Philol. 187 z (5

1023.

Die

ersteren lateinischen

Schriftsteller

des

silbernen Sprachalters.

Phädrus. — Mela.

Gottfried Ephraim Müllers,

A. M.

historisch-critische Einleitung

zu nöthiger

Kenntniß und nützlichem Gebrauche

der alten lateinischen

Schriftsteller.

Fünfter Theil.

Dreßden, 1751.

bey Georg Conrad Walthern,

Königl. Hof-Buchhändler.

Wb/66/895

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek

Zweytes Buch.

Erstes Capitel.

T. PHAEDRI THRACIS,
AVGVSTI LIBERTI,
FABVLARVM AESOPIARVM
LIBRI V.

T. Phädrus, des Thraciers,
eines Freygelaßnen des Augusts,
Aesopischer Fabeln, fünf Bücher.

---

§. I.

Von der Person und dem Leben des Phädrus.

Gleich zu Anfange dieses Capitels, müssen wir unsre Leser erinnern, daß wir etwas politisch und verschlagen thun, und uns stellen werden, als ob wir nicht wüsten, was, in unsern Tagen, mit dem guten Phädrus vorgegangen. Denn wir glauben zuversichtlich, daß gesetzte und bescheidne Gelehrte wenig Geschmack an jenen critischen Ausschweifungen

gen und Heftigkeiten, finden, und lieber, mit Vernunft, bey einem alten **Phädrus** bleiben, als sich, aus Fürwitz, nach einem neuern **Phädrus** werden gelüsten lassen, welcher der Gefahr nicht ausgesetzet ist, daß man ihn einmal, vor alt und **römisch**, halten möchte, wie es dem **Perott** soll gegangen seyn. Ich will also, in diesem Abschnitte, voraussetzen, es sey keine neue gefährliche **Harduinische** Meynung vom **Phädrus**, (den alten Zweifel eines **Vossius** und eines **Scriverius** wollen wir im §. 2. beleuchten;) unter uns zum Vorscheine gekommen, und, nach dem alten Glauben unsrer Väter, den **Phädrus** immer, als einen würklichen und ächten Schriftsteller, des, wo nicht **goldnen**, doch würklich **silbernen Sprachalters**, betrachten, und seinen Lebensumständen, meinen Lesern zum besten, nachforschen.

Wenn auch, nach einem **sceptischen** Spotte, nie kein leibhaftiger **Phädrus** gewesen wäre, so haben wir doch wenigstens Namen von ihm, die eine solche Selbstständigkeit, in den alten Handschriften, anzeigen sollen. Sein **Vornamen** wird, in einigen derselben, mit einem **T.** angezeigt. Wir werden kaum erinnern dürfen, daß dieser Buchstabe, einen Titus bedeute. Was aber ein **lateinischer Titus** heisse, davon haben wir schon, im **Capitel vom Livius**, mehr, als eine Meynung, bekannt gemacht. Andre hingegen setzen dem **Phädrus** ein **C.** vor, welches einen **Cajus** anzeiget, dessen Bedeutung gleichfalls, an andern Orte, bereits, von uns, entwickelt worden. Wir können hierbey nicht leugnen, daß es scheine, als ob **Phädrus** wohl eher **Cajus**, als **Titus** geheissen, weil **Cajus** der Vornamen des **Augusts** war, und er ihn dergestalt, in der Freylassung, bekommen muste. Doch haben wir, um keine Neurung zu machen, mit dem grössern Haufen, ihn **Titus** nennen wollen. Nur müssen wir dieses noch dabey anzeigen, daß unser Schriftsteller, in einigen alten Handschriften,

* *Fabric.* Bibl. Lat. T. I. p. m. 316. et T. II. p. m. 433.

schriften, ohne einigen Vornamen, schlechthin **Phädrus** genennet werde. Hier sollte nun, nach Gewohnheit, der Geschlechtsnamen unsers **Phädrus** stehen. Und dieser müste, nach **römischen** Sitten, entweder **Octavius**, oder **Julius** gewesen seyn, weil er vom **August**, der zum **Octavischen** Geschlechte gehörte, und ins **Julische** war aufgenommen worden, war freygesprochen worden. Dergestalt kann **Phädrus**, vollständig entweder **C. Octavius Phädrus**, oder **C. Julius Phädrus** geheissen haben. Doch er hat sich dieses Geschlechtsnamens entweder, aus Ehrerbietung, selbst begeben, oder selbiger ist, von den alten Abschreibern, aus Neid, oder Nachlässigkeit, unterdrückt worden. Da dieser **Vornamen römisch** ist, **Phädrus** aber ein Ausländer war, so ist leicht zu erachten, daß er denselben nicht anders, als durch eine Freylassung, nach **römischen** Gebrauche, könne bekommen haben. An der Stelle, wo man die **Zunamen** der Alten suchen muste, finden wir das Wort, **Phädrus**. Der berühmte vornehme Gelehrte, **Marquard Gudius**, der sich um unsern Scribenten sehr wohl verdient gemacht, aber auch, in Ansehung seiner, einige ungewöhnliche Meynungen geheget, will lieber, für einen **Phädrus**, einen **Phäder** haben. Allein,* **Fabriz** erinnert wohl, daß die **Lateiner**, in verschiedenen Namen, die **griechische** Endung in **rus** beybehalten, und nicht allezeit in **er** verwandelt haben, z. E. **Menandrus**, statt **Menander**, u. s. w. Und er glaubt, die Ohren wären **Phädrus** mehr gewohnt, als **Phäder**, wozu noch der Gebrauch aller Gelehrten kommt, einige Sonderlinge ausgenommen, welche überhaupt das abenteuerliche in der **Latinität** lieben. Und warum sollte man nicht, zu **Rom**, einen **Phädrus**, statt eines **Phäders**, dulden können, da ja, unter den **Griechen**, ein Φαιδρος Ἀναφλυσιος **, und ein Φαιδρος τȣ Πλατωνος Φιλος berühmt sind? Dieser Name ist, ohne Zweifel, griechischen

** Diogen. Laert. L. VII. c. 1. n. 9. p. m. 677. et L. III. n. 23. p. m. 312.

Ursprungs, und bedeutet wohl nichts anders, als das Beywort, Φαιδρος, freudig, munter, davon vielleicht selbst das deutsche Wort, freudig, durch eine Versetzung, herstammen kann. Endlich führt unser Phädrus annoch, in einigen Handschriften und Ausgaben, eine Art eines Beynamens, der das Volk und das Land anzeigt, dahin unser Dichter gehörte. Er wird Thrax genennt, und dieses Wort bedeutet einen Thracier, bey den griechischen und lateinischen Scribenten, daher wir es nicht, mit dem Gudius, in einen nicht so gewöhnlichen Threx verwandeln mögen. Diese Namensforschungen leiten uns, gewöhnlicher maassen, zu genauerer Kenntniß dessen Person. Vaterland und Eltern sind Dinge, deren Kenntniß uns, bey der Lebensbeschreibung eines Schriftstellers, nicht gleichgültig seyn kann, weil davon eine tiefre Einsicht in das innre Wesen seiner Schriften öfters abhanget. Wir haben es der Anzeige des Phädrus selbst zu danken, daß wir sein Vaterland, in weitläuftigerm und genauerm Verstande, kennen, und andern bekannt zu machen im Stande sind. Thracien war das Land, darinn unser Fabellehrer geboren worden, ein Land, welches schon viele berühmte Dichter, im äussersten Alterthume, gegeben hatte. Phädrus zielt auf beydes *:

Cur somno inerti deseram patriae decus,
Threissa cum gens numeret auctores suos,
Linoque Apollo sit parens, Musa *Orpheo?*

Wie?

* L. III. in *prologo.* v. 56. 57.

** A cantilena et numeris et instrumentis et Thracica omnis Musica et Asiatica fit magni. Quod ex eo liquet, quia ibi loca sunt, in quibus velut sedibus suis Musae esse dicuntur. Nam Pieria, Pimpla, Libethrum olim Thraciae fuere montes regionesque. *Schefferus* ex *Strabon.* L. X. Wie sehr das alte Thracien, welches, heut zu Tage, das Romanien ist, darinn Constantinopel liegt, diesen Ruhm aller Gelehrsamkeit und Wissenschaften verlohren, liegt, leider! am Tage,

und

Wie? sollt ich, Trägheitsvoll, mein Vaterland entehren,
Da meinem Thracien viel Dichter angehören,
Allwo Apollo selbst dem Linus Vater war,
Und wo Calliope den Orpheus sich gebar?

Und der berühmte **Pierische** Berg war der Ort, allwo er das Licht der Welt erblickte, zu einer guten Vorbedeutung, deren Erfolg nicht fehl schlug, daß, wie, von **Thracien** **, alles, was zur **Dichterey** und **Tonkunst** gehört, ehemals benennt worden: und wie die Göttinnen der Dichtkunst, die **Musen**, auf diesem Berge, selbst sollten seyn geboren worden, auch unser **Phädrus** ein Poet und Liebling der **Musen** werden solle. Der Fabeldichter hat diesen Einfall, schon vor uns, selbst gehabt ***:

Ego, quem Pierio mater enixa est iugo,
In quo tonanti sancta Mnemosyne Ioui
Foecunda nouies artium peperit chorum,
- - in ipsa natus sum pene schola.

Am Berge **Pierus** gebar die Mutter mich,
(Wo einst Mnemosyne dem Jevs so fruchtbarlich
Die neunfach holde Zunft, das **Musenchor**, geboren,)
In dieser Schule fast zum Dichter auserkoren.

Wir wollten wünschen, daß unser Dichter auch so sorgfältig gewesen wäre, und uns Nachricht von den Namen und Glücksumständen seiner Eltern gegeben hätte. Doch, da er und alle andre Scribenten davon geschwiegen, was

und man weis, daß die türkische **Tyranney**, an dieser unglücklichen Aenderung, schuld sey.

Warum wird Griechenland nicht mehr, als wie vor diesen,
Als eine Pflegerin der Wissenschaft gepriesen?
Nicht, daß es sich vielleicht von seinem Ort verrückt:
Nur, weil die Tyranney die Weisheit unterdrückt.

Siehe meinen Versuch einer Critik über die deutschen Dichter, p. 87. nebst der Anmerkung.

*** L. III. in *prol.* v. 17-20.

werden wir hierüber sagen können? Auch die kühnesten Muthmaassungen wollen nicht zureichen, diesfalls etwas, zur Wahrscheinlichkeit, zu bestimmen. Und in eben dieser Unwissenheit befinden wir uns auch, in Ansehung des Jahres, des Tages und andrer Umstände der Geburt unsers **Phädrus**, davon weder Spuren noch Nachrichten irgendwo zu finden sind. Doch könnte man aus dem, was wir, weiter unten, von seiner vermuthlichen Ankunft nach **Rom**, sagen werden, nicht unwahrscheinlich schlüssen, **Phädrus** müsse etwan, einige Jahre vorher, ehe **Julius Cäsar** sich zum Oberherrn gemacht, seyn geboren worden. Wie die Auferziehung unsers jungen **Thraciers**, in seinem Vaterlande, beschaffen gewesen, wird uns gleichfalls auf immerdar unbekannt bleiben. Da man, nicht ohne Grund, wie wir, in folgendem, zeigen werden, glauben kann, daß **Phädrus** ziemlich jung nach **Rom** gekommen; so wird sehr wahrscheinlich, daß ihn sein Herr, dem er zu Theile geworden, sehr wohl, in den schönen Wissenschaften, unterrichten lassen, welches dazumal die vornehmen **Römer**, an ihren ausländischen Sclaven, thaten, um selbige dadurch in Stand zu setzen, hernachmals ihrer, zu Lehrmeistern ihrer Kinder, sich zu bedienen. Diese unsre Meynung, daß er, als ein Knabe, nach **Rom** gekommen sey, und daselbst, nebst andern Wissenschaften, sich besonders auf die Poesie gelegt habe, wird dadurch noch mehr bestätiget, daß er selbst bekennt, er habe sehr jung den **Ennius** gelesen. **Ennius** aber war dazumal noch der **classische** Poet in den **römischen** Schulen; es ist aber nicht wahrscheinlich, daß er es, auch in den **thracischen**, gewesen, allwo vielleicht **Homer** diese Ehre genoß. **Phädrus** * sagt, an einem Orte:

Ego

* L. IV. Fab. 25. v. 33-35.

** *Festus* in voce: *Mutire*, p. m. 110. citat *Ennium* in *Telepho*: *Palam mutire plebeio piaculum est.* Beym Phädrus, liest man, in den gemeinsten Ausgaben, statt piaculum, falsch periculum.

Ego quondam legi quam puer ſententiam;
Palam mutire plebeio piaculum eſt;
Dum ſanitas conſtabit, pulcre meminero.

Der Sittenſpruch, den ich, als Knabe, noch geleſen,
Fällt mir, ſo lang ich klug und lebend, immer bey,
Daß Unterthanen ſtets das Murren ſchädlich ſey.

Dieſer ſinnreiche Spruch, darauf ſich **Phädrus** berufft, iſt, vom ** **Feſtus**, als ein Ueberbleibſel aus den Gedichten des **Ennius**, uns aufbehalten worden. Und, aus dem Leſen dieſes und andrer alten lateiniſchen Dichter, hatte ſich **Phädrus** eine ſo gute Dichterfähigkeit erworben, daß er den Entſchluß faßte, die äſopiſchen Fabeln, nicht in ungebundner Rede, ſondern in jambiſchen Verſen, den **Römern** vorzutragen. Daß er auch übrigens in der griechiſchen Gelehrſamkeit wohl geſetzt war, wird gar begreiflich, wenn man bedenkt, daß **Phädrus**, in der Nachbarſchaft des *** gelehrten **Griechenlandes**, geboren worden, und auch im Stande geweſen, die griechiſchen Fabeln des **Aeſops** in eine lateiniſche Dichterey einzukleiden. Wenn wir es endlich dem † **Argelati** glauben wollen, ſo iſt unſer **Phädrus**, in der **Rechtsgelehrſamkeit**, ſehr erfahren geweſen. Er nimmt die Beweiſe zu ſeiner Meynung aus der 10. 16. 26. 49. 52. 63. **Fab.** her; welche aber vielleicht ſinnreicher, als gegründet ſind. Wir kommen nunmehro auf ein Stück des Lebens unſers Dichters, daß, ſeiner hiſtoriſchen **Würklichkeit** nach, zwar gewiß, nach den **Umſtänden** der **Zeit** und der **Art** aber allerdings zweifelhaft iſt; ich rede von der Herüberkunft des **Phädrus** aus **Thracien** nach **Rom**. Daß **Phädrus** nach **Rom** gekommen, und daſelbſt geweſen ſey, dran wird niemand zweifeln, als

** Ego literatae qui ſum propior Graeciae.
Phaedr. L. III. *prolog.* v. 54.

† Im italieniſchen Leben des Phädrus, welches wir, am Ende dieſes Abſchnittes, anzeigen werden.

wer, an der ganzen Würklichkeit eines **Phädrus**, aus Neurungskützel, zweifeln wollte. Allein, dieses bleibt historisch-critischen Zweifeln annoch ausgesetzt, **wenn**? und **wie**? er in dieser Hauptstadt der Welt angekommen sey? Die Meynung derjenigen ist weder abgeschmackt, noch von aller Wahrscheinlichkeit entblößt, welche glauben, unser **Phädrus** sey dazumal gefangen und nach **Rom** gebracht worden, als der Vater des nachmaligen Kaisers **Auguſt**, **Octavius** *, die **Besser** und **Thracier**, in einem wichtigen Treffen, geschlagen hatte. Wir selbst halten davor, man könne diese Meynung, mit folgenden nicht geringen Gründen, unterstützen. Da er einmal ein **Freygelaßner** des **Augusts** gewesen ist, wie er, in alten Handschriften, durchaus genennt wird; so könnte man gar leicht begreifen, wie er in die Knechtschaft des **Augusts** erst möchte gekommen seyn, indem er nehmlich von dessen Vater, dem **Octavius**, ihm, dem Sohne, **Auguſt**, nebst andern Sclaven, zur Erbschaft, überlassen worden. Und das Alter des **Phädrus**, so viel wir, durch Muthmaassungen, davon bestimmen können, widerspricht auch diesem angenommenen Satze gar nicht. Denn, daß er sehr jung, und vielleicht, als ein Kind, nach **Rom** gekommen sey, ist uns, schon oben, aus seinem Lesen des **Ennius**, sehr wahrscheinlich geworden. Und daß er sehr alt geworden, werden wir, am Ende seiner Lebensbeschreibung, fast beweisend darthun. Er sey aber endlich nach **Rom** gekommen, wenn, und wie er gewollt, so bleibts doch einmal ausgemacht, daß er würklich da gewesen ist. Und **Owen** hat vielleicht, mit mehr Grunde, sagen können **:

An *Petrus* fuerit *Romae*, ſub iudice lis eſt;

als neuere Zweifler sagen könnten:

An

* *Sueton.* in *Auguſto.* c. 3. p. m. 145.
** *Owenus.* L. VI. epigr. 8. p. m. 124.

An *Phaedrus* fuerit *Romae*, ſub iudice lis eſt.

Was hat er aber, in dieſer Stadt, gemacht? Was ſind ſeine Bedienungen geweſen? Wir wollen drauf antworten, was wir zu antworten wiſſen, welches wenig ſeyn wird. Zuerſt hatte er die nicht allzuvornehme Eigenſchaft eines römiſchen Sclavens. Denn, wäre er nicht dergleichen geweſen, ſo hätte er kein Freygelaßner des Auguſts werden können. Wir machen hierbey eine Anmerkung, welche beweiſen ſoll, daß Phädrus, vom Auguſt ſelbſt, die Freyheit bekommen, und nicht, wie einige geglaubt, unterm Tiberius, als ein Sohn eines Freygelaßnen, gelebt habe: und daß er vielleicht von freyen und angeſehnen Eltern kann ſeyn erzeuget worden. Denn er heißt Libertus Auguſti, und nicht Libertinus Auguſti. Im letztern Falle müſte er der Sohn eines Freygelaßnen des Auguſts geweſen ſeyn. Da er aber Libertus heißt, ſo wird offenbar, daß er zuerſt Sclave und auch vom Auguſt Freygelaßner ſeyn muſte. So lange als Auguſt lebte, der ſich auf Verdienſte wohl verſtand und Leute eines ſchönen Witzes hochachtete, konnte ſich Phädrus, nach den Vortheilen der Freygelaßnen, an dem kaiſerlichen Hofe, ſehr wohl befinden. Doch der ſchlimme Nachfolger dieſes fürtreflichen Auguſts, der Kaiſer Tiberius, mochte den ehrlichen Phädrus, zumal da ſein unwürdiger Liebling, Sejan, deſſen Feind war, in ziemlich ſchlechte Umſtände ſetzen. Und vielleicht ward er, nach der nicht ungeſchickten Muthmaaſſung des gelehrten Scheffers, genöthiget, eine *** Schule zu Rom aufzurichten und die Sprachlehre und Redekunſt, mit den jungen Römern, darinn zu treiben. In Anſehung ſeiner Güter und Reichthümer, mag es, ziemlich poetenmäßig, mit ihm, ausgeſehen haben. Wie es aber ſcheint, iſt ſeine Uneigennützigkeit mehr, als etwan ſeine

*** Videtur autem ſimul hic innuere noſter, quod *Scholaſticus* fuerit, *Rhetor* forte vel *Grammaticus*. *Scheffer.* in nota ad v. 20. *prologi*. L. III. p. m. 128. n. 16.

Verschwendung, dran schuld gewesen, daß er keine Schätze sammlen können. Er rühmt von sich *:

Periculosum semper vitaui lucrum.
Weil Wucher schädlich ist, so hab ich ihn gemieden.

Hingegen war sein Gemüth, an Ehrlichkeit und Tugendliebe, desto reicher, als welche ihn auch zum Sittenlehrer seiner Zeiten machten. Gleichwohl aber war er dabey nicht verdrüßlich, oder sauertöpfisch, sondern, wie einige Stellen seiner Fabeln ausweisen, munter, aufgeweckt, und angenehm. Und er selbst gesteht es, daß ein edler und untadelhafter **Ehrgeiz** seine Leidenschaft gewesen, wenn er sich erfreut, daß seine **Fabeln** ihm einen ewigen Ruhm erworben:

Ergo hinc abesto, liuor, ne fruſtra gemas;
Quoniam mihi solemnis debetur gloria **.

Entweiche, toller Neid, seufz nur vergebens nicht,
Weil mirs, an einem Ruhm, der dauert, nicht gebricht.

Bey so edlen Gemüthsgaben und guten Geschicklichkeiten, konnte es nun nicht fehlen, daß **Phädrus** seine Freunde und Feinde haben muste; Feinde, die ihn darum beneideten: Freunde, die ihn deswegen hochschätzten. Unter den Freunden und Gönnern des Dichters, die er uns selbst bekannt gemacht hat, nennen wir nur einen **Eutychus** und einen **Particulo**, ohne im Stande zu seyn, mehr Nachricht von ihren Personen, oder von ihrem Stande geben zu können; man wollte denn, mit dem **Scheffer**, muthmaassen, daß der letztere ein angesehner Freygelaßner des **Tiberius** gewesen sey. Und eben diesem verspricht er, nebst seinen Fabeln, die Ewigkeit ***:

Particulo, chartis nomen victurum meis,
Latinis dum manebit pretium literis.

Mein

* L. V. Fab. 4. v. 8.
** Lib. III. in *prolog.* v. 60.
*** Lib. V. Fab. 5. v. 43. 44.

Mein Buch erhält dein Lob, Particul, unverletzet,
So lang man Römerwitz und Wissenschaft noch schätzet.

Hingegen findet man auch, in diesen Sittengedichten des **Phädrus**, sehr deutliche Spuren, daß derselbe grosse, vornehme und desto gefährlichere Feinde, am Hofe des **Tiberius**, gehabt habe. Es glauben einige **Kunstrichter**, **Phädrus** habe den so unartigen **Cajus Caligula** †, durch die **Wasserschlange**, welche die Frösche, die sich selbige zum Könige, vom **Jupiter**, ausgebeten hatten, fraß, satirisch verstanden. Gewisser aber wird es, daß unser **Phädrus** den unwürdigen **Staatsminister** und **Liebling** des **Tiberius**, den **Sejan**, zu seinem grossen Feinde und Widersacher gehabt habe, den er auch, in seinen Fabeln, mit Namen nennet. Man kann nicht sagen, was die Ursache gewesen sey, daß dieser vornehme Bösewicht der Feind eines so rechtschaffenen Mannes ward. Doch, vielleicht konnte sich **Phädrus** dadurch den Haß des **Sejans** zugezogen haben, weil er dem Geschlechte des **Augusts**, dem **Agrippa** und dem **Germanicus**, sehr zugethan war, welche alle **Sejan** so sehr verfolgte, daß auch der boshafte **Tiberius** daher Gelegenheit nahm, die Ermordung des **Sejans**, mit dessen †† Feindschaft wider das **augustische** Haus, zu entschuldigen. Wir sind nicht im Stande, weitere Nachrichten von dem Leben unsers **Phädrus** zu geben, und müssen uns daher zu seinem Ende wenden. Doch, auch hier nichts gewisses, sondern bloße Muthmaassungen! Wir können weder Jahr, noch Tag des Todes unsers **Phädrus** bestimmen. So viel können wir, aus einigen Stellen seiner Fabeln, schlüssen, daß er zu einem hohen Alter gelanget sey. Wenigstens scheint es, daß er den **Sejan** überlebt habe, welcher, im achtzehnden Jahre des **Tiberius**, umkam, weil man nicht glauben kann, daß er so verwegen gewesen seyn werde, beym Leben dieses **Staatsbedienten**, sich so heftig über

† L. I. Fab. 2.

†† *Seianum* se puniſſe, quod comperiſſet furere aduerſus Germanici liberos filii ſui. *Sueton.* in *Tiber.* c. 61. p. m. 398.

über ihn zu beschweren. Und um eben diese Zeit und in seinem Alter, hat er, ohne Zweifel, die meisten seiner Fabeln verfertiget. Ich sage: die **meisten**, und nicht alle, weil man den **Phädrus** unter die **Schriftsteller** des **goldnen Sprachalters**, gewisser maassen, annoch setzen kann. Denn er gehört vielleicht zu denselbigen, weil er doch ganz gewiß, schon unterm **August**, ein Schriftsteller geworden *, und einige seiner Fabeln verfertiget; und weil auch, wie wir schon zeigen werden, seine Schreibart sich noch nicht merklich vom **augustischen Golde** entfernet, ob sie gleich bis **ins tiberische Silber** hinüber reichet. Wenn man nun nochmals annimmt, daß **Phädrus**, vom Vater des **Augusts**, als ein Kind, nach **Rom** gebracht worden: und daß er, über das achtzehnde Jahr der Regierung des **Tiberius** hinaus, gelebt habe; so kann man sagen, er müsse über siebenzig Jahre seyn alt geworden.

Das Leben des **Phädrus** hat, vor uns, der berühmte und gelehrte **Straßburger, Joh. Scheffer**, sorgfältig, aus dessen eignen Gedichten, zusammen gezogen, welches, vor allen guten Ausgaben des **Phädrus**, unter der Aufschrift, stehet:

Vita Phaedri a Io. *Scheffero* conscripta.

Daraus hat denn auch der uns bekannte **Argelati** sein Vita di Fedro zusammen geschrieben, welches dem X Tom. Corporis Poetarum Latinorum. Mediol. 1735. 4. vorgesetzt worden.

§. II.

* Uns dünkt, die erste Fabel des dritten Buchs scheine zu beweisen, daß Phädrus, in seiner Jugend und also unterm August, schon ein schöner Witz und guter Scribent gewesen. Denn er glaubt, man müsse, von ihm, sagen, was das alte Weib, vom leeren Weineymer sagte:

§. II.

Von den Schriften des Phädrus und ihrem Inhalte.

Es ist nicht nöthig, eine Eintheilung der Schriften des **Phädrus** in **übriggebliebne**, **verlohrne** und **untergeschobne** zu machen. Die **übriggebliebne** werden der Hauptgegenstand dieses Capitels seyn. Was etwan, unter **untergeschobnen** und **verlohrnen**, könnte zu verstehen seyn, das wollen wir, mit einigen Anmerkungen, abfertigen. Einmal müssen wir gestehen, und der Mangel des Zusammenhangs überzeugt es jeden Leser, daß viele Verse, aus einigen Fabeln des **Phädrus**, herausgefallen sind, welche sonst einen Theil derselbigen ausmachten. Man muß die Gutherzigkeit eines **Christoph Haupts** ** loben, welcher die verlohrnen Verse, von dem seinigen, ergänzen wollen. Er soll es aber so gemacht haben, daß **Fabriz** meynet, **Phädrus**, wenn er wieder lebte, dürfte sie vielleicht nicht für die seinigen erkennen wollen. Andrer Ergänzungen gedenkt **Fabriz** *** eben nicht allzuvortheilhaftig, davon wir aber nichts sagen können, weil wir selbige nie gesehen und gelesen haben. Man glaubt auch, aus dem Ausdrucke des **Phädrus**,

Quod arbores loquantur, non tantum ferae.

in *prol.* L. I. zu erweisen, daß Fabeln desselben verlohren gegangen, darinn auch die **Bäume** geredet. Allein, wir glauben, mit dem **Rigaltius**, daß **Phädrus** allhier, nur nach der Art und Natur der **Fabeln**, rede, welche auch redende Bäume leiden kann: Oder vielleicht sieht **Phädrus** hiermit auf die 17. **Fabel** des dritten **Buches**. Vielleicht

O suauis anima, quale in te dicam bonum
Antehac fuisse; tales cum sint reliquiae?
Hoc, quo pertineat, dicet, qui me nouerit.

** *Fabric.* Bibl. Lat. T. II. p. m. 441.
*** *Fabric.* vti supra.

leicht ists am besten, wenn man sich, wegen der verlohrnen Stellen des **Phädrus**, mit dem **Catullischen** Troste, aufrichtet *:

- - - desinas ineptire,
Et quod periisse vides, perditum ducas.

= = = stell deine Grillen ein,
Und was verlohren ist, das laß verlohren seyn.

Zweytens haben scharfsichtige Kunstrichter gar wohl gemerkt, daß sich einige Fabeln neuerer Witzlinge, unter die ächten **Phädrischen**, mögen eingeschlichen haben. Der gelehrte **Barth** besinnt sich nicht lange, frey heraus zu sagen, er halte davor, daß verschiedene Fabeln unter die Arbeit des ** **Phädrus** eingeschoben worden. Es kann aber auch seyn, daß manchen **Kunstrichtern**, aus eckelhafter Zärtlichkeit, vieles, das würklich ächt gewesen, als untergeschoben, vorgekommen sey. Doch erinnert auch **Fabriz** ***, daß eine Fabel sonst den **Phädrischen** beygefügt worden, welche sich angefangen:

Ranae paludis incolae, ambiguum genus,

die aber den **Jesuiten** Jo. **Commir** zum Urheber gehabt, und eine hochmüthige und eitle Stachelschrift auf die **Holländer** gewesen, als **Ludwig** XIV. sie bekriegte. Nach diesen Anmerkungen, wollen wir die Fabeln, welche den Namen des **Phädrus** führen, nach ihrem Inhalte, kürzlich dergestalt anzeigen, daß wir die **redenden Personen** jeder Fabel nennen, und die darinn enthaltne **Sittenlehre**, in kurzgefaßten Sätzen, anzeigen. Wir haben **fünf Bücher** seiner Fabeln, die uns bekannt werden müssen.

Das

* *Catull. Epigr.* 8. v. 1. 2.
** Licet vnam aut alteram fabulam subditiciam et insiticiam iam olim notarim. *Barth. Aduers.* L. 35. c. 21. p. m. 1670.
*** *Fabric.* Bibl. Lat. T. II. p. m. 443.

Das erste Buch. Der Vorredner.

„Phädrus will, aus Nachahmung des Aesops, „lustige und lehrreiche Fabeln schreiben.„ 1. Fabel. Der Wolf und das Lamm. Sittenlehre: „Bösen „Menschen fehlts nie an Scheingründen, zur Unterdrü„ckung des Unschuldigen.„ 2. Fabel. Die um einen König bittende Frösche. Sittenlehre: „Wenn man „ein kleines Uebel nicht erdulden will, so folgt immer ein „grösseres darauf.„ 3. Fabel. Die hochmüthige Krähe und der Pfau. Sittenlehre: „Es ist gefähr„lich, sich eines Verdienstes anzumaassen, das man nicht „selbst hat.„ 4. Fabel. Der Hund, welcher das Fleisch übern Fluß trägt. Sittenlehre: „Wer nach „fremden geizt, verliehrt darüber das seinige.„ 5. Fabel. Die Kuh und das Zicklein. Das Schaaf und der Löwe. Sittenlehre: „Gesellschaft mit Mächtigen „ist nie allzusicher.„ 6. Fabel. Die Frösche und die Sonne. Sittenlehre: „Leute, die Schaden bringen, „muß man sich nicht vermehren lassen.„ 7. Fabel. Der Fuchs und die Maske. Sittenlehre: „Was hilft „Ehre und Ansehen ohne Vernunft?„ 8. Fabel. Der Wolf und der Kranich. Sittenlehre: „Der ist „dumm, der etwas gutes von einem Bösen erwartet.„ 9. Fabel. Der Sperling und der Haase. Sittenlehre: „Es ist thöricht, andern Rath geben wollen, und „sich selbst nicht rathen.„ 10. Fabel. Der Wolf und Fuchs mit dem Affen, ihrem Schiedsrichter. Sittenlehre: „Einem Lügner glaubt man auch die Wahrheit „nicht.„ 11. Fabel. Der Esel und der Löwe auf der Jagd. Sittenlehre: „Der dumme Prahler „wird von Einfältigen bewundert; von Klugen ausgelacht.„ 12. Fabel. Der Hirsch beym Brunnen. Sittenlehre: „Man wird den Nutzen verachteter Dinge öfters zu „spat innen.„ 13. Fabel. Der Fuchs und der Rabe. Sittenlehre: „Das Lob der Schmeichler ist gefährlich.„

14. Fabel. Der gewesene Schuster, ein Arzt. Sittenlehre: „Betrüger mißbrauchen sich der Leichtgläubigkeit „des Volkes.„ 15. Fabel. Der Esel an einen alten Hirten. Sittenlehre: „Unterthanen bleiben, bey allen „Regimentsveränderungen, doch Unterthanen.„ 16. Fabel. Der Hirsch und das Schaaf. Sittenlehre: „Man muß keinem Betrüger trauen.„ 17 Fabel. Das Schaaf, der Hund und der Wolf. Sittenlehre: „Der Lügner und Betrüger bleibt nicht ungestraft.„ 18. Fabel. Das gebährende Weib. Sittenlehre: „Man scheut den Ort, wo es einem übel gegangen.„ 19. Fabel. Der werfende Hund. Sittenlehre: „Man „traue den Schmeicheleyen eines bösen Menschen nicht.„ 20. Fabel. Die verhungerten Hunde. Sittenlehre: „Närrscher Rath hilft nichts, sondern schadet.„ 21. Fabel. Der alte Löwe, der Eber, der Stier und der Esel. Sittenlehre: „Nach verlohrnem Ansehn, „gilt man, auch bey den nichtswürdigsten Leuten, nichts.„ 22. Fabel. Das Wiesel und der Mensch. Sittenlehre: „Umsonst rühmt man sich, um andre verdient zu „seyn, wenn man sich nur selbst dient.„ 23. Fabel. Der treue Hund. Sittenlehre: „Ausserordentliche Freygebigkeit macht Albre blind, allein Kluge bedachtsam.„ 24. Fabel. Der zerberstete Frosch und der Ochse. Sittenlehre: „Wenns der arme dem reichen nachthun „will, so verdirbt er.„ 25. Fabel. Der Hund und das Crocodill. Sittenlehre: „Wer klugen Leuten bösen „Rath geben will, wird ausgelacht.„ 26. Fabel. Der Fuchs und der Storch. Sittenlehre: „Man muß es mit „niemand verderben.„ 27. Fabel. Der Hund, der Schatz und der Geyer. Sittenlehre: „Leuten von „niederm Stande gelingts selten, wenn sie nach hohen „Dingen trachten.„ 28. Fabel. Der Fuchs und der Adler. Sittenlehre: „Auch Grosse müssen die Rache der „Niedern fürchten.„ 29. Fabel. Der Esel, der den Eber auslacht. Sittenlehre: „Narren bezahlen ihr Lachen

„über

„über andre sehr theuer.„ 30. Fabel. Die Frösche, welche sich, wegen des Stierkampfes, fürchten. Sittenlehre: „Die Streitigkeiten der Grossen sind den Nie„dern gefährlich.„ 31. Fabel. Der Geyer und die Dauben. Sittenlehre: „Wer sich böser Menschen „Schutze überläßt, findet sein Verderben.„

Das zweyte Buch. Der Urheber.

„Fabeln sollen Schwachheiten entdecken, und darwider „stärken.„ 1. Fabel. Der junge Ochs, der Löwe und der Räuber. Sittenlehre: „Man muß Geizigen „eben so viel abschlagen, als Bescheidnen freywillig anbie„ten.„ 2. Fabel. Ein altes Weib und ein junges Mägdchen, so einen Mann mittlen Alters lieben. Sittenlehre: „Männer kommen, bey Weibern, zu kurz, sie „mögen lieben, oder geliebt werden.„ 3. Fabel. Der Mensch und der Hund. Sittenlehre: „Das gute „Glück der Gottlosen macht derer noch mehr.„ 4. Fabel. Der Adler, die Katze und der Eber. Sittenlehre: „Ein Zweyzüngler kann sehr vielen Schaden anrichten.„ 5. Fabel. Der Kaiser an seinen Schloßvoigt. Sittenlehre: „Eine feine Strafrede wider die geschäftigen „Müssiggänger.„ 6. Fabel. Der Adler, die Krähe und die Schildkröte. Sittenlehre: „Wider Mächti„ge ist niemand sicher, zumal bey bösen Rathgebern.„ 7. Fabel. Die Maulesel und die Strassenräuber. Sittenlehre: „Je reicher, je mehr Gefahr!„ 8. Fabel. Der Hirsch und die Ochsen. Sittenlehre: „Des „Herrn Auge sieht, in dem seinigen, sehr viel.„ Nachredner. „Es werden mehr lateinische Fabeldichter entste„hen, wenn man sie nur so hoch hält, als Griechenland „den Aesop.„

Das dritte Buch. Der Vorredner.

„Er giebt dem Eutychus gute Nachrichten von seiner „Person und seinen Fabeln.„ 1. Fabel. Ein altes

Weib zum Weineymer. Sittenlehre: „Man mag, „aus dem geistigen Alter des Phädrus, schlüssen, wer er, in „der Jugend, gewesen.„ 2. Fabel. Der Leopard und die Hirten. Sittenlehre: „Ein Beleidigter vergilt sei„nen Beleidigern ihr Unrecht.„ 3. Fabel. Aesop und der Bauer. Sittenlehre: „Es ist, mit der Wahrsage„rey, Betrug und Thorheit.„ 4. Fabel. Der Affenkopf. Sittenlehre: „Von der äusserlichen Gestalt läßt „sich nicht gut aufs Innre schlüssen.„ 5. Fabel. Aesop und der Muthwillige. Sittenlehre: „Viele verder„ben, weil ihnen alles glücklich geht.„ 6. Fabel. Die Fliege und der Maulesel. Sittenlehre: „Drohun„gen ohne Kräfte sind lächerlich.„ 7. Fabel. Der Hund und der Wolf. Sittenlehre: „Nichts ist süs„ser, als die Freyheit.„ 8. Fabel. Bruder und Schwester. Sittenlehre: „Man mag schön, oder häß„lich seyn, wenn man nur tugendhaft ist.„ 9. Fabel. Socrates an seine Freunde. Sittenlehre: „Viel Freun„de nach dem Namen, wenige in der That.„ 10. Fabel. Der Dichter vom Glauben und nicht Glauben. Sittenlehre: „Es ist eben so gefährlich, zu glauben, als „nicht zu glauben.„ 11. Fabel. Der Verschnittne an einen Bösewicht. Sittenlehre: „Um Unrecht leiden, „schändet alleine.„ 12. Fabel. Das Huhn an die Perle. Sittenlehre: „Schade für schöne Lehren, wenn „sie nicht verstanden werden!„ 13. Fabel. Die Bienen und die Hummeln unterm Schiedsrichteramte der Wespen. Sittenlehre: „Böse halten ihr Verspre„chen nicht.„ 14. Fabel. Der spielende Aesop. Sittenlehre: „Man muß bisweilen von der Arbeit ausruhen, „um neue Kräfte zu schöpfen.„ 15. Fabel. Der Hund zum Lamme. Sittenlehre: „Die Menschen lassen sich „lieber durch Güte, als durch Zwang, gewinnen.„ 16. Fabel. Die Heuschrecke und die Nachteule. Sittenlehre: „Verachteter Glimpf zieht dem Hochmuthe schwere „Strafen zu.„ 17. Fabel. Die Bäume unterm

Schuze

Schutze der Götter. Sittenlehre: „Man muß nur „thun, was nützlich ist.„ 18. Fabel. Der Pfau an die Juno. Sittenlehre: „Man muß sich dessen nicht „anmaassen, was man von Natur nicht hat.„ 19. Fabel. Aesop an einen Schwätzer. Sittenlehre: „Verdrüß„liche Schwätzer sind keine Menschen.„ 20. Fabel. Der Esel und die Hähne. Sittenlehre: „Wer un„glücklich seyn soll, der ists im Leben und nach dem Tode.„

Das vierte Buch.

1. Fabel. Vom Wiesel und den Mäusen. Sittenlehre: „Der Augenschein betrügt öfters.„ 2. Fabel. Der Fuchs und die Weintraube. Sittenlehre: „Man verachtet, was man nicht erlangen kann.„ 3. Fabel. Das Pferd und der Eber. Sittenlehre: „Rache ist „schädlich.„ 4. Fabel. Der Dichter. Sittenlehre: „Es findet sich, in einem einzigen, öfters mehr gutes, als „bey einem grossen Haufen.„ 5. Fabel. Der Mäuse- und Wieselkrieg. Sittenlehre: „Niedrige finden eher „Sicherheit, als Grosse.„ 6. Fabel. Der Dichter. Sittenlehre: „Naseweise tadeln das Vollkommenste und „Heiligste.„ 7. Fabel. Die Natter und die Feile. Sittenlehre: „Ein Lästrer wird, durch den andern, be„zahlt.„ 8. Fabel. Der Fuchs und der Bock. Sittenlehre: „Der Mensch will sich immer, mit des andern „Schaden, aus seinem Unglücke, retten.„ 9. Fabel. Von den Fehlern der Menschen. Sittenlehre: „An„drer Fehler sehn wir immer eher, als unsre eigne.„ 10. Fabel. Der das Altar bestehlende Dieb. Sittenlehre: „Böse Thaten finden endlich ihre Strafe.„ 11. Fabel. Der schädliche Reichthum. Sittenlehre: „Ein Weiser achtet den Reichthum nicht, weil er leicht um „einen wahren Ruhm bringt.„ 12. Fabel. Der herrschende Löwe. Sittenlehre: „Aufrichtigkeit ist dem

„Menschen am nützlichsten.„ 13. Fabel. * = = = 14. Fabel. = = = = 15. Fabel. Die Ziegen und die Böcke. Sittenlehre: „Man muß die dulden, die „an Tracht, aber nicht an Tugend, uns gleich seyn.„ 16. Fabel. Der Steuermann und die Boorsleute. Sittenlehre: „Man muß, in Freude und Leid, gleiche Maasse „halten.„ 17. Fabel. Die Abgesandten der Hunde an den Jupiter. = = = = = 18. Fabel. Der Mensch und die Schlange. Sittenlehre: „Bösen „Leuten guts thun, heißt sich selbst schaden.„ 19. Fabel. Der Fuchs und Drache. „Geizige sind sehr „elend.„ 20. Fabel. Phädrus. Sittenlehre: „Man „merkts dem Neide wohl an, was er denkt, wenn er sich „gleich verstellt.„ 21. Fabel. Der Schiffbruch des Simonides. Sittenlehre: „Ein Gelehrter hat seinen „Reichthum in sich.„ 22. Fabel. Der gebährende Berg. Sittenlehre: „Grosser Lerm hat immer wenig hinter sich.„ 23. Fabel. Die Ameise und die Fliege. Sittenlehre: „Es ist ein anders, würkliche Verdienste haben, als sich selbiger „nur anmaassen.„ 24. Fabel. Der von Göttern erhaltne Simonides. Sittenlehre: „Gelehrsamkeit ist „auch dem Himmel angenehm.„ 25. Fabel. Der Dichter. Sittenlehre: „Man muß, beym Fabeldichten, „behutsam seyn.„

Das fünfte Buch. Der Dichter, als Vorredner.

„Er hat Ursache, noch einige Fabeln hinzu zu setzen.„ Der Dichter noch einmal. „Weswegen er seine Fabeln „äsopische genennt hat.„ 1. Fabel. Demetrius und Menander. Sie ist unvollkommen. 2. Fabel. Die Wandrer und der Strassenräuber. Sittenlehre: „Schlechte Leute, die im Glücke tapfer, und, in Gefahr, „Flücht-

* Weit gefehlt, daß man, in diesen Fabeln, Sittenlehren fände, daß sie vielmehr des garstigsten Inhaltes sind.

„Flüchtlinge sind!„ 3. Fabel. **Der Kahlkopf und die Fliege.** Sittenlehre: „Man muß dem eher verzei„hen, der, aus Zufall, als der, aus Vorsatz, sündiget.„ 4. Fabel. **Der Mensch und der Esel.** Sittenlehre: „Reichthum ist öfters sehr gefährlich.„ 5. Fabel. **Der Possenreisser und der Bauer.** Sittenlehre: „Man ur„theilet öfters, aus Gunst, wider die Vernunft.„ **Der Dichter.** „Er mag nicht allzuviel Fabeln schreiben.„ 6. Fabel. **Zween Kahlköpfe.** Sittenlehre: „Man „bekömmt öfters etwas anders, als man hoffet.„ 7. Fabel. **Ein Spielmann, welcher Fürst hieß.** Sittenlehre: „Närrscher Hochmuth wird ausgelacht.„ 8. Fabel. **Die Abschilderung der Gelegenheit.** Sittenlehre: „Man muß die Gelegenheit ergreifen, wenn sie „sich darstellt.„ 9. Fabel. **Der Stier und das Kalb.** Sittenlehre: „Es ist thöricht, wenn der Schü„ler den Meister lehren will.„ 10. Fabel. **Der Jäger und der Hund.** Sittenlehre: „Alte Leute, die sonst „viel nütze gewesen, muß man, in ihrer Schwachheit, nicht „verachten.„

Das ists nun, was wir, von den **Fabeln des Phädrus**, annoch übrig haben. Allein, kann man sie auch des **Phädrus** seine nennen, da vielleicht niemals ein **Phädrus** in der Welt gewesen ist? Diejenigen, welche diesen seltsamen Zweifel, in unsern Tagen, heftig gezeiget haben, dürfen sich nicht rühmen, etwas neues erfunden zu haben. Dieser abenteuerliche Zweifelskützel nahm schon Schriftsteller der Zeiten unsrer Väter ein. Wir werden uns also selbst freysprechen, mit den neuern **Harduinisten**, deswegen uns handgemein zu machen, und uns begnügen, die Würklichkeit eines **Phädrus**, zu Zeiten des **Augusts**, wider die alten Zweifler darzuthun. Denn so wird alter und neuer Zweifel, auf einmal, über den Haufen fallen. Es ist dem ** gelehrten **Vossius** eingekommen, einen alten Phä-

** *Vossius* in *Aristarcho*. L. II. c. 16.

drus zu leugnen, und dessen Fabeln, die wir haben, vor unächt zu erklären. Und ein nicht weniger gelehrter Holländer, Peter Scriver, hat noch, durch kräftigere Machtsprüche, darein auch, wie einiger Kunstrichter Gebrauch ist, nicht wenig Unhöflichkeit eingemischt worden, diese Fabeln durchaus dem alten Phädrus nehmen und selbige einem neuern Betrüger beylegen wollen. Wir müssen die ganze Geschichte erst erzählen, ehe wir seine Meynung und Gründe untersuchen, und, durch andre Gründe, widerlegen können. Man liest, beym Martial, ein Sinngedicht, darinn eines Phädrus gedacht wird, und welches also lautet *:

Dic, Musa, quid agat Canius meus Rufus?
Vtrumne chartis tradit ille victuris
Legenda temporum acta Claudianorum?
An quae Neroni falsus adstruit scriptor?
An aemulatur *improbi* iocos *Phaedri?*

Sprich, Muse, was doch wohl mein Rufus machen muß?
Beschreibet er vielleicht die Zeit des Claudius?
Will er, in einer Schrift, die ewig währt, verbessern,
Womit ein Schmeichler will des Nero Thun vergrössern?
Wie? ahmet er den Scherz des losen Phädrus nach?

Die meisten Gelehrten und Kunstrichter haben viele Ursache zu haben vermeynt, allhier unsern Phädrus zu suchen und zu finden. Und ich kann nicht leugnen, daß ich von dieser Meynung selbst eine grosse Ueberzeugung habe. Denn *ioci* sind nichts anders, als die Fabeln des Phädrus, welche voll feiner moralischen und satirischen Scherze sind. Und das Beywort, *improbus*, schickt sich gar wohl auf den Phädrus. Denn es ist hier nicht ein Schimpfwort, welches

* *Martial.* L. III. epigr. 20.

** Improbum dixit, quia, fictis animalium colloquiis, sui temporis mores acute carpit. *Vincent. Colleſſus* ad h. l. *Martialis in vſum Delph.* edit. in 8. p. m. 114.

ches einen gottlosen und verruchten anzeigte: sondern es ist ein Schmeichelwort, das wir, durch lose, recht übersetzt zu haben glauben, wie, vor uns, bereits der Ausleger des Martial zum Gebrauche des Dauphins ** diese Bedeutung eingesehen hat. Doch Scriver erklärt, mit einer sehr grammaticalisch-critischen Höflichkeit, die Gelehrten, welche den Fabeldichter Phädrus hier entdecken wollen, vor Leute, die ein ziemliches Theil ihres Verstandes verlohren gehen liessen ***. Drauf nimmt er aber auch Gelegenheit, allen Glauben von der Würklichkeit eines Phädrus, daß jemals ein solcher gewesen, umstürzen zu wollen. Nach seinem Vorgeben, fehlt es ihm an Gründen nicht, zu beweisen, daß kein Phädrus je gewesen, und daß die von ihm benennten Fabeln Erfindungen eines neuern Dichters seyn. Wir wollen doch diese Gründe, womit er und seine Nachfolger sich so groß machen, anhören und beleuchten. Man führet, wider die Würklichkeit eines Phädrus an, daß keiner der alten Scribenten eines solchen Fabeldichters jemals gedenke. Nun müssen wir zugestehen, daß dieses wahr sey. Allein, aus diesem Stillschweigen der Alten, ist nichts, wider das Daseyn eines Phädrus, zu schlüssen. Wir haben, im vorhergehenden Capitel, zur Gnüge, erwiesen, daß Manilius ein Dichter der augustischen Zeit gewesen sey, und doch niemand, unter den Alten, seiner gedacht habe. Es ist das Schicksal gewisser Schriftsteller und Dichter, z. E. des Gratius, des Manils, gewesen, daß sie, in ihren und den darauf folgenden Zeiten, unbekannt geblieben, und erst den neuern Zeiten bekannt geworden. Das kann auch, mit dem Phädrus, also ergangen seyn, dessen Fabeln, von ihm und seinen Freunden, vielleicht deswegen, mit Fleisse, geheim gehalten und unterdrückt worden,

*** Possuntne magis decoquere de iudicio, ac magis ludere de otio suo viri docti, qui existimant Fabulatorem Phaedrum a Cl. *Pithoeo* editum - - - hunc eundem esse, de quo loquitur Martialis? *Scriu.* in *Martial.* L. III. epigr. 20.

weil sie, nach damaliger Hofbeschaffenheit, etwas kützlich waren, und dem Urheber sowohl, als seinen Freunden, gefährlich werden konnten. Und, durch diese Geheimhaltung, mögen der Abschriften dieses Werkes so wenig geworden seyn, daß auch ein **Phädrus**, in den folgenden Zeiten, unter die seltnen Bücher gehöret, bis einige Handschriften, in den neuern Jahrhunderten, gefunden, und daraus uns endlich der **Phädrus**, durch den Druck, mitgetheilet worden. Der gelehrte **Franzos**, * **Vavasseur**, wundert sich gar sehr, daß **Seneca** unsers **Phädrus**, an einem gewissen Orte, nicht nur gar nicht gedenke, sondern auch noch dazu, mit trocknen Worten, heraus sage, die **Römer** könnten ** noch keine **äsopischen Fabeln** aufweisen. Diese Verwunderung des berühmten **Jesuiten** kann nun freylich den Leugnern des **Phädrus** gar zu einer Bestärkung ihres Unglaubens gereichen. Wir wollen euch und euerm **Phädrus** zum Besten, können sie sagen, das Stillschweigen der Alten noch hingehen lassen. Allein, wie möget ihr noch, auf einen **Phädrus** und dessen Fabeln, trutzen, da Seneca, der jenes Lebenszeit so nahe gewesen, von beyden nichts weis, und, über den Mangel **lateinisch-äsopischer Fabeln**, ausdrücklich und deutlich klaget? Man kann, auf eine dreyfache Weise, deren aber immer eine besser ist, als die andre, den Gegnern ihren vermeynten Sieg über den **Phädrus** aus den Händen reissen. **Lipsius** sucht die Schwierigkeit dergestalt, in der Anmerkung zu dieser Stelle des **Seneca**, zu heben. *** „Kann man auch die „**äsopischen**

* Miror vehementer cur affirmarit Seneca, Aesopios logos esse intentatum Romanis ingeniis opus. *Franc. Vauassor de ludicra dict.* p. m. 207.

** Non audeo te vsque eo producere, vt fabellas quoque et Aesopeos logos, intentatum Romanis ingeniis opus, solita venustate connectas. *Senec. de Consolat. ad Polyb.* c. 27.

*** Itane intentatum? atqui Phaedrus Tiberii libertus, iam condiderat, et pulcherrimis versibus latinos fecerat: qui exstant.

„äsopischen Fabeln ein unversuchtes Werk nennen? „Hatte doch schon Phädrus, der Freygelaßne des Tibe„rius, (richtiger, des Augusts;) dergleichen, in schönen „lateinischen Versen, verfertiget, welches man noch hat. „Allein, jener war aus Thracien gebürtig; hier aber ists „von einem ursprünglich römischen Witze die Rede.„ Der gelehrte Mann glaubt also, Seneca habe die Fabeln des Phädrus wohl gekannt; allein, er rechne sie nicht vor römisch, weil sie ein Thracier verfertiget, und behaupte nur, kein geborner Römer habe sich noch an diese Dichtart gemacht. Doch der scharfsinnige Vavasseur merkt an, daß diese Erklärung des Lipsius, bey critischer Prüfung, nicht Stich halte. Gleich als ob, sagt er, ein römisches Werk nicht eben so viel, als ein lateinisches sey †, der Verfasser möge nun zu Rom, oder anderwerts seyn geboren worden! Käme es, bey einem lateinischen Werke, nur auf einen römisch gebornen Urheber an, so würde Seneca ja das Lustspiel auch vor unversucht, unter den Römern, haben halten müssen, da Terenz, der es zur Vollkommenheit gebracht, ein Africaner gewesen. Ja, Seneca würde sich selbst aus dem Verzeichnisse römischer, oder lateinischer Philosophen ausstreichen müssen, da er ja ein geborner Spanier war. Fabriz †† meynt der Sache so zu helfen, wenn er erinnert, Seneca rede nicht von äsopischen Fabeln in Versen, sondern von einer Uebersetzung derselben in ungebundne Rede. Die Meynung möchte, an sich selbst, noch

exstant. Sed enim e Thracia ille; hic de *Romanis ingeniis sermo. Lipsius* in nota *ad h. l. Senecae.*

† Gleichwohl dünkt uns, daß, nach critischer Schärfe, ein sehr gegründeter Unterschied, zwischen römischen und lateinischen Schriften, statt finden könne.

†† Potest etiam aliter ad illum locum responderi. Nam cum trigesimum caput eiusdem libri Senecae consulo, video eum loqui de Aesopiis logis non versu latino, vt Phaedrus fecerat, sed *latina prosa* digerendis. *Fabric. Bibl. Lat.* T. I. p. m. 317.

leidlich seyn. Allein, der Beweis, womit er sie unterstützet, ist schwach, oder vielmehr gar keiner. Denn er will diese Gedanken des Seneca, aus dem 30. Capitel gedachter Trostschrift erkannt haben. Doch ich und andre uneingenommne Leser werden daselbst keinen Ausdruck finden, welcher den Fabrizischen Einfall rechtfertigen könnte. Denn, wenn daselbst etwan Seneca, von Polybius *, sagt, daß er Gedichte in eine prächtige Prosa übersetzt habe; so gilt dieses höchstens den Gedichten des Homers, (und etwan einer prosaischen Umschreibung des Virgils;) und nicht den äsopischen Fabeln, als deren griechisches Original nie in Versen, sondern in ungebundner Rede, abgefaßt worden; daher sie allhier Seneca nicht unter die sylbenmässigen Gedichte zählen kann, die er in die Prosa wollte gebracht wissen. Am besten wird man sich aus diesem Gedränge helfen, wenn man, mit dem ** oftgedachten Vavasseur, davor hält, entweder Seneca habe ein kurzes Gedächtniß gehabt, daß er sich keines äsopischen Fabeldichters, Phädrus, erinnert: oder die Fabeln des Phädrus wären, von den Nachfolgern des Tiberius, derer Tyranney so satirisch darinn abgeschildert ward, dergestalt unterdrückt worden, daß wenige Abschriften davon übrig geblieben, und keine derselben in die Hände und zur Kenntniß des Seneca gekommen. Wem aber diese drey Auflösungen dieses Räthsels nicht gefallen sollten, dem geben wir zu bedenken, daß einer Sache hundert

* Agedum illa, quae, multo ingenii tui labore, celebrata sunt, in manus sume, vtriuslibet auctoris carmina: quae tu ita resoluisti, vt quamuis structura illorum recesserit, permaneat tamen gratia. *Seneca vbi supra.*

** *Vauasſor* l. c. Ich muß hierbey anmerken, daß Herr Fabriz sich irrt, wenn er diese Entscheidung dem Bayle beylegt. *Bibl. Lat.* T. I. p. m. 317. Bayle führt sie vielmehr, aus dem Vavasseur, an, und will nicht damit zufrieden seyn. Ich habe diesen und den obigen Irrthum des von mir hochgeachteten Fabriz anmerken wollen, nicht um seine ver-

dert Ursachen seyn können, davon wir die wahre und wichtigste nicht wissen: daß vielleicht Seneca, aus einem spanisch-philosophischen Hochmuthe, den die Beyspiele der Neuern sehr wahrscheinlich machen, und aus Verachtung eines Phädrus, ob er ihn schon gekannt, dessen nicht gedenken wollen: und daß er, in sein gezwungenes, öfters falsch sinnreiches, laconisch-comisches Latein stolz, und thöricht vernarrt, andre lateinische verständliche Scribenten, und besonders den Phädrus, vor nichts geschätzt, und dessen wahrhaftig netten Stil, grob und stolz, verachtet habe. Die alten Phädrusstürmer, (daß ich comisch, von comischen Dingen, so reden möge!) haben sich ferner nicht lange besonnen, einem ächten Phädrus das seinige zu nehmen, und einem Betrüger, welcher sich desselben unverschämt angemaaßt, ohne Bedenken, zuzueignen. Dieser Betrüger ist nun ein hochwürdiger Erzbischof zu Siponto, heut zu Tage, Manfredonia, Nicol Perot, welcher sich rühmet ***, eine Fabel, aus dem Avienus, in senarische Verse, gebracht zu haben, welche man doch, in wenigen Worten geändert, beym Phädrus, liest. Man muß sich sehr wundern, daß Kunstrichter, die sich etwas zu seyn dünken, einer Fabel wegen, die noch dazu ein neuerer sich, zur Ungebühr, zueignet, alle andre Fabeln des Phädrus ihm auch beylegen wollen, darinn sie noch unverschämter sind, als der erste Betrüger selbst, der nur eine für sich stal. Wir werden diese mit Bosheit und Thorheit ver-

verehrenswürdige Asche zu schänden, sondern gewissen Thoren, welche, ohne Vernunft, schreyen, ich schreibe den Fabriz aus, zu zeigen, wie wenig ich auf die Worte dieses sonst grossen Meisters geschworen.

*** Nic. *Perottum* videtur auctorem fabularum facere Petrus Scriuerius. *Fabr.* Bibl. *Lat.* T. II. p. m. 434. Und Perot selbst macht sich, mit dieser Fabel, welche jetzo die 17. Fabel des dritten Buches im Phädrus ist, als der seinigen, groß: Allusit ad fabulam, sagt er, zum 100. Sinngedichte des 1. B. des Martials, quam nos ex Auieno, in fabellas nostras adolescentes, iambico carmine, transtulimus.

vermengte Ausschweifung, weiter unten, nachdrücklicher widerlegen. Endlich so soll auch einigen Zärtlingen das Latein des Phädrus nicht alt, ächt und gut genug seyn, sondern sie wollen die Hand eines neuern darunter erkennen. Wie wir aber einige Exempel der unrechtmässig verdächtigen unlateinischen Schreibart des Phädrus, im dritten Abschnitte, geben, und alsdenn auch retten werden; So erinnern wir allhier zum voraus, daß nur ecklen und in ein archaisch- dunkles Latein verliebten Gelehrten die verständliche Latinität des Phädrus mißfallen müsse: daß es lächerlich lasse, wenn Scribenten, die ihr Latein, aus alten Schriftstellern, lernen müssen, nun ansehnlich bestimmen wollen, wie alte Schriftsteller hätten lateinisch schreiben sollen: und daß, wenn es noch so schlimm, mit dem Lateine des Phädrus, aussähe, man ihm müste zur Vertheidigung gereichen lassen, daß er ein Ausländer und gelernter Lateiner gewesen, der, hier und da, etwan anders sich ausdrücken können, als geborne Römer. Deswegen aber folgt nicht, daß er gar nicht, unter den Römern, gelebt und geschrieben habe. Nachdem wir diejenigen, welche keinen Phädrus haben wollen, gehört haben, wird auch billig seyn, daß man uns, die wir einen glauben, mit unsern bessern Gründen, die, auf Vernunft, und nicht auf Großsprechen, Eigenliebe und Erscheinungen, beruhen, höre. Es sind selbige folgende: Einmal ist das Latein des Phädrus nicht so abscheulich, wie man vorgeben will, daß es nicht zum goldnen, oder wenigstens silbernen Sprachalter gehören sollte, wie wir, an seinem Orte, erweisen werden; und nicht so beschaffen, daß es, in den Zeiten der noch ziemlich obwaltenden Barbarey, oder doch gleich

* *Bayle Dict.* T. III. Art. *Phédre.* 'Rem. D. f. m. 238.

** Ein ziemliches Vorurtheil wider die allzulistige Verschlagenheit des Nicol Perot kann dieses geben, daß man von ihm erzählt, er habe, als er der Conclavist des Cardinals Bessarion gewesen, ihn um die päbstliche Würde gebracht, als

gleich im ersten Anfange der wiederauflebenden Wissenschaften, in der Mitte des funfzehnden Jahrhunderts, so zierlich hätte können, dem alten ächten Lateine, nachgemacht werden. Vavasseur berichtet uns, am oft angezognen Orte, daß, als der vom Pithou herausgegebne Phädrus zuerst nach Rom gekommen, die gelehrtesten Leute und geschicktesten Kunstrichter zwar erst geargwohnet, es * möchte dieses ein untergeschobnes Werk seyn; allein, sie hätten nachmals eingesehn und zugestanden, daß diese Fabeln nach dem augustischen Zeitalter röchen, und würklich ächt wären. Was den lieben Perot anbelangt, so glauben wir ihm nicht Unrecht zu thun, wenn wir jetzo seinen Proceß, wegen angemaaßter fremder Güter, nach den besten Rechten, folgendergestalt machen. 1) Perot müste, in den damaligen noch schlechten Umständen der Gelehrsamkeit, ein sehr grosser Witz gewesen seyn, wenn Fabeln von so schöner Erfindung, von so artigem Schwunge, von so reichen Gedanken, von so zierlichem und reinen Lateine aus seinem Gehirne sollten entsprungen seyn. Allein, die übrigen Schriften dieses sonst ziemlich gelehrten Prälatens geben, zu einem so vortheilhaftigen Vorurtheile, wenig Gelegenheit. Wir gestehen zu: sein Cornu Copiae zeigt von grosser Geschicklichkeit desselben. Dennoch ists noch nicht so beschaffen, daß man es vor eine Frucht der augustischen Zeit halten müste. 2) Perot müste der feinste Betrüger gewesen ** seyn, welcher jemals gelebt, wenn er alle Umstände so künstlich hätte erfinden und so geschickt zusammenhängen können, daß sich alles auf die Zeiten und Regirungsumstände des Tibers so wohl geschickt hätte. Man mag noch so viele Geschicklichkeit haben,

als er, um seinen Herrn, in seinen Betrachtungen, nicht stören zu lassen, drey Cardinäle abgewiesen, welche dem Bessarion die päbstliche Würde antragen sollen. Worauf diese im Zorne hingegangen, und den Sixtus IV. erwählet. *Bayle Diction.* T. III. Art. *Perot.* Rem. D. f. m. 218.

ben, eine neue Schrift, für eine alte, verkaufen und der Welt anhängen zu wollen; doch wird sich etwan hier und da ein **Zeitfehler**, eine Verletzung des Zusammenhangs **historischer** Wahrheiten, eine Anstossung wider damalige Sitten und Gebräuche, äussern. **Lactanz** hat einen richtigen allgemeinen Satz festgestellt, der auch, auf diese vermeynte Betrügerey, gelten muß: * „Das ist die Beschaffenheit der Lügen, daß sie keinen Zusammenhang haben „können.„ Doch, die **Fabeln** des **Phädrus** kommen aufs genauste, mit demjenigen, überein, was **Sveton** und andre uns, von den Umständen der **Tiberischen** Zeiten, melden. Wer kann so **sceptisch** seyn, so sehr **dogmatisch** zu glauben, (sehet, offenbare Widersprüche, darein die **Phädrusleugner** verfallen!) daß **Perot** einen **Phädrus** so geschickt habe erlügen können? Und, es fehlt so viel, daß wir dem guten **Perot** so viele Verschlagenheit zutrauen sollten, daß wir ihn vielmehr, zwar als einen gelehrten Betrüger, aber als einen sehr plumpen und ungeschickten, ertappen. Er rühmt freylich zwar selbst von sich, daß er die **Fabel, von den Bäumen unter dem Schutze der Götter**, welche jetzo die **siebenzehnde des dritten Buchs** im **Phädrus** ist, verfertiget habe. Höret nur seine Prahlerey, welche den Gegnern des **Phädrus** ihr grosser **Glaubensgrund** seyn soll. ** „Er, (**Martial**) „hat damit auf diejenige Fabel gezielt, welche wir, aus „dem **Avienus**, in unsre **Jugendfabeln**, in **jambischer** „Versart, gebracht:

„Die Bäume, die, zum Schutz, die Götter sich erwählten ꝛc.

Allein,

* Haec est enim mendaciorum natura, vt cohaerere non possint. *Lactant. diuin. institut.* L. V. f. de *Iustitia.* c. 3. p. m. 464.

** Allusit ad fabulam, quam nos ex *Auieno* in fabellas adolescentes, Iambico carmine, transtulimus:

Olim quas vellent esse in tutela sua. etc.

Perotti Cornu Copiae. f. m. 999.

Allein, er berufft sich auf den Avienus, der doch, in der Vorrede zu seinen Fabeln, selbst gesteht, daß er dieselben, ausm Phädrus ***, in das elegische Sylbenmaaß gebracht habe, wodurch er zugleich ein glaubwürdiges Zeugniß von der Würklichkeit eines Phädrus ableget. Und, zum Unglücke des Perot, steht nichts, das dieser Fabel, von heiligen Bäumen, ähnlich sähe, in dem ganzen Avienus. Ich glaube also, der gelehrte Barth † werde dem Sipontischen Prälaten nicht gar unrecht gethan haben, wenn er davor hält, Perot habe eine alte Handschrift des Phädrus erwischt; Und da er wohl gewust, daß diese Fabeln sehr rar und in wenig Händen wären, so habe ers drauf hingewagt, die unbekannten Phädrischen Fabeln, vor die seinigen, auszugeben, und damit zu prahlen. Man muß die Gesetze der Wahrscheinlichkeit nicht kennen, wenn man das Wahrscheinliche dieser Meynung nicht so gleich fühlen wollte. Denn mir ists begreiflicher, wie ein schlechter Lateiner und Dichter sich alter ächter Fabeln, durch Diebstal, anmaassen könne, als wie er so schöne und lateinisch-poetische Fabeln selbst machen möchte. †† Barth findet weder Latein noch Dichtkunst genug dazu an dem guten Perot. 3) Selbst die Achtung und gute Meynung, die wir, für einen so vornehmen geistlichen Herrn, haben sollen, nöthiget uns, diese Fabeln lieber einem Heyden, als einem christlichen Bischofe, beyzulegen. Es ist einmal nicht zu leugnen, daß Garstigkeiten und Unerbarkeiten sich, in einigen der Phädrischen Fabeln, finden, die wir, an seinem Orte, so gut entschuldigen werden, als es möglich seyn wird. Nun aber will ich unparteyische Gelehrte urtheilen lassen, ob sich solche häßliche Schwänke bes-

ser

*** *Phaedrus* etiam partem aliquam in quinque libellos resolvit. *Auienus in praefat. ad fabulas.*

† De *Perotto* aliter sentio, nempe imponere illum nobis voluisse, ratum apud se solum Phaedrum exstare; nam nec alias quicquam de Poetica eius inaudiuimus. *Barthius* Adverss. L. XXXVI. c. 21. f. m. 1670.

†† *Barthius* l. c.

ser für einen Freygelaßnen des **Augusts**, oder für einen **Erzbischof** in **Apulien** schicken? Wahrhaftig! man würd einem vielleicht frommen **Prälaten** Unrecht thun, wenn man heydnische Unflätereyen auf seine christliche Rechnung schreiben wollte. 4) Beym **Gruter** findet man eine alte und von den Gelehrten vor ächt angenommene **Inschrift**, darinn der Vers enthalten:

Nisi vtile est, quod faciamus, stulta est gloria!

Das ist ein eitler Ruhm, thun, was nicht nützlich ist!

Das ist nun aber gerade derjenige Vers, welchen wir, in der schon angeführten Fabel, die sich **Perot** zugeeignet, jetzo lesen. Hat man aber diesen Sittenspruch vom **Perot** erborgen und in eine Inschrift bringen können, welche, ohne Zweifel, weit älter ist, als **Perot**? Ists nicht wahrscheinlicher, daß man ihn, nach der Art alter Inschriften, aus einem alten **Phädrus** entlehnet habe? Müssen nicht also selbst die Steine, wenn die Menschen schwiegen, wider die, welche keinen **Phädrus** glauben, schreyen? Und überführen nicht selbst diese Steine den **Perot** seines gelehrten Diebstals? 5) Daß endlich **Avienus** eines **Phädrus** ausdrücklich gedenke, aus welchem er seine Fabeln genommen, ist schon angemerkt worden. Noch mehr bestätigen die, in den ältesten Zeiten, erkannte und bekannte Würklichkeit dieser **Phädrischen Fabeln**, gewisse Nachahmungen, welche sowohl ein **Ungenannter**, als auch **Faernus** davon gemacht, welche alles in sich halten, was unser **Phädrus** hat. Wir halten es nicht vor nöthig, mehr Beweisgründe anzuführen, daß ein **Phädrus** gewesen, und daß wir annoch seine Fabeln lesen. Denn, die ohnedies davon überzeugt sind, bedürfen derselben nicht. Und die sich einmal vorgesetzt haben, diese Wahrheit durchaus zu leugnen, werden tausend derselben eben so großmüthig verlachen, als einen. Wir wollen ihnen ihre Weisheit gönnen, in der Hoffnung, sie werden uns, mit unsrer Einfalt, dulden, und nicht etwan Krieg mit uns anfangen. Denn wir haben

diese

diese alte Streitigkeit abgehandelt und abhandeln müssen, nicht, jemanden zu beleidigen, sondern dieselbe unsern Lesern, in ihrem Grunde, und Ungrunde, darzustellen. Wir schlüssen, mit den Worten unsers wahren und würklichen Phädrus *:

Suspicione si quis errabit sua,
Et rapiet ad se, quod erit commune omnium,
Stulte nudabit animi conscientiam.

Irrt jemand für sich selbst, und nimmt, durch Arg-
wohnsiwahn,
Was allen zugehört, sich selbst allein nur an,
Der zeigt sehr ungeschickt sein nagendes Gewissen.

§. III.

Von der Schreibart des Phädrus.

Wir können keinen Phädrus gedenken, wie er jetzo ist, ohne auch an Fabeln zu denken. Unsre Leser werden, nach der Gefälligkeit, dazu wir sie, durch die Art unsers Vortrags, schon angewöhnet haben, uns erlauben, daß wir, ehe wir in das Wesen der Phädrischen Fabeln critisch eindringen, vorläufig 1) von der Geschichte der moralischen Fabel unter den alten Völkern kurze Nachricht geben, und 2) von der Natur und Einrichtung der Lehrfabel zureichend handeln.

1.) Von der Geschichte der Fabel unter den alten Völkern.

Man wird den Ursprung der Lehrfabel, in eben diesen Zeiten, und in eben diesen Gründen, suchen müssen, darinn alle menschliche Wissenschaften, welche, ohne grosse Umschweife, zu den ersten Erkenntnißgründen der menschlichen

* *Phaedr.* L. III. in *prolog.* v. 45.

chen Vernunft, ehe sie noch, durch die Kunst, auf das feinere gekommen, gebracht werden können, zu suchen sind; nehmlich, in den **ersten Zeiten**, darinn eine menschliche Gesellschaft, unter sich, zu leben angefangen: und in der **menschlichen Vernunft**, welche die ersten Versuche der **Sittenlehre** gar bald, auf verschiedene Weise, machte. Wir wollen unsern Lesern unsre Muthmaassungen vom Ursprunge der **Fabeln** mittheilen, und ihnen alsdenn Prüfung und Ausspruch darüber gänzlich überlassen. Kaum hatten die Menschen angefangen, in Geselligkeit zu leben, so ward die **Sittenlehre** unentbehrlich, um das Band, unter selbigen, zusammen zu knüpfen. Diese **Sittenlehre** gründete sich auf feste Wahrheiten, die, in der menschlichen Natur und im vernünftigen Wesen des Menschen selbst, ihren immerwährenden Grund haben. Je mehr sich die Menschen vermehrten, je mehr wurden sie, durch verschiedene Sorgen, zerstreuet. Diese Zerstreuung, nebst einer gewöhnlichen Gleichgültigkeit gegen Dinge, die uns, nach und nach, gemein werden, konnten die Menschen gegen Wahrheiten gleichgültig und unachtsam machen, darauf doch alle Glückseligkeit und Sicherheit der menschlichen Gesellschaft ankam. Die klügsten, unter den ersten Einwohnern der Erden, musten also auf Mittel sinnen, diese so nöthigen Wahrheiten, unter ihren Mitbürgern, fortzupflanzen, und ihnen selbige wichtig, angenehm und lehrreich zu machen. Der lebhafte Witz der ersten Bewohner des **Morgenlandes** kam also, durch Nothwendigkeit und natürliche Neigung, auf den glücklichen Einfall, die nackte Wahrheit, die nicht lange gefällt, in das bunte und gleichsam künstlich durchwürkte Kleid der Gleichnisse einzukleiden. Und, mit diesem schönen Gewande bedeckt, ward, aus der **einfältigen sittlichen Wahrheit**, eine **vergnügende und lehrreiche Fabel.** Wir glauben also, mit Recht, der Ursprung der **Fabel** sey sehr alt, und man müsse ihren Anfang da suchen, wo der menschliche Witz zuerst angefangen hat, zu nützlichen Erfindungen, sich auszuwickeln.

Doch,

Doch, da sie, durch diesen Ursprung, sehr alt wird; so können wir dieselbe, durch ihren ersten Gebrauch, auch, als sehr ehrwürdig, vorstellen. Wir sind überzeugt, daß wir der Wahrheit der Dinge gemäß reden, und der Ehre des höchsten Wesens nicht nachtheilig uns erklären, wenn wir behaupten, Gott selbst habe sichs gefallen lassen, seinen Freunden unter den ersten Menschen grosse Wahrheiten, unter sinnlichen Bildern natürlicher Dinge, begreiflicher zu machen, und, so zu sagen, dadurch den ersten Grund zur **moralischen Fabellehrart** zu legen. Will er, z. E. einem frommen **Abraham** sinnlich darthun, (welches ihm um so viel nöthiger war, da er sich, bey einem hohen Alter, ohne Sohn annoch befand;) daß nicht nur die leiblichen Nachkommen aus seinen Lenden unzählich seyn würden, sondern daß auch, durch den **Herrn Messias**, der von ihm abstammen sollte, alle Völker, **Abrahams** angenommene Seegenskinder werden sollten; so heißt er den frommen **Erzvater**, des Abends, unter dem gestirnten Himmel, treten und spricht zu ihm *: **Siehe gen Himmel, und zähle die Sterne. Kannst du sie zählen? Und sprach zu ihm: Also soll dein Saame werden.** Mich dünkt, ich finde hier eine lehrreiche und schöne Fabel in ihrem **Satze** und **Nachsatze**, in ihrem **verblümten** und **eigentlichen**, obgleich nur in dem ersten Grundrisse. Was fehlt mehr, eine vollkommne und erbauliche Fabel, aus diesem Stoffe, zu machen, als die geschickte Hand eines **Hagedorns**, oder eines **Gellerts**, die ihm einen anmuthigen und regelmäßigen **Fabelschwung** gäbe? Ich wiederhohle es, daß ich nicht befürchte, mit diesen Gedanken, etwan der Heiligkeit und Majestät unsers herrlichen und grossen Gottes zu nahe zu treten. Warum sollte ihm die angenehme Art, die Menschen, durch Gleichnisse, als den ersten Grund **moralischer Fabeln**, zu unterrichten, unanständig seyn, da selbst unser heiliger Erlöser, Jesus

* 1. B. Mos. 15, 5.

Christus, der doch ein wahrer Gott ist, in den Tagen seines Wandels auf Erden, sich gefallen lassen, seine himmlische Weisheit unter irrdischen Bildern und Gleichnissen, vorzutragen? Wer die heilige Lebensgeschichte dieses göttlichen Lehrers liest, wird die vollständigsten und lehrreichsten Fabeln, aus seinem Gottheitsmunde, hören, z. E. * **vom Hause aufm Sande, vom verschiedenen Acker, darauf einerley Saamen gesäet ward**, und unzählich andre. Ists uns nun erlaubt, durch Muthmaassungen, dem Ursprunge der Fabeln in ihrer völligern Gestalt, nachzuspüren; so glaube ich, man würde der Wahrheit nicht gar sehr verfehlen, wenn man denselben, unter den **Aegyptiern**, suchte. Diese Meynung wird dadurch desto wahrscheinlicher gemacht, daß nicht nur dieses Volk überhaupt allen Künsten und Wissenschaften die beßre Gestalt gegeben; sondern die **hieroglyphische** ** Schreibart, oder die Kunst, statt der Buchstaben, durch Bilder der Thiere, Bäume und andrer Dinge, sich, zum Verständnisse, auszudrücken, kann ganz unmittelbar die **Aegyptier** auf die Einkleidung der Wahrheit in die Fabel gebracht haben. Denn da man, in der **Hieroglyphik**, von Thieren und Geschöpfen, gewisse Eigenschaften nahm und absonderte, um dadurch **physicalische, moralische** und **politische** Wahrheiten anzudeuten; so sieht man, daß diese **Bezeichnungskunst** ja sehr viele Gemeinschaft und Gleichheit mit der **Lehrfabel** habe, als welche gleichfalls, unter Eigenschaften unvernünftiger und lebloser Dinge, allerley sittliche Handlungen der Menschen, sehr eindringend, vorstellet. Selbst die heiligen Bücher des alten Bundes geben uns an die Hand, wodurch

* Matth. 7. Luc. 8.

** Von der Hieroglyphik der Aegyptier haben, unter den Neuern, **Caussinus, Kircher, Valerianus, Pignorius** u. a. m. geschrieben; wie wir hingegen auch, unter den Alten, haben: Ori Apollinis Niliaci Hieroglyphica. Paris. 1521. 8. Sonst verdienet die Eintheilung dieser Hieroglyphik, ausm **Clemens Alexandrinus**, angemerkt zu werden.

Sie

durch man diese Ableitung der Fabeln von den Aegyptiern beynahe überzeugend beweisen kann. Wer ist, in der Geschichte des Volkes Gottes, der Israeliten, so unerfahren, dem nicht ihr langwieriger Aufenthalt in Aegypten bekannt wäre? Und wer ist ein so schlimmer Beurtheiler der Dinge, der da leugnen könnte, daß die Israeliten, bey ihrem Auszuge, den Aegyptiern nicht nur ihr Silber und Gold, sondern auch ihre Wissenschaften, Sitten und Gebräuche mitgenommen haben, die sie zum Gottesdienste, zur Staatsverfassung und zum bürgerlichen Leben anzuwenden suchten? Unter diesem ägyptischen Raube, stack, ohne Zweifel, auch die Lehrfabel. Die Israeliten hatten die Grundsätze davon zeitlich gefaßt. Und kaum fiengen sie an, ein durch Gesetze und Regiment festgestelltes Volk zu werden, so gebrauchten sie sich auch bereits dieser Lehrart, zum politischen und moralischen Unterrichte. Die älteste Fabel, die uns, in Schriften, übrig geblieben, ist, ohne Zweifel, diejenige, welche wir ***, im neunten Capitel des Buchs von den Richtern, lesen. Ich nenne sie, mit Rechte, die älteste, weil, was die weltlichen Alterthümer, an Fabeln, aufzuweisen haben, viel jünger ist, als diese Fabel der heiligen Bücher. Denn Jotham, unser biblischer Fabelerzähler, lebte, zwey tausend und siebenhundert Jahre nach Erschaffung der Welt; Aesop aber, der älteste heydnische Fabeldichter, ist ungefähr, ums dreytausend und vierhunderte Jahr nach Erschaffung der Welt, berühmt gewesen. Da ich mich nicht erinnre, daß einer unsrer deutschen Dichter diese älteste und lehrreiche Fabel in eine gereimte Poesie jemals

 gebracht

Sie war 1.) ἐπιστολογραφικη, zum Briefschreiben bestimmt: 2.) ἱερατικη, deren sich die Priester, zum Gottesdienste, bedienten: und 3.) die eigentlich so genannte ἱερογλυφικη, welche, gewissen Denkmälern, eingeschnitzt, oder eingehauen ward. Diese ward abermals abgetheilt in κυριολογικην, die eigentlich redet, und in συμβολικην, die, durch Denkbilder, etwas ausdrücket. *Clemens Alexandr.* Stromat. L. V.

*** Im Buche von den Richtern, c. 9. v. 7-15.

gebracht hätte; so hoffe ich Verzeihung, von meinen Lesern, zu erlangen, wenn ich mich unterfange, meine schwachen Kräfte, in dieser angenehmen Art der Dichterey, zu versuchen, und diese Fabel, so gut sie mir, in einer poetischen Umschreibung, gerathen wollen, herzusetzen.

Als Abimelechs Mörderstal
Den Saamen Gideons, die eignen Brüder, schlachtte,
Und, durch der Sichemiter Wahl,
In Israel, sich, zum Tyrannen, machte,
Trat Jotham, voller Witz und Muht,
Der überbliebne Theil von Gideonis Blut,
Auf eines Berges, Grisim, Höhen,
Damit man ihn da möchte wohl verstehen,
Und rief: ich trag euch jetzt der Weisheit Lehren vor!
Gönnt, Sichemiter, gönnt der Fabel euer Ohr!

* * *

Die Bäume, (wie man glaubt;) die täglich sich vermehrten,
Und die nun über sich ein Königshaupt begehrten,
Weil Zwist, und Neid und Zank stets mehr die Obhand nahm,
Wenn eines Baumes Wuchs dem andern näher kam,
Die hatten sich vereint, Gesandten abzusenden,
Um ihre Königskron dem Oelbaum zuzuwenden.
Allein, der Oelbaum war, vor diesesmal, nicht stolz.
Wie? sprach er, haßt ich so mein fruchtbar-fettes Holz,
Dem Menschen nicht allein, auch Götter, Ehre geben,
Daß ich den Saft verlöhr, um über euch zu schweben?

Die

* Es giebt Ausleger der heiligen Schrift, welche glauben, Jotham verstehe, durch den Oelbaum, einen Othoniel, der ausm Stamme Juda war, welcher Stamm, vom Propheten Jeremias, im 11. Cap. v. 16. mit einem Oelbaume verglichen wird. Der Feigenbaum soll die Debora bedeuten, welches Wort, so viel, als Biene, oder Süssigkeit heißt.

Und,

Die Bäume giengen nun zum süssen Feigenbaum.
Ihr Antrag fand auch hier, (welch Wunder!) keinen Raum.
Was brauch ich, über euch, zum Schutz, mich auszubreiten?
Sprach er; ich bin vergnügt mit meinen Süssigkeiten.
Kommt, sprach der Bäume Schaar, laßt uns zum Weinstock gehn,
Ein so erniedrigt Holz wird Hoheit nicht verschmähn.
Komm, sey du unser Herr! Ich? Weinstock! euer König?
Mein Most ist mir zu wehrt, die Krone viel zu wenig!
Ein Baum lief, voller Wuht, zur Dornenhecken hin,
Und sprach: so schlimm du bist, sey unsre Königin!
Die Dornenhecke ließ sich dies nicht zweymal sagen.
Soll ich, so fuhr sie auf, die Königskrone tragen?
Die nehm ich freudig an: ich bin zum Schutz bereit,
So gut ich schützen mag; doch, wo ihr untreu seyd,
Und wollt ihr nicht, mit Furcht und Schrecken, mich verehren,
So soll die Cedern bald mein Feuerbrand verzehren.

* * *

* Merkt, Völker, was dies sagen soll:
Der Taugenichts läßt sich gar leicht zum Herrn ernennen.
So wird der Taugenichts auch wohl
Zwar wüten, doch nicht herrschen, schützen können.
Ihr sprecht: nenn uns den Ort, wo dieses je geschah?
Zu Sichem, und in Corsica!

Nachgehends, als Israel schon Könige bekommen hatte, ward diese Lehrart der Fabeln nicht unnützlich, unter diesem

Volke,

Und, unter dem Weinstocke, wollen sie den Gideon finden, welcher, aus dem Geschlechte Josephs, herkam, welches im 49. Cap. v. 22. des ersten Buchs Mosis, mit einem fruchtbaren Reben verglichen werde. Diese Erklärungen sind vielleicht allzugezwungen. Man findet sie aber in Saurin Discours sur la Bible. T. II. f. m. 112.

Volke, gebraucht. Selbst der Geist Gottes achtete diese Lehrart so wehrt, und hielt selbige vor so eindringend, daß er den König **David** dadurch, von einer doppeltgrossen Sünde, überzeugen wollte, und ihn auch würklich davon auf das lebhafteste überzeugte. Wer wird nicht merken, daß ich, von derjenigen schönen Fabel, rede, wodurch der **Prophet Nathan** * dem sündigen **David** seinen Ehebruch mit der **Bathseba** und seinen Meuchelmord an dem **Uria**, zu einer recht herzlichen Reue, so empfindlich machte? Es war auch eine zwar kurze, aber nachdrückliche Fabel, wodurch **Joas**, der König in **Israel** **, dem Könige in **Juda**, **Amazia**, der, durch seine Siege über die **Edomiter** aufgeblassen, jenen, zum **Vassallen**, auffoderte, die demüthigende Wahrheit sagte, die wir kürzlich so fassen:

Der Dornenstrauch auf Libanon
Ließ einst der Ceder trotzig sagen:
Gieb deine Tochter meinem Sohn!
Sollt es auch wohl die Ceder wagen,
So eine Werbung auszuschlagen,
Und spitzer Dornen Feind zu seyn?
Eh sie noch Ja! noch Nein! erklärte,
So kam ein Schwein, zerriß, verheerte,
Und trat den stolzen Dornstrauch ein.

* * *

Der Narr droht Grossen, und wird klein!

Man findet überdies noch viele Spuren der so erbaulichen Lehrart durch Fabeln, in den Büchern der **Propheten**, die

* 2. Sam. 12. v. 1=4. Diese sehr angenehme und dabey erbauliche Fabel ist, in aller Schönheit der Poesie, von einer Feder, die nicht anders, als nett und artig zu schreiben weis, nehmlich von des Herrn von Hagedorn seiner, erneuert worden. Siehe Fabeln und Erzählungen des Herrn von Hagedorn. Hamb. 1738. 8. p. 1=4.

** 2. B. der Könige c. 14. v. 9.

*** Unter diesen einigen müssen wir unsern großen Luther, doch diesen eingeschränkt, den Dillherr, und den berühmten Heumann,

die wir aber, der Kürze wegen, nicht alle anführen und erläutern können. Wir gehen vielmehr zur Geschichte der Fabel unter den Völkern des Alterthums fort. Nachdem Gelehrsamkeit und Witz die Aegyptier verlassen, und hingegen, unter den **Griechen**, den Sitz erlanget hatte, ward den **Griechen** die **Lehrfabel** zeitiger bekannt, als viel andre Wissenschaften. Wir bekommen also Gelegenheit, vom ersten **Fabulisten** unter den **Griechen**, der allen andern Völkern das Muster zur Nachahmung geworden, vom **Aesop**, beyläufig etwas zu sagen.

Aesop ist, ohne Zweifel, derjenige, der, nach dem ältesten und gemeinsten Glauben, die ersten regelmässigen Fabeln soll gelehret und hinterlassen haben. Käme es allhier darauf an, von ihm eigentlich und hauptsächlich zu handeln, so würden wir eine Menge Dinge zu erzählen, Zweifel zu erörtern, und Ungewißheiten zu bestimmen haben. Weil wir aber nur, von **lateinischen** Scribenten, ausm Grunde, und von **griechischen** nur obenhin, nach unserm Entwurfe, handeln; so wollen wir alles, was hier, vom **Aesop**, zu sagen ist, in kurze Sätze zusammen fassen. 1) **Aesop** *** soll einigen niemals in der Welt würklich gewesen seyn. 2) **Aesop** soll, nach andrer Meynung, gegen 3500 Jahre nach Erschaffung der Welt, am Hofe des Königes **Crösus** in **Lydien**, in Ansehn, gelebet haben, ohne, daß man zu bestimmen weis, ob er ein **Phrygier**, ein **Samier**, oder ein **Lydier** gewesen †. 3) **Aesop** soll sehr häßlich und fast ein Ungeheuer, dem Leibe nach, gewe-

sen

*** mann, der sich auf jene, im 6. St. der Act. Philosoph. n. 2. p. 951. beruft, nennen, als welche alle den Aesop zu einem nie gewesnen Unding machen wollen. Seltsames Schicksal, welches Aesop, der Vorgänger, und Phädrus der Nachfolger, gehabt! Vielleicht leugnen auch noch einmal unsre muthigen Nachkommen, daß je ein **Fontaine**, ein **la Motte**, ein **Hagedorn** und ein **Gellert** würklich gewesen sind.

† Siehe **Heumanns** und M. **Hauptmanns Anmerkungen** zur deutschen und lateinischen Uebersetzung des äsopischen Lebens

sen seyn, welches aber andre zu widerlegen gesucht. 4) Aesop soll vorher lang ein Leibeigner gewesen, und endlich, in einer Gesandtschaft, von den untreuen **Delphiern**, ermordet worden seyn *. Seine Fabeln sind annoch griechisch übrig **, die man aber lieber dem griechischen Mönche, **Planudes**, der im vierzehnden Jahrhunderte nach **Christi Geburt** gelebt, zueignen möchte. 5) Seine Fabeln sind allezeit hochgeschätzt, und, von vielen Schriftstellern, unter allen Völkern, unendlichmale nachgeahmet worden. 6) Wer genauere Nachricht, von diesem ersten **Fabellehrer**, haben will, muß die besondern Lebensbeschreibungen desselben, die wir anzeigen ***, zu Rathe ziehen. Wir setzen, zu seiner Ehre und zu seinem Nachruhme, folgendes, aus unserm **Phädrus**, bey †:

Aesopo ingentem statuam posuere Attici,
Seruumque aeterna collocarunt in basi,
Patere honoris cuncti vt scirent viam,
Nec generi tribui, sed virtuti, gloriam.

Athen ließ dem Aesop ein Ehrendenkmal setzen,
Und eines Knechtes Ruhm sollt keine Zeit verletzen.
Die Lehre war dabey: Hier lerne jedermann,
Daß Tugend, nicht Geschlecht, wahrhaftig adeln kann.

Wir

bens vom **Meziriac**; dort Act. Philos. 8. St. p. 257. hier vor dessen Ausgabe der Aesopischen Fabeln.

* Plutarch erzählt dieses umständlich; und so kann man es auch in der alten Historie des **Rollins**, im 2. Th. p. 748. 749. nach meiner Uebersetzung, lesen.

** Das glauben **Bayle**, **Vavassor**, **Rich. Simon**, und **Heumann**, der sich, mit jenen, vereiniget, Act. Philos. 6. St. n. 2. p. 969.

*** Dergleichen haben **Maximus Planudes**, (welches mehr ein **Roman**) **Joach. Camerar**, besonders aber **Meziriac** geschrieben. Diese letztere ist schön und **critisch**. **Französisch** liest man sie in den Memoires de Literature, **davon Herr von Sallengre** Urheber ist, T. I. P. I. p. m. 90 - 103. **ins deutsche** übersetzt, in **Heumanns** Actis Philosoph. **im** 8. St.

n. 3.

Wir werden uns hierauf nicht in sorgfältige Untersuchung des Zustandes der Fabel unter den **Griechen** einlassen; und dieses um so viel weniger, da es allerdings scheinet, als ob, unter diesem gelehrten Volke, dieses edle Stück der Dichterey, nach dem **Aesop** ††, sich nicht sonderlich hervorgethan habe †††. Dergestalt könnten wir nunmehro, ohne Umschweife, mit unsrer Fabel, zu den **Lateinern**, oder **Römern** hinüber gehen, wenn wir nicht Ursache zu haben glaubten, vorhero dieselbige, in einer nicht schlechten Gestalt, auch so gar, unter **barbarischen** Völkern, aufzusuchen. Die **Türken** und **Persianer** wissen sich, mit ihrem **Locmann** und mit ihrem **Pilpai**, eben so viel, als die **Griechen**, mit ihrem **Aesop**, und die **Römer**, mit ihrem **Phädrus**. Da wir einmal da sind, wo mans uns sowohl erlauben muß, als es unsre Schuldigkeit ist, das nöthigste, was nur eine Verhältniß mit der Fabel haben kann, beyzubringen; so würde es eine Nachlässigkeit, von uns, seyn, wenn wir nicht dieser **barbarischen Fabulisten** etwas genauer gedenken sollten.

Locmann ist der **Aesop** der **Türken**, der, bey ihnen, annoch in grossem Ansehn stehet. Was wir, von ihm, wissen, und was, von ihm, in den Entwurf dieser Abhandlung gehört, wollen wir, auf folgende Stücke, einschrän-

n. 3. p. 253-275. lateinisch aber vor Hauptmanns Ausgabe der Fabeln des Aesops, *Leipz.* 1741. 8. maj. Zu diesen Lebensbeschreibungen nehme man noch den Artikel, *Esope*, Diction. de Mr. Bayle. T. II. f. m. 77-81.

† *Phaedr.* in epilogo L. II.

†† Man findet zwar beym Herodotus, im I. B. C. 141. f. m. 60. eine sehr artige Fabel, oder vielmehr Erzählung, in dem Munde des **Cyrus**. Doch, dieses ist eben um diejenige Zeit, da Aesop selbst seine Fabeln lehrte, und also keine neuere griechische Fabel.

††† Ich will sagen, daß es wenig Schöpfer neuer Fabeln, unter den **Griechen**, gegeben. Denn z. E. Socrates, Babrius, oder Gabrias, und Aphthonius haben doch nur die alten äsopischen Fabeln eingekleidet und wieder umgekleidet.

Man

schränken. 1) Es ist nicht wahrscheinlich, daß dieser **Locmann**, mit dem **Aesop** der **Griechen**, eine Person seyn sollte. Weder Zeit, noch Einrichtung der Fabeln, wollen, unter beyden, sich zusammen schicken. 2) Von seinen Fabeln sind uns verschiedene Uebersetzungen, aus **morgenländischen** Sprachen in unsre **abendländischen**, in die Hände gegeben worden. **Adam Olear**, der berühmte **persische Reisebeschreiber**, hat uns dieselben ins **deutsche** übersetzt *, am Ende seines übersetzten **Rosenthals**, geliefert. **Thomas Erpenius** hat sie, ausm **arabischen**, **lateinisch** gemacht **. Und, in den **Nachrichten der Gelehrsamkeit** des Herrn *** **von Sallengre**, lese ich, daß der berühmte **le Fevre**, auch noch auf seinem Todbette, achtzehn Fabeln unsers **Locmanns** in **lateinische** Verse gebracht habe, aber nicht weiter kommen können; daher sein liebster Lehrling und hernachmaliger Eydam, der gelehrte **Dacier**, die übrigen, unter seiner Aufsicht, vollends zu Stande gebracht, und selbige drucken lassen. Ich setze 3) annoch hinzu, daß auch unsre **Deutschen** sich, vor einigen Jahren, des **Locmanns** aufs neue erinnerten, als man, zu **Halle** †, eine Nachahmung seiner Fabeln, in einem **moralischen Wochenblatte**, herausgab.

Pilpai ist den **Persianern** ein sehr hochgeschätzter **Aesop**. Was wir, von ihm, sagen mögen und können, soll etwan diesmal folgendes seyn. 1) Es setzt **critische** Streitigkeiten, wegen seines wahren Namens. Gemeiniglich

Man mag inzwischen, von ihnen und ihren Arbeiten, nachlesen, Fabricii Bibliothec. Graecam. T. I. L. II. c. 9. p. m. 395 - 401. Denn allhier können wir uns in keine Umständlichkeit von ihnen einlassen.

* Pers. Rosenthal, übersetzt von Adam Olear. Schlesw. 1666. fol. 188-199.

** Stolls Historie der Philos. und freyen Künste. p. m. 607.

*** *Memoires de Literature* par Mr. de S * * * T. II. P. 2. p. m. 10.

lich wird er **Pilpai** genennt. Hingegen giebt es andre, welche †† behaupten wollen, er müsse **Bidpai** heissen, welches, in **indianischer** Sprache, einen **liebreichen Philosophen** bedeuten soll, darüber wir aber keine Gewähr leisten können. Uns solls hier einerley seyn, wie er auch heissen mag. Denn wir handeln von **lateinischen Auctoren**. Bis auf die **indianischen** dürften wir noch nicht so bald kommen. 2) **Pilpai** war ein sogenannter **Brachmanes**, oder **Bramin**, das ist einer aus der berühmtesten Secte der **indianischen** Weltweisen. Wenn er eigentlich gelebet, wird nicht genau können bestimmt werden. So viel glaubt man, daß er oberster Staatsrath eines grossen Monarchen, und also dennoch eine prächtige Art eines Sclaven gewesen; gleich, als ob die schönste Fabel allezeit das Werk eines Sclaven seyn müste, wie die Beyspiele des **Aesops** und des **Phädrus** bezeugen. 3) Kunstrichter urtheilen †††, von seinem Fabelbuche, und nicht mit Unrechte, daß sich zwar einiges Geschicke zur Fabel darinn äussre; daß aber, wider die wesentlichen Stücke einer guten Lehrfabel, gewaltig darinn verstossen werde. Denn seine Fabeln sind nicht abgesonderte Fabeln, deren eine, für sich alleine, bestehen könnte; sondern es ist vielmehr ein zusammenhangendes **Mährchenbuch**, da Menschen Fabeln von Thieren, und Thiere Fabeln von andern Thieren, zu einem **moralischen Ganzen**, erzählen. Es ist das Muster aller neuer abenteuerlicher **morgenländischer Erzählungen**

† **Der deutsche Locmann, oder gute Sittenlehren, in lustigen neuen Fabeln, vorgestellet.** Halle. 1739. 4.

†† Hierüber mag man die Vorrede zu der deutschen Uebersetzung der Fabeln des **Bidpai** nachlesen, die ich, weiter unten, anzeigen werde.

††† Ich verweise diesfalls meine Leser, theils auf gewisse Nachrichten in Stollens gelehrten Historie, am angezeigten Orte, theils auf nicht ungeschickte Urtheile des Herrn **de la Motte**, in seiner Abhandlung von den Fabeln, welche vor der französischen Ausgabe seiner Fabeln, Amsterd. 1737. 8. stehen p. 44. 45.

lungen und Historien, die wir, in allen Sprachen, häufig haben. 4) Endlich erinnre ich nur annoch, daß wir eine * französische und daraus eine deutsche ** Uebersetzung dieser Fabeln haben.

Und nunmehro ists denn Zeit, daß wir wieder an die Fabel der Griechen gedenken, um selbige, bey den Römern, in lateinischer Gestalt, wieder zu finden. Entweder die Fabel muß das Erbtheil aller witzigen Völker, für sich selbst, seyn, oder die Römer müssen sehr zeitlich die äsopischen Urfabeln gekannt haben. Denn, nicht erst in den Zeiten, da Rom Griechenland besieget, und sich dessen Wissenschaften bemächtiget hatte; sondern, bereits in den ältesten und rohesten Zeiten der römischen Republik, finden wir, daß die Lehrart der Fabeln, unter den Römern, im Gebrauche gewesen: und daß diese Fabeln ziemlich äsopisch ausgesehen. Livius *** hat uns die älteste lateinische Fabel aufbehalten. Das römische Volk empörte sich wider die Obrigkeit, und glaubte, diese sey nichts nütze, der gemeine Mann aber müsse alles thun. Menenius Agrippa, ein beredter Mann, ward an das Volk abgeschickt, selbiges zu besänftigen. Es gelung ihm dieses, nicht durch eine grosse und bewegliche Rede, sondern durch eine Fabel, darinn er erzählte, „wie die Glieder des „Leibes, auf den Magen, als einen Faulenzer, eifersüchtig „geworden, und nicht mehr ihre Dienste und Arbeit thun „wollen, um ihn zu ernähren. Die Hand wollte das Essen „nicht zum Munde führen: der Mund wollte es nicht annehmen: die Zähne wollten es nicht kauen. Da sie aber „dergestalt den Magen hätten schwächen wollen, hätten sie „sich

* Les Fables de Pilpay, Philosophe Indien. *Par.* 1702. 12.

** Indianische Geschichte und Fabeln des Bidpai, ꝛc. Frankf. und Leipz. 1745. 8.

*** *Liuius.* L. II. c. 32. p. m. 151. Eben diese Fabel führt, aus eben diesem Munde, an, *Plutarch. in vita Coriolani.* T. I. *Opp.* f. 216. edit. *Wechel.*

† Prisco illo dicendi et horrido modo. *Liuius*, l. c.

„sich selbst geschwächt, da sie, von dem verhungerten Ma„gen, keine Kräfte mehr bekommen können.„ Wir machen, bey dieser ausdrückenden und bedeutenden Fabel, zwo Anmerkungen. Die erste: **Livius** nennt diese Art zu bewegen und zu überzeugen†, **eine alte und rauhe Art.** Mit dem ersten Beyworte erlangt er unsern Beyfall. Denn die Lehrart durch Fabeln ist fast die älteste, wie wir, im vorhergehenden, bewiesen haben. Warum nennt er aber diese Lehrart **rauh**? Sie ist gleichwohl artig und zierlich genug. Und wer weis, ob diese natürlichschöne Fabel nicht mehr die Leser noch jetzo rühret, als alle allzugekünstelte und gezierte Reden des **Livius**, die er seinen Helden andichtet? Die zweyte Anmerkung hierbey ist diese: Der **lateinische Fabulist, Agrippa**, hat seine Fabel nicht ursprünglich erfunden, sondern von einer **griechischen**, in Hauptbegriffen, entlehnet, die wir annoch, unter den Fabeln des **Aesops** ††, lesen. Man wird hierauf, in der **gelehrten Geschichte** der **Römer**, (wo meine Kenntnisse darinn nicht allzueingeschränkt sind;) nicht weiter Spuren der Fabel finden, als beym **Ennius**, zu einer Zeit, da die griechische Nachahmung ihren Anfang nahm. Wir haben, nach dem Verluste der Schriften des **Ennius**, es dem gelehrten ††† **Gellius** zu danken, daß wir Nachrichten, von einer Fabel dieses alten Dichters, haben, die wir unsern Lesern mittheilen können. Er brachte, in seinen **Satiren**, eine * Fabel ausm **Aesop** in achtfüssige ** jambische Verse, von einer **Häudellerche**, welche nicht eher ihr Nest mit ihren Jungen, verlassen wollte, bis sie hörte, daß der Hauswirth, nebst seinem Sohne, das Gewende Korn, darinn

†† *Fabul. Aesopicarum*, fab. 203. edition. *Hauptmann.* p. 156.
††† A. *Gellius.* L. II. c. 29. p. m. 199.
* Aus dem äsopischen Original sind nur noch vier Verse übrig. Fabul. Aesopic. fab. 353. p. m. 282. Artig und nach seiner Art hat sie Fontaine in französische Verse gebracht. Fables de Mr. de la Fontaine. p. m. 187.
** Versibus quadratis.

darinn sie nisteten, selbst abschneiden wollte. Von der ganzen Ennischen Arbeit sind uns nicht mehr, als die zween Verse, darinn die Sittenlehre zur Anwendung enthalten ist, annoch übrig:

Hoc erit tibi argumentum semper in promtu situm;
Ne quid exspectes amicos, quod tute agere possies.

Gedenke fleissig dran, was diese Fabel spricht:
Kannst du selbst etwas thun, so wart auf Freunde nicht.

Unter den lateinischen dogmatischen Dichtern, hat auch hernachmals Horaz * sich einiger Fabeln, in seinen Stachelgedichten, bedienet. Dergleichen ist die Fabel von der Stadt- und Dorfmaus, die vom Frosche und vom Ochsen, die vom Fuchse und dem Wiesel; und die vom kreisenden und eine Maus gebährenden Berge: welche alle Nachahmungen äsopischer Fabeln sind. Bis auf den Horaz nun war die Fabel, unter den Römern, nur in einzelnen Stücken und beyläufig, versucht worden. Und, unter diese ersten Versuche, muß man, ohne Zweifel, auch dieses rechnen **, was etwan, von einigen Fabeln des C. Cilnius Melissus, eines Freygelaßnen des Mäcens, will gemuthmaasset werden. Unser Phädrus aber war es, der sich an alle äsopische Fabeln wagte, und sich unterstand, den Römern ein vollständiges lateinisches Fabelbuch zu verschaffen. Weder von ihm, noch dessen Fabeln werden wir allhier historisch handeln, da dieses bereits geschehen; das critische von den letzteren wird auch bald, von uns, an seinem Orte, beygebracht werden. Nach ihm, blieb die Fabel, unter den Lateinern, unangerührt, bis auf die Zeiten eines Festus Avienus, der doch auch dabey nicht mehr Muth hatte, als zwey und vierzig äsopi-

sche

* Z. E. *Horat.* Epistol. L. I. ep. 8. v. 29. sqq. Epist. L. I. ep. 17. v. 50. *Epistol.* L. I. *epist.* 10. v. 34. Satir. L. II. Sat. 6. v. 80.

** Siehe Fabricii Biblioth. Graec. T. I. L. II. c. 9. p. m. 401.

sche Fabeln in elegische Dichtart zu bringen. Von diesem Fabeldichter soll, an seinem Orte, von uns gehandelt werden. Wir halten es nunmehro nicht vor nöthig, weder der neuern lateinischen Fabel zu gedenken; noch auch anzuführen, wie etwan, unter den heutigen Europäischen Völkern, diese Dichtart ins Aufnehmen und in Uebung gekommen sey. Denn wir würden dergestalt, zu unangenehmer Weitläuftigkeit, zweymal einerley sagen, da wir doch dieses alles, im letzten Abschnitte, von den Nachahmungen, wiederhohlen müsten, dahin wir schon, zum voraus, unsre Leser verweisen.

2.) Von der Natur und Einrichtung einer guten Lehrfabel.

Nunmehro ists uns daran gelegen, kurze und gemässe Begriffe einer richtigen Lehrfabel zu bestimmen und zu geben. Diese Begriffe müssen erst wörtliche seyn; damit man alsdenn die wesentlichen desto besser fasse. Zur nicht unnöthigen, noch unangenehmen Zugabe, wollen wir etwas, vom Unterschiede, zwischen Fabel und Erzählung, hinzusetzen.

a.) Einige wörtliche Begriffe von der Fabel machen den Anfang unsrer Kenntniß von derselbigen. Was wir Fabel, im deutschen, mit einem aus dem lateinischen uns zugeeigneten Worte, nennen, führt, in der Sprache der Griechen, daher uns die Fabel kommt, folgende Benennungen. Die Fabel heißt gemeiniglich μυθος, wie dergestalt die äsopischen Fabeln μυθοι αἰσωπειοι, überschrieben werden. Μυθος soll, nach der Meynung der besten griechischen Wortforscher, von μυεω, ich lehre, herkommen. Und wie μυθος den Griechen überhaupt ein Wort heißt; so bedeutet es ihnen hernachmals das lehrreichste Wort, das geredet werden kann, die Fabel ins besondre. Ein andrer Name der Fabel, bey den Griechen, ist ἀπολογος. Da dieses Wort, ohne Zwei-

fel, von ἀπολογεομαι, ich rede etwas zur Vertheidigung, herzuleiten ist, so kann ἀπολογος, nach seiner Ableitung, nichts anders heissen, als eine Schutzrede, wodurch man, Gleichnißweise, eine trockne moralische Wahrheit vertheidiget, und empfindlich macht, wie die Fabellehrer zu thun pflegen. Der Grieche nennt bisweilen die Fabel auch αἰνον, welches Wort man nirgendsher geschickter ableiten kann, als von αἰνισσομαι, ich zeige etwas dunkel an, (daher auch αἰνιγμα, das Räthsel, kommt;) weil doch Fabeln, von Thieren, Pflanzen und unbelebten Dingen hergenommen, allezeit einen moralischen Hauptsatz so kurz anzeigen, daß man, zu Erweitrung und Aufklärung seines Inhaltes, allezeit noch genug zu errathen übrig behält *. Die Griechen haben noch ein Wort, womit sie etwas, das fabelmässig ist, zu benennen pflegen, welches παροιμια ** heißt. Allein, dieses ist keine vollständige Fabel, nach unsern Begriffen, sondern vielmehr etwas kürzeres fabelhaftes, welches, als eine Gleichnißrede, angenommen und verstanden wird. Es kommt von παρα, bey, und οἰμος, der Weg, her, und heißt gleichsam so viel, als eine vom Wege, oder aus dem gemeinen Leben aufgenommene Gleichnißrede und Lehre. So viele Benennungen die Griechen also, von unserm kleinen moralischen Lehrgedichte, haben, so eingeschränkt sind hierinn die Römer. Sie haben ein einziges Wort, wodurch sie diese kürzere Art der Gedichte nennen können, nehmlich fabula. *Fabula* hat, ohne Zweifel, seinen Ursprung a fando, vom reden, und bedeutet ein Geschwätze. Gleichwohl ist die Anmerkung lateinischer Kunstrichter nicht ungegründet, daß ein Unterschied, und dessen ein grosser, bey den Römern, zwischen fabula

und

* Scaliger will, aus allen diesen Worten, besondere Arten der Fabeln erzwingen, und lehrt davon sehr weitläuftig, aber auch vielleicht zu spitzfündig. Man mag, wenn man will, ihn darüber selbst nachlesen.

und fabella, gewesen. Selbst unser **Phädrus** scheinet den wichtigen Grund dieses Unterschieds an die Hand zu geben und zu bekräftigen. Er redet die milzsüchtigen Tadler seiner **Fabeln** also an ***:

Quid ergo possum facere tibi, lector Cato,
Si nec fabellae te iuuant, nec fabulae?

Die Ausleger dieser Stelle sind alle eins, daß **Phädrus** allhier einen würklichen Unterschied, unter fabulas und fabellas, mache. Fabula heisse ihm das grössere Gedicht eines **Trauerspieles**; Fabella sey eigentlich das kleinere Gedicht unsrer **Lehrfabel**. Dennoch aber müssen wir anmerken, daß die alten **lateinischen Scribenten**, in dieser Unterscheidung, nicht allezeit so sehr gewissenhaft gewesen, sondern, wie es ihnen eingekommen, und wie sichs geschickt, unsre **Fabel** bald fabulam, bald fabellam, genennet haben. Wir **Deutschen** haben kein ursprüngliches Wort, die sittliche **Lehrfabel** damit zu benennen. Denn **Mährchen**, **Erzählung**, u. s. w. hat, nach unsern Einsichten, etwas anders zu bedeuten, als das, was uns hier **Fabel** heißt, darüber wir, weiter unten, uns deutlicher erklären wollen. Inzwischen aber scheint doch unser ausm **lateinischen** übernommenes Wort, **Fabel**, nicht eben von *fabella*, sondern von *fabula*, herzukommen, indem die **lateinische** Sylbe, *ul*, gemeiniglich, in den ins **Deutsche** übergetragnen **Wörtern**, in el pflegt verwandelt zu werden, so, wie aus insula, **Insel**, aus insula, **Insel**, u. s. w. wird.

b.) **Wesentliche Begriffe von der Lehrfabel** sollen uns nunmehro beschäftigen. Die **Beschreibung der Lehrfabel** muß selbige gründen. Diese wollen wir zween

** Cui confine est παροιμιας genus illud, quod est velut *fabella breuior*, et per allegoriam accipitur. *Quinctil.* L. V. c. 11.
*** *Phaedrus*. L. IV. fab. 6. v. 21. p. m. 219.

alten Sprachlehrern und Philologen abborgen, und, nach der alten Kürze, dergestalt ausdrücken *: „Die Fa„bel ist eine erdichtete Rede, welche dennoch die „Wahrheit sehr ähnlich abschildert.„ Von der Beschreibung der Fabel, kommen wir auf die Eintheilung derselben. Mit derjenigen Eintheilung, wornach die Fabel, von verschiedenen Völkern, benennt, und in eine ** Sybaritische, Cilicische und Cyprische eingetheilet wird, weil diese besondren Gattungen der Lehrfabeln, von verschiedenen Völkern erfunden und gebraucht worden; mit dieser Eintheilung sage ich, werden wir uns nicht lange aufhalten, weil sie für diese alten Völker gehörten, und, bey uns, weder Gebrauch, noch Nutzen haben. Hier ists uns nur um die äsopische Lehrfabel zu thun, welche, von den Kunstlehrern, in folgende Arten, aus verschiednen Absichten, eingetheilet wird. Will man sie, nach ihrer Materie, und nach ihrem Inhalte, betrachten, so kann sie seyn ***, 1) μυθος λογικος, die vernünftige Fabel, darinn Götter und Menschen redend eingeführt werden: 2) μυθος ἠθικος, die sittliche Fabel, darinn unvernünftigen Thieren Sitten, Vernunft und Reden angedichtet werden: und 3) μυθος μικτος, die vermischte Fabel, darinn Menschen und Götter, mit unvernünftigen Thieren, sich unterreden. In Ansehung ihrer Gestalt, kann die Lehrfabel eingetheilet werden in die handelnde, oder Gesprächsfabel, und in die erzählende, oder Geschichtsfabel. Jene hat etwas † dramatisches, und stellet uns verschiedene Geschöpfe, in erdichteten Handlungen und Reden, selbst vor; diese wird etwas episch, und der Poet

* Ἐστι δε μυθος λογος ψευδης, εἰκονιζων ἀληθειαν. *Aphthonius* ab initio προγυμνασμ.

Fabula est oratio ficta verisimili dispositione imaginem exhibens veritatis. *Prisciani* L. *de praeexercitamentis rhetoricae.*

** Καλειται δε συβαριτικος, και κιλιξ, και κυπριος. *Aphthon.* vbi supra.

Poet erzählt uns Thaten und Reden der Götter, Menschen, Thiere, und lebloser Dinge. Beyde Arten können aber auch bisweilen in eine vermischte Gattung zusammen treffen, die sowohl historisch, als dialogisch ist. Weitere Eintheilungen der Fabel, die vielleicht unnöthig sind, werden allhier, wo es nur aufs nöthigste ankommt, keinen Platz finden. Nunmehro müssen wir uns aber in eine critische Zergliederung aller derjenigen Dinge einlassen, woraus eine gute **Lehrfabel** bestehen soll. Wir wollen uns hierbey der Ordnung bedienen, †† die **de la Motte**, in seiner **Abhandlung von den Fabeln**, beobachtet, doch nicht so knechtisch, daß wir ihn nur abschreiben sollten, ohne aus unsern eignen Einsichten, hier und da, etwas hinzuzuthun. Es werden also **sechs Stücke** seyn, welche zum Wesen einer Fabel gehören, und darum wir uns nun kürzlich bekümmern müssen, nehmlich 1) die **Natur der Fabel** selbst: 2) die **Wahrheit**, die sich, in der Fabel, befinden soll: 3) die **Sittlichkeit der Fabel**: 4) die **Bilder in der Fabel**: 5) die **handelnden Personen in der Fabel**: 6) und die **Schreibart der Fabel**. Lasset uns ein Stück, nach dem andern, zur Untersuchung, vornehmen.

1.) **Von der Natur der Fabel.** Die **Lehrfabel** ist, zum Unterrichte, erfunden, und muß auch, zum Unterrichte der Menschen, eingerichtet werden. Dieser Unterricht kann dem für sich stolzen und hochmüthigen Menschen, der nicht gerne Gesetze und Vorschriften annimmt, nicht geschickter beygebracht werden, als wenn man ihm seine Tugenden und seine Laster, unter dem Bilde der Geschöpfe,

*** *Aphthon.* l. c.

† Ich glaube, ein Gedicht könne dramatisch genennt werden, wenn es gleich nicht, auf der Schaubühne, aufgeführet wird.

†† Discours sur la Fable, par Mr. *de la Motte*. Er steht, statt einer Vorrede, vor den Fables nouvelles par Mr. de la Motte. Amsterd. 1727. 12.

vorstellet, welche er unter seiner Herrschaft zu haben glaubet. Das angedichtete **Lächerliche** unvernünftiger und lebloser Wesen macht ihn, auf sein eignes, aufmerksam: es beschämt ihn: es bessert ihn. **La Motte** hat hierüber einen artigen Gedanken, den wir, durch unsre eignen Gedanken, erweitern und erläutern wollen. Er glaubt, das Alterthum habe klüglich gehandelt, daß es den größten **Fabeldichter**, den **Aesop**, als einen Sklaven, sich vorgestellet, wenn er es auch nicht gewesen seyn sollte. Denn man müsse seinen Gebietern und Herren **moralische** Wahrheiten, in demüthigem Vortrage, beybringen, wenn sie nicht verdrüßlich seyn sollen; und, nach seinem Beyspiele, müsten sich nun alle **Fabulisten** beqvemen, **Sklaven** und **Wohldiener** des menschlichen Geschlechtes zu seyn, um alle, auf Unkosten der Thiere, zu ergötzen und zu lehren, und niemanden, auf seine eigne Rechnung, zu beleidigen und zu meistern. Wir geben es dem **la Motte** und dem Herrn **Gottsched** zu, daß **äsopische Lehrfabeln**, gewisser maassen, zu den **epischen**, oder **erzählenden** Gedichten gehören. Wir widersprechen uns, durch dieses Geständniß, durchaus, in demjenigen, nicht, was wir, weiter oben, erinnerten, daß auch einige **Fabeln dramatisch** seyn könnten. Denn ob sie gleich, der Einrichtung nach, eine **dramatische** Gestalt haben könnten, so sind sie doch, ihrer Natur nach, nicht so beschaffen, daß sie, auch in einer **theatralischen** Vorstellung, **dramatisch** werden könnten. Denn es ist allzu unwahrscheinlich, daß Thiere, Pflanzen, und leblose Dinge handeln und reden könnten. Und die witzigen Zuschauer solcher Vorstellungen würden uns, voll Unwillens, entgegen ruffen *:

Quodcunque ostendis mihi sic, incredulus odi.
Was du so zeigst, wird nie von mir geglaubt, geliebt.

Die Ursache ist: weil das **wahrscheinliche** allezeit das Theil der **dramatischen** Dichterey ist, welche ein Bild des gemei-

* *Horat.* in *Arte poet.* v. 188.

gemeinen Lebens seyn soll; und hingegen das **wunderbare** sich nur für die **epische** Dichtart schickt. Bey Verfertigung einer guten Fabel, kommt es auf Beobachtung dreyer Stücke an, die man, als so viele Theile derselben, betrachten kann. Man legt, zum Grunde derselben, eine Wahrheit aus der **Sittenlehre**, die zur Klugheit und Glückseligkeit des menschlichen Lebens anweiset. Dieser **moralische** Hauptsatz, welcher gleichsam die Seele der Fabel ist, kann entweder, als ein so genannter **Locus communis**, vorausgesetzt werden, den die drauf folgende Fabel beweisen soll; oder man zieht ihn, am Ende der Fabel, als den Kern derselben, heraus. Dort kann er weitläuftig vorgetragen werden. Hier muß er kurz, als ein Stachel, wo möglich in einen Vers und in wenige aber nachdrückliche Worte, eingeschlossen werden, so, daß der Leser das Vergnügen hat, die Helfte der Absichten der **Fabel** selbst zu errathen. Zu Erläuterung dieses **moralischen Satzes** sucht man, im **Naturreiche**, unter Thieren, Pflanzen, Steinen und durch Kunst verfertigten Dingen, ein geschicktes Gleichniß auf. Das kann man, und zugleich das Hauptwesen der **Fabel**, auf eine doppelte Weise, finden. Entweder man stellt sich einen Lehrsatz in Gedanken vor, und sinnt auf ein **Sinnbild**, so ihn ausdrücke; so ist die **Moral** eher, und die **Fabel** folgt daraus: Oder, man bemerkt die Sitten und den Betrag der Thiere, und giebt selbigen eine moralische Deutung auf die Handlungen der Menschen. Und, in dieser Art, gebiert die Fabel erst die Sittenlehre: und diese ist eine Folge aus jener. Alsdann läßt man diese Dinge reden, oder thun, was eine Verhältniß zu menschlichen Sitten hat, die man, durch diese Grundwahrheit der **Fabel**, bilden, oder verbessern will.

2.) **Von der Wahrheit, die sich, in der Fabel, befinden soll.** Die Fabel ist, nach schon gegebner Beschreibung, eine Erdichtung, welche gleichwohl die Wahrheit ausdrückt. Diese Wahrheit muß also durchaus die **Fabel beleben.** Sie soll die Sitten der Menschen bessern

und leiten. So darf es keine historische, oder physicalische: so muß es eine moralische seyn. Dergestalt wird die Fabel zu einer versteckten Weltweisheit, welche, in ihrer muntern und eindringenden Lehrart, mehr Ueberzeugung und Nutzen schafft, als das regelmässigste Lehrgebäude einer vollständigen Sittenlehre, darinn Laster und Tugenden genau beschrieben, abgetheilt und unterschieden werden. Die Fabel wird dadurch, (daß ich des Ausdrucks eines de la Motte mich bedienen darf;) eine Hebamme unsrer Gedanken und unsrer Ueberlegungen, welche, durch artige Bilder, grosse Wahrheiten an den Tag bringt. Wenn wir aber der Fabel Wahrheiten zum Eigenthume anweisen, so müssen es keine so gar gemeinen Wahrheiten seyn, die ohne dies auch der dümmste Mensch weis und einsiehet. Es würde daher eine sehr lächerliche Fabel werden, darinn man die Wahrheit beweisen wollte, daß alle Menschen sterben müssen. Allein, nicht so gemein und durchgehends erkannt ist diese, daß uns der Tod, mitten in unsrer Sicherheit und in unsern grossen Absichten, übereilen kann; und darum kann eine Fabel davon gedichtet werden. Wenn wir es dem la Motte glauben, so müssen auch keine Wahrheiten, die schon, in alten Fabeln, vorgetragen worden, in neuern Fabeln, nochmals abgehandelt werden. Wir, die wir keine Fabeln machen, könnens ihm wohl zu Gefallen glauben. Werden aber die neuern Fabeldichter, in ihrem Glauben, auch so gefällig gegen ihn seyn?

3.) **Von der Sittlichkeit der Fabel.** Die Wahrheit, und deren Vortrag und Einschärfung ist einmal der Endzweck der Fabel. Diese muß, unter eine Gleichnißrede, versteckt werden. Und sie sollte, für sich, so ausdrückend vorgestellet werden, daß der Leser die Sittenlehre sich selbst daraus zueignen könnte, die man, wenn man streng und genau handeln wollte, weder im Anfange, noch am Ende, mit Worten ausdrücken sollte. Wenn, z. E. Aesop einem Volke, daß sich, bey der Hochzeit seines Tyrannen, freut, die Fabel von den Fröschen und der Sonne, die sich

verhei-

verheirathen wollte, erzählet; so ist keine Erklärung nöthig, sondern das Volk merkt, wie thöricht es thue, sich über eine Ehe zu freuen, die ihnen noch mehr Tyrannen und Unterdrücker geben werde. Allein, die Umstände, darinn sich öfters ein **Fabeldichter** befindet, nöthigen ihn allerdings, daß er die Sittenlehre und Hauptwahrheit der Fabel ausdrücklich anzeigen muß. Denn sind alle Leser so fein; (und die Fabel, als ein Theil der **Sittenlehre**, wie ihr Ganzes, **die Sittenlehre** selbst, gehört doch für alle Leser;) sind sie alle so fein, daß sie die unter dem Gleichnisse versteckte Wahrheit sogleich hervorziehen und erkennen mögen? Und muß man ihnen nicht deswegen auf die Spur helfen? Befindet sich der Leser nicht gleich in derjenigen Stellung, welche die Fabel andeutet, so wird ihm der Hauptsatz derselben nicht unmittelbar in die Augen fallen: man wird ihn dran erinnern müssen. Wir haben, schon oben, uns, wegen dieses **Sittenspruchs**, erklärt. Hier setzen wir nur so viel hinzu, daß es eben, jetzt angeführter Ursachen wegen, scheine, als ob dieser Sittenspruch, bis ans Ende, geschickter gespart, und alsdenn kurz ausgedrückt werde. Denn so macht sich der **Fabulist** dem scharfsinnigen und dem schwächern Leser gefällig. Dem scharfsinnigen Leser nimmt er nicht das Vergnügen hinweg, die Absicht der Fabel zu errathen, ehe er noch an den Sittenspruch kommt, und, über die Einsicht seines Verstandes, deswegen zufrieden zu seyn; dem schwächern Leser aber hilft er auf den Weg, der zum Verständnisse der Fabel leitet, wenn er das Gleichniß in einen kurzen Sittensatz auflöset.

4.) **Von den Bildern in der Fabel.** Die **Fabel** erfordert **Gleichnisse.** So viele Gleichnisse, so viele Bilder von einer dritten Sache entlehnet, welche, in den auszudrückenden **moralischen** Sätzen, ihre **Gegenbilder** finden! Diese **Sinnbilder** der **Fabel** müssen drey besondre Eigenschaften haben. Ein jedes dieser Bilder muß 1.) **wohlbestimmt und treffend**, 2.) **ein einiges**, und 3.) **natürlich** seyn. Wir wollen erklären, was diese drey

Eigenschaften erfordern. (1.) Ein **Bild** ist, in der **Fabel**, **wohlbestimmt** und **eintreffend**, wenn es, ohne Zweydeutigkeit, und sehr genau bedeutet und ausdrücket, was man damit anzeigen will. So stößt also ein Bild in der **Fabel** an, wenn es nicht deutlich genug eine Wahrheit ausdrückt. **Aesop** hat da wider diese Regel gesündiget, als er dichtete: der **Löwe** zerriß einen Ochsen: ein Räuber forderte einen Theil der Beute trotzig, und bekam nichts: ein Wandrer unterstand sich nicht, hinzu zu nahen, und ihm gab doch der Löwe die Helfte des Ochsen. Diese Bilder sind so unbestimmt, daß man allerley Lehren daraus hätte folgern können, ehe man auf den Satz gekommen: „Bescheidenheit finde Beyfall und Belohnung.„ **Phädrus** hat die **Fabel**, zu diesem Begriffe, erst geschickt festgestellt. (2.) Ein **Bild** ist, in einer **Fabel**, ein einiges, wenn es nur auf einen einzigen Endzweck würket, und man merkt, daß alles andre dabey nur das **zufällige** ist. Wider diese **Einheit** stößt ein Bild an, darinn nicht alle Stralen desselben, daß ich also reden mag, in einen Mittelpunkt zusammen treffen. Z. E. Zwo Dauben lieben sich brüderlich. Die eine reist, wider den Willen der andern. Sie erfährt tausenderley Gefahr, und die Daube zu Hause ist für ihre Freundin besorgt. Die verreiste Daube kommt nach Hause, und beyde Gespielinnen sind vergnügt. Welches ist nun hier das eigentliche Bild? Es sind deren würklich drey, deren eines die Gefahr des Reisens, das andre die Unruhe der Freundschaft, das dritte das Vergnügen über das Wiedersehn, nach einer langwierigen Abwesenheit, bedeuten kann. Unter so vielen Begriffen, weis man nicht, an welchen darunter man sich eigentlich halten soll? (3.) Ein Bild in der **Fabel** ist **natürlich**, wenn es sich auf die Natur der Dinge, oder wenigstens auf eine durchgängig angenommene Meynung gründet. Ein Bild ist **unnatürlich**, wenn es nicht den Begriffen gemäß ist, die man von den Dingen hat. Ein **Löwe** geht, z. E. mit der **Kalbe**, mit der **Ziege** und mit dem **Schafe** auf die Jagd. Ein

Hirsch

Hirsch wird erlegt, davon der Löwe alle vier Theile für sich, unter verschiedenem Vorwande, nimmt. Wie viel unnatürliches in diesem Bilde! Erwählt der Löwe seine Jagdgesellschaft geschickt? Sind Kalbe, Ziege und Schaaf fähig, einen Hirsch fällen zu helfen? Sind sie nicht zu furchtsam, sich, mit einem solchen Jäger, einzulassen, dessen Raub sie selbst sind? Und pflegen Kalbe, Ziege und Schaaf Hirschwildpret zu speisen, gesetzt, daß ihnen der Löwe ihren Theil der Beute ehrlich gegeben hätte? Es giebt aber gleichwohl Bilder, die nicht in der Natur gegründet sind, und doch, in der Fabel, bestehn können. Es sind solche, welche wenigstens auf einem alten Glauben sich gründen, ob man gleich, in den neuern Zeiten, den Ungrund desselbigen erkannt hat. Der Gesang des sterbenden Schwanen kann dem Fabulisten schon nachgesehen werden. Denn, ob man gleich jetzo weis, daß kein Schwan jemals singe; so glaubte man es doch ehemals. Und dieser Glaube war den Alten so viel, als Natur.

5.) **Von den handelnden Personen in der Fabel.** Die Thiere sind es gemeiniglich, welche die Personen in der Fabel abgeben müssen. Die Erfinder der Fabel sind hierinn sehr witzig gewesen, daß sie die thörichten Handlungen auf Rechnung der Thiere geschrieben, daraus Menschen klug und weise werden können. Denn die menschliche Eitelkeit lacht lieber über Thiere, als über sich selbst. Und die Handlungen der Thiere haben, meistentheils, eine sehr grosse Aehnlichkeit mit den Handlungen der Menschen. Die Fabel giebt ihnen nur gleichsam die Sprache annoch dazu. Dennoch sind die Thiere nicht alleine die handelnden Personen der Fabel. Auch Götter, Geister und Menschen können handelnd und redend darinn eingeführet werden. Bäume, Pflanzen und Steine schicken sich für die Fabel. Auch die Dinge, die, durch Kunst *, gemacht worden, können, in der Fabel, handeln

* Man bezeigt sich also, ohne Zweifel, sehr unbillig und unanständig,

handeln und reden, z. E. die Feile, der Topf von Thone und der Topf von Eisen. Ja, auch Tugenden und Laster können, zu Personen der Fabel, poetisch geschaffen werden. Diese Verschiedenheit der Personen in der Fabel dienet zur Auszierung derselben, indem man dadurch, mit so verschiedenen Bildern, angenehm abwechseln kann.

6.) **Von der Schreibart der Fabel.** Eine jede Art der Gedichte erfordert ihre eigne Schreibart. Und es ist also nicht genug, eine Fabel, nach vorherstehenden Erforderlichkeiten, in ihrem **innern**, wohl eingerichtet zu haben; auch das **äusserliche**, die Schreibart und der **Ausdruck**, müssen sich für selbige wohl schicken. Die Schreibart wird, nach **critischen** Begriffen, sowohl in ihrer **Qvalität**, als in ihrer **Qvantität**, betrachtet. In Ansehung der **Qvantität**, schickt sich, ohne Zweifel, die **attische Schreibart**, am besten, für die **Fabel**. Denn sie hält das Mittel, zwischen einer **laconischen** unverständlichen Kürze, und zwischen einer **asiatischen** eckelhaften Weitschweifigkeit. Nach der **Qvalität**, kann die Schreibart der **Fabel**, ihrer Natur nach, keine andre, als die **niedrige**, seyn. Denn die **Fabel** redet die Sprache des gemeinen Umganges. Allein, ist diese nicht natürlich und eigentlich? Gleichwohl macht diese **Niedrigkeit** die Schreibart der **Fabel** nicht niederträchtig und pöbelhaft; sondern natürlich, wohlgefaßt und verständlich. Ein **Fabeldichter** hat, auf eine gleiche Weise, in seinem Ausdrucke, zween Anstösse zu vermeiden. Er muß nicht zu hoch-

anständig, wenn man den ehrlichen **Stoppen** lächerlich machen wollen, daß er die **Schindeln** und die **Dachrinne**, in einer **Fabel**, mit einander, reden lassen. Wir gestehn, daß Stoppens Fabeln nicht durchgehends, nach dem besten Geschmacke, sind. Allein, angezeigte Ursache macht sie noch nicht so unsinnig, als man sie, in einer läppischen Schmähschrift, die ihr würdiges Vaterland und ihren edlen Ursprung gar bald verräthet, machen wollen. Siehe: (wo ehrliebende

hochtrabend; er muß nicht zu kriechend schreiben und sich ausdrücken. Er soll nicht hochtrabend, und in dem Ausdrucke des Trauerspiels, reden. Man muß den Glauben des Lesers nicht mißbrauchen. Er glaubts uns, zur Noth, und zu Gefallen, daß Thiere denken und reden können. Allein, er wird unwillig, wenn wir mit seiner Gutwilligkeit so frevlen, daß wir ihm zumuthen, sich zu überreden, Thiere könnten so gar Nonsens denken, und Galimatias reden. Und da der Leser genug, an der moralischen Wahrheit der Fabel, bisweilen zu errathen hat; wie darf man ihm selbige, durch einen schwülstigen, dunklen und auf Stelzen gehenden Ausdruck *, vollends gar zum Räthsel machen? Doch, wenn wir der Fabel den hochtrabenden Ausdruck absprechen, so wollen wir dadurch den pöbelhaften und kriechenden nicht feststellen. Es ist würklich einigen unsrer deutchsen Fabeldichter, nach der Regel des Horaz, gegangen **:

Dum vitant stulti vitia, in contraria currunt.

Hier sieht der Thor sich für, und dort verliehrt er sich.

Sie haben recht natürlich schreiben wollen; und sie haben recht hinweggeworfen geschrieben. Sie haben sich eines muntern Ausdrucks bestrebt; und haben sich possenhaft und närrisch ausgedrückt. Um diese unsre eignen Begriffe, die wir, von der den Fabeln zukommenden Schreibart, selbst haben, noch etwas zu erweitern, wollen wir, nach der Lehre des de la Motte, noch einige erforderliche Eigenschaften dieser Schreibart weitläuftiger erörtern. Es sind dieser

Eigen=

liebende Leute anders nach solchen Schriften sehen sollen;) Aufrichtigen Unterricht von den geheimsten Handgriffen in der Kunst, Fabeln zu verfertigen. ꝛc. Breßlau, (Zürch.) 1745. 8. p. 16.

* Man findet eine artige Verspottung einer hochtrabenden Fabelschreibart, gleich in der ersten der Trillerischen Fabeln, p. 4. 5.

** *Horat.* L. I. Sermon. I. v. 24.

Eigenschaften etwan vier, 1) das gemeinvertrauliche, 2) das spaßhafte, 3) das anmuthige, und 4) das natürlichtreuherzige. Worinn besteht 1) das gemeinvertrauliche? Wenn man Thiere und Pflanzen, ja so gar die Götter die gemeine und ungekünstelte Sprache des bürgerlichen Lebens reden läßt, darinn sich keine redenrische Kunst ausdrücket; sondern darinn die Natur den ungekünsteltesten, natürlichsten und bedeutendensten Ausdruck den redenden selbst in den Mund giebt. Keiner, als dieser so gemeine Ausdruck, schickt sich besser für die Thiere, die doch insgemein die vornehmsten handelnden Wesen in der Fabel sind. Denn ists nicht wider die Wahrscheinlichkeit, den Thieren, denen wir kaum eine Aehnlichkeit der Vernunft, und, nach dem Fabelglauben, die einfältigste und gemeinste Sprache nur zugestehen, philosophisch-sophistische Beweisgründe, und redneriſche Kunstgriffe zueignen zu wollen? Gleichwohl wird, durch diese gemeine Sprache, der Ausdruck der Fabel keinesweges unzierlich und unangenehm. Vielmehr kann man darinn seine Geschicklichkeit zeigen, wenn man, durch die Kunst, diese Sprache der Natur wohl zu treffen weis. Das gemeine des Ausdrucks rechtfertiget auch das nachläſſige und liederliche in der Fabelschreibart gar nicht. Denn ist, alltäglich und nach dem gemeinen Umgange, reden, eben so viel, als abgeschmackt und ungeschickt reden? Kann man nicht gemein, und doch sehr witzig und gescheut reden? 2) Das spaßhafte ist ein Stück der Schreibart der Fabel. Dieses spaßhafte, davon wir reden, ist eine Art des comischen und lustigen Ausdruckes. Es sind hauptsächlich zwo Quellen, daraus man es, zum Gefallen der Leser, in die Fabeln ableiten kann. Die eine ist, wenn man den Thieren menschliche Benennungen beyleget, als Meister Rabe,

* Wenn dieses, in ernstlichen Gedichten, ernstlich geschicht, so wird es ein Fehler des Ausdrucks, welchen man παρανθυρσον, in der Kunstsprache, zu nennen pflegt, davon wir Unterricht und

Rabe, Gevatter Fuchs, seine löwische Majestät. Wiewohl auch hierinn vernünftige Maasse zu gebrauchen ist, und diese Benennungen nicht allzulächerlich müssen angewendet werden. Des Gevatters könnte man sich auch deswegen gar wohl enthalten, weil dieser Name mit Begriffen von der heiligen Taufe verbunden ist, und dadurch allzuehrwürdig wird. Durch dieses spaßhafte macht man thierische Republiken, Reichstäge, u. d. m. Allein, überall wird sich der Mensch, zum Sittenunterrichte, unter dem Thiere, gewahr. Die zweyte Quelle des spaßhaften in der Fabel wird darinn gefunden, daß man bisweilen grosse Vergleichungen auf die kleinsten Dinge anwendet *. La Fontaine, der dieses spaßhafte fast alleine in seiner Gewalt gehabt, soll uns ein Exempel geben:

Deux coqs vivoient, en paix; une poule survint;
Et voila la guerre allumée.
Amour, tu perdis Troye?

Zween Hähne lebten friedlich, ohne Zank.
Die Henne kommt dazu; hier habt ihr Krieg und Kämpfen!
O! Liebe, du warst Trojens Untergang!

Der Dichter stellt sich, als ob der Streit zweener Hähne um eine Henne ihm eben so wichtig wäre, als der blutige Krieg der Griechen und Trojaner um eine Helena. Wie artig und spaßhaft weis er nicht den Begriff: die Liebe richtet die größten Händel an; in zwey ungleichen Bildern, deren eines zu klein, das andre zu groß ist, zu einer Bedeutung, auszudrücken? Zur Schreibart der Fabel gehört 3) das anmuthige. Fabeln müssen nicht trocken seyn, wie eine systematische Sittenlehre; Sondern dazu sind sie eben erfunden, daß sie die Pille vergolden,

* und Exempel, im dritten Theile unsrer Einleitung, p. 510. 511. gegeben haben. In der Fabel aber, als einem ergötzenden Gedichte, ists erlaubt, kleine Dinge mit den größten, zum Spasse, zu vergleichen.

golden, und dem Menschen die Sittenlehren einschleichend machen sollen. Man muß aber dieses **anmuthige** von dem **spaßhaften** unterscheiden, davon wir schon geredet haben. Das **spaßhafte** wird dem **ernsthaften** und **traurigen** entgegen gesetzt: das **anmuthige**, dem **unangenehmen** und **mißfallenden**. Dieses **anmuthige** kann nun, durch folgende Dinge, bewürkt und dargestellet werden. Eine **Fabel** wird anmuthig, wenn man mahlerische, obschon nicht allzuprächtige Beschreibungen darinn einstreuet. Wohlausgesuchte und Begriffsschwere **Beywörter** machen ein nicht geringes Stück dieses **anmuthigen** aus. Und gewisse kurze und unverhoft, doch wohl angebrachte Betrachtungen sind auch nicht geringe Zierden der **Fabel** zum **anmuthigen**. Wir setzen, als eine erforderliche Eigenschaft der **Fabelschreibart**, annoch 4) das **natürlichtreuherzige** hinzu. **Natürlich** und **natürlichtreuherzig** hat, für uns, zwo Bedeutungen. Das **natürliche** hat einen weitern Umfang, und ist überhaupt das Gegentheil von dem **gekünstelten** und **gezwungnen**; das **natürlichtreuherzige** hingegen gehört blos den Gedanken. Auch das **erhabne** kann **natürlichtreuherzig** seyn. Doch, in der **Fabel** als einem Gedichte des gemeinen Lebens, findet sich öfterer Gelegenheit für das **natürlichtreuherzige**. Es ist aber würklich so beschaffen, daß es sich eher empfinden, als beschreiben und in Regeln bringen läßt. So viel merken wir nur an, daß **alltägliche Redensarten** und lustige **Sprüchwörter** allerdings zum Wesen desselben gehören. Wir haben, in Ansehung der **Schreibart**, nichts weiter hinzuzusetzen, als daß **Fabeln**, am natürlichsten, in ungebundner Rede, verfertiget werden: oder daß, wenn man ja ein Sylbenmaaß dazu brauchen will, die **senarischen** Verse * am besten sich dazu schicken,

* Hoc enim metri genus quam minime a quotidiano et naturali sermone recedit: adeoque ipsa natura, (si Aristoteli credimus,)

schicken, weil sie einer wohlklingenden Prosa am nächsten beykommen. Die Elegie, deren sich Avien, nebst etlichen neuern Fabeldichtern, dazu bedienet, scheinet für die Fabel zu numerös und hüpfend zu seyn.

Wir könnten nun allhier diese unsre Abhandlung von der Fabel beschlüssen. Doch, wir müssen unser Versprechen erfüllen, das wir oben thaten, am Ende dieser Abhandlung, den Unterschied, zwischen Fabel und Erzählung, zu erörtern. Man hört, in unsern Tagen, eben so viel von Erzählungen, als von Fabeln. Obgleich beyde öfters, in einem Buche, beysammen stehen, so sind sie dennoch nicht einerley, oder nur gleichgültige und einerley bedeutende Wörter. Mich dünkt, der Unterschied, der würklich, zwischen ihnen, sich befindet, lasse sich, durch eine siebenfache Vergleichung der Fabel mit der Erzählung, bestimmen. 1) Die Fabel, im eigentlichsten Wesen betrachtet, gehört unter die epische und erzählende Gedichte. Wir lassen uns hier abermals nicht anfechten, daß wir, von epischen und dramatischen Fabeln, geredet haben. Unsre Erklärung hierüber schützt uns für die Beschuldigung eines Widerspruchs. Die Fabel kann, der Ausübung wegen, nicht dramatisch seyn, weil ihr die Wahrscheinlichkeit fehlen würde, wenn man sie, auf der Schaubühne, aufführen wollte. Die Erzählung hingegen ist, dem Namen nach, zwar episch; Allein, im Wesen, ist sie, durchaus dramatisch. Und es kann die schönste Comödie aus einer Erzählung gemacht, und auch, ohne Fehlerhaftigkeit, vorgestellet werden, wenn man nur, nach den Regeln des Lustspiels, selbige zu erweitern weis. 2) Die Fabel hat die Thaten und Reden der Götter, Menschen, Thiere und lebloser Dinge zum Gegenstande. Die Erzählung beschäftiget sich nur mit den Menschen,

und

mus,) id inuenit, ceu maxime accommodatum et proprium τῃ λεξει. *Conr. Rittershus. in epist. praelim.* ad *Ioach. Camerar.* praef. *Phaedri Fabulis.* 1667.

und erzählt eine Thorheit, oder eine besondre Handlung derselben. 3) In der Fabel, muß die Schreibart zwar anmuthig, spaßhaft und treuherzig seyn. Die Erzählung aber hat Recht zu dem comischen, scheckerhaften und kurzweiligen Ausdrucke, wie er dem Lustspiele, in seinen besten Gerechtsamen, gehöret. 4) Die Erzählung der Fabel muß kurzgefaßt, und nicht zu weitschweifend seyn. Die Erzählung aber selbst ist, in ihrem Vortrage, weitläuftig, und erweitert denselben, zur Annehmlichkeit, durch verschiedene Einschieblinge von kleinen, aber artig erzählten Umständen, und von satirischen und beissenden Anmerkungen. 5) Der Endzweck der Fabel ist doppelt, wie er es, bey allen Werken des Witzes, seyn sollte, nehmlich ergötzen und nützen. Man mag aber die Erzählung in ihre kleinsten Theile zergliedern, so wird man nichts, als das ergötzende, wenig oder gar nichts nützendes darinn antreffen. Es kommt alles auf die Belustigung der Leser dabey an. Ja, die besten Meister in Erzählungen haben das nützende und moralische so wenig vor Eigenschaften der Erzählung gehalten, daß sie vielmehr eine Freyheit derselben zu seyn glauben, wider Erbarkeit und Sittlichkeit darinn verstossen zu dürfen. Kurz; die Erzählung, nach Fontainischer Einrichtung, ist nicht die Schule guter Sitten. Die Fabel aber ist würklich dieselbe. Fontaine * und seine Nachfolger rechtfertigen, durch ihre schlüpfrigen und unsittigen Erzählungen, diesen unsern Satz, zur Gnüge. 6) Die Fabel ist das Gedicht aller Leute. Tugendhafte und Lasterhafte finden ihren Unterricht darinn: Sie nützt Männern und Kindern: Sie lehrt vornehme und geringe: Sie gefällt gelehrten und ungelehrten. Die Erzählung ist nur die Belustigung gewisser Menschen. Ich mache mir kein Bedenken, sie zu nennen: der ungelehrten, der wollüstigen und der müssigen.

* Il semble, que *la Fontaine*, par ses *Fables*, ait voulu rendre aux moeurs, ce qu' il leur avoit ôté par ses *Contes*. *Mr. de la Motte Discours sur la Fable*. p. m. 47.

sigen. 7) Ich mache, zur Unterscheidung der **Fabel** von der **Erzählung**, noch eine Anmerkung, welche aber freylich ihre Einschränkungen leidet, wie ich gleich zugebe. Die **Fabel** scheinet, unter den Alten, üblicher gewesen zu seyn, als die Erzählung. Denn, man hat, vom Anfange her, mehr auf den Nutzen, als die blosse Ergötzung, bey jedem Gedichte, gesehen. Wir leugnen zwar nicht, daß wir Spuren von **Erzählungen**, in den Schriften der Alten, finden, als z. E. die von der **ephesinischen Matrone**, beym **Petron** **, u. a. m. Ja, ich glaube, man könne so gar einige Stücke aus dem **Phädrus** dahin rechnen, weil sie **Erzählungen** ähnlicher sehen, als **Fabeln**, z. E. die 17. und 20. des **vierten Buchs**. Allein, einmal nähern sich diese Erzählungen immer noch der **Moral**, wenn es auch, auf der Strasse der **Satire**, geschehen sollte, und sind nicht leicht so frech, als die unsrigen. Und sodann hat man wohl ganze **griechische** und **lateinische Fabelbücher**, aber keine vollständige Sammlung **griechischer** oder **lateinischer Erzählungen**. Woraus wir schlüssen, daß das Alterthum nicht sonderlich viel auf die **Erzählungen** gehalten habe.

Von den **Fabeln** überhaupt, kommen wir nun auf die **Fabeln** unsers **Phädrus** zurück, und untersuchen die **Einrichtung** und die **Schreibart** derselben. Wir würden, von beyden, keine grossen Begriffe haben können, wenn wir sie nicht vor **phädrisch**, sondern vor **perotisch**, erkennen wollten. Doch eben diese Untersuchungen sollen uns noch mehr überzeugen, daß kein **neuer Perot**, sondern ein **alter Phädrus** der wahre Urheber dieser schönen **Fabeln** sey und bleibe. Diesen alten und würklichen **Scribenten** der **Römer** vorausgesetzt, müssen wir uns nun bekümmern, ob er so einer für sich selbst, oder, durch Nachahmung, geworden. Nie hat einer der alten **lateinischen** Dichter auf-

richti-

** *Petron. Satyric.* p. m. 131.

richtiger und umständlicher sein griechisches Urbild, wornach er sich gebildet, angezeigt, als dieser unser Phädrus. Denn er gesteht es, daß er nichts weiter gethan, als daß er die bereits vom Aesop erfundnen Fabeln, in lateinische jambische Verse * gebracht habe. Und er mag die Quelle, daraus er geschöpft, so wenig verschweigen, daß er so gar, mit vieler Aufrichtigkeit, seine Fabeln, äsopische Fabeln nennt. Diese Benennung verdient einige Erläuterung, nach dem wahren Sinne des Phädrus. Er nennt sie Fabulas Aesopias, einmal, weil die meisten würklich, ihrem Stoffe nach, aus den so genannten Fabeln des Aesops genommen waren **. Er nennte sie aber auch, mit Bedachte, nicht Fabulas Aesopi, sondern Aesopias, weil er selbst einen guten Theil Fabeln, aus eigner Erfindung, verfertiget hatte, die zwar nicht *Aesopi*, oder aus dem Aesop, dem Inhalte und der Erfindung nach, genommen waren; die aber Aesopiae, oder Aesopische, wegen ihrer Einrichtung, heissen konnten, weil sie Phädrus, nach den genausten Regeln der eigentlichen Fabeln des Aesops, gebildet, und ihnen dadurch den Unterschied, von den Fabeln andrer Einrichtung und Benennung, gegeben hatte, die wir schon oben haben kennen lernen. Und endlich mischte sich auch eine gewisse den Gelehrten erlaubte Verschlagenheit in diese Benennung, die Phädrus selbst redlich anzeiget. Unter dem Namen äsopischer Fabeln, suchte er diese, die er in Verse gebracht, seinen Römern desto schätzbarer zu machen, wie etwan die Künstler der damaligen Zeiten ihre Werke wohl anbrachten, wenn *** sie, unter ihre selbstverfertigte neue Bildsäulen, den Namen des

* Aesopus auctor quam materiam repperit,
Hanc ego poliui versibus senariis.
Phaedrus in *prol. L. I.*

** *Phaedrus* in prolog. ad L. V. v. 10. 11.

*** Vt quidam artifices nostro faciunt seculo,
Qui pretium operibus maius inueniunt, noue

Si

des Praxiteles, und auf altes Silberwerk die Aufschrift eines Myron seßten. Ist nicht die Thorheit unsrer Zeiten, in übertriebner Hochachtung alter Kunstwerke, eben diese, die es schon der entferntesten Jahrhunderte war? Sonst giebt uns die Gelehrtengeschichte der Alten keine Anleitung, auch nur zu muthmaassen, ob sich Phädrus andrer Griechen, zur Nachahmung, bedienen können. Denn, obschon Gabrias, oder Babrias oder Babrius, (wie er auch endlich heissen mag;) äsopische Fabeln, in Versen, soll verfertiget haben; so ist doch einmal die Zeit, da er gelebt, ganz unbestimmt. Und da er erst, vom Kaiser Julian und vom Avien, angeführt worden; so kann man glauben, er habe, lange Zeit, nach dem Phädrus gelebet, wie ihn denn † Fabriz vor jünger hält, als den Aphthonius. Und so dann wird Phädrus seiner griechischen jambischen Verse sich nicht sonderlich haben bedienen können, weil diese, die, wir jetzo, unter des Gabrias Namen, haben, ohne Zweifel, von einem neuern Scribenten, und, wie man glaubt, von einem Ignaz ††, der, im neunten Jahrhunderte, Diaconus der Constantinopolitanischen Kirchen gewesen, untergeschoben worden. Denn, nach dem Berichte des Suidas †††, hat der wahre Gabrias seine Fabeln, in choriambischer Versart, geschrieben, welche aber längst verlohren gegangen. Unter seinen Landsleuten, hatte freylich Phädrus keinen, den er hätte, zur Fabeldichterey, brauchen und nützen können; Allein, da die Schreibart der Fabel sehr vieles, mit dem Ausdrucke des Lustspieles, weil beyde die Sprache des gemeinen Lebens seyn sollen, gemein hat; so

Si marmori adscripserunt Praxitelem suo,
Detrito Myronem argento. - - -
Phaedrus, in prologo ad L. V. v. 4 - 6.

† *Fabric.* Bibl. Graec. T. I. L. II. c. 9.
†† *Baillet Iugem.* T. III. p. m. 276.
††† *Suidas* in voce: *Choriambus.*

fand **Phädrus** ein schönes Muster vor sich, wornach er seinen Ausdruck, zumal da es einerley Versart, unter beyden, war, einrichten konnte. Und dieses Muster war nichts anders, als die so zierlichen **Lustspiele** des **Terenz**. Der so gelehrte **Tanaqv. Faber** * erkennt nicht nur diese glückliche Nachahmung des artigen **Terenz**, in den **Fabeln** unsers **Phädrus**; sondern er will gar behaupten, er sey, in gewissen Absichten, noch geschmeidiger und vollkommner, als **Plautus** und **Terenz** selbst. Diese Spuren einer guten Nachahmung unsers **Phädrus** leiten uns nun auf die Untersuchung der **innern Einrichtung** seiner **Fabeln** selbst. Zum innern Wesen einer guten **Fabel** gehören, nach unsern Begriffen, um dieselben, aus vorherstehender Abhandlung, kürzlich zu wiederhohlen, **die Erzählung in der Fabel, die Wahrheit in der Fabel, die Sittlichkeit der Fabel, die Bilder in der Fabel, die handelnden Personen in der Fabel.** Wir wollen unsre Leser auf das, was wir, von diesen Stücken überhaupt gesagt haben, zurück verweisen, jetzo aber nur unsern **Phädrus**, in seinen **Fabeln**, darnach prüfen. **Die Erzählung** in der **Fabel**, worinn das vornehmste derselben besteht, ist so, beym **Phädrus**, beschaffen, daß man vollkommen, mit ihm, zufrieden seyn muß, man müste denn, statt critisch zu seyn, bis, zum lächerlichen, eigensinnig und seltsam seyn wollen. Man läßt also dem **Phädrus** ** Gerechtigkeit wiederfahren, wenn man eine schöne und artige **Erzählung**, vor das grosse Pfund desselben, hält. **Perrault**, der allzueifrige

* Neminem arbitror a felici illa *Terentii* simplicitate propius abesse - - - nemo e veteribus ingenio fuisse videtur ad illam *Terentii* semper lenitatem magis facto, quam *Phaedrus. Tanaqu. Faber* in *notis* ad *Phaedr.* p. 187.

At vero *Phaedrus* noster illis, (*Plauto* et *Terentio*;) castigatior est et adstrictior. *Idem* in *notis* ad *Prolog. L. I. Fabul. Phaedri.*

** - - La beauté des narrations, en quoi consistoit le grand talent de *Phédre.* etc. *Baillet Iugem.* T. III. p. m. 244.

rige Demüthiger der Alten, hat zwar, nach seiner Art, verschiedenes, an den Erzählungen eines **Phädrus**, auszusetzen. Allein, man muß es seinem mehr muntern, als gelehrten **Ritter** ***, der ohnedies, in seinen **Parallelen**, die lustige Person, macht, zu gute halten, wenn er die **Erzählungsart** des **Phädrus** vor sehr gemein ausgiebt, und ihn deswegen dem **Fontaine** nach setzt, (dessen Schönheiten wir kennen und gar nicht leugnen;) blos weil dieser, in seiner Erzählung, etwas possenhafter, und also mehr nach **ritterlichem** Geschmacke, ist, als jener, der zwar munter, aber nicht **Pickelheringsmässig** sich ausdrücket. Doch **la Fontaine** † erkannte selbst, entweder im Ernst, oder aus Verstellung, daß er unter dem **Phädrus** stehn müsse. Und die **Exempel**, womit der **Abt**, beym **Perrault**, das **frostige** und **kindische**, in den **Fabeln** des **Phädrus**, beweisen will, sind so beschaffen, daß man den **Phädrus** gar leicht, zu Beschämung seines Gegners, deswegen rechtfertigen kann. Er drohet zwar, mit **funfzehn**, bis **sechzehn** dergleichen Exempeln schlechter **phädrischer Fabeln**. Doch er befindet es vor sehr dienlich, nur mit **dreyen**, herauszurücken. Die **erste**, welche †† auch Knaben von zehn und zwölf Jahren nicht haben ertragen können; (wie zeitlich muß sich die **französische Unerträglichkeit** regen!) soll diese seyn, da der ††† **Fuchs** eine **Larve** findet, deren sich die Personen des alten **Lustspieles** bedienten, und, bey deren Schönheit, er ausrufft: **Schöner Kopf! nur daß er kein Gehirn hat!** Nun läßt

*** Quelque élegant que soit Phédre, sa maniere de narrer n'a rien d'extraordinaire, etc. *Perrault Paralleles.* T. III. p. m. 306.

† *La Fontaine* se croyoit fort au dessous de *Phédre. Discours sur la Fable* par Mr. *de la Motte.* p. m. 47.

†† Il y en a de si froides, que des enfans de dix à douze ans, à qui je les faisois lire, ne les pouvoient souffrir. *Perrault.* l. c. p. 307.

††† *Phaedr.* L. I. Fab. 7.

Herr **Perrault** seine Weisheit aus, und lehret, beym **Aesop**, habe die Fabel mehr Annehmlichkeit. Denn dort finde ein Affe einen ganz gebildeten Menschenkopf, in der Werkstatt eines **Bildhauers**. Allein, hier sey es * abgeschmackt, nur einer **Larve**, oder dem blossen Vordertheile eines Menschenkopfes, Gehirn zutrauen zu wollen. Es ist schade, daß Herr **Perrault**, zu seinem Tadel der Alten, nicht sattsame Kenntniß der **Alterthümer** besaß. Sonst würde er sich eine **Comödiantenlarve** der Alten nicht, als eine so genannte **Carnevalsmaske**, vorgestellet haben, die nur vor das Gesicht genommen wird. Die **Larven**, deren sich die Alten, bey Vorstellung ihrer **Lustspiele**, bedienten, waren ** so beschaffen, daß sie, über den ganzen Kopf, als eine Kappe, konnten gezogen werden, und nicht nur, von vornen, ein Gesicht, sondern hinten einen Aufsatz von Haaren hatten, und also, ihres innern Raums wegen, wohl ein Gehirn hätten fassen können. Einem zwölfjährigen muthwilligen **französischen** Jungen kann man also diese **Critik** wohl zu gute halten; nicht aber einem alten **Kunstrichter**. Die zweyte **Fabel**, welche dem **Perrault** sehr frostig zu seyn scheinet, ist diese, da der **Löwe** ***, der einen Stier gewürget, einem trotzigen Menschen, auf sein Anhalten, ein Stück der Beute versaget, und hingegen einem demüthigen Wandrer, der nichts verlangt, eines mittheilet. **Perrault** spottet: unter dieser Fabel sey kein **moralischer** Sinn zu finden. Ich finde ihn gar leicht, und sehr schön, wie ihn **Phädrus** selbst in den Mund des Lö-

wens

* Il n' y a nul sel à le dire d' un masque ou d' un visage, qui ne sont point faits pour en avoir etc. *Perrault*, *vbi supra*.

** Man überzeuge sich hiervon aus *Christoph. Henrici de Berger Commentatione de Personis.* p. 65. 66. allwo diese Stelle unsers Phädrus ausdrücklich erläutert wird. Man findet auch daselbst die Abbildungen solcher Larven, die unsre Erklärung, zum Augenscheine, beweisen.

*** *Phaedr.* L. II. Fab. 1.

wens † leget: Bescheidenheit findet, auch bey den wildesten und größten Menschen, Achtung und Beystand. Geiz und Trotz erlanget nichts. Mit dem dritten schmutzigen Exempel einer Fabel, von den Abgesandten der Hunde an den Jupiter mögen wir uns, in keine umständliche Deutlichkeit, einlassen. Laßts seyn, daß wir gestehen müssen, sie sey garstig; so gewinnt Perrault dadurch seine Sache nicht. Das Unflätige war leider! ein schlimmer Theil des Scherzes der Alten. Und wollte Gott! es wäre auch den Neuern nicht dergleichen. Aufs höchste gerechnet, mag Perrault diese und etwan noch einige unerbare Fabeln des Phädrus, gegen ein ganzes Buch garstiger und abscheulicher Erzählungen seines Fontaine, auf gute Rechnung, abschreiben. Uns bleibt also Phädrus immer noch ein sehr guter, geschickter und annehmlicher Erzähler. Zu Vermehrung dieser Annehmlichkeit seiner Erzählung trägt, ohne Zweifel, nicht wenig bey, daß er darinn zwar sinnreich-kurz, dennoch aber nachdrücklich-deutlich, und dabey überraschend-anmuthig ist ††.

††† Phédre étoit si succint, qu' aucuns l' en ont blamé;
Esope en moins de mots s' est encore exprimé:
Mais sur tout certain Grec * rencherit et se pique
D' une élégance Laconique.
Il renferme toujours son conte en quatre vers;
Bien, ou mal: je le laisse à juger aux experts.

† - - - non est, quod timeas, ait,
Et, quae debetur pars tuae modestiae,
Audacter tolle.
Phaedrus vbi supra. v. 8 - 10.

†† *Les Fables de Phédre* sont *courtes*, mais aussi elles ont ordinairement quelque chose de *surprenant*, et sont faites avec une grace et une adresse admirable. *Baillet Jugem.* T. III. p. m. 244.

††† *Fables de Mr. de la Fontaine.* L. VI. Fab. 1. p. m. 231.

* Der vorgebliche Gabrias.

Man tadelt, Phädrus soll zu eingezogen lehren;
Hingegen läßt Aesop sich dennoch kürzer hören.
Der Grieche Gabrias gefällt sich eher nicht,
Bis er laconisch-dunkel spricht.
Die Fabel schlüßt er stets nur in vier Zeilen ein.
Ob gut, ob schlecht? da mögen Kenner Richter seyn.

Diese Stelle dienet dazu, diese drey **Fabeldichter**, in ihrer nach und nach zunehmenden Kürze, kennen zu lernen. Zwey andre wichtige Stücken, die, zu einer guten Fabel, erfordert werden, sind **Wahrheit** und **Sittlichkeit**. Man darf nur die **Fabeln** des **Phädrus**, nach den Regeln, die wir, von beyden, schon gegeben haben, prüfen; so wird man sehen, daß er selbige, fast durchgehends, auf das geschickteste, beobachtet und erreichet habe. Ich sage, mit Einschränkung: **fast durchgehends**. Denn wir müssen gestehn, daß es etwan hier und da etwas über die Wahrscheinlichkeit getriebnes, oder etwas unsauberes gebe. Doch, wir können und mögen uns allhier in keine Erörterung darüber einlassen. Gnug, daß, in den meisten Fabeln, nichts darwider einzuwenden ist. Sind **Bilder** ein wichtiger Theil einer guten **Fabel**; so muß man den **Phädrus** durchaus vor einen guten **Fabeldichter** erkennen. Denn er mahlet würklich mehr, als er beschreibet. Alles wird, nach der Natur, sehr genau vorgestellet. Gedanken und Schwung sind natürlich, ungezwungen und edel. Man dringt in die Handlungen der Thiere und in die Treibwerke derselben ein, und findet das menschliche Leben aufs genauste darinn. Und nicht nur lebhafte Beschreibungen, sondern auch Begriffsvolle * Beywörter erheben diese poetische

* Il peint par des épithétes convenables ; et ſes deſcriptions renfermées ſouvent en un ſeul mot ne laiſſent pas de ſemer dans ſon ouvrage des graces inconnües etc. *Diſcours ſur la Fable par de la Motte.* p. m. 43.

** C' eſt ce qui le rend d'autant plus eſtimable d'avoir ſu par la force et l'adreſſe de ſon génie, trouver le ſecret de le faire impu-

tische Schilderey des **Phädrus** noch weit mehr. In seinen **handelnden Personen** stecken nicht geringe Kunstgriffe eines Meisters. Er kennet Menschen und Thiere, auf eine gleich starke Weise. Jene, in ihren Thorheiten, vorzustellen, weis er sich dieser sehr geschickt, in ihren unmoralischen Handlungen, zu Sittenlehrern jener, zu bedienen. Nie konnte er den verderbten Hof des **Tiberius** lebhafter, und doch sichrer durchziehen, als wenn er, statt die Leute seiner Zeit zu nennen, dieselben in Thiere einkleidete, und ihnen, im **Thierreiche**, alle ihre Bosheit und Thorheit vorstellte, die er ihnen, im ** **politischen Reiche**, nicht aufrücken durfte. Ein Kunstgriff, der schon manchem **Satirenschreiber**, seit dem ***, sehr wohl gelungen! Denn wir lachen lieber selbst über die Thiere, als wir über uns lachen lassen. Und es heißt doch, bey diesen Vorstellungen:

- - - † quid rides? mutato nomine, de te
Fabula narratur.

Du lachst; und weist es nicht, daß, unter fremden Zügen,
Dein eignes Bildniß steckt?

Von der innern Einrichtung der **Fabeln** unsers **Phädrus**, sehen wir nun auf das äußre derselben, auf die **Schreibart**. Hierbey haben wir zweyerley zu betrachten; den **Ausdruck** und die **Versart**. Die **Schreibart** des **Phädrus** so rund, körnicht, zierlich und lateinisch sie ist, hat doch immer vielen Tadel critischer Klüglinge erdulden müssen. Ja, es haben einige so viel **unlateinisches** darinn finden wollen, daß sie, gerade zu und ohne Umschweife, unsern

impunement et sans choquer personne, et de se jouer agréablement des hommes sous des noms de bêtes, de la nature desquelles il semble les avoir revetu. *Baillet vbi supra.*

*** Z. E. **Reineke de Vos**, u. a. m. und noch kürzlich: Le Congrés des bêtes. Londr. 1748. 8.

† *Horat. Sat. L. I. Sat. 1.* v. 68.

sern guten und herrlichen **Phädrus** deswegen, aus der Zahl würklich alter Scribenten, ausmerzen wollen. Es ist eine schlimme Vorbedeutung für diese so sträfliche Tadler des **Phädrus**, daß sie sich keines bessern Anherrn, als des **grammaticalischen** Hundes, des mehr ungesitteten und frechen, als gelehrten und rechtschaffenen **Scioppius**, rühmen können. Denn wie etwan ein **Asinius Pollio** ganz lächerlich ein Unding, eine **Patavinität**, an dem zierlichen **Livius**, aussetzte; so ist **Scioppius** so verschlagen gewesen, ich weis nicht, welchen *Thracismum*, in der Schreibart des **Phädrus**, zu riechen *. Allein, der gute Mann, dessen **Critik** so zweydeutig ist, als sein vorgeblicher Adel, hat, nach löblich hergebrachter Gewohnheit grober und ungezogner Lästerer, sich, mit seinem grossen Worte selbst gnügen lassen, ohne uns eine zureichende Beschreibung, oder beweisende Exempel von dieser angeschuldigten Barbarey des **Phädrus** zu geben. Und daher wird er keine bescheidne Gelehrte bereden, ein **thracisches Latein**, vielleicht eine Sache, die niemals gewesen, in den so schönen Fabeln des **Phädrus**, zu finden; so wenig uns andre überzeugen können, daß die Schreibart des **Phädrus** viel zu unrein und neu sey, als daß sie eines Schriftstellers, aus den Zeiten des **Tiberius**, seyn könne. Man hat dem **Fabeldichter** eine Menge Redensarten auswerfen wollen, die **perotisch**, und nicht **phädrisch** seyn sollen. Doch ein gelehrter Kenner der Alten und Vertheidiger ** **des Phädrus**, hat alle diese Vorwürfe wohl beantwortet, und die gute **Latinität** unsers **Phädrus** wohl und geschickt vertheidiget, daß man nichts gründliches dargegen vorbringen können. Es würde für uns allhier zu weitläuftig werden, wenn wir alle Vorwürfe und ihre Beantwortungen anführen sollten. Wir verwei-

* Nam quod *Schoppius* in eo nescio quid *barbari* et *Thrucici* subodoratur, id plane est eiusmodi, quale eius, qui in *Tito Liuio* deprehendit *Patauinitatem*. Io. *Scheffer*. in vita *Phaedri*.

verweisen durchaus unsre Leser auf die höfliche und gründliche **Schutzschrift** für den **Phädrus**, die wir schon angezeiget haben. Damit aber doch unsre Leser selbst in den Stand gesetzt werden, von dem Grunde, oder Ungrunde dieser schlimmen Beschuldigungen urtheilen zu können, so wollen wir nur, in einigen Exempeln, wie sie uns gleich vorkommen, zeigen, wie schlecht **Phädrus** einer üblen **Latinität** beschuldiget, wie gut er deswegen vertheidiget werde. Das soll neu und ungeschickt geredet seyn, wenn **Phädrus** sagt:

- - - querelam submouet felicitas.

Allein, man antwortet, mit Rechte: Die Redensart ist geschickt; denn wer vollkommen glücklich ist, dem wird, durch sein gutes Glück, alle Gelegenheit zum Klagen hinweg genommen. Die Redensart ist **lateinisch**. Denn wer kennt diesen feyerlichen Zuruff nicht: I, lictor, submoue turbam ***! **Scherge, schaff das Volk hinweg!** Man verlacht hönisch einen guten Vers †:

Sinistra quos in lucem natura extulit.

Und wie witzig macht man die Hebammenwürdige Anmerkung, die Weiber, und nicht die Natur bringen die Kinder ans Licht. Drum ist **Phädrus** kein alter **Phädrus**? So muß auch **Cicero** kein alter **Cicero** mehr seyn; denn er spricht: Siue Deus, siue mater rerum omnium, natura, dederit animum, etc. Und: vnde rectius ordiri possumus, quam a communi parente natura? Es verdrüßt uns, aus mehr dergleichen Stellen, den Ungrund des Tadels solcher darzuthun, die durchaus den **Phädrus**, zum unreinen **Lateiner**, machen wollen. Und ists auch nicht etwas

** *Iob. Nicol. Funccii pro Phaedro eiusque Fabulis Apologia.* Lipſ. 1747. 8.

*** *Liu.* L. III. c. 48.

† *Funccius* l. c. p. m. 121.

etwas lustig, wenn neue Schriftsteller lehren wollen, wie alte hätten schreiben sollen? Jsts denn ein gewisses Kennzeichen, daß ein **Auctor** untergeschoben und nicht eines ächten Alterthums sey, wenn er nicht lauter verlegne alte und unverständliche **archaische** Worte ausm **Ennius, Varro** und **Cato**, zu Auszierung seiner Schreibart braucht? Oder ist **Phädrus** deswegen neu und unächt, weil er deutlich und verständlich ist, und nicht, durch tiefgelehrte Dunkelheit, dem Leser, zum unauflöslichen Räthsel, wird? Daß doch der arme **Phädrus** das hochgelehrte und heilsame σκοτισον *: **sey fein finster und dunkel!** nicht beobachtet hat!

So schrie **Orbil**: Das! das klingt schön!
Der T = = l selbst kanns nicht verstehn **!

So würde **Phädrus steinbeinalt**, so würde er **überclassisch** seyn, wie einige neuere, durch eine gelehrte **Unverständlichkeit, classisch** werden wollen. Nun kommt zwar abermals **Scioppius** *** und will auch das **pöbelhafte**, in den Fabeln des **Phädrus**, finden. Doch, abermals gesagt, und schon wieder nicht bewiesen! Und wenn es nun, **mit dem pöbelhaften des Fabeldichters**, um und um kommen wird, worinn wirds wohl anders bestehen, als etwan in einigen so genannten **griechischen Wortfügungen**? Allein †, machen diese pöbelhaft, so wird nicht leicht ein Schriftsteller, besonders aus den Zeiten des **Tibers**, von dem **pöbelhaften** frey seyn können. Und laßt es nun endlich seyn, daß, hier und da, etwas, im **Phädrus**,

* Neque id nouum vitium est, cum iam apud *Titum Liuium* inueniam fuisse praeceptorem aliquem, qui discipulos obscurare, quae dicerent, iuberet, graeco verbo vtens σκοτισον. Vnde illa scilicet egregia laudatio: Tanto melior; ne ego quidem intellexi. *Quinctil.* L. VIII. c. 2.

** **Belustigungen des Verstandes und Witzes. 2. Band, p. 511.**

*** Gasp. *Sciopp.* in *Consultat.* p. 42.

† *Funcc. de imminenti Lat. linguae senectute.* c. II. §. 6.

drus, sich finde, das allzuzärtlichen Lateinern anstössig scheinen könnte; so wird man ihn doch deswegen, nicht, als unächt, noch als unrein und barbarisch, verwerfen können, da ja die besten Schriftsteller der Römer so wenig, ohne Flecken, sind, als es die sonst schöne und helle Sonne, nach den Anmerkungen der Sternkundiger, ist. Ich glaube daher, ich werde den Beyfall gelehrter und bescheidner Kenner solcher Dinge, nebst dem meinigen, wo er anders in Betrachtung kommt, dem gelehrten Vavasseur zuwenden können, wenn er die Schreibart des Phädrus, vor eine solche, erkläret, welche, von allem fremden und ungewöhnlichen Wesen, gar weit entfernet sey; so, daß deswegen, nach dem Berichte des Jesuiten Sirmonds ††, alle Gelehrten zu Rom, so bald sie nur den vom Pithou herausgegebnen Phädrus zu Gesichte bekommen, denselben, vor ein ächtes Werk des schönen lateinischen Alterthums, erkannt hätten. Der ††† gelehrte Barth, der sich auch sehr wohl auf das wahre Schöne der alten lateinischen Dichter verstand, versichert uns, daß er, mit den meisten und witzigsten Gelehrten, fest und gewiß glaube, daß die Fabeln des Phädrus eines ächten und edlen Lateins, und des Tiberischen Zeitalters nicht unwürdig seyn. Und ein nicht ungeschickterer Kenner, der berühmte Scheffer *, giebt dem Phädrus das Lob, er habe seine Fabeln, in dem allerbesten und allerlateinischsten Ausdrucke, geschrieben. Nach diesen Zeugnissen vieler gelehrten Männer, und, bey der eignen Empfindung der Schönheiten der phädrischen Schreibart, muß man, von Eigenwitze und Zweifels-

†† Franc. *Vauassor* de ludicra dictione. p. 206. 207. und *Bayle Dictionaire*. T. III. Art. *Phédre*. Rem. A. f. m. 237.

††† De *Phaedri* fabulis ita iudicant doctorum plerique, esse ingenuae *Latinitatis*, neque mentiri aeuum *Tiberii*. In quorum ego prorsus opinione sum. *Barth. Aduers.* L. XXXVI. c. 21.

* Scripsit has fabellas stilo longe optimo ac *latinissimo*. *Scheffer*. in vita *Phaedri*.

felskützel, übel geplagt werden, wenn man einen so netten und schönen **lateinischen Phädrus**, aus der Zahl alter ächter Scribenten, trotzig und zum Mißvergnügen bescheidner Gelehrten, herauswerfen will. Was ists nöthig, besondre Stellen, zu Beweisen dieser **lateinischen** und zierlichen Schreibart, herzusetzen? Kann man sie doch, in allen Fabeln, durchgehends finden! Und haben wir doch bereits schon viele Proben, dieses netten und reinen Ausdruckes, in dieser Abhandlung, dem Leser vor Augen geleget. Was übrigens die Schreibart des **Phädrus**, ihrer **Wortfügung** und ihrem **Schwunge** nach betrachtet, anlangt, so hält hierinn unser **Fabeldichter** ein angenehmes Mittel, zwischen der **laconischen** Kürze und dem **attischen** Salze. Sieht man aber auf den **wörtlichen Ausdruck**, so haben die Kunstrichter längst, und mit Rechte, angemerkt, daß er der **niedrige** sey *, der zwar **richtig** und **anmuthig**, allein, auch von **aller redneriſchen Zierde** entblößt seyn soll. So ein Ausdruck kann dem **Phädrus** so wenig zum Nachtheile gereichen, daß er ihm vielmehr Ehre macht, weil es gerade dieser ist, der zur Fabel, die einer Rede des gemeinen Lebens gleichen soll, sich einzig schicket. Wir müssen endlich noch auch etwas, von der **Versemacherey** unsers **Phädrus**, hinzusetzen. Da er einmal, in Versen, Fabeln machen wollte, so konnte er keine geschicktere **Versart** dazu erwählen, als die so genannte Senarios, oder **sechsfüssige jambische** Verse, derer sich die **dramatische** Dichterey der Alten, dazu die **Fabel** zu gehören scheinet,

* *Heineccii Fundam. Stili cult.* p. m. 138.

** Nam quod suspicatur *Schoppius*, ignorasse *Phaedrum* leges *metricas*, cui, quaeso, persuaserit? *Tanaqu. Faber* in *notis* ad *Prolog. L. I. Fab. Phaedri.*

*** Tantum vellem, in numeris ac legibus carminis iambici paullo accuratior fuisset, in quibus palam est, eum satis negligentem esse, ne dicam dissolutum. *Conr. Rittershus.* in epist. praelim. praefixa *Phaedri fabulis.*

† Wer von dieser ganz unbestimmten und freyen Versart, aus dem

scheinet, bedienet, weil der Sylbenfall darinn nicht allzumerkbar ist, und einer wohllautenden Prosa ziemlich nahe kommt. Fragen wir nun, wie es um die Verse unsers Phädrus aussehe, so macht ** Scioppius abermals ein sehr grosses Geschrey, als ob Phädrus die Regeln dieser Versart ganz und gar nicht gewust habe. Doch, wem wird er dieses bereden? Daß er etwas allzufrey und nachlässig, in Beobachtung derselben, gewesen, können wir dem gelehrten Rittershusius *** um so viel weniger leugnen, da die Sache offenbar am Tage liegt. Allein, hat er hierinn mehr gethan, als Plautus, Terenz, Laberius und andre, vor ihm, bereits gethan hatten? Zu wie vielen Freyheiten haben sich diese, in diesem Sylbenmaasse, vor berechtiget gehalten, und dadurch ihren Nachfolgern dasselbige fast gesetzlos gemacht †? Und muß nicht selbst Cicero †† gestehen, daß die Senarii desto besser der gemeinen Rede beykommen, je nachlässiger sie gemacht werden, daß man kaum des Sylbenfalls und der Verse darinn gewahr werden kann? Diese befreyten und verjährten Nachlässigkeiten vorausgesetzt, wird sichs zeigen, daß die Verse des Phädrus, für solche Verse, wie sie seyn sollen, noch wohllautend genug sind. Betrachtet man, von allen diesen Seiten her, den Phädrus unparteyisch, so wird man, in Ansehung der Einrichtung, des Ausdruckes und der Schreibart, mit dem ††† Morhof, überzeugt werden, Phädrus habe äsopische Fabeln, in lateinischen kürzeren Versen,

dem Grunde, will unterrichtet seyn, der lese die schöne und gelehrte Abhandlung: *Chr. Wasii* Senarius, s. de legibus et licentia veterum Poetarum. *Oxon.* 1687. 4.

†† Comicorum senarii, propter similitudinem sermonis, sic saepe sunt abiecti, vt nonnunquam vix in his numerus et versus intelligi possit. *Cic.* in *Orat.* c. 55.

††† *Phaedrus* - - fabulas latinis versiculis descripsit adeo nitidis et limatis, vt nil *Romanius* dici scribique possit. *Morhof* de *Patauinit. Liuii.* c. 12. p. m. 565.

sen, verfertiget, die so nett und wohlgearbeitet wären, daß man nichts römischeres sagen noch schreiben könne.

§. IV.

Von dem Nutzen und dem guten Gebrauche der Schriften des Phädrus.

Wer von **Fabeln** handelt, dem kann es nicht schwer werden, Gründe zu finden, wodurch er denselben Leser und Liebhaber erwecke. Denn **Fabeln** überhaupt, ohne Absicht auf den Verfasser, wer er sey und wie er heisse, sind solche Gedichte, welche einen vielfältigen Nutzen, zur Lehre und zum Unterrichte des menschlichen Geschlechtes, haben können. Schon ein **Pindar** hat diesen ihren Nutzen erkannt, und deswegen sich also ausgedrücket *:

Και που τι και βροτων φρενας,
Υπερ τον αληθη λογον,
Δεδαιδαλμενοι ψευδεσι ποικιλοις
Εξαπατωντι μυθοι.

So ists; es wird der Menschen Herz,
Von nackter Wahrheit, schwach gerühret;
Durch einen bunten Fabelscherz,
Wird schon der Geist mehr überführet.

Wir übergehen viele Stellen **griechischer** und **lateinischer Scribenten**, darinn sie uns ihre grossen Begriffe entdecken, welche sie, von dem Eindrucke und der Nützlichkeit der Fabeln, hatten. Der einzige Ausspruch unsers grossen **Luthers** ** über diese Sache ist wehrt, daß man ihn allhier, aufs neue, lese, weil er den Fabeln sowohl, als dem guten Geschmacke dieses ausserordentlichen Mannes viel Ehre macht. „Die „Wahrheit zu sagen, vom äusserlichen Leben der Welt zu „reden,

* *Pindar.* Olymp. I. v. 43.
** Luther, im 5ten Altenburg. Theile, p. 403.

„reden, wüste ich, auſſer der heiligen Schrift, nicht viel „Bücher, die dieſem (dem **Fabelbuche** des Aeſops) „überlegen ſeyn ſollten. = = = = Denn man darinn, „unter ſchlechten Worten und einfältigen **Fabeln**, die al„lerfeineſten Lehren, Warnung und Unterricht findet, = = „auf daß man klüglich und friedlich, unter den böſen Leu„ten, in der falſchen Welt, leben möge.„ Kann man al„ſo allen **moraliſchen Fabeln** überhaupt, ſo viel Wehrt und Nutzbarkeit, mit gutem Rechte, beylegen; ſo muß dieſes, bey den **Fabeln des Phädrus**, noch ungleich beſſer angehen, als welche, nach dem Zeugniſſe aller Kenner und nach unſrer eignen Empfindung, alle übrigen alten Fabeln, von mehr, als einer Seiten her, ungemein übertreffen. **Phädrus** muſte die Anmuth und Nutzbarkeit ſeiner **Lehrfabeln** ſelbſt ſehr wohl und genau kennen, weil er uns, nach beyden Stücken, dieſelbigen ſo wohl abzuſchildern weis ***.

Duplex libelli dos eſt, quod riſum mouet,
Et quod prudenti vitam conſilio monet.

Dies Buch iſt doppelt nütz; erſt, weil es Anmuth liebt;
Dann, weil es manchen Rath, zur Lebensklugheit, giebt.

Dieſe **Fabeln** erregen zwar kein lautes Gelächter, wie etwan **comiſche** Vorſtellungen. Allein, durch das **vertrauliche, das ſpaßhafte, das anmuthige, das natürlichtreuherzige**, vergnügen ſie ihre Leſer, auf die geiſtigſte Weiſe. Und was man vor Nutzbarkeiten daraus ziehen kann, werden wir, im folgenden, zu zeigen, Gelegenheit haben. Ich weis daher nicht †, wie **Baillet** auf den verdrüßlichen Einfall gerathen, den **Phädrus** zu beſchuldigen, er ſey, von der Krankheit ſeiner Zeit, angeſteckt geweſen, welche darinn beſtand, daß die Schriftſteller, aus ihren eignen Schriften, ſelbſt gar zu viel machten, und ungeſcheut die Ewigkeit, für ſelbige, forderten. Denn einmal muß

*** *Phaedr.* in prol. ad L. I. v. 3. 4.
† *Baillet* Jugem. *des Sav.* T. III. p. m. 243.

man es, mit witzigen und geschickten Scribenten, nicht so genau nehmen, wenn sie gern sehen, daß ihre Schriften beständig übrig bleiben möchten. Es würde thöricht seyn, mit vieler Mühe, zu verfertigen, was man sogleich wieder vernichtet zu sehen wünschte. Sagen es nicht alle Schriftsteller ausdrücklich, daß sie gern ewig seyn möchten; so verstehts sich so schon von sich selbst. Und ich wollte fast wetten, daß **Baillet** seine **Urtheile der Gelehrten**, nicht blos dem jungen **Lamoignon** zu Gefallen und zum Gebrauche, zusammen geschrieben habe; sondern deswegen, daß sie in 8vo und 4to bis ans Ende der Welt, sollen gedruckt, neuaufgelegt, erklärt, erläutert und gelesen werden. Und sodann wird man gewahr werden, daß **Phädrus** weit sittsamer, an seiner Vergötterung, arbeitet, als etwan **Horaz** und **Ovidius** gethan hatten. **Phädrus** hielt, von seinen Fabeln, nicht mehr, als sie wehrt waren, und als er überzeugt seyn konnte, daß billige und gelehrte Kenner allezeit davon halten würden. Und wie viel halten diese nicht davon, seitdem sie der gelehrten Welt bekannt geworden? Herr **Rollin**, dessen Einsichten in dergleichen Dinge man verehren muß, versichert uns ausdrücklich, **es sey kein Alter, kein Stand zu finden, so nicht die herrlichsten Lehrsätze, zur Führung des Lebens, darinn antreffen sollte** *. Es fehlet also so viel, daß wir die Fabeln unsers **Phädrus** blos, vor ein **Kinderbuch**, halten sollten, welches höchstens nur junge Schüler, zu einigem Nutzen, lesen könnten; daß wir vielmehr, vor allen Dingen, zu behaupten und zu beweisen gesonnen sind, es können auch Männer und ältere Gelehrte, ohne Schande, und

* Il n' y a aucun âge, aucune condition, qui n' y puisse trouver d' excellentes maximes pour la conduite de la vie. *Rollin Hist. Ancienne.* T. XII. p. m. 118.

** *Phaedr.* in *prolog.* ad L. V.

*** Und das soll nun der Ueberfall der Hochmuthsseuche des Phädrus, nach der Meynung des Baillets, seyn. Allein, ich glaube, wer nicht, bey seinen Werken, die Absicht hat, daß

und mit Vortheile, einen **Phädrus**, zum Lesen, in die Hände nehmen. Hielten sichs doch die **Römer**, die, mit dem **Phädrus**, zu einer Zeit, lebten, und vielleicht älter, vornehmer und gelehrter waren, als jener, nicht vor unanständig, wenn sie dessen **Fabeln** lasen, auswendig lerneten, und in ihre eignen Schriften, beträchtliche Stücke daraus einwebten. Daß dieses würklich geschehen, bekräftiget uns **Phädrus** selbst **:

Mihi parta laus est, quod tu, quod similes tui
Vestras in chartas verba transfertis mea,
Dignumque longa iudicetis memoria.
In literarum plausum ire desidero ***.

Ein Ruhm für mich, daß du, und die dir ähnlich bleiben,
Aus mir, so manchen Spruch in ihre Schriften schreiben,
Daß ich euch, durch mein Buch, gedenkenswürdig bin!
So eilt mein Fabelbuch, zu Lob und Beyfall, hin.

Und auch würkliche Gelehrte dürfen sich, heut zu Tage, nicht schämen, den **Phädrus** zu lesen, weil er ihre Gelehrsamkeit, wo nicht vermehren, doch unterhalten, und ihre Weisheit, wo nicht gründen, doch ermuntern kann. Denn † sie müssen die wichtigen Unterrichtungen bewundern, welche, mit so vieler Annehmlichkeit, unter die Falten der artigsten Fabeln, sind verstecket worden. Wir sind jetzo würklich da, allwo wir, durch mehr, als einen Beweisgrund, darthun können, daß **Phädrus**, mit dem größten Rechte ††, **die Wolluſt und das Vergnügen der artigsten Gelehrten seyn müsse. Die Moral**, die den

 Gelehr-

daß man mit den Händen, zum Beyfalle, klatsche; sondern, wer damit ausgezischt und ausgepfiffen seyn will, der thäte wohl besser, er schriebe gar nichts.

† Les plus sages admirent les instructions importantes, qui sont cachées avec tant de graces dans les replis de ces fables. *Baillet.* l. c.

†† *Phaedrus* suauissimus ille fabulator et *vrbaniorum hominum delicium. Tan. Faber* L. I epist. 49.

Gelehrten, wegen des allgemeinsten Nutzens, so achtbar seyn muß, zeiget sich ihm, in dem **Phädrus**, in eben so viel Stärke, als Anmuthigkeit. Denn man wird, in allen Versen seiner **Fabeln**, der besten und zum menschlichen Wandel nützlichsten * Denksprüche und Lehren gewahr, die man, zu einem glückseligen Leben, wohl anwenden kann. Und man müste sehr eckel seyn, oder, in der **Sittenlehre**, einen sehr harten, oder gar verderbten Geschmack haben, wenn man nicht diese grosse Weisheit, die sich, unter so angenehmen Worten und Fabeln, befindet, mit einem gelehrten **Barth**, einer unsterblichen Liebe würdig achten sollte **? **Phädrus** ist, auf alle Weise, ein geschickter **Sittenlehrer**. Bald lehret er, in den nachdrücklichsten Worten; bald unterrichtet er, durch die schönsten und lebhaftesten Bilder; bald erhebt *** er die Tugenden, durch verdientes Lob, und zeiget sie, in aller ihrer Herrlichkeit, darinn sie nachahmenswürdig werden; bald schildert er die Laster, mit einer so lebhaften Häßlichkeit, daß jeder darüber erschrecken und sich dafür hüten muß. Und die Menschen, durch die **Sittenlehre der Fabel**, klug, fehlerfrey und, zu ihrem Besten, scharfsinnig zu machen; das war eben der grosse Endzweck, welchen sich **Phädrus**, bey seiner **Fabeldichterey**, vorgesetzt hatte.

Nec aliud quidquam per fabellas quaeritur,
Quam corrigatur error vt mortalium,
Acuatque sese diligens industria †.

Sagt

* Abundat optimis et ad vitam vtilissimis sententiis. *Rittershus.* in epist. praelim. ad *Phaedrum.*

** Immortali amore prudentiam, in tam suauibus verbis et fabulis abditam, dignam esse, quis neget? *Barth. Aduers.* L. XXX. c. 22.

*** Comme les Vertus y sont partout mises en honneur, et comblées de louanges: les crimes aussi, comme l' Injustice, la Calomnie, la Violence y sont représentés sous de vives, mais d'affreuses couleurs, qui leur attirent le mépris, la haine et la détestation publique. *Rollin Hist. anc.* T. XII. p. m. 119.

Sagt nur, was suchet man, durch Fabeln, anders wohl,
Als daß der Mensch dadurch sein Irren bessern soll,
Und daß er sich den Witz dadurch, im Denken, schärfe?

Auch die **Naturlehre** wird einem gelehrten Leser den **Phädrus** nicht gleichgültig bleiben lassen. Es ist wahr, hier ist kein **Lucrez**, der sich bemüht, ein ganzes **Lehrgebäude** der **Physik** zu geben. Hier ist kein **Plinius**, der uns die **Geschichte der Natur**, umständlich; gelehrt und bisweilen fast zu wunderbar, beschreibt. Hier ist nur ein **Fabellehrer**, der aber, im **Thierreiche**, so zu Hause ist, daß er uns die Thiere, so zu sagen, von innen und aussen, kennen lehret: der, durch das **sittliche**, so er den Thieren, in ihren Handlungen, andichtet, uns auf das **natürliche** ihrer Eigenschaften bringt, welches eigentlich das Treibwerk ihrer Thaten und Verrichtungen ist. Ja, wir, die wir selbst zum **Thierreiche** gehören; wir finden Gelegenheit, uns, in unsrer Natur, auch darinn besser kennen zu lernen, indem †† ein jeder Mensch, nach der nicht ungeschickten Anmerkung vieler **Naturkündiger**, von diesem oder jenem Thiere, wie etwas in der Gesichtsbildung, so auch noch mehr, in dem Gemüthe und in den Neigungen, hat. Es ist offenbar und liegt am Tage, daß auch die **Staatskunst**, was sie nützen kann, in den so klugen **Fabeln** des **Phädrus**, zur Gnüge finde. Er bedient sich der feinsten Satire, **Staatsfehler** †††, an den Grossen seiner Zeit, an-

† *Phaedr.* in prol. L. II. v. 2-5.

†† Les proprietés des animaux et leurs divers Caracteres y sont exprimez; par consequent les nôtres aussi, puisque nous sommes l'abregé de ce qu'il y a de bon et de mauvais dans les créatures irraisonnables. *la Fontaine Préface pour ses Fables.*

††† *Phédre* touche, selon Mr. *Rigault*, d' une maniére fort delicate et fort adroite, certaines choses, qu' il n' approuvoit pas dans la conduite des Grands. *Baillet Jugem.* T. III. p. m. 244.

zumerken und verwerflich zu machen. Er giebt, in gewissen Fabeln, ausdrückliche und wichtige Lehren, wie ein Staat soll wohl regiret werden: was man vor Fehler, bey Verwaltung des gemeinen Wesens, vermeiden müsse? Wer findet nicht, in der Fabel von dem **doppelten Könige der Frösche**, alles Unheil, welches eine allzunachlässige und eine allzuscharfe Regirungsart, auf gleiche Weise, nach sich zieht? Wer merkt nicht, aus der **Fabel vom jagenden Löwen**, zur Klugheit, man solle sich für die Gemeinschaft derer, die gewaltthätig unterdrücken können, hüten? Noch viel dergleichen politischer Wahrheiten zu geschweigen, weil man sie selbst überall gar leicht finden kann. Dergestalt wird man nun gar wohl gewahr, daß, wie überhaupt die **Fabel** ein nicht schlechtes Stück einer gesunden **Philosophie** sey, auch besonders unser **Phädrus**, von einem **Philosophen**, könne wohl genützet werden. Doch auch die **Geschichtskunde** darf die **Fabeln** des **Phädrus** nicht nachlässig und verächtlich übersehen. Denn, obgleich keine zusammenhangende Geschichte der **Römer** darinn zu suchen und zu finden ist; so sind doch die Kenner solcher Dinge gar bald innen worden, daß er die Geschicklichkeit besessen, unter seinen Gleichnißreden, eine Geschichte seiner Zeit zu verstecken *. **Tiberius**, der sehr zweydeutige Kaiser, der bald gut schien, bald würklich sehr schlimm war, und sein unwürdiger Liebling, der **Sejan**, gaben dem verschlagnen **Phädrus** Bilder genug, denen er, in der Fabel, so bunte Kleider anziehen konnte, daß die, welche darunter verstanden wurden, sich selbst darinn nicht kannten **. Und, wie man einen guten Theil des **Tiberischen Regirungsalters**, unter Fabelbildern, in dem **Phädrus**, findet; so hat er hingegen einige **Anecdoten** dieser Zeit, in seinen Fabeln, gegeben, die, so gering, oder wichtig sie seyn können, nicht, in den Geschichtschreibern, gefunden werden: die aber doch,

* Phédre n' a pas craint de mêler dans ses Allégories une Histoire de son tems. *Préface de Mr. de la Motte pour ses Fables.* p. 43.

doch, zur Vollständigkeit einer Geschichte, weder ganz unnütze, noch unangenehm sind. Dergleichen sind z. E. die Fabel vom Hausvogte des Tibers, von dem Pfeifer, der Princeps, oder Fürst, geheissen, u. s. w. Da auch nunmehro die Zeiten, unter uns, sind, da man einen sehr grossen Geschmack an der artigen Dichtart der Fabeln hat: da auch gelehrte und angesehne Leute sichs vor keine Schande achten, in sittlichen Lehrfabeln, sich zu versuchen; so muß ihnen ja Phädrus sehr schätzbar werden, weil er das einzige, richtigste und schönste Muster eines glücklichen, netten und lehrreichen Fabeldichters ist, das wir, aus dem gelehrten Alterthume, haben. Er ists, der, wegen so vieler guten Eigenschaften, alleine verdienet, daß wir nur ihm, wir mögen poetische Fabeln, in einer Sprache, darinn wir wollen, zu dichten unternehmen, nachahmen; nicht aber etwan solchen, welche die gelehrte Finsterniß lieben, und doch gleichwohl den Phädrus, als einen, ich weis nicht, welchen Phädrus? verwerfen und verachten, ohne jemals zum Zwecke zu kommen, ihn bescheidnen und klugen Gelehrten zu verschreyen. Abenteuerliche Leute! davon schon Phädrus selbst gleichsam prophezeyet hat ***:

Hunc obtrectare si volet malignitas,
Imitari cum non possit, obtrectet licet.

Läßt Mißgunst nicht den Ruhm von meinen Fabeln ruhn,
Den sie nie selbst erreicht, so mag sies immer thun!

Endlich liest auch ein Gelehrter seinen Phädrus, mit Lust, weil er das schönste, reinste und artigste Latein darinn findet. Er läßt sich eckle Kunstrichter, in dieser guten Meynung vom Phädrus, nicht irre machen, die, weil sie eine gute lateinische Schreibart, in altverlegnen, unbekannten Wörtern, in räthselhaften Anspielungen, und in

** *Baillet Juzem.* T. III. p. m. 244.
*** *Phaedr.* L. V. in prol.

zerzausten und verworfnen Wortfügungen, suchen, und sich vor **rechtrömisch**-gelehrt halten, wenn kein frommer Christ sie verstehen kann, dieses und jenes Wort, als **unlateinisch**, im **Phädrus**, diese und jene Redensart, als **barbarisch, sipontisch** und ich weis nicht wie mehr, spitzfündig, hönisch, und großsprechend tadeln und verwerfen wollen. Der Ungrund eines so hämischen Tadels, die Erkenntniß des Gelehrten von einer reinen und guten **Latinität**, und seine Empfindung beym Lesen des **Phädrus**, überzeugen ihn, **das Gold der lateinischen Sprache** zeige sich annoch, in den Fabeln des **Phädrus**, bisweilen im schönsten Glanze, oder wenigstens das lauterste Silber derselbigen, im reinsten Schimmer. Er wird dem unparteyischen und glimpflichen **Borrichius** Beyfall geben *, **daß der Ausdruck des Phädrus rein und ausgeputzt, und daher nicht unwürdig sey, daß er, von denen, welche gut Latein schreiben wollen, nachgebildet werde.**

Man hat den **Phädrus** allezeit, so lange er bekannt gewesen, vor eines der nützlichsten und unentbehrlichsten Schulbücher gehalten. **Ist er aber auch würklich ein solches? Und worinn kann er es seyn?** Diese beyden Fragen sollen, von uns, so beantwortet werden, daß daraus **der Nutzen und gute Gebrauch des Phädrus für die Schuljugend** möge erkannt werden. Wir würden nicht einmal auf den Zweifel: **ob Phädrus, in den Schulen, zu lesen sey?** gekommen seyn, wenn nicht einige Gelehrte, derer Ausspruch, in dergleichen Dingen, von

* Dictio eius pura est et emendata, nec indigna, quam imitentur linguae *Latinae* candidati. *Borrich. de Poetis.* p. 56.

** *Phédre* est trop difficile pour un enfant, qui n' a pas encore lû le Latin. *Methode pour commencer les Humanités Greques et Latines, par Mr. le Fevre. Memoires de Litterature.* T. II. Part. II. p. m. 76.

*** Nec video, quid in Phaedri fabulis difficilius videri possit. Argumentum earum, si paullo obsceniores omiseris, puerile

von großem Gewichte ist, uns auf denselbigen, doch nur in gewisser Maasse, aufmerksam gemacht hätten. Der berühmte Tanaqv. Faber hält davor, Phädrus müsse und könne zwar, in Schulen, zu grossem Nutzen der Jugend, gelesen werden; allein, es sey nicht wohlgethan, daß man, mit den Anfängern in der lateinischen Sprache, den Phädrus, als das leichteste Buch, vornehme. Denn er sey für einen Knaben, der noch gar nichts lateinisches gelesen, allzuschwer **. Der so artig gelehrte Heineccius scheint dennoch, mit dieser Meynung des le Fevre, nicht zufrieden zu seyn, sondern glaubt, man könne den Phädrus sicherlich, mit lateinischen Anfängern, zum Nutzen, lesen ***. Denn darinn sey nichts schweres. Und wenn man nur die wenigen unerbaren Fabeln bey Seite setze; so sey das übrige, für einen Knaben, alles gut, nützlich, angenehm, rein und lateinisch. Der sehr gelehrte Herr Gesner aber, den man getrost, vor den gehörigen und billigen Richter in diesen Streitigkeiten, annehmen kann, erinnert, le Fevre habe nicht Unrecht, wenn er den Phädrus nicht, vor das Handbuch der Anfänger, wolle hingehen lassen. Denn, im Phädrus †, befänden sich würklich einige verworfne Wortfügungen, und eine Kürze, die bisweilen, für Ungeübte, den Sinn etwas dunkel machen. Ists uns erlaubt, in die gelehrten Zwistigkeiten so großer Männer unser kleines Wort, mit Bescheidenheit, zu reden; so glauben wir, Faber und Gesner haben Recht, und Heineccius nicht Unrecht, (und es wäre auch Schade, daß solche große Muster des guten Geschmacks

rile est, ac summa cum voluptate coniunctum. Summa in his fabulis orationis est puritas. etc. *Heinecc. Fundamenta Stili cultioris.* p. m. 310.

† Rectissime *Faber*, et quisquis pueros velut e gremio formandos accipis. In Phaedro certe traiectiones quaedam, et brevitas obscuritatem adferunt. *Heinecc.* vbi supra. *Gesneri* nota †.

Geschmacks in den schönen Wissenschaften nicht mit einander übereinstimmen sollten!) wenn man nur recht bestimmt, was vor Fähigkeiten sie, von einem Knaben, fordern, der den **Phädrus** lesen und verstehen soll. Ists ein solcher, der noch den **Donat** lernen muß, und man will den Phädrus ihn lesen lassen; so mißbilligen es **Faber** und **Gesner**, mit Vernunft und Rechte; und ich glaube, daß ihnen **Heineccius** darinn zu widersprechen, nie gesonnen gewesen. Allein, setzt man, zum Lesen des **Phädrus**, einen Knaben voraus, welcher, im **Donat** und in der **Grammatik**, schon sehr fest geworden, und eine sattsame Menge lateinischer Worte und Redensarten im Kopfe hat, und den man nun, zum Lesen der **classischen Auctoren**, einleiten will; so bin ich überzeugt, daß alsdenn der **Phädrus** ein nützliches Schulbuch werde. Von dieser Ueberzeugung kann ich desto zuversichtlicher reden, da ich die eigne Erfahrung davon gemacht habe. Denn da, nach den sehr klugen und geschickten Einrichtungen der berühmten **Churſächsischen Landschule, Pforte, Phädrus** das Buch ist, welches *, nebst dem **Corn. Nepos**, und den **kleinern Briefen des Cicero**, in der untersten und dritten **Classe**, öffentlich sowohl, als auch besonders, gelesen wird, indem die, so, in die Schule wollen aufgenommen werden, so viele Fähigkeit schon mit sich bringen müssen, daß sie diesen **Auctoren** gewachsen seyn können; so erinnere ich mich noch, mit Vergnügen, wie viele Lust diese **phädrischen Fabeln** mir, zur **Latinität**, gemacht: und wie wenig Schwierigkeiten ich darinn gefunden, da sie mir, von einem sehr geschickten und angenehmen Lehrer, so artig, deutlich und wohl erkläret wurden, daß ich, statt Dunkelheiten, nichts, als Schönheiten der Sprache, darinn gewahr ward. Kurz zu sagen: Es kommt auf Fähigkeit des Schü-

* Auch die französische Schuleneinrichtung erfordert, in den untern Classen, diese Auctoren. Ceux, qu'on y peut utilement expliquer, se réduisent a deux ou trois, *Phédre, Cornelius*

Schülers, und auf Geschicklichkeit des Lehrers an, wenn man die Anfänger den **Phädrus** will lesen lassen. Wo beyde fehlen, da wird weder **Phädrus**, noch ein andres Buch vielen Nutzen schaffen. Dergestalt, eine gute Einrichtung einer Schule vorausgesetzt, wo man, nach und nach, die Schüler immer tiefer ins **Latium** einführet, ohne sie auf einmal, gefährliche Sprünge, aus dem Vestibulo in den **Livius**, machen zu lassen; dergestalt glauben wir, **Phädrus** sey, ein gutes **Schulbuch**, und werde, mit Rechte, zuerst, in wohleingerichteten Schulen, gelesen, damit Schüler dadurch zeitig einen Begriff, von der **poetischen** Schreibart, wie, aus dem **Nepos**, von der **prosaischen**, bekommen. Wer nicht unsrer Meynung seyn kann, dem lassen wir die seinige. Die unsrige aber behaupten wir, durch folgende gute Gründe. **Phädrus** wird ja allerdings, zu gutem Nutzen, mit jungen angehenden Gelehrten gelesen, und ihnen erkläret, **einmal wegen des sehr schönen** und nur erst neuerlich, doch auch ohne Beyfall, verdächtig gemachten **Lateins**. Es ist einmal an dem, daß die Hauptabsicht, bey Lesung der **classischen Auctoren**, die Kenntniß und Erlernung der **lateinischen Sprache** ist. So lange wir den **Phädrus**, vor keinen Schriftsteller aus dem **funfzehnden Jahrhunderte**, gutwillig halten werden, so lange wird man uns, mit dem größten Ansehen, das man sich geben kann, nicht bereden, daß man nicht das schönste und reinste **Latein**, aus ihm, lernen könne. Die Worte darinn werden, in dem eigentlichsten Verstande, gebraucht. Die schönsten Redensarten, die wir, im **Terenz**, im **Cicero**, im **Virgil**, finden, sind ungezwungen wiederhohlt und angebracht worden. Alles ist darinn kurz, rund, artig und rein ausgedrückt. **Phädrus** ** redet niedrig, doch zierlich, wie die edlen **Römer**, zu seiner Zeit, im gemeinen

Cornelius Nepos, Ciceron. Rollin Manière d' enseigner et d' étudier les belles lettres. T. I, p. m. 212.

** Stilus tenuis, et plane talis, quali in familiari sermone vtebantur Romani. *Heinecc.* l. c.

nen Leben, zu reden pflegten. Was ist man denn also hartnäckigt, eine Thorheit, die man einmal, auf gerathe wohl, versuchte, noch ferner, zum Mißfallen und Lachen kluger Gelehrten, trotzig und herrschend zu behaupten, und dem **Phädrus** ein ächtes und schönes **Latein** absprechen zu wollen? Wir halten vielmehr unsre Jugend vor glücklich, daß der alte **Phädrus** nicht geschrieben, wie die **Phädren** aus der neuen Mache. Doch, bey seiner Reinigkeit, Zierlichkeit und Deutlichkeit, haben unsre Jünglinge ja wohl ein Muster an ihm, wornach sie **lateinisch** reden und schreiben lernen können. Gleichwohl ists die Sprache nicht alleine, welche den **Phädrus** einem jungen Schüler nützlich machen kann. Unter der äusserlichen Schaale schöner Worte, wird ihnen die heilsamste und tugendhafteste **Sittenlehre** beygebracht. Und sie muß ihnen um so viel einschleichender werden, da diese **Sittenlehre**, nicht in einem trocknen **Lehrgebäude**, welches, für die Jugend, zu schwer und zu unangenehm ist; sondern, in der anmuthigen Hülle der **Fabeln**, vorgetragen wird. Ein Lehrer, welcher die Tugend, unter den Fabeln des **Phädrus**, vorträgt, ist dem klugen **Rinderarzte** gleich, welchen **Lucrez** rühmet *:

Nam veluti pueris Absynthia tetra medentes,
Cum dare conantur, prius oras pocula circum
Contingunt mellis dulci flauoque liquore,
Vt puerorum aetas improuida ludificetur
Labrorum tenus, interea perpotet amarum
Absynthi laticem.

Wenn die Kinder Wermuthsaft, zur Gesundheit, trinken müssen,
Pflegt der Arzt das Trinkgeschirr, um dem Rande, zu versüssen,

Daß

* *Lucret.* L. I. v. 935. sqq.

Daß die unbedachte Jugend, die sich leicht, im Schmecken, irrt,
Statt des Honigs, Wermuth trinket, und, zum Heil, betrogen wird.

Gedichte gefallen uns, zu allen Zeiten, mehr, als die nackte Wahrheit; in unsrer Jugend und Kindheit, am allermeisten, da uns nichts angenehmers ist, als wenn man uns **Fabeln, Histörchen,** und **Mährchen** erzählet. Es müste den größten Nutzen, in einer guten Kinderzucht, haben, wenn wir unsern Kindern, von ihren Wärterinnen, von den ersten Jahren an, da sie der Vernunft mächtig werden, statt elender und öfters unsittlicher Erzählungen vom **grauen Männchen**, von **der weissen Frau**, vom **Nix**, und dergleichen, dadurch Kindern Furcht und läppische Vorurtheile beygebracht werden, deren sie kaum, als Männer und Gelehrte, frey werden können; wenn wir unsern jungen Kindern, statt dieser Fratzen, **äsopische** und **phädrische Fabeln** könnten **deutsch** vorerzählen lassen. Desto grösser würde alsdenn, mit zunehmenden Jahren, die Begierde, bey ihnen, werden, die Artigkeiten des **Phädrus**, in dessen eigner Sprache, kennen zu lernen. So würde Anweisung und Wunsch des **Ausons**, auch an unsern Kindern, erfüllet werden **:

Sic iste, qui natus tuus,
Nutricis inter lemmata,
Lallique somniferos modos,
Suescat, peritis fabulis,
Simul iocari et discere!

So lerne denn dein lieber Sohn,
Bey Zeiten, von der Ammen, schon,
Bey Wiegenliedern und Geschwätzen,
Aus Fabeln, scherzend Tugend schätzen!

Wenn

** *Auson. in iambis epist. 16. subiunctis.* v. 94. squ. p. m. 175.

Wenn man aber würklich, bey der Jugend, den Phädrus, zum moralischen Nutzen, anwenden will; so kommts, mit der Geschicklichkeit eines Lehrers, dabey auf zweyerley an; einmal, daß er seinen Schülern alle Wahrheiten, die, unter den Fabeln, verborgen liegen, in ihrer natürlichen * und eignen Gestalt, aufschlüsse und zeige: und sodann, daß er ihnen die Schönheit und den Nachdruck der treflichen Denk- und Sittensprüche auseinander setze und begreiflich mache, und die Anwendung derselben, im gemeinen Leben, zeige. Zwar, wenn wir es dem Herrn Stolle glauben wollten, so sollten wir schlechte Begriffe, von diesen phädrischen Lehrwahrheiten, bekommen, indem er geradehin behauptet, die im Phädrus ** enthaltenen moralischen und politischen Maximen wären nicht allezeit gar lebhaft und sinnreich ausgedrückt. Doch die gelehrte Welt weis es schon, daß dieser sonst gelehrte Mann sehr oft dreiste behauptet, was er nimmer beweisen kann. Wir hättens gern gesehn, daß er uns Exempel solcher unsaftigen und schwachen Phädrischen Lehrsätze hätte geben wollen, die wir und andre Leser von Geschmacke nicht finden können. Gründlicher ist sein Urtheil, wenn er, eben daselbst, diese Fabeln, für junge und erwachsne Leute, vor sehr nützlich, erkläret. Besser ist sein Wunsch, dem auch wir beystimmen, daß ein guter Moralist die Schönheiten der Phädrischen Sittenlehre kurz fassen, zergliedern und zum Gebrauche erläutern möchte. Bis jetzo kennen wir ein solches Buch, zum nützlichen Gebrauche des Phädrus, nicht, und müssen also, ohne Anzeige eines dergleichen, diesen Abschnitt *** beschlüssen.

§. V.

* Les *enfans* s'arrêtant à l'écorce de ces fictions ingenieuses, qui les charment, y trouvent tout à la fois le plaisir, qu'ils y cherchent, et les enseignemens, qu'ils n'y cherchent pas. *Baillet Jugem.* T. III. p. m. 244.

** Stollens Historie der Weltweisheit und schönen Wissenschaft. p. m. 634.

§. V.

Von den verschiedenen Ausgaben des Phädrus.

So unbekannt **Phädrus** den **Römern**, in den Zeiten nach seinem Leben, gewesen zu seyn scheinet: so spät er auch, nach wiederhergestellter Gelehrsamkeit, den Gelehrten zur Kenntniß kam; so war dennoch der den schönen Wissenschaften so nützliche **Franzos, Peter Pithou**, so glücklich, eine Handschrift von unserm **Phädrus** zu finden, und denselben, zum erstenmale, durch den Druck, bekannt zu machen. Von dieser ersten Ausgabe an,

1) *Augustae Tricassium* per *Petr. Pithoeum*, 1596. 12. erzählen wir nun folgende Ausgaben, die etwan, am beträchtlichsten, seyn dürften.

2) Cum notis *Conr. Rittershusii*, 1596. *Altdorf.* Et cum spicilegio *Casp. Scioppii. Lugd. Bat.* 1598. 8. Et, additis animaduers. *Jo. Meursii.* Antw. 1610. 8. In diesen letzteren Ausgaben, findet man zugleich des **Cälius Symposius seine Räthsel**, die **griechischen Fabeln des Gabrias**, oder **Babrius**, und die **Räthsel alter griechischer und lateinischer Dichter** †.

3) Cum notis *Isaaci Neueleti*, apud *Commelinum* 1610. 8. Francof. 1660. 8. Dieses ist eigentlich eine Sammlung aller **alten griechischen und lateinischen Fabeln.** Hier sind 297. griechische Fabeln des **Aesops:** 40. des **Aphthonius:** 54. des **Gabrias:** 60 **lateinische eines ungenannten:** 42. des **Avienus** und eines

*** Man müste denn verschiedene Auslegungen der Herausgeber des Phädrus, oder: Alex. Arnolds Pagenstechers Erläutrung der Fabeln Phädri durch historische Exempel; dahin rechnen wollen. Siehe Stollen am angeführten Orte.

† *Fabric. Bibl. Lat. T. I.* p. m. 318.

Bayerische Staatsbibliothek München

eines neuern **Laurenz Abstemius** 199. **in lateinischer ungebundner Rede.**

4.) Cum notis *Nic. Rigaltii. Paris.* 1599. 12. 1617. 4. 1630. 12. *Hamb.* 1671. 8.

5.) Phaedrus c. *Neueleti* notis *Lubecae.* 1622. 8.

6.) Cum P. Syri Mimis et notis Tanaqu. *Fabri. Salmur.* 1657. 4. Es ist ein frostiger Spott, wodurch Gudius diese schätzbare Ausgabe geringschätzig * machen will.

7.) *Io. Schefferi Phaedrus.* Hamb. 1663. 1666. 1673. 1686. 1693. 1706. Hamb. 8.

8.) Cum notis variorum per *Io. Laurentium.* Amst. 1667. 8. c. fig.

9.) *In vsum Delphini* per *Petr. Danetum.* Paris. 1675. 4.

10.) *Phaedrus* ex recensione *Io. Frider. Koeberi.* Ien. 1685. 12.

11.) Cum notis variorum per *Petrum Burmannum.* Amstel. 1698. 8. 1718. 8.

12.) Phaedrus opera *Thomae Iohnson.* Lond. 1701. 8.

13.) Phaedrus per *Christoph. VVasium.* Lond. 1701. 1708. 8.

14.) Phaedrus c. notis *Dauid. Hoogstratani* in vsum Principis *Nassouii. Amst.* 1701. 4. c. fig. et Amstel. 1706. 12. c. notis.

15.) Phaedrus c. notis *Iunckeri.* Lipf. 1700. 12.

16.) Cum notis *Io. Frid. Gronouii.* 1703. 12.

17.) Cum notis *Io. Freder. Nilantii.* Lugd. B. 1709. 8.

18.) Cum notis *Io. Georg. VValchii.* Lipf. 1712. 12.

19.) Ex recensione *Mich. Maittaire.* Lond. 1713. 12.

20.) Ex

* Misere omnem operam ludit ὁ κραντης. Si quis mihi fidem non habeat, loquatur *Phaedrus* ipse:

Materiae

20.) Ex recenſione *Gotfridi Richteri.* Ien. 1718. 12.

21.) Cum variorum notis. Tiguri. 1713. 8.

22.) Cum notis germanicis *Gabr. Schumanni.* *Halae Sax.* 1715. 12.

23.) *Amſtelod.* 1716. 24.

24.) Cum commentario *P. Burmanni.* *Leidae.* 1727. 4. mai.

25.) Phaedrus mit *Sinceri* deutſchen Noten. Augſp. 1728. 8.

26.) Phaedrus c. *Auieni* Fabulis et P. Syri Sententiis. Pariſ. 1742. 12.

Und ſo viel mag genug, von den Ausgaben des Phädrus, ſeyn. Sollten ſich einige finden, welche, weil ſie ihre ganze Wiſſenſchaft und alle ihre Glückſeligkeit in die Kenntniß aller möglichen und unmöglichen Ausgaben eines Schriftſtellers ſetzen, uns tadeln wollten, daß wir viele Ausgaben vergeſſen; die wiſſen, daß wir ſie, mit Fleiſſe, ausgelaſſen, ſo bekannt ſie uns, ausm Fabriz, und anderwerts her, ſeyn konnten. Denn wir halten ſolchen Unrath nicht vor die Hauptzierde unſers Buchs, welches mehr im Witze und in der Urtheilskraft, als in einer Buchſtaben- und Zahlengelehrſamkeit, ſeinen Schmuck ſuchet. Wir nennen diejenigen Ausgaben, die uns, am öfterſten, vorkommen, und die wir am beſten gebrauchen können. Können wir nicht das Regiſter andrer, die wir nicht ſehen, noch nützen, ohne Schaden, entrathen? Werden unſre Leſer unglücklicher oder ungelehrter werden, wenn ſie etwan ſechs Ausgaben mehr, oder weniger, vom Phädrus, kennen?

Materiae tanta abundat copia,
Labori *Faber* vt deſit, non *Fabro* labor.
Marqu. Gudius in epiſt. ad *Heinſium.* Elendes und ſchimpfendes Wortſpiel, ſtatt eines tüchtigen Beweiſes!

§. VI.

Von den verschiednen Uebersetzungen und Nachahmungen der Schriften des Phädrus.

Und Fabel und Phädrus sind viel zu reizend, zu schön und zu nutzbar, als daß dieser unübersetzt, und jene unversucht und unnachgemacht hätte bleiben sollen. Wir wollen, von den Uebersetzungen des Phädrus in fremde Sprachen, zuvor etwas melden.

Französisch. Fabriz gedenkt einer eines St. Aubin. Paris. 1647. 12.

Holländisch. Beym Fabriz finde ich von einer *metaphrasi Belgica Io. Hilaridis.* Franequ. 1694. 8. Nachricht.

Italienisch. Ein ungenannter hat den ganzen Phädrus in reimlose Verse übersetzt, wie man ihn, im 10. Bande des *Corporis Poetarum Mediolanensis*, lesen kann.

Deutsch. Wir haben einige Uebersetzungen des Phädrus aufzuweisen. Wie viel sie taugen mögen, soll ein jeder selbst urtheilen, der Gelegenheit hat, selbige zu lesen.

Von Dan. Hartnack. Rudolst. 1696. 8. Man kennet seine Uebersetzungen schon.

Salomo Frankens Teutschredender Phädrus, in Versen. Jena. 1716. 8.

In deutschen Versen, nebst des Gabrias Fabeln, von einem so genannten Melander. * Eisenberg. 1712. 8.

Phä=

* Critische Beyträge. I. B. p. 34. und 482.

** In ungebundner Rede hat man auch eines Romulus 60 lateinische Fabeln. Weil hierinn fast alle Ausdrückungen, die wir, im Phädrus, lesen, zu finden sind; so hat man, auf diesem seichten Grunde, behaupten wollen, Perot habe diesen Romulus nur in ein leichtes Sylbenmaaß gebracht, und daraus sey ein Phädrus entstanden. Allein, kann der gute

Romu=

Phädri 5. Bücher äsopischer Fabeln, in die reine deutsche Sprache übersetzt. Halle. 1719. 12.

Wegen der Nachahmungen unsers Phädrus, werden wir etwan noch folgendes zu erinnern haben.

Schon Avienus hat dem Phädrus nachgeahmet, und 42. äsopische Fabeln in lateinische Elegien übersetzt. Von welchem Dichter und seinen Fabeln wir, am andern Orte, umständlicher handeln werden.

Ein Ungenannter, den man, vor einen Christen, hält, hat sechzig Fabeln, in lateinischer elegischer Versart, nicht übel geschrieben **.

In den neuern Zeiten haben verschiedene Gelehrte, nach dem Muster des Phädrus, sich, in lateinischen Fabeln verschiedener Versart, versucht. Der berühmteste und älteste ist Gabriel Faerno, ein Italiener, welcher hundert Fabeln, in verschiedenem lateinischen Sylbenmaasse, geschrieben, welche besonders zu London, 1672. 8. herausgekommen.

Nach diesem Faerno, haben hernachmals sehr viele lateinische Fabeln gedichtet. Man findet eine Menge derselben, im nachfolgenden Buche, beysammen:

Mythologia metrica et moralis, siue Fabularum XV. Autores Latini et veteres plerique. Hamburgi. 1698. 8.

Von diesem nicht allzubekannten, aber brauchbaren Buche geben wir folgende Nachricht. Herr Fabriz *** macht uns kund, daß sein Schwiegervater, Herr Johann Schulze, der Herausgeber sey. In dem Buche selbst, finden wir folgende Fabeldichter, derer Fabeln untereinander zer-

 streut

Romulus nicht den wahren Phädrus eben sowohl, aus dessen Versen, zerrissen, und in seine Prosa,

- - - disiecti membra Poetae,

übergetragen haben? Man hat, zu einer Muthmaassung, wenigstens so viel Grund, als zur andern. Siehe *Fabric. Bibl. Lat.* T. II. p. m. 437.

*** *Fabricii Biblioth. Graec.* Vol. I. p. m. 403.

ſtreut ſtehen, wie ſie ſich etwan unter gewiſſe Titel wollen bringen laſſen. 1.) *Phaedri* Fabulae XC. 2.) *Gabrielis Faerni* Fabulae C. 3.) *Ruſi Feſti Auieni* Fabulae LXII. 4.) *Anonymi veteris* Fabulae LX. 5.) *Pantaleonis Candidi, Auſtriaci* Fabulae CL. 6.) *Io. Baptiſtae Arigonii* Fabulae XVI. 7.) *M. Antonii Fiducii Vtinenſis*, Fabulae XIII. 8.) *Alexandri Paullini* Fabula I. 9.) *Leonardi Garitii Cargae* Fabulae X. 10.) *Franciſci Amulii* Fabulae X. 11.) *Iani Dominici Canciani* Fab. I. 12.) *Georgii Sabini* Fabulae III. 13.) *Lucae Loſſii* Fabulae VII. 14.) *Io. Poſthii* et 15.) *Hartmanni Scopperi* Epigrammata moralia, quin ex Q. *Horatio Flacco* multa, ſuis locis, interſeruntur.

Ohne diejenigen **Fabeln** anzuführen, die man etwan, **in lateiniſchen** Dichtern, hin und her, zerſtreuet finden kann, gedenken wir nur ferner:

Caſp. Barthii Fabularum L. V. Francof. 1623. 8. *

Caroli Vtenhouii Fabulae. Francof. 1615.

In *Ruizii Villegatis Poëmatibus*, Venet. 1734. 4. mai. p. 121 = 154. finden ſich auch **acht und dreyſig äſopiſche Fabeln, in lateiniſchen Hexametern**, die ſich ſehr wohl leſen laſſen.

Auch, in den neuern Sprachen, hat man ſich nicht unglücklich bemüht, nach dem Vorbilde des **Phädrus**, äſopiſche **Fabeln**, in Verſen, zu verfertigen. Bey den **Engländern**, hat **Dryden**, mit ſeinen **Fabeln**, viel Ehre eingelegt.

Die **Franzoſen** haben vielen Geſchmack an der **Fabeldichterey** gefunden; und man hat daher viel **Fabelbücher, in franzöſiſcher Poeſie**, von ihnen. Wir wollen die drey vornehmſten anzeigen.

Fables

* Ich finde auch, in C. Barthii Opuſculis variis, Hanou. 1612. 8. bereits Fabular. Aeſop. Libros III. die aber, einige ausgenommen, welche noch dazu, in den fünf Büchern, ſehr geändert

Fables choisies, mises en Vers par Mr. de la *Fontaine*. à Amsterd. 1728. 8. av. fig.

Wer den la Fontaine, in seinen Fabeln, nicht kennt, der kennt nicht, was Natur und Kunst, auch zu unsern Zeiten, vermögen. Fontaine und die Fabel scheinen eines, für das andre, gemacht zu seyn.

Fables nouvelles par Mr. de *la Motte*. à Amsterd. 1727. 8. av. fig.

Mit Rechte, heissen diese Fabeln neue. Denn la Motte ist den Stoff derselben niemanden, als seiner eignen Erfindungskraft, schuldig; und er hat sich auch eine besondre Art, Fabeln zu machen, ausgedacht, die, von strengen Kunstrichtern, in diesem und jenem Stücke, getadelt worden. Inzwischen müste man sehr parteyisch seyn, wenn man so viele Schönheiten darinn nicht erkennen wollte. Wir haben eine Uebersetzung in deutschen Versen von diesen Fabeln.

Fables nouvelles, mises en vers par Mr. *Richer*. Par. 1729. 8.

Man hat vieles, an diesen Fabeln, aussetzen wollen. So viel ist wohl gewiß, daß sie den la Fontainischen und la Mottischen nicht beykommen.

Nun, wie haben sich denn unsre lieben Deutschen, im Fabelreiche, gezeigt? Bey gegenwärtigen Zeiten, so, daß wir, in schönen und regelmässigen Fabeln, fast allen andern Völkerschaften werden Trutz bieten können. Schon, in den Zeiten, da die deutsche Sprache einige bestimmte Selbständigkeit zu bekommen anfieng, unter Kaiser Friedrich II. hat ein ungenannter uns einige Fabeln hinterlassen **, die wahrhaftig natürlich und artig genug sind. Ein Hugo von Trymberg dichtete, gegen das vierte

ändert gelesen werden, von diesen in der Frankfurtischen Sammlung ganz verschieden sind.

** Mehr Nachricht davon und auch einige dieser Fabeln selbst, kann man, in der Vorrede des Herrn Gellerts, zum I. Theile seiner Fabeln, lesen.

Jahrhundert nach Christi Geburt, Fabeln, die, nach damaligen Zeiten, noch gut genug waren, und in einem Buche, der **Renner** genannt, zu **Frankf.** 1549. fol. gedruckt worden. Drauf verfertigte, im sechzehnden Jahrhunderte, **Burkard Waldis** vierhundert Fabeln, die zu **Frankf.** 1548. 8. erschienen.

In den ersten Jahren dieses Jahrhunderts, hat man auch die **Fabel** aufs neue, als eine angenehme und nützliche Dichtart, wiederum versucht. Wir haben:

J. Fr. Riederers äsopische Fabeln. Coburg. 1717. 8. Die Urtheile der Kunstrichter davon sind nicht die vortheilhaftigsten.

Dan. Stoppens neue Fabeln. 1. und 2. **Theil. Breßlau.** 1740. 8. Es ist bekannt, daß diese Fabeln nur allzuhart und grob critisiret worden. Inzwischen kann man nicht leugnen, daß sie sehr oft ins possenhafte und pöbelmässige fallen.

Dan. Wilhelm Trillers neue äsopische Fabeln. Hamb. 1740. 8. Man weis, wie übel auch diese schönen Fabeln, von ungesitteten und anmaßlichen Kunstrichtern, sind mißgehandelt worden.

Versuch in poetischen Fabeln und Erzählungen. Hamb. 1738. groß 8. Ich melde nichts mehr, als daß der unvergleichliche Herr von **Hagedorn** Urheber davon ist, so wird jeder Leser die größten Begriffe davon haben.

Vier Bücher äsopischer Fabeln in gebundner Schreibart. Leipz. 1748. 8. Es steht manch artiges und muntres Stück darinn.

Ein halbes Hundert neuer Fabeln von L. M. v. K. Zürch. 1744. 8. Sie sind erträglich; aber warlich! nicht ausserordentlich.

Die fürtreflichen Meisterstücke der deutschen Fabel sollen beschlüssen, welche so gar die ecklen **Franzosen** nunmehro, in ihrer Sprache und Poesie, wohlübersetzt lesen.

Fabeln und Erzählungen von C. F. Gellert. Leipz. 1. Th. 1746. 2. Th. 1748. groß 8.

Zweytes Capitel.

MYTHOGRAPHI LATINI.

C. IVL. HYGINVS. FAB. PLANCIADES FVLGENTIVS. LACTANTIVS PLACIDVS. ALBRICVS PHILOSOPHVS.

Die lateinischen Schriftsteller von der Fabellehre.

C. Jul. Hyginus. Fab. Planciades Fulgentius. Lactanz Placidus. Albricus, der Weltweise.

Vorhererinnerung.

Wir haben bereits, in einigen Capiteln, unsre Leser zur Gefälligkeit angewöhnet, verschiedene Scribenten, in einem einzigen Abschnitte, beysammen zu dulden, die zwar Zeit und Sprachart weit von einander unterschieden, Gemeinschaft und Gleichheit der Materien aber, durch das Gutachten gelehrter Herausgeber, in ein einziges Buch, zusammen verbunden haben. Und wenn wir dem Vorgange dieser angesehnen Gelehrten folgen, so kann auch diese anscheinende Unordnung vielleicht unserm Werke eine nicht unangenehme und nicht unnützliche Ordnung verschaffen; nehmlich verbundene Dinge, an einem Orte, auf einmal, zu finden, und verdrüßliche Wiederhohlungen und irrmachende Zurückweisungen zu ersparen.

Diesmal aber werden sich diese vier Schriftsteller, zu einer Gesellschaft, ziemlich gerecht seyn. Denn so weit, seiner Lebenszeit nach, **Hyginus**, (wo wir anders einen wahren **Hyginus** noch übrig haben;) von den übrigen drey Gesellen, die wir ihm zugeben, entfernet ist: so nahe sind sie einander, durch eine schlechte und öfters ganz unlateinische Schreibart. Lasset uns nun einen, nach dem andern, in Person und Schriften, genauer kennen lernen.

§. I.

Von den Personen und Leben dieser Schriftsteller.

a) Vom C. Jul. Hyginus.

Einen C. Julius **Hyginus** haben wir gewiß, unter den alten lateinischen Schriftstellern, gehabt; das ist eines. Ob wir aber annoch, von seinen Schriften, würklich etwas übrig haben; das ist das andre. Ehe wir, von dieser letzteren Ungewißheit, critisch handeln, müssen wir vorher, von jener Gewißheit, historische Nachrichten geben. Da würklich eine Person eines **Hyginus** gewesen, so sind auch die Namen, die er geführet, keine unwesentlichen Dinge, sondern unsrer etymologischen Untersuchung würdig. Wir werden uns aber, mit wenigen Anmerkungen, derselben entledigen können. **Cajus** ist ein so gewöhnlicher Vornamen der Römer, daß wir, in den ersteren vier Theilen unsers Werkes, mehr, als einmal, müssen Gelegenheit gehabt haben, gute Muthmaassungen, von seiner Abstammung und Bedeutung, mitzutheilen. Aufmerksame Leser mögen sich jener Stellen, zu Erfüllung dieser, selbst erinnern.

* Man findet daher, in den römischen Alterthümern, daß verschiedene Gesetze, welche auch August gegeben, dennoch leges Iuliae, von diesem seinen angenommnen Namen, benennet

erinnern. Eben dieses erfordern wir, mit Bescheidenheit, von ihnen, in Ansehung des Namens, **Julius**, um ihnen und uns eckelhafte Wiederhohlungen zu ersparen. Ein Namen, welchen der grosse **Cäsar**, Geschlechtswegen, führte, muß, im Capitel von ihm, schon gnüglich, von uns, seyn erörtert worden, daß wir dessen Bedeutung, bey dem Freygelaßnen eines **Julius**, nicht erst weitläuftig untersuchen dürfen. Dieses nur merken wir, bey diesen beyden ersten Namen, an, daß er den ersten und zweyten, von seinem Herrn, dem **Octavius Augustus**, bekommen. Denn **August** hatte, als er, vom **C. Julius Cäsar**, an Kindesstatt, aufgenommen worden, jenes beyde Namen, **Cajus Julius** *, gewöhnlicher maassen, auch mit annehmen müssen, so, wie er sie hernach dem **Hyginus**, nach den Rechten und Gewohnheiten der **römischen Freylassung**, gleichfalls gab. Eine andre Anmerkung, in Ansehung dieser beyden Namen des **Hygins**, wird **critisch** und folgende seyn. Es haben einige Gelehrte bemerket, daß, in einigen alten Handschriften der **Fabeln** und der **poetischen Sternkunde**, die des **Hyginus** seyn sollen, dieser **Vornamen** und **Namen**, **Cajus Julius**, nicht gelesen werde, und es also zweifelhaftig sey, ob würklich der wahre **Hygin** diese beyden Namen geführet habe, oder, ob nicht ein andrer **Hygin** Urheber dieser Schriften sey. Daß der wahre **Hyginus** würklich **C. Julius** geheissen, da lässet das mehr, als Aufschriften in alten Handschriften gültige Ansehn des **Svetonius**, der ihn also nennet, keinen Zweifel übrig. Ob aber dieses ein sehr wichtiger **critischer** Grund sey, dem alten und wahren **Hygin** die unter seinem Namen annoch übrigen Schriften, mit dem ** gelehrten **Scheffer**, abzusprechen, und einem, ich weis nicht welchem jüngern **Hygin** zuzutheilen, will unsern geringen Einsichten nicht sogleich

* nennet werden, als z. E. Lex Iulia de adulterio, de maritandis ordinibus, und dergleichen mehr. Siehe Rosini Antiquitates Romanas. L. VIII. c. 16. p. m. 628. et p. 639. etc.

** Io. Schefferi Dissertatio de Hygini Fabulis et stilo.

sogleich einleuchten. Denn wer ist, in der **Critik**, so unerfahren, der nicht wisse, wie sehr die Aufschriften und Namen alter Scribenten, von nachlässigen Abschreibern, in einigen Handschriften, verstümmelt, verstellet und verkürzet worden? Und es scheinet überhaupt, wie wir, beym **Phädrus**, schon angemerkt haben, als ob sich die **Freygelaßnen des Augusts**, über ihren Schriften, nur mit ihren alten Geschlechtsnamen, die nun Zunamen geworden, genennet haben, und dieses vielleicht aus Ehrerbietung, weil ihnen der Geschlechtsnamen, **Octavius**, oder **Julius**, den sie, nach dem **Freylassungsrechte**, führen konnten, durch den **August**, zu groß geworden zu seyn schien, als daß ihn gewesene Sclaven führen sollten; daß sie es vielmehr vor Ehre genug für sich hielten, ihre Freylassung, durch den Zusatz: Augusti libertus, **ein Freygelaßner des Augusts**, anzeigen zu können. Wo es etwan nicht überhaupt den **Römern** üblich gewesen, solche **Freygelaßne**, bey ihren alten Sclavennamen, schlechthin zu nennen. Man wird also stärkere Waffen nöthig haben, wenn man dem alten **Hygin** die jetzt übrigen und ihm zugeschriebenen Schriften abstreiten will. Im **dritten Abschnitte** dieses **Capitels**, werden wir uns auf diesen critischen Kampfplatz wagen. Wir kommen nun auf unsern gegenwärtigen Gegenstand, auf die Namen des **Hygins**, zurück. Der **Zunamen, Hyginus**, dürfte unsre **critisch-philologische** Neugierigkeit, mehr, als einer Ursache wegen, etwas mehr beschäftigen. Daß **Hyginus** unsers Schriftstellers eigner Geschlechtsnamen, vor seiner Freylassung, gewesen, ist so wenig zu zweifeln, als daß er hernach den beyden angenommenen Platz machen müssen, um die Stelle eines Zunamens nunmehro einzunehmen. Vielleicht ist aber der Namen **Hyginus**, sowohl wegen seiner Rechtschreibung, als wegen seiner Bedeutung, mehr Schwierigkeit unterworfen, und

* Auf welchen z. E. eines L. Iginus Plinta, eines Q. Iginus Merops, u. s. w. gedacht wird. Siehe *Thomae Munckeri* Dissertat. de Hygino, ex *Scriuerii* Commentatiuncula.

und bedarf daher unsrer Untersuchungen und Erörterungen. Es ist eine vierfache Art, wornach verschiedene Gelehrte diesen Namen verschiedentlich schreiben. Einige wollen das H herauswerfen, und schreiben Iginus, doch aus einer gewissen gezwungenen Sorgfalt, entweder einen Namen, der griechischer Abkunft ist, durchaus lateinisch zu machen: oder einigen Aufschriften auf alten Denkmälern nachzuahmen *, welche nicht allezeit die besten Muster einer guten Rechtschreibung sind. Andre behalten zwar den Hauch H bey, geben aber dem y den Abschied, und bilden sich einen Higinum, wie besonders der berühmte Barth schreibet, wenn er unsers Schriftstellers ** gedenket. Ferner kehren einige das hinderste zuvörderst, und kommen mit einem seltsamen Higynus aufgezogen. Doch alle diese drey Schreibarten taugen nichts. Denn alle drey haben keinen Grund einiger Ableitung, noch vielweniger aber eine vernünftige Bedeutung. Und die dritte ist offenbar eine ungeschickte Versetzung des y an seine unrechte Stelle. Uns gefällt also die vierte Art, diesen Namen zu schreiben, weil sie sich auf eine gute und ungezwungne Ableitung und auf eine bestimmte Bedeutung gründet, und also, ohne Zweifel, die ächteste und beste ist. Wir schreiben also unsern Schriftsteller, aus guten Gründen, und nach dem Beyspiele gelehrter Kunstrichter, einmal für allemal, Hyginum. So wird es leicht, die Quelle zu entdecken, daraus dieser Namen geflossen. Die müssen wir, in der griechischen Sprache, suchen. Von ὑγιεια, kommt ὑγιεινος. Wie nun den Kennern der griechischen Sprache bekannt ist, daß, nach einer dieser Sprache sehr gewöhnlichen *** Herauswerfung eines Buchstabens in der Mitten und Zusammenziehung der vorhergehenden und nachfolgenden Buchstaben, aus ὑγιεια ordentlich ὑγεια wird; so entstehet auch aus ὑγιεινος, nach herausgeworfenem ι ein ὑγεινος, und

daraus

** In sehr vielen Stellen seiner treflichen Aduersariorum.
*** Syncope.

daraus wird denn unser lateinischer Hyginus. Diese so natürliche und ungezwungene Ableitung empfiehlet die darauf gegründete Rechtschreibung noch mehr, durch die deutlichste und schönste Bedeutung. Ein lateinischer Hyginus, von einem griechischen ὑγεινος hergenommen, bedeutet allemal hominem sanum, einen gesunden Menschen. Glückselig ist der, welcher ein Mann, nach allem Umfange dieses Namens *, und sowohl am Leibe, als am Gemüthe und Verstande, ὑγεινος, Hyginus, gesund ist! Bey den Namen unsers Hygins, ist annoch anzumerken, daß sie bisweilen den Zusatz hinter sich führen: Augusti Libertus, ein Freygelaßner des Augusts. Doch dabey halten wir uns allhier nicht auf. Denn weswegen Hygin so heissen können, wird sich, in seiner Lebensbeschreibung, bald erklären. Und daß die verschiedenen Liberti Augustales, oder die Freygelaßne des Augusts, meistens alle grosse, vornehme und gelehrte Leute gewesen, ist, aus der römischen Geschichtkunde und Gelehrtenhistorie, geübten Lesern, zur Gnüge, bekannt. Die erklärten Namen unsers Schriftstellers sollen uns nun, zur Erzählung seiner Lebensumstände, so weit sie uns bekannt oder wahrscheinlich geworden sind, leiten.

Nach unsrer Einrichtung, bekümmern wir uns zuerst um das Vaterland unsers Hygins. Wir wüsten nicht, warum wir ihn nicht, vor einen ursprünglichen und gebornen Spanier, erkennen sollten, da ihm Sveton, der nicht so lange, nach ihm, gelebet, als wir, Spanien ** ausdrücklich, zum Vaterlande, anweiset. Allein, bey dem allgemeinern Ausdrucke, Spanien, müssen wir es bewenden lassen, ohne uns zu unterstehen, die Landschaft, oder den

* Orandum est, vt sit mens sana in corpore sano.
Iuuenal. Sat. X. v. 356.
Aus lebhafter Erkenntniß dieses grossen Gutes, entstand der Griechen bekannter Gruß und Wunsch in Briefen: ὑγιαινειν, gesund seyn an Leib und Seele, und, als aus einer

den Geburtsort, wo Hygin das Licht erblicket, auch nur muthmaassen zu wollen. Denn welchen Grund könnte die verwegenste Errathungskunst, bey tiefem Stillschweigen aller alten Urkunden, zu solchen Muthmaassungen, haben? So viel ist gewiß, daß, da Spanien, zu seinem Vaterlande, so bestimmt angezeiget wird, Aegypten überhaupt, und darinn die Stadt Alexandria insbesondre, durch diese Anzeige, von der Ehre, an der Geburt des Hygins Theil zu haben, ausdrücklich ausgeschlossen werden. Denn obwohl einige denselben zu einem gebornen Alexandriner machen wollen, so ist dieses doch nur, aus einem Mißverstande, geschehen, welcher dergestalt kann hinweggenommen werden, wenn man sehr wahrscheinlich behauptet, Hygin habe sich zu Alexandria nur aufgehalten, als diese Stadt, vom Julius Cäsar, erobert worden: und dieser grosse Feldherr habe ihn, als einen Gefangnen, aus jener Stadt, mit sich, nach Rom gebracht. Und daher kann es gar leicht gekommen seyn, daß man ihn, zu Rom, seines Vaterlandes, Spaniens, unwissend, oder vergessend, von dem Orte seines letzteren Aufenthaltes, Alexandrien, den Alexandriner genennet hat. Wie die heutigen Spanier *** sich diesen Landsmann, der ihnen Ehre macht, nicht mögen nehmen lassen; so soll er auch, nach diesem Grundsatze, in unsrer Abhandlung, uns beständig ein Spanier, und kein Aegyptier, seyn. Von seinen Eltern aber und ihrem Geschlechte und Stande, haben wir nicht die geringsten Spuren einer historischen Gewißheit. Alles was wir, um diese Lücke nur einigermaassen auszufüllen, mit nicht unvernünftiger Wahrscheinlichkeit, sagen können, kommt etwan dahinaus, daß es scheine, als ob unser Hygin

einer Folge daraus, ἐυτυχεστεῖν, vergnügt und glückselig leben.

** Natione Hiſpanus. *Suetonius* in vita *Hygini.*

*** *Matamorus* de Academiis et doctis Hiſpaniae viris.
Mariana L. III. cap. vlt.
Nicol. *Antonius* Biblioth. veteris Hiſp. L. I. c. 1.

gin von Eltern, eines guten Standes, einer löblichen Gesinnung und eines ziemlichen Vermögens, sey gezeuget und geboren worden. Zu Unterstützung dieser unsrer Muthmaassungen, bedienen wir uns folgender nicht unwahrscheinlich vorausgesetzten Gründe. Ist Hyginus, aus Spanien, nach Aegypten übergegangen, so haben ihn seine Eltern unfehlbar den Wissenschaften gewidmet, und ihren Sohn, sich darinn vollkommen zu machen, nach Alexandria, welches dazumal ein Sitz der Gelehrsamkeit war, mit nicht geringen Unkosten, gesendet. Alles solche Begriffe, welche gute Gemüthseigenschaften und ein ansehnliches Vermögen seiner Eltern voraussetzen! Vielleicht war auch die Geburt unsers Hygins edel und vornehm genug. Die Feldherren pflegten sich, unter den gemachten Kriegsgefangenen, die Personen der vornehmsten Geschlechter aus den überwundenen Völkern, zu ihren Sclaven, auszulesen. Konnte nicht Hygin eben deswegen ein Theil der Beute eines siegreichen Cäsars werden, weil ihn eine dem Ueberwinder bewuste grosse und edle Herkunft demselben beträchtlich machte? Und wer weis, ob August, nebst den persönlichen Verdiensten des Hygins, nicht auch vornehmlich auf dessen freye und edle Geburt gesehen, als er ihn nicht nur freygesprochen und der Dienstbarkeit entlassen, sondern auch, wegen seines nicht pöbelhaften Standes, einem ansehnlichen Hofamte, davon wir bald reden werden, vorgesetzet hat? Wie die ersten Jugendjahre unsers Hygins und die Erziehung, die man ihm darinn gegeben, beschaffen gewesen, davon können wir nichts sagen. Doch vermuthen wir, nach obigen Muthmaassungen von seinen Eltern, daß er wohl erzogen,

* Wer von dieser Königin aller Bibliotheken, und den Wundern, die davon gesagt werden, mehr wissen will, der lese *Lipsii* Syntagma de Bibliothecis, Opp. T. III. edit. Vesal. 1675. 8. p. 1124. *Lomeierum* de Bibliothecis. p. m. 92. und *Gallois* Traité des Bibliotheques. p. m. 27. zu weitrer Kenntniß, nach.

zogen, und, in den ersten Gründen der Wissenschaften, wohl unterrichtet worden, welches sich hernachmals, in seinem Wandel, und durch seine Gelehrsamkeit, deutlich genug geäussert und bewiesen hat. Zu dieser schönen Gelehrsamkeit, die ihn zu einem geschickten römischen Schriftsteller machte, mochte er wohl bereits, zu Alexandria, allwo, als auf einer hohen Schulen, die Wissenschaften stark und glücklich getrieben wurden, einen guten Vorrath eingesammlet haben, welcher sich vielleicht, zu Rom, da ihn Cäsar den grösten Lehrmeistern, zum Unterrichte, untergab, annoch ansehnlich vermehrte, wodurch er endlich zum vollkommenen Gelehrten und Vielwisser ward. Da aber auch, zu Alexandria, zur Zeit des Aufenthalts unsers Hygins daselbst, die grosse und weltberühmte * Ptolemäische Büchersammlung noch vorhanden war, welche eben, in der Eroberung dieser Stadt durch den Julius Cäsar, bedaurenswürdig im Rauche aufgieng; so könnte man fast glauben, Hygin habe sich, bey diesem treflichen Büchervorrathe, bereits, in dem Bibliothekwesen, gute Kenntnisse erworben, und dadurch die ersten Fähigkeiten zu einem kaiserlichen Bibliothecar sich, schon damals, zuwege gebracht. Als nun Julius Cäsar, in dem Kriege wider den Pompejus, die Stadt Alexandria ** erobert und zerstöret hatte, so ward, von diesem Ueberwinder, der junge Hyginus mit nach Rom geführet, und muste vielleicht das Siegsgepränge seines Herrn mit zieren und schmücken helfen. Dieses geschah nun, ohne Zweifel, im 707. Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, und 46. Jahre vor Christi Geburt. Daß Hygin, noch als ein Knabe, nach Rom gekom-

** Diesen Alexandrinischen Krieg, der ein wichtiger Theil des bürgerlichen Krieges war, beschreibt Hirtius, in einem besondern Buche, so insgemein den Nachrichten des Cäsars vom bürgerlichen Kriege beygefüget wird, und davon wir im 3. Theile dieser Einleitung, im Anhange zum 9. Cap. auf der 81. Seite, besonders gehandelt haben.

gekommen, wird, als eine richtige Meynung, beym Sveton, angeführet. Und nicht viel unrichtiger wird unsre Muthmaassung seyn, die wir, schon im Capitel vom * Ovidius, eröfnet haben, daß nehmlich Hygin, bey seiner Ankunft zu Rom, ungefähr vierzehn Jahre alt könne gewesen seyn. Denn pueritia, oder das Knabenalter, reichte, bey den Römern, bis ins sechzehnde Lebensjahr, da man, durch Annehmung des männlichen Kleides, ein Jüngling ward. Ueber vierzehn bis funfzehn Jahre konnte also Hygin nicht seyn, als er nach Rom kam; denn sonst wäre er nicht mehr ein Knabe gewesen. Und viel unter vierzehn Jahren wird er auch nicht gewesen seyn, weil nicht wohl zu vermuthen ist, daß sich Cäsar, mit einem zärtlichen und unnützen Kinde, als einer beschwerlichen und unnöthigen Geräthschaft, sollte geschleppet haben. Nach diesen Muthmaassungen, könnte man etwan um das 693. Jahr der Stadt Rom das Geburtsjahr des Hygins suchen, doch einige Jahre drüber oder darunter mit eingerechnet. Denn wer kann, in solchen Ungewißheiten, etwas gewisses bestimmen? Mit zuverlässigerer Gewißheit, können wir, von seinen Ehrenämtern und Bedienungen, so er, in der Hauptstadt der Welt, geführet, und von seinen Glücksumständen, reden. Wir lesen zwar nicht, daß Julius Cäsar ihn zu grossen Ehren erhoben; und dieses konnte um so viel weniger geschehen, da er sich, bey diesem seinen ersten Herrn, noch in der Knechtschaft befand, die ihn freylich zu allen Bedienungen im Gemeinwesen unfähig machte. Doch da, zu selbigen Zeiten, die öffentlichen und geheimen Lehrer der schönen Wissenschaften und Künste, zu Rom, meistens Sclaven und Freygelaßne waren; so konnte, nach dieser Einrichtung, unser Hyginus, auch noch während seiner Dienstbarkeit, schon öffentlich die Grammatik und Philologie lehren. Und er lehrte sie auch, wie Sveton berichtet, mit grossem Beyfalle, der ihm eine Men-

* Siehe unsre Einleitung, 4. Th. I. B. 13. Cap. 16. Seite.

Menge der vornehmsten jungen Leute, die hernach im Staate groß geworden, zu Schülern, zuzog. Dieses Lehramt müste er nun schon, in noch früher Jugend, angetreten haben, wo es wahr ist, was einige haben behaupten wollen, daß Ovidius sich gleichfalls seines Unterrichtes bedienet habe. Denn wenn Ovidius, im siebenden Jahre seines Alters, Studirens wegen, nach Rom gekommen und den Hygin gehört, so ist dieser dergestalt, schon in seinem fünf und zwanzigsten Jahre, ein öffentlicher Lehrer gewesen. Wir haben dieses, ohne das ganze Vorgeben vor wahr zu halten, an einem andern ** Orte, deutlicher dargethan. Bey diesem ihm so rühmlichen Lehramte blieb es nicht. Denn nach dem traurigen und gewaltsamen Ende seines ersten Herrn, des Julius Cäsars, kam unser Hygin, nebst der übrigen Erbschaft des ermordeten römischen Selbsthalters, in das Eigenthum und in die Gewalt des Augusts. Der überhaupt so gütige, gegen die Gelehrten aber besonders so großmüthige Character dieses grossen und unvergleichlichen ersten römischen Kaisers läßt uns leicht vermuthen, daß Hygin, bey aller seiner Freyheit in Spanien und Aegypten, nicht glücklicher hätte werden können, als er es, durch ein günstiges Schicksal, ward, welches ihn in die Knechtschaft eines so gütigen und liebreichen Herrn brachte. Denn so leichte und erträglich ihm eine Knechtschaft nur dem Scheine nach seyn muste; so bald ward er, von derselben, auf eine vortheilhaftige Weise, frey, als ihm der großmüthige August die Freyheit ertheilte. Man weis, wie viel die Freygelaßnen der Römer, in den Häusern ihrer Herren, galten, da sie eben deswegen die Freysprechung erhielten, weil sie, in ihrem Dienste, das glückliche Geheimniß gefunden hatten, sich zu Lieblingen ihrer Herren zu machen. Waren sie Freygelaßne der Mächtigen und Grossen im Staate, so konnte es ihnen, nebst ansehnlichem Vermögen, auch nie an Ehren und Aemtern

** Im 4. Theile unsrer Einleitung auf der 16. Seite.

fehlen. Nach seinem Vermögen, wollen wir, den Hygin, nach dem Laufe unsrer Zeiten, auf gerathe wohl, weiter unten schätzen. Jetzo wollen wir ihn nur, in einer ansehnlichen Bedienung am kaiserlichen Hofe, betrachten.

August hatte, unter andern herrlichen Werken, womit er Rom, als er einiger Beherrscher davon geworden, so prächtig ausgezieret, auch eine fürtrefliche Büchersammlung, in seinem kaiserlichen Palast, angelegt, welche daher Bibliotheca Palatina genennet ward, und an dem Tempel des Apollo, der im Palast sich befand, anstieß *. Diese der römischen Gelehrsamkeit so nützliche Stiftung geschah im 726. Jahre nach Erbauung der Stadt Rom. Der selbst gelehrte Kaiser zeigte, bey dieser Gelegenheit, nicht nur seine Gewogenheit und sein Vertrauen gegen den Hygin, sondern auch die grossen Begriffe, die er, von der Fähigkeit und Gelehrsamkeit dieses geachteten Freygelaßnen, haben muste, da er selbigen dieser neuen Bibliothek, als Vorsteher und Aufseher, vorsetzte. Hygin wird also würklich, auch von dieser Seiten her, uns sehr ansehnlich und ehrwürdig, weil er, ohne Zweifel, der erste römisch-kaiserliche ** Bibliothecar, und also der wahre Erzamtsvater aller berühmten Lambecke und Nessel gewesen. Diese neue und wichtige Bedienung konnte unsern Hygin, von seiner Begierde, der römischen Jugend, durch Unterricht in den schönen Wissenschaften, zu nützen, so wenig abziehen, daß er vielmehr fleissig und eifrigst, öffentlich zu lehren ***, fortfuhr. Und hierzu konnte ihn der trefliche Büchervorrath, dem er vorstand, nicht nur geschickter machen; sondern dieses muste eine noch grössere Aufmunterung für seinen Fleiß und für seine edle Ehrbegierde seyn, daß er, so

* Von diesem schönen Bücherschatze kann man viel artiges, beym Lipsius in Syntagm. de Bibliothecis. c. VI. Opp. T. III. p. m. 1131. lesen.

** Von alten römischen Bibliothecaren und ihrem Amte handelt kurz, aber deutlich C. *Falsterus* in Quaestionibus Romanis. L. II. c. 2. p. 133-139.

so zu sagen, vor den Augen des Kaisers und des Hofs, seine Vorlesungen anstellen konnte. Denn da andre Grammatiker die Erlaubniß hatten, in dem kaiserlichen Palast selbst, öffentlich zu lehren †; so ists sehr wahrscheinlich, man werde dem Hygin gleichfalls einen Hörsal, an diesem erlauchten Orte, erlaubet haben. Schönes Exempel, da die Musen dem Purpur so nahe kommen mögen, welches, zu unsrer Väter Zeiten, Ludwig, der Grosse, in Frankreich, rühmlichst erneuert, da er, in seinem königlichen Schlosse zu Paris, dem †† Louvre, den französischen Academien ihren Sitz und Aufenthalt angewiesen! Weder August, noch Ludwig müssen befürchtet haben, die gelehrte Luft werde die Hofluft, mit einem pedantischen Gifte, anstecken. Vielleicht haben sie vielmehr, und mit Rechte, geglaubt, diese könne, durch jene, zu guter Sittlichkeit, gereiniget werden. So war denn Hygin glücklich, daß er sich der Gnade seines grossen Kaisers, durch dergleichen herrliche Proben, versichert sah. Und diese Gnade und Hochachtung muß ihm noch jetzo, bey uns, viel Ehre machen, da sie nicht etwan, von einem blöden Prinzen, auf ihn verschwendet ward, sondern von so einem Herrn herrührte, der ein allzuguter Kenner der Verdienste wahrer Gelehrten war, wie er z. E. am Virgil, Horaz und andern durch Witz und Gelehrsamkeit sich hervorthuenden Männern seiner Zeit, bewiesen hat. Und muste unser Schriftsteller nicht, vom August, hochgeschätzet werden, da er ihn nicht nur des ansehnlichen Standes eines kaiserlichen Freygelaßnen würdig achtete, sondern ihm auch dadurch sehr viel Ehre, unter den Römern, machte, daß er diesen Ausländer seiner neuangelegten Bibliothek, und

*** Praefuit Palatinae bibliothecae: nec eo fecius plurimos docuit. *Sueton.* de *illuſtr. Grammat.* c. 19. p. m. 835.

† Verrius Flaccus - - tranſiit in Palatium cum tota ſchola - - - docuitque in atrio Catilinae domus, quae pars Palatii tunc erat. *Sueton.* de *illuſtr. Grammat.* c. 17. p. m. 833.

†† Deſcription de la Ville de Paris, par *Germ. Brice.* T. I. p. 53-83.

dazu ganz alleine, vorsetzte; da nachgehends die Kaiser, dessen Nachfolger, diese Stelle vor so wichtig gehalten, daß sie selbige unter zween Gelehrte vertheilet, derer einer lateinischer, der andre * griechischer Hofbibliothecar war. Ein Mann, welcher dergestalt Gnade und Vertrauen eines Prinzen von so grossen Eigenschaften und feinen Einsichten glücklich zu gewinnen wuste, muste auch wohl Fähigkeit genug besitzen, sich, unter den größten und artigsten Höflingen und gelehrtesten Leuten seiner Zeit, Achtung, Liebe und Freundschaft zu erwerben. Und so sind wir auch würklich im Stande, solche Freunde unsers Hygins zu nennen, derer blosse Namen uns vortheilhaftige Begriffe, von ihm, beybringen können, wenn wir dem gemeinen Grundsatze einige Gültigkeit zugestehen, daß man den Wehrt eines Mannes nicht ungeschickt, aus seinen ** Freunden und ihren Characteren, beurtheilen könne. Ovidius war einer *** der vertrautesten Freunde des Hygins, so, daß man den Grund dieser Freundschaft, wie oben bereits gemeldet, so gar, in der Verbindlichkeit des Schülers gegen seinen Lehrmeister, suchen wollen. Von Seiten der Sitten her, kann die Freundschaft des Ovids dem Hygin eben nicht viel Ehre machen: von Seiten der Gelehrsamkeit und des guten Geschmacks, nur desto mehr. Diese Vertraulichkeit des Ovidius mit dem Hygin muß uns, zu einigen historisch-critischen Erläuterungen, allhier ein wenig aufhalten. Leser, welche unsre geringe Arbeit eines aufmerksamen

* Beym Lipsius, in seiner Abhandlung von Bibliotheken, liest man, p. m. 1132. folgende zwo alte Inschriften römischer Denkmäler: ANTIOCHVS. TI. CLAVDI. CAESARIS. A. BIBLIOTHECA. LATINA. APOLLINIS. i. e. Palatii. Und: C. IVLIVS. FALYX. A. BIBLIOTHECA. GRAECA. PALAT.

** Noscitur ex socio, qui non cognoscitur ex se.

*** Der Herr Juvenel de Carlencas zählet zwar, in seinem sonst treflichen Versuche einer Geschichte der schönen Wissenschaften, den Horaz unter die guten Vertrauten des Hygins:

merksamen Lesens würdig achten, werden sich vielleicht, aus dem Capitel vom **Ovidius**, annoch erinnern, was vor Anmerkungen wir, bey Gelegenheit eines Gedichtes dieses Poeten, **Ibis** † genannt, machten. Hier ist der Ort, alles etwas weiter auseinander zu setzen, was wir dorten kürzlich sagten, je mehr diese Dinge unsern **Hygin** angehen sollen. Sehet den ganzen Handel! **Ovidius** hat, in seinem Elende, ein Schmäh- und Fluchgedicht, unter der Aufschrift, **Ibis**, geschrieben. Die Ursache dieser Benennung haben wir, an ihrem Orte, so deutlich erörtert, daß wir allhier unsre Leser nur dorthin zurückweisen dürfen. Den Inhalt desselben aber müssen wir, zu besserm Fortgange der jetzt von uns anzustellenden Untersuchungen, dennoch kürzlich wiederhohlen. Der ins Elend verwiesene Dichter beklagt sich darinn sehr bitter und spitzig über einen Freund, der ihm untreu geworden, und den er besonders drey garstiger Stückchen beschuldiget: erstlich, daß er, an statt ihm, beym **August**, durch Hülfe und Vorspruch, zur Wiederzurückberuffung, beyzustehen, sichs sehr sauer werden lasse, ihn überall zu lästern und zu verleumden; hernach, daß er sichs so gar gelüsten lassen, die Gemahlin des abwesenden **Ovidius**, zur Untreue gegen ihn, verführen zu wollen; und endlich, daß er ziemliche Lust zu dem Vermögen des Dichters bekommen, und schlimme Griffe angewendet habe, selbiges an sich zu ziehen. Je geheimnißvoller **Ovidius** den wahren Namen dieses seines bos-

Hygins: *C. Iul. Hyginus*, Garde de la Bibliotheque Palatine, eut le Poëte *Horace* pour ami, et l'Historien Licinius pour protecteur. *Essais sur l'Histoires des belles Lettres, des Sciences et des Arts.* T. I. p. m. 26. Allein, er bringt keinen Beweis dieser Freundschaft, zwischen dem **Hygin** und dem **Horaz**, bey. Und man sieht gar leicht, daß Herr Juvenel, aus Uebereilung, aus dem **Ovidius**, einen **Horaz** gemacht habe. Denn **Sveton** nennt nur den **Ovidius** und den **Licinius**, wenn er der Freunde des **Hygins** gedenkt.

† Siehe unsre **Einleitung**, 4. Th. C. 13. auf der 82-84. Seite.

haften Feindes verschweiget, je begieriger sind die Forscher der Alterthümer dadurch geworden, Person und Namen dieses Unwürdigen zu entdecken. Unser **Hygin** ist endlich so unglücklich gewesen, daß ihn ein gelehrter Franzos, **Dionysius Salvagnius Boessius** *, unter der Larve des verkappten **Ibis**, hervor ziehen wollen. Ihm sollen dieses Gedichte, und die Vorwürfe, die Schmähungen und Flüche desselben gelten: er soll dieser tückische und treulose Freund und Verfolger des **Ovidius** seyn! Wenn wir die ganz artig geschriebene Abhandlung jenes **französischen Philologen** aufmerksam durchlesen, so müssen wir gestehen, er habe dieser seiner Meynung die höchste Wahrscheinlichkeit gegeben, deren sie je nur fähig war. Denn, über allgemeine Muthmaassungen, die fast die Kraft der Beweisgründe haben, darauf er sie bauet, weis er die stärksten Stellen aus diesem Gedichte so wohl zu kehren und zu wenden, daß es scheinet, als ob sie alle dem **Hygin** einzig und alleine gerecht und für ihn gemacht wären. **Boessius** gründet sein ganzes Gebäude auf die Freundschaft zwischen dem **Ovidius** und dem **Hygin**, deren **Sveton** **, in dem Leben des letzteren, ausdrücklich Meldung thut. Nun aber merket er sehr scharfsinnig an, daß man, von dieser so hochbelobten Freundschaft beyder Vertrauten, weder in den Schriften des einen, noch in den Gedichten des andern, einige Spuren finde. Denn so leicht **Hygin**, in seinen **mythologischen Werken** des **Ovidius**, wegen seiner **Verwandlungen**, öfters und rühmlichst habe gedenken können, so nenne er dessen Namen doch nur ein einzigesmal. Und sey es nicht natürlich gewesen, daß, da **Ovidius**, aus **Pontus**, einen so fleissigen Briefwechsel an seine alten Freunde zu **Rom** unterhalten, er auch an seinen vertrau-

testen

* Wir zeigen die Aufschrift dieser Abhandlung, und den Ort, wo man sie findet, nochmals an: Dionysii Saluagnii Boessii, Equitis Delphinatis in Ouidii Ibin prolegomena. Diese Schrift stehet im Operum Ouidii per Burmannum, T. IV. p. 1-16.

testen Freund, ja wohl gar Lehrmeister, einmal sollte geschrieben haben? Gleichwohl finden wir, unter den **Pontischen Briefen** des **Ovidius** keinen, der an den **Hygin**, den alten Freund, überschrieben wäre. Ein Sendschreiben an einen Ungenannten, **an seinen falschen Freund in Rom**, (den man erfragen mag;) befindet sich, **im vierten Buche der Briefe aus dem Pontus** ***, welches **Boessius**, wenn es ihm, durch Umschlag, wäre überschickt worden, sehr wahrscheinlich an unsern **Hygin** würde haben abgeben lassen, wenn er die **Ibis** dabey schon gelesen hätte. Denn dieses letztere Gedicht wird fast ein Schlüssel zu dem vorhergehenden Sendschreiben. In diesem beklagt sich **Ovidius**, über den ungenannten Treulosen:

- - sed et insultare iacenti
Te mihi, nec verbis parcere, fama refert.

So sehr mein Fall mich drückt, so höhnisch spottest du,
Und, wenn der Ruff nicht trügt, so lügst du noch dazu.

Und, in jener **Ibis**, wiederhohlt er ja eben diese Klage:

Vulneraque immitis requiem quaerentia vexat,
Iactat et in toto verba canina foro.

Wollt ich gleich ruhig seyn, plagt deine Wuth doch mich,
Dein hündisches Gebell verschreyt mich öffentlich.

Und weiter:

At tibi, calcasti qui me, violente, iacentem,
Qua licet, heu misero debitus hostis ero.

Auf mich, der ich schon lag, dringst du verwegen ein:
Nun gut! ich will dein Feind, nach meinen Kräften, seyn!

p. 1-16. Zu unserm Endzwecke gehört besonders das 4. Cap. dieser Abhandlung.

** Fuitque familiarissimus Ouidio poetae. *Sueton.* vbi supra.

*** *Ex Ponto Epist.* L. IV. Eleg. 3.

Es ist offenbar, daß Ovidius, in beyden Gedichten, an eine einzige Person will; ob aber gerade Hygin diese eine und dieselbe Person sey, darüber muß unser Boessius noch scharfsinniger sich erklären. Und sehet, ein neues Kennzeichen, damit Ovidius seinen Ibis bemerket, und welches sich sehr wohl, auf unsern Hygin, schicket! Er sagt:

Ille ego iudiciis vnica Musa tuis.

Der ich, nach deinem Sinn, der beste Dichter war.

Man weis aber, aus den Zeugnissen der Alten, des Gellius und andrer, daß Hygin ein so grosser Kunstrichter gewesen, daß er sich auch stark genug gefühlet, Auslegungen über den Virgil zu schreiben, davon an seinem Orte, und also, von der artigen Dichterey des Ovidius, gar wohl habe urtheilen können. Es ist ein gewiß so sinnreicher, als beträchtlicher Einfall, wenn Boessius eine geographische Gleichheit, zwischen dem Ibis des Callimachus, als dem Urbilde *, und zwischen dem Ibis des Ovidius, als der Nachbildung, entdecken will. Der Ibis des Callimachus war der Apollonius, der aus Alexandrien gebürtig war: der Ibis des Ovidius soll Hygin seyn, den man, nach oben angezeigten Umständen, vor einen Alexandriner gehalten. Endlich besinnt sich Boessius noch auf eine vierte Wahrscheinlichkeit, welche, aus dem Zeugnisse des Sveton und aus der Anspielung des Ovidius darauf, den Ibis zum Hygin machen soll. Sveton sagt ausdrücklich, Hygin sey sehr arm verstorben, darüber wir weitere Untersuchungen anstellen werden. Und Ovidius scheinet auf das ihm bekannte Armuth des Hygins deutlich genug zu sticheln, wenn er, unter andern Verwünschungen, auch dergestalt auf ihn fluchet:

Filius et Cereris frustra tibi semper ametur,
Destituatque tuas vsque petitus opes.

Der

* Siehe unsre Einleitung. 4. Theil auf der 82. Seite.

Der Plutus, Ceres Sohn, so sehr dein Geiz ihn liebt,
Sey dir ein harter Gott, der dir kein Reichthum giebt.

Auf diese Grundsäulen stützet nun **Boessius** das wohlzusammenhangende Gebäude seiner Wahrscheinlichkeiten, daß **Hygin** würklich der verwünschte Feind des **Ovidius** sey. Wir müssen es wiederhohlt gestehen, daß, wenn seine Sätze nicht wahr sind, sie doch alle Wahrscheinlichkeit für sich haben. Und man darf sich eben kein grosses Gewissen machen, wenn man einem seinen Lüsten überlaßnen Heyden alle Bosheiten und Laster zutrauen soll. Denn welchen schändlichen Ausschweifungen musten nicht jene Unglückliche unterworfen seyn, die, ohne Gott, in der Welt lebten, da ja so gar die christliche Sittenlehre, so heilig und vollkommen sie ist, die, so sich Christen nennen, für diese abscheuliche Unarten des Geizes, der Gelüstung und der Verleumdung, nicht durchaus verwahren kann? So wenig ich nun dergestalt Neigung und Beruff in mir fühle, ein Schutzredner des **Hygins**, wider den **Boessius**, zu werden; so dringet mich doch die Billigkeit, die ein rechtschaffener Mann allen Leuten, auch den verstorbenen und alten Heyden schuldig ist, daß ich meine Leser erinnre, aufmerksam zu überlegen, ob die zwar wahrscheinlichen Muthmaassungen, aber doch nicht überzeugenden Wahrheiten des sinnreichen **Kunstrichters** zureichend sind, den sonst unbeschrienen **Hygin**, zu einem der ansehnlichsten Buben des **römischen** Alterthums, zu machen? Es ist wahr; **Hygin** gedenkt, in seinen Schriften, des **Ovidius** nicht öfterer, als einmal, und dieses schlechthin, so viel er Gelegenheit dazu gehabt hätte. Doch, wie? wenn diese sogenannte **Hyginische** Schriften nicht des alten **Hygins** wären? Und, wo sie es seyn, wie? wenn tausenderley andre Ursachen, an diesem Stillschweigen, schuld seyn, als die vorgebliche Untreue gegen seinen Freund? Laßt es auch seyn, daß **Hygin** würklich der sey, dem jenes **Sendschreiben** ausm **Pontus** und dieses Gedicht **Ibis** würklich gegolten; kann der Argwohn des **Ovidius** den **Hygin**, mit rechtlicher Gültigkeit, verdammen? Vielleicht hatte er sich

des

des Ovidius, doch bey so grosser Ungnade des Augusts, vergeblich angenommen: Vielleicht war Hygin, unter Bedrohung der Ungnade, vom erzürnten Kaiser, mit seinen Vorbitten abgewiesen worden? Konnte ihm denn Ovidius zumuthen, daß jener, als ein Hofmann, sein eigen Glück verscherzen sollte, ohne dadurch dem Ovidius helfen zu können? War dieses dem allzuungeduldigen Ovidius nicht genug, nunmehro den häßlichsten Argwohn auf den Hygin zu werfen? Und worauf konnte er diesen Argwohn sonst gründen, als auf den seltsamen Einfall, Hygin habe Lust zu seiner Frau und zu seinen Gütern? Mit den Gütern siehts noch so ziemlich wahrscheinlich aus, weil Hygin soll arm gewesen seyn. Allein, wegen der Frau des Ovidius könnte man den Hygin bald, aus dem Verdachte der Fleischesbegierde, lassen, da er, wenn Ovidius, wie Masson * will, seinen Ibis, im drey und funfzigsten Jahre seines Alters, geschrieben, selbst dazumal, nach unsrer oben angenommnen Rechnung, schon einige siebenzig Jahre alt muß gewesen seyn. Man wird, aus dieser weitläuftigen Ausführung, nunmehro selbst im Stande seyn, zu urtheilen, ob man, mit dem Boessius, dem Leben des Hygins diesen Schandfleck, mit Rechte, oder nicht, anhängen könne. Was unsre critische Wenigkeit anbelanget, so sehen wir nicht sattsamen Grund vor uns, zu verdammen, oder loszusprechen. Wir schieben daher unser Urtheil annoch auf; der verständige Leser fälle seines, nach Belieben. Für uns gnug, daß wir dieses wichtige Stück der Lebensbeschreibung des Hygins, das wir, nach historischer Treue, nicht übergehen konnten, dargeleget, erörtert und geprüffet haben! Auf diese Ausschweifung brachte uns Sveton, da er den Ovidius einen vertrauten Freund des Hygins nennte.

Eben

* Io. *Masson.* Vita Ouidii. p. 188.

** Fuit familiarissimus - - Caio Licinio, consulari historico. *Sueton.* l. c.

*** Et quis iste C. Licinius, consularis historicus, qui, vt dicitur,

Eben dieser Scribent soll uns auch wieder in die Bahn unsrer Lebensbeschreibung, durch die Erwähnung, die er, von einem andern Freunde des Hygins, thut, nunmehro bringen. Und dieser war denn, wie ihn Sveton nennet, C. Licinius **, ein Geschichtschreiber obrigkeitlicher Würde. Mit diesem guten Freunde des Hygins, setzt es schon wieder critische Streitigkeiten. Die entstehen daher, daß die Namen, Licin der Geschichtschreiber, und der Burgermeister, nach der römischen Geschichtskunde, nicht sollen zusammen gehören können. Denn, sagt man, ein Licin ist wohl Burgermeister zu Rom gewesen; das ist wahr: ein Licin hat auch römische Geschichte geschrieben; das ist abermals wahr. Allein, Burgermeister und Geschichtschreiber machen, nach critischer Rechnung, nicht eine Person, sondern deren zwo. Der gelehrte *** Vossius nimmt sich nicht die Mühe, diesen Knoten aufzulösen, sondern hauet ihn, mit einem critischen Machtspruche, auf einmal, entzwey, wenn er behauptet, man müsse nicht C. Licinius, sondern, auf sein Wort, C. Asinius, mit dem Zunamen, Pollio, lesen. Denn, bey diesem, treffe Burgermeister und Geschichtschreiber zusammen, da er nicht nur, nach den Jahrbüchern der Burgermeister, im 713. Jahre der Stadt Rom, würklich Burgermeister gewesen sey, sondern auch eine Geschichte des bürgerlichen Krieges geschrieben habe. Doch, wir möchten diesen großen Kunstrichter, mit seiner Erlaubniß, fragen, ob ihm eine Handschrift des Svetons je aufgestossen, darinn Asinius, statt Licinius, gestanden? Hingegen können wir ihn versichern, daß ein † Licinius würklich im 779. Jahre Roms, und also um die Zeiten des Hygins, Burgermeister zu Rom gewesen, welches

citur, Augusti libertum sustentauit? Equidem legendum puto C. Asinius, qui cum Cn. Domitio Caluino Consul fuit anno D. CC XIII. ac historiam condidit belli ciuilis. *G. I. Vossius* de Historicis Latinis. L. I. c. 20. p. 103.

† *Almeloueenii* Fasti Consulares. p. m. 69.

welches der Freund und Gönner unsers Hygins kann gewesen seyn. Denn ob dieser schon, mit dem Vornamen, Marcus, und des Sveton seiner, Cajus heißt; so weis man doch schon, daß, bey den alten Scribenten, in römischen Namen, ein C. für ein M. nicht so wichtigen Unterschied machet, als in römischen Zahlen ein C. für ein M. oder ein X. für ein V. Und wenn wir gleich nichts, von den Geschichten, erfahren haben, die dieser Licinius geschrieben, so ist dieses noch kein zureichender Grund, zu sagen, er habe gar keine geschrieben. Denn wie viel Schriften der Römer mögen uns seyn verlohren gegangen, ohne daß jemals die geringste Kenntniß, weder von Schrift, noch Scribenten, auf uns gekommen? Und gesetzt, Hygin hätte diesen Licin nicht, als Burgermeister zu Rom, gesehen, sondern er wäre es erst, nach dessen Tode, geworden, so kann ihn doch Sveton, der lange, nach seinem Burgermeisteramte, lebte, Virum consularem, einen gewesenen Burgermeister, nennen. Es ist ein dritter Freund unsers Hygins übrig, den man ihm aber auch, mit critischer Gewalt, rauben will, gleich als sey es des armen Freygelaßnen Schicksal, daß ihm, in unsern neuern Zeiten, keiner seiner alten Freunde übrig bleiben müsse, damit seine neuern Feinde ihn desto eher ausrotten könnten. Das ist nun der so sehr berühmte M. Fabius Quinctilian. Es ist wahr, diese Vertraulichkeit des Hygins, mit diesem großen Lehrer der Redekunst, ist noch vieler Zweydeutigkeit unterworfen. Sie gründet sich alleine auf die Zueignung der poetischen Sternkunde, die, unter des Hygins Namen, übrig ist. Denn dieselbe ist an einen M. Fabius gerichtet. Nun leugnen etliche Kunstrichter zwar überhaupt, daß dieses Werk dem alten wahren Hygin zugehöre. Und ein M. Fabius will ihnen noch

* So glauben wir diese Worte des Hygins, am geschicktesten, übersetzen zu können: Etsi te studio Grammaticae inductum, *non solum versuum moderatione*, quam pauci peruiderunt, sed

noch lange nicht zureichend scheinen, einen Quinctilian darinn zu finden. Uns aber dünket der, dem diese Geschichte des poetischen Himmels zugeschrieben wird, würklich kein andrer, als der alte Quinctilian, zu seyn. Wir wollen einige Gründe für unsre Meynung anführen, und auf Gegengründe antworten. Zuvörderst sind wir noch gar nicht geneigt, alles, was, unter des Hygins Namen, jetzo, von uns, gelesen wird, vor gänzlich untergeschoben zu halten. Wir werden, mit critischen Einschränkungen, was, an diesen Werken, ächt, oder unächt seyn kann, zu bestimmen wissen. Und, wo diese poetische Sternkunde, wenigstens in ihrem Hauptstoffe, des alten Hygins ist, so kann auch die Zueignung derselben dem alten Quinctilian gar wohl gelten. Man wird ferner keine große Zeitverrechnung machen, wenn man den Hygin den Quinctilian noch kennen läßt. Kann doch dieser noch ziemlich jung, und jener schon sehr alt gewesen seyn, und beyde können, wegen Gleichheit des Lehramtes und der Wissenschaften, sich, als Freunde geliebet haben. Diejenigen strengen Kunstrichter, welche weder einen alten Hygin, noch einen alten Quinctilian allhier erkennen wollen, können uns gleichwohl auch nicht gewiß sagen, wer der neue Hygin und der neue M. Fabius seyn soll. Und endlich scheint das, was, im Eingange der Zueignung, gesagt wird, so beschaffen zu seyn, daß es blos einem M. Fabius Quinctilian hat können gesagt werden. Hygin rühmt seinen Fabius nicht nur, als einen guten Sprachlehrer überhaupt, sondern auch daher besonders, daß er, sowohl in gemässigter * Anwendung der Dinge, die zur Dichtkunst gehören, als auch, in angenehmer Abwechslung eingestreuter Geschichte, in seinen Schriften, fürtreflich sey; das heißt, in Worten eben so, wie in den Sachen. Und

Nicol

sed *historiarum* quoque *varietate*, qua scientia rerum perspicitur, praestare video. *Hyginus* in *Astronomico poetico*, sub initio.

Nicol Antonius * hat, gar wohl, angemerkt, daß, mit diesem Lobspruche, theils auf das 1. Cap. des achten Buches des redneriſchen Unterrichts des Qvinctilian, theils auf dieſes Buches 4. Capitel, geſehen werde, in welchen Stellen Qvinctilian dort, zu den Eigenſchaften eines Grammatikers, die Erzählung der Geſchichte erfordert: hier aber zeiget, daß, ohne Kenntniß verſchiedener Wiſſenſchaften, und beſonders der Sternkunde, keine vollſtändige Philologie könne gelehret werden. Und daß Hygin ſein Werk an einen groſſen und berühmten Schriftſteller richte, zeiget ſein Ausdruck **: man hat dieſes ſehr leicht und deutlich, aus deinen Schriften, erſehen können. Die Gegengründe, die man etwan anführen könnte, als müſſe Qvinctilian allhier nicht geſucht und verſtanden werden, ſind vielleicht hauptſächlich folgende: Hätte Hygin, in ſo groſſer Vertraulichkeit, mit dem Qvinctilian, gelebt, daß er ihm ſo gar eines ſeiner Werke zugeſchrieben; ſo würde doch dieſer letztere ſo viel Höflichkeit gehabt haben, jenes, unter andern römiſchen Schriftſtellern, die er lobet, auch mit zu gedenken. So aber geſchicht, bey ihm, keine Meldung eines Hygins. Dieſer Einwurf fällt, durch eine doppelte Antwort, gleich über den Haufen. Einmal iſt unleugbar, daß Qvinctilian nicht aller lateiniſchen Scribenten, die ihm doch alle bekannt ſeyn muſten, namentlich gedenke. Und ſodenn muß man bemerken, daß dieſer Lehrer der Redekunſt nur diejenigen Schriftſteller, unter ſeinen Landsleuten, anführet, welche der römiſchen Jugend Muſter der ſchönen Schreibart und der Beredtſamkeit werden ſollten. Hat aber Hygin geſchrieben, wie wir jetzo Schriften, unter ſeinem Namen, annoch leſen; ſo konnte Qvinctilian nicht groſſe Verſuchung haben, deſſen Schreibart, zu redneriſcher Nachahmung, anzupreiſen, je weniger ohnedies Lehrbücher einer Wiſſenſchaft,

wie

* *Nicol. Antonii* Bibliotheca vetus Hiſpana. f. m. 3.

** Facilius etiam ex ſcriptis tuis perſpici potuit. *Hyginus* ſub initio.

wie die seinigen waren, Muster zur Wohlredenheit seyn können. Will man etwan einwenden, Quinctilian sey, seiner Lebenszeit nach, zu jung für den Hygin; so kann man drauf versetzen, desto älter ist, ohne Zweifel Hygin, für den Quinctilian geworden. Doch, gnug von den Freunden des Hygins! Laßt uns ihn annoch, nach seinem Gemüthscharacter und nach seinen Glücksumständen, betrachten. Die Züge zu seiner Gemüthsbildung müssen wir, auf gute Wahrscheinlichkeit, für uns selbst, wagen, da keine Zeugnisse der Alten uns einen gewissen Grund dazu geben. Wenn man die Seele des Hygins, nach dem Entwurfe des Boessius, ausbilden soll, so muß sie sehr häßlich ausgesehen haben. Denn sie war, von Bosheit, Treulosigkeit, Ueppigkeit und Geiz, zusammen gesetzt. Doch, wir überlassen es nochmals der Billigkeit unsrer Leser, zu urtheilen, ob blos critische und, durch sinnreiche Einfälle wahrscheinlich gemachte Muthmaassungen zureichend sind, einen Mann, von dem man keine beweisende böse Urkunden hat, vor ruchlos und niederträchtig zu erklären? Ein so böses, doch in unsern Zeiten nur allzuleichtsinnig angestelltes Gerichte müsse weder mich, noch andre Tugendliebende betreffen! Denn wer kann unschuldig und tugendhaft seyn, wenn Argwohn, Mißtrauen, Verleumdung und Anklage ***, zu Verdammung des Unschuldigen, zureichend sind? Ists, bey den Rechtsgelehrten, ein Grundsatz, daß man, in zweifelhaften Umständen, den gelindern Urtheilsspruch, für den strengern, müsse gelten lassen; so wollen wir immer unsern Hygin noch lieber von der bessern, als von der schlimmeren Seite, ansehen, und glauben, er sey, so gut ein Heyde, ein Spanier, und ein gewesner Knecht seyn können, noch gut, ehrlich und redlich genug gewesen. Uns dünkt, die Gunst eines Augusts, der sich sowohl auf seine Leute verstand, könne eine gute Meynung, von unserm Hygin,

*** Accusari si sufficit, quis innocens erit?

gin, machen, weil dieser Herr das edle und grosse so wohl kannte, als zu lieben und zu schätzen geneigt war. Und es ist ein guter Beweis eines liebreichen und glimpflichen Gemüthes an ihm, daß er, an seinem Knechte, that, was August an ihm, gethan hatte. Denn, wie er, von diesem Kaiser, seiner Gelehrsamkeit wegen, freygesprochen ward; so gab Hygin auch einem seiner gelehrten Knechte hernachmals die Freyheit. Dieser Freygelaßne des freygelaßnen Hygins hieß Julius Modestus *, und hat sich, durch einige Schriften, bey den alten Scribenten, Namen und Ruhm gemacht. Ein Theil dieses Ruhmes fällt aber auf unsern Hygin um so viel mehr zurück, da er nicht nur aus seiner Zucht und seiner Schule war, sondern auch, in Gelehrsamkeit und Wissenschaften, den Fußtapfen seines Herrn treulich folgte. Sind wir neugierig zu wissen, wie es um die zeitlichen Glücksumstände des Hygins ausgesehen habe, so müssen wir ihn, nach der Anzeige des Svetons, in das Verzeichniß der Gelehrten, die mit der Armuth kämpfen müssen, setzen. Doch, wie konnte er arm seyn, da andre sich, bey der Gnade des großmüthigen und freygebigen Augusts, so ansehnlich bereicherten? Musten ihm seine Bedienung und sein Lehramt nicht einen reichen Gehalt einbringen? Ward er etwan arm, weil er ein Verschwender, Wollüstler und übler Wirth gewesen? Stürzte ihn etwan ein allzugutes Herz und eine unüberrechnete Freygebigkeit

* Sveton gedenkt seiner dergestalt: Huius libertus fuit Iulius Modestus, in studiis atque doctrina, vestigia patroni secutus. *Sueton.* l. c. Aus einer Anführung des A. Gellius L. III. c. 9. p. m. 209. lernen wir, daß dieser Modestus libros confusarum quaestionum, Bücher einiger Fragen über dunkle Sachen, geschrieben; so wie auch Macrobius L. I. Saturnal. c. 4. 10. et 16. einer Schrift des Modestus, de feriis, von den Feyertagen, gedenket. Daß aber dieser Julius Modestus dunkle und verwickelte Dinge aus den ältesten Scribenten, in seinen quaestionibus confusis, untersuchet, erläutert und aufgeklaret habe, das zeiget ein Sinngedicht

gebigkeit in Dürftigkeit und Mangel? War er allezeit arm, oder ward ers etwan erst, unter der Regirung des Tibers, da vielleicht dieser unwürdige Nachfolger des würdigsten Augusts dem guten Hygin seine Besoldung und Gnadengelder vorenthielt? Sehet, eine Menge Fragen, drauf wir, bey dem Stillschweigen alter Scribenten, weder Ja noch Nein antworten können! Alles, was noch, bey dieser Dürftigkeit des Hygins, sie mag daher entstanden seyn, woher sie immer kann, vor gewiß und auch vor schön muß erkannt werden, ist, daß obgedachter Gönner des Hygins, Licinius **, den armen Gelehrten, bis an sein Lebensende, durch seine großmüthige Freygebigkeit, unterstützet, versorget, und erhalten hat. War Licinius nur ein Freund des Hygins; welche schöne Einladung für die Grossen unsrer Zeit, berühmter, aber armer Gelehrten sich anzunehmen! Ist Licinius, wie einige glauben, gar ein Schüler des Hygins gewesen; welches trefliche Beyspiel für alle tugendhafte Lehrlinge, zur Dankbarkeit und Großmuth gegen ihre wohlverdienten Lehrer! Lasset uns, zu diesem alten dankbaren Licinius, neun der Schüler unsrer Tage hinzurechnen, so wird man, mit den Worten des Evangelii, fragen müssen ***: Wo sind aber die neune? Wir haben, auf Rechnung des Hygins, in diesem Abschnitte, mehr gesagt, als wir selbst glaubten, daß, von ihm, gesagt werden könnte. Wir wissen aber auch würklich nichts

gedicht des Martial, auf die dunkle und verwirrte Schreibart eines Sextus, deutlich an:

Scribere te, quae vix intelligat ipse *Modestus*
Et vix *Claranus*, quid, rogo, *Sexte*, iuuat?
Mart. L. X. *epigr.* 21.

Was nützts, daß deine Schrift viel Dunkelheit beschwert,
Die weder ein Modest, noch ein Claran erklärt?

** Das weis Sveton, aus dem eigenen Zeugnisse des Licinius: Qui (sc. *Licinius;*) eum admodum pauperem decessisse tradit, et liberalitate sua, quoad vixit, sustentatum. *Sueton.* l. c.

*** Luc. 17, 17.

mehr, von ihm, zu sagen, als daß er gestorben, wie andre Leute, zu Rom, auch sterben. In welchem Jahre der Stadt, und in welchem des Alters des Hygins, sein Todesfall erfolget, kann unmöglich bestimmet werden. So viel wird sehr wahrscheinlich, wenn man die obenangenommenen Grundsätze von der Zeit seiner Geburt und Ankunft voraussetzet, und wenn man ihn, mit der Lebenszeit des Ovidius, des Licinius und des Quinctilians, in eine Verhältnißrechnung bringt, daß Hygin sehr alt, und wenigstens einige achtzig Jahre alt geworden sey.

Sein Leben * hat C. Sveton, unter den Lebensgeschichten andrer berühmten römischen Grammatiker, kurz, doch zureichend beschrieben. Der gelehrte Spanische Rechtsgelehrte, Nicol Anton ** hat, in seiner alten Spanischen Bibliothek, oder Gelehrtengeschichte alter gelehrter Spanier, dieses Svetonische Leben des Hygin, so belesen, als artig erläutert und erkläret. Wir haben uns beyder Schriftsteller Arbeit, bey der unsrigen, zu Nutze gemacht, so weit sie uns nützlich seyn konnte.

β) Vom Fabius Planciades Fulgentius.

Sollen wir nunmehro Nachrichten geben, wer der zweyte Scribent dieser mythologischen Sammlung gewesen, und wenn er gelebet, so können wir unsre Leser, durch nichts, als historische und critische Ungewißheiten, hindurch führen. Und vielleicht ist auch ihnen nicht gar viel daran gelegen, Stand und Lebenszeit des wahren Urhebers dieser Schriften recht genau zu kennen und zu bestimmen, da die Schriften selbst so wenigen Werth, in der Schreibart, und so mäßigen Nutzen, in dem Gebrauche, haben

* C. *Suetonius Tranquillus* de illustribus Grammaticis. c. 20. p. m. 834. 835.

** *Nic. Antonii* I. C. Bibliotheca Hispana vetus. Romae. 1696. fol. L. I. c. 1. f. 1 - 5.

haben können. Wir wollen inzwischen dennoch, einigen neugierigen Liebhabern zu Gefallen, diesen critischen Mischmasch vom **Fulgentius** kurzgefaßt vortragen, und, nach Möglichkeit, aufwickeln. Schon Verwirrungen und Ungewißheiten, in Ansehung seiner Namen! Den **Zunamen, Fulgentius**, behält er endlich noch überall ***. Und ich weis nicht, ob man ihm denselben, aus Barmherzigkeit, oder aus Schadenfreude, die Kunstrichter der neuern Zeiten, in Ansehung seiner und andrer **Fulgenzier**, zu verwirren, annoch unversehrt übrig gelassen habe. Doch, desto seltsamer ist man, mit seinen beyden ersteren Namen, umgegangen. Bald soll er, nach einigen Aufschriften seines **mythologischen** Werkes, **Furius Publius** †, bald **Flavius Calpurnius**, bald, statt **Planciades, Placiades**, heissen. Uns soll er, nach den besten Lesarten der Handschriften und Abdrücke seiner Werke, immerhin **Fabius Planciades Fulgentius** genennet werden. Und, nach dieser Benennung, stellen wir auch eine kurze **etymologisch-critische** Erörterung dieser seiner Namen an. Es scheint, als ob unser **Fulgentius** seinen Vornamen verlohren habe. Wir wissen aber, zur Gnüge, wie unachtsam man, in diesem Stücke, in den neuern Zeiten **Roms**, zu seyn pflegte; eine Unachtsamkeit, die uns, auch in den ältern Zeiten, manche Vornamen wichtiger Schriftsteller entzogen hat! Unser Schriftsteller heißt, nach der besten Lesart, **Fabius**. Man muß, in der **römischen** Geschichte, ganz unerfahren seyn, wenn man nichts, von dem grossen **Fabischen** Geschlechte, und von so viel berühmten **Fabiern**, weis. Vielleicht glauben unsre Leser, daß wir, nach unsrer Gewohnheit, allhier nicht nur von dem Adel des **Fabischen** Geschlechtes handeln,

*** Ein einzigesmal ausgenommen, da er lächerlich Fluentius genennet wird.

† *Munckerus* ex *Lundorpii Homologumenis de Petronio*; in *praefatione ad Fulgentium*.

sondern auch die wörtliche Bedeutung eines Fabiers erklären werden. Doch wir ersuchen sie, uns dieser Pflichten, zu denen wir uns selbst verbindlich gemacht haben, an diesem Orte, zu entlassen. Der grosse Name, Fabius, in allem Umfange seiner etymologischen und historischen Wichtigkeit, ist uns viel zu edel und ehrwürdig, als daß wir alles schöne und angenehme, was davon zu sagen seyn könnte, auf Rechnung eines wo nicht ungewissen, doch würklich unberühmten Fabiers, allhier anbringen sollten. Man wird uns erlauben, diese nicht geringschätzigen Entwicklungen uns, bis auf einen berühmtern und grösseren Fabier, bis auf den M. Fabius Quinctilian, zu versparen. Wir halten uns, bey einer andern Benennung unsers Schriftstellers, etwas mehr auf; sie ist: Planciades. Die, welche der lateinischen Sprachlehre sattsam kundig sind, wissen, daß die Wörter, die sich auf *des* endigen, sogenannte *Patronymica*, oder Namen sind, die, von Eltern und Vorfahren, hergeleitet werden, wie, durch dergleichen verlängerte Endungen der väterlichen Namen, etwan, noch heut zu Tage, z. E. durch die Endungen, wiz und son, bey den Russen, ein Abkömmling des Fedor, oder Friedrichs, Federowiz, und, bey den Engländern, Thomson, einer, der vom Thomas, Johnson, der vom Johann abstammet, genennet wird. Der Geschlechtsname, Planciades, muß also, von einem Plancus, hergeleitet werden, der entweder unmittelbar, oder entfernter, der Stammvater unsers Fulgentius war. Was bedeutet aber ein Plancus, (denn ein Planciades muß, als eine Abstammung von dem Hauptworte, doch fast eben diese Bedeutung haben;) nach der Kraft der lateinischen Wortkunde? Festus *, bey dem man sich, in dergleichen Untersuchungen, Raths erhohlen muß, belehret uns kurz, doch mit Ansehen, daß Plancae, im lateinischen, breite

* *Plancae* tabulae planae, ob quam causam *Planci* adpellantur, qui supra modum pedibus plani sunt. *Festus*, in voce *Plancae*. p. m. 166.

breite und ebne Tafeln heissen, und daher diejenigen, die allzubreite und allzuplatte Füsse haben, Planci genennet worden. Ein **Plancus** hieß also so viel, als **Breitfuß**: ein Planciades fast eben so viel, oder doch höchstens **Breitfüssigt**. Der wichtigste Name an unserm **Fabellehrer** ist noch übrig, nehmlich **Fulgentius**. Wir nennen ihn, der Sachen wegen, den wichtigsten, weil auf ihn alle Kenntniß der Person und des Lebens des Schriftstellers ankommt, welches sich bald zeigen wird. Denn was die wörtlichen Begriffe des Namens, **Fulgentius**, anbelangt, so wollen wir damit bald fertig werden. Von Fulgeo, ich **glänze, schimmre**, kommt *Fulgens*, der **glänzende, schimmernde**, und, mit einer Endung zu einem Nennworte, Fulgentius her, welches eben so viel, als Fulgens, bedeutet. Wir haben genug, von den ungewissen Namen unsers **Fulgentius**, gesagt. Was werden wir nun, von seiner weit ungewissern Person, sagen können? Nur dieses, was uns **Historie** und **Critik**, nach unsrer Einrichtung, an die Hand geben wird. Das erste muß allhier wenig seyn; das andre vielleicht desto mehr. Wir können einen so unbekannten und ungewissen Scribenten, nach dem Entwurfe, den wir, zur Lebensbeschreibung eines alten Scribenten **, gaben, unmöglich, Stückweise, betrachten. Es wird alles darauf ankommen, daß wir, um ihn kennen zu lernen, wie er erkannt werden mag, auf drey Fragen zu antworten, uns bemühen: **Wer mag Fulgentius gewesen seyn? Wo mag dieser Fulgentius sein Vaterland gehabt haben? Wenn konnte dieser Fulgentius wohl leben?** Die erste Frage ist die größte, weil sie der Grund der übrigen ist: **Wer ist Fulgentius gewesen?** Auf diese Frage, muß man keine **dogmatische** Antwort erwarten, sondern sich in **problematische** Untersuchungen einlassen. Ein **Fulgentius** war gewiß, welcher verschiedene Schriften verfaßte, davon wir handeln; denn sonst könnten

** Siehe den I. Theil unsrer Einleitung, auf der 46. Seite.

dessen Schriften nicht seyn. Doch, da die neure römische Geschichte uns verschiedene gelehrte **Fulgenzier** nennt, die noch dazu alle nicht ungeschickte und nicht unberühmte Schriftsteller gewesen; so gehört nun Untersuchung, Einsicht und Muth dazu, zu bestimmen, welchem **Fulgentius**, unter wenigstens dreyen, die Schriften, die wir, im zweyten Abschnitte, anzeigen werden, zugehören können? Der erste und berühmteste * **Fulgentius** ist ein ansehnlicher, gelehrter und ehrwürdiger **Bischof zu Ruspe in Africa** gewesen. Ohne, von ihm und seinen Schriften, etwas allhier beyzubringen, erinnern wir nur, daß einige ** Gelehrte diesen **Bischof** und unsern **Fabellehrer** zu einer Person machen wollen. Allein, wir fügen auch die zweyte Erinnerung hinzu, daß sowohl der Inhalt der übrigen Schriften des **Bischofs Fulgentius**, als auch seine Schreibart, welche noch ganz gut, natürlich und ziemlich **lateinisch** ist, gar nicht, mit dem Inhalte der Schriften und der Schreibart unsers **Fulgenz**, sich vergleichen läßt. Drum kann uns dieser, mit jenem, nicht eine und dieselbige Person seyn. Man hat unserm Schriftsteller keine Schande gemacht, wenn man ihn in einen andern geistlichen Herrn seines Namens hat einkleiden wollen. Es war ein zweyter gelehrter und berühmter **Fulgentius**, welcher gleichfalls ein Bischof in Africa, und, nach der gemeinsten Meynung, zu Carthag, soll gewesen seyn. Wäre nun der **Fabellehrer**

* Man kann, von ihm, und seinen Schriften, zureichende Nachricht finden in Hederichs *Notitia Auctorum*. p. 822.

** Und diese sind etwan Ioannes Trithemius, Lilius Giraldus, Petrus Equilinus, Gesnerus und der alte Sigebertus Gemblacensis. Dieser ihre Zeugnisse führet Nicol Anton, in seiner **ältern Spanischen Bibliothek**, f. m. 236. T. I. an, widerlegt aber auch ihre Meynung, die, ohne Zweifel, irrig ist. Ich muß hierbey anmerken, daß der gelehrte Fabriz, Biblioth. Lat. T. II. p. 420. fälschlich meldet, Sigebert habe gezweifelt, daß der **Ruspensische Fulgentius** der unsrige sey, da er dieses vielmehr glaubet und bejahet, und, dem **Bischofe Fulgenz** Ehre, mit dem Fabelbuche, zu machen,

rer und der Lehrer göttlicher Wahrheiten eine einzige Person; so wäre er vornehmer Ankunft gar genug. Denn dieser **Fulgentius**, (welchen **Nicol Antonius** *** lieber, zu einem **Astigitanischen Bischofe in Spanien**, machen will;) müste alsdenn des heiligen **Leanders** und des den Gelehrten bekannten † **Isidors Bruder** gewesen seyn. Ja, man müste noch grössere Begriffe von seinem hohen Stande haben, weil er nicht nur, beym **Sidonius** ††, Vir quaestorius, **ein in die obrigkeitlichen Würden bereits eingetretner Mann** genennet wird, der aber, ohne Zweifel, seine weltlichen Würden, der geistlichen Würde zu Ehren, aufgab; sondern weil ihm eine Aufschrift des **Fabelbuches** gar ††† den Ehrennamen V. C. **eines Manns bürgermeisterlichen Amtes** beyleget. Doch schon oftgedachter **Nicol Anton** führet sehr gute und wichtige Gründe an, zu beweisen, daß dieser **Bischof zu Astigi**, dessen übrige Schriften ohnedies heller * und glänzender sind, als diese, davon wir allhier handeln, eine von dem **Fabellehrer, Fulgentius**, ganz unterschiedene Person gewesen sey. Wir können uns in die Erzählung und Prüfung derselben nicht weitläuftig einlassen. Man mag deswegen, beym **Antonius**, selbst nachlesen. Nun so bleibt uns noch ein dritter **Fulgentius**, zum Urheber der unter seinem Namen vorhandnen gelehrten Kleinigkeiten, übrig, den uns niemand nehmen mag, nehmlich ein **Fulgentius**,

chen, noch einen ausdrücklichen Lobspruch desselben hinzusetzet. Man ziehe die angezeigte Stelle des Nicol. Antonii zu Rathe.

*** *Nicol. Antonius* Bibliothecae vet. Hispanae T. I. f. m. 232.

† I. Baptista Pius in Epistola dedicat. nennt ihn fratrem Cassiodori, welches vielleicht Isidori, nach angenommner Meynung, heissen soll.

†† *Sidonius*. L. III.

††† *Fabricii* Biblioth. Lat. T. II. p. 421. Wo nicht etwan V. C. virum clarissimum bedeuten kann, wiewohl diese Bedeutung der Buchstaben, V. C. allzuneu ist.

* *Fulgentius*, non quidem fulgentissimus ille Episcopus Carthaginensis. *Voss. Instit. orat.* L. IV. p. 198.

der nichts mehr, als vielleicht ein **Grammaticus**, oder ein lateinischer Schulmeister seiner Zeit, ein **Philolog** und Schriftsteller von mässiger Gelehrsamkeit, schlechtem Geschmacke und geringer Beurtheilungskraft, gewesen. Doch können wir hiervon so wenig etwas gewisses behaupten, als etwas umständliches, von ihm selbst, erzählen. Alles, was noch, durch wahrscheinliche Muthmaassung, von unserm wahren **Fulgenz** mag gesagt werden, ist etwan dieses, daß, aus seinen Schriften, ziemlich wahrscheinlich wird, er müsse wohl ein Christ gewesen seyn, deswegen aber nicht gleich auch ein **Bischof**. Die zweyte unsern **Fulgenz** angehende Frage: **Welches war das Vaterland desselben?** wird ganz kurz, von uns, beantwortet werden? Wäre unser **Fulgenz** der **Ruspensische Bischof**, so wäre er, seiner Geburt nach, ein **Africaner**. Hätte er, als der zweyte **Fulgenz**, zu **Astigi**, oder zu **Carthag**, den **Bischofsstab** geführet, so hätte **Spanien** die Ehre, sich selbigen zuzueignen. Da er aber ein dritter und von jenen unterschiedner seyn soll; so weis man nicht, ob man ihm **Africa**, oder **Spanien**, zum Vaterlande, anweisen müsse. Denn seine schwülstige, unnatürliche und schlechte Schreibart giebt ihm gleichen Anspruch auf jenes und auf dieses. Wer weis nicht, wie jämmerlich **Spanier** und **Africaner**, in dem schlimmern Alter der lateinischen Sprache, schrieben, da sie schon so gezwungen und aufgebleht, in der beßren Sprachzeit, sich ausdrückten? Und, drittens zu fragen: **Wenn und zu welcher Zeit, mag wohl unser leibhaftiger Fulgenz gelebet haben?** Zu **Ruspe**, müste er, um das Jahr **Christi** 510. berühmt gewesen seyn. Zu **Astigi**, oder **Carthag**, wo er daselbst gewesen, müste er, im siebenden Jahrhunderte nach **Christi Geburt**, gelebt haben. Doch, als einen **Grammatiker**, der, ich weis nicht, wo? sich aufgehalten, könnte man ihn in die Zeiten **Constantin** des **Grossen** setzen, wenn es gewiß wäre, daß der **Chalcidius**, welchem unser **Fulgenz** seine beyden letzteren Schriften zuge-

zugeeignet, derjenige Grammatiker sey, welcher das Gespräch des Plato, Timäus genannt, erkläret hat. Oder, wäre er uns da, wegen seines schlechten Lateins, nicht alt genug, so möchte man ihn, nach guten Muthmaassungen, mit dem Ruspensischen Bischofe zugleich, leben lassen. Hierüber ist keine critische Weitläuftigkeit zu erregen. Es würde uns unsrer Mühe doch wohl, im dritten und vierten Abschnitte dieses Capitels, gereuen.

γ) Vom Lactantius Placidus.

Mit der Ueberschrift, könnten wir auch füglich diesen ganzen Absatz beschlüssen, weil wir wenig, oder nichts, von diesem Lactanz, zu sagen wissen. Der Name, Lactanz, der, ohne Zweifel, von *lacte*, Milch, herkommt, ist, durch einen alten christlichen Scribenten, schon sattsam geadelt worden. Der Zuname, Placidus, muß dem, der ihn führet, Ehre machen, wenn er die Kraft desselben, in seinem Wandel, erfüllet, und Placidus, ein ruhiger und sanftmüthiger Mann, in der That, ist. Wer nun aber endlich dieser milchsüsse und sanfte Sprachlehrer gewesen, wenn er gelebet, und wie seine übrigen Umstände waren, davon können wir nicht einmal muchsen. Ja, wer weis, ob jemals ein Lactantius Placidus in der Welt, oder vielleicht kein Schriftsteller, sondern nur ein Abschreiber gewesen, da eine Handschrift und ein * alter Abdruck die Schrift, die, unter seinem Namen, bekannt ist, dem alten Grammatiker, Donatus, ausdrücklich beylegen?

δ) Vom Albricus, dem Weltweisen.

Hier kommen wir, aus den alten lateinischen Schriftstellern, gar tief in die Scribenten neurer und schlechterer Zeiten hinein. Doch was Munker zusammen gefüget hat, das wollen wir nicht scheiden. Den einzigen Namen dieses Schrift-

* *Fabricii Bibliotheca Lat.* T. I. p. 266.

Schriftstellers, Albricus, oder Alfricus, dürfen wir ja nicht, in der lateinischen Sprache, aufsuchen. Denn wie wären doch die Engländer, im dreyzehnden Jahrhunderte nach Christi Geburt, zu römischen Namen gekommen? In dem Schutte der Angelsächsischen Sprache * mögen wir, wegen der Bedeutung dieses Namens, auch nicht ängstlich herumwühlen. Von der Person dieses Schriftstellers aber melden wir, was wir, nach einigen schwachen Spuren, irgend noch wissen. Dieser **Albricus** ist, zu **London**, geboren worden, und lebte, nach der besten Rechnung, zu Zeiten **Heinrich** des dritten, Königs in **England**, oder etwan um das Jahr **Christi**, 1217. Weiter ist nichts, von ihm, bekannt worden.

§. II.

Von den Schriften dieser vier Fabellehrer, und ihrem Inhalte.

Wie wir jeden dieser vier Schriftsteller, seiner Person nach, besonders betrachtet haben; so wollen wir nun auch die Schriften, des einen nach dem andern, vor die Hand nehmen, und ihren Inhalt zureichend anzeigen.

a.) Von den Schriften des Hygins, und ihrem Inhalte.

Wir bekommen gemeiniglich Gelegenheit, bey Erzählung der Schriften unsrer alten **Auctoren**, dieselbe, in verlohrne

* Kommt Albric, mit unserm Albrecht, überein, so heißt er von *Al* sehr und *brecht*, berühmt, hochberühmt. Ist Albric so viel als Alaric; so deutet es einen sehr reichen Mann an. Siehe Wachteri Glossarium. T. I. f. 34.

** Hygin wird, in Indice L. III. Hist. natur. Plinii, unter den Auctoribus, oder römischen Schriftstellern, mit angezeigt, draus Plinius einen Theil seiner Nachrichten entlehnet hatte.

*** *Seruius* ad *Virgil. Aen.* L. III. v. 553. *Caulon* mons est Calabriae, in quo oppidum fuit a Locris conditum, quod, secundum

lohrne und übrige, einzutheilen. Schriften des wahren Hygins, die verlohren gegangen, wissen wir gewiß anzuzeigen. Wir wünschten nur, im Stande zu seyn, ihm die, unter seinem Namen, übrigen auch, mit solcher Gewißheit, zueignen zu können. Doch wir müssen beyde Gattungen derselben dennoch unsern Lesern genauer bekannt machen.

I.) **Die verlohrnen und ächten Schriften des wahren Hygins** sind nun, nach der Anzeige der alten Schriftsteller, etwan folgende:

1.) **Von der Lage der Städte Italiens.** Man merkts, aus dem Titel, daß dieses eine alte römische **Landbeschreibung** gewesen. Wie weit sie, mit den Büchern, die wir, heut zu Tage, in dieser Art haben, übereingekommen, können wir nicht sagen, da uns Urkunden und Augenschein mangeln. Daß aber diese italienische **Geographie** würklich da gewesen, wird, durch das Zeugniß alter Schriftsteller, gewiß. Denn ** **Plinius** hat sich nicht nur dieses Werkes des Hygins, in Beschreibung alter Städte, bedient; sondern *** **Servius** beruft sich auch, in seiner Auslegung der **Aeneis**, einigemale darauf. Wie aber die Einrichtung dieses Werkes gewesen, und in wie viel Bücher es abgetheilet worden, das ists, wovon wir, da alle Spuren von diesen Anzeigungen verlohren gegangen, nichts sagen können. So viel scheinet uns sehr vernünftig zu seyn, daß man, aus einem **zweyten Buche von den Städten**, darauf sich **Macrob** † beziehet, kein

cundum *Hyginum*, qui *de situ vrbium Italicarum* scripsit, olim non est.

Und, an einem andern Orte, bezieht sich Servius abermals auf dieses geographische Werk des Hygins: *Ardea* quasi ardua dicta est, id est, magna et nobilis: licet *Hyginus in Italicis vrbibus*, ab augurio auis, *Ardeam* dictam velit. Seruius ad Aen. L. VII. v. 412.

† Hernicum quidem, hominem Pelasgum, ducem Hernicis fuisse, *Iulius Hyginus*, *in libro secundo vrbium*, non paucis verbis, probat. *Macrob. Saturn. Serm.* L. V. c. 18.

kein besonderes und von oben angezeigter Schrift unterschiedenes Werk machen dürfe, indem es, ohne Zweifel, ein Theil jener gewesen.

2.) **Bücher vom Feldbaue.** Wäre uns diese Arbeit des **Hygins** übrig geblieben, so würden wir ihn, als den fünften Gesellen der **vier Scribenten vom Ackerbaue**, des **Cato**, des **Varro**, des **Columella** und des **Palladius**, betrachten müssen. Die Würklichkeit solcher Bücher unsers **Hygins vom Feldbaue** läßt sich um so viel weniger in Zweifel ziehen, da **Columella** dreymal dieses seines Vorgängers gedenket. Wenn er einmal alle **griechische** und **lateinische** Schriftsteller erzählet, welche, vor ihm, über diese Materie, etwas schriftlich abgefaßt hatten, so stehet auch unser **Hygin** mit in dem Verzeichnisse. Und die Erwähnung, die allda, von ihm, geschicht, muß ihm zu desto grösserer Ehre gereichen, da ihn * **Columella** dem treflichen **Virgil** gleich an die Seite setzet, und ihn, mit der rühmlichen Benennung eines Lehrmeisters der **römischen Ackerbaukunst**, beehret. Zu diesem **hyginischen** Lehrbuche gehörte nun auch, ohne Zweifel, **das Buch von den Bienen**, welches eben dieser ** **Columella** zweymal anführet, und ihm das Lob einer vollkommenen Ausarbeitung giebt. Uebrigens ist nicht vor gewiß zu sagen, aus wie viel Büchern dieses **hyginische Werk** bestanden. So viel ist richtig, daß der alte **Sprachlehrer**, *** **Charisius**, eines **zweyten Buches vom Ackerbaue** gedenkt, so daß zu vermuthen stehet, es müssen der Bücher dieser Abhand-

* Nec postremo, quasi paedagogi eius (sc. agricolationis) meminisse dedignemur *Iulii Hygini*. *Columella*. L. I. c. 1. p. m. 164.

** Venio nunc ad alueorum curam, de quibus neque diligentius quicquam praecipi potest, quam ab Hygino iam dictum est, nec ornatius, quam Virgilio. *Columella*. L. IX. c. 2. p. m. 383. Adde L. IX. c. 13.

*** *Charisius*. L. I. in voce: *Radicium*.

† Si quis rem militarem edisсere voluerit, legat et illa, quae - - *Iulius Hyginus*, quae *Vegetius Renatus* etc. *Ioann. Salesberiensis*

Abhandlung verschiedene, und, vielleicht nach dem Muster des **virgilischen Lehrgedichtes vom Ackerbaue**, wenigstens **vier**, gewesen seyn. Was die Einrichtung des Werkes selbst anbelanget, so erhellet, aus den Ausdrücken des **Columella**, daß die Arbeit des **Hygins** eine Sammlung zerstreuter Urkunden alter Schriftsteller gewesen. Man merke uns diese Anmerkung, auf Rechnung des folgenden Abschnittes, wo sie uns brauchbar werden kann.

3.) **Von der Kriegskunst.** So eine Schrift wird unserm **Hygin**, von dem † **Johannes von Salisbury**, einem Gelehrten ausm **zwölften Jahrhunderte** nach **Christi** Geburt, beygelegt. Aeltere Zeugnisse und genauere Nachrichten haben wir aber nicht davon.

4.) **Von den Eigenschaften der Götter.** †† **Macrob** hat diese Schrift in Händen gehabt, und führet etwas daraus an. Ich habe nicht Zeit und Lust genug, zu untersuchen, ob man nicht die **Fabeln**, oder die **poetische Sternkunde** des **Hygins**, unter jener Anzeige, suchen könnte.

5.) **Von den Hausgöttern.** Auch hiervon redet **Macrob** †††. Und wir können nicht mehr nachreden, als was er geredet hat.

6.) **Bücher von den Lebensgeschichten und Thaten berühmter Männer.** Gellius beruft sich aufs sechste Buch dieser Lebensbeschreibungen, so, daß wenigstens das ganze Werk, aus so viel Büchern, wo deren auch nicht mehr gewesen, bestanden. Seine * Anführung

Iesberiensis Policraticum de Curialium nugis. L. VI. c. 19. p. m. 123.

†† *Hyginus* de *proprietatibus Deorum*, cum de astris ac stellis loqueretur, ait, oportere his volucres immolari. *Macrob. Saturn. Serm.* L. III. c. 8.

††† Addit *Hyginus* in libro, quem *de Diis penatibus* scripsit, eos vocari Θεους πατρωους. *Macrob. Saturn. Serm.* L. III. c. 4.

* *Iulius Hyginus, in libro de vita rebusque illustrium virorum sexto*, legatos dicit a *Samnitibus* ad C. Fabricium, Imperatorem populi Romani venisse etc. *A. Gellius.* L. I. c. 14. p. m.

rung läßt uns hierbey zweyerley, von dieser verlohrnen Schrift, muthmaassen; einmal, daß **Hygin** vielleicht nur die herrlichen Thaten grosser **Römer** darinn beschrieben: und sodenn, daß er wichtige und grosse Dinge, von seinen Helden, erzählet habe. Auch noch neuere Schriftsteller * haben diese **historischen** Nachrichten des **Hygins** gelesen, so, wie ihrer auch der alte Sprachlehrer, ** **Asconius Pedianus**, gedenkt.

7.) **Ein Buch der Exempel.** Wie viele Aehnlichkeit diese Schrift, mit dem **Exempelbuche** des **Valerius Maximus**, hat haben können, mag, von uns, nicht bestimmet werden. *** **Gellius** las, von einem Trauerspiele des **Theodect**, **Mausolus** genannt, ein Urtheil des **Hygins** darinn. Das ist auch alles, was wir davon wissen und lesen können.

8.) **Erklärungen über den Virgil.** Wie die älteren Schriftsteller, die sie noch gelesen und gebrauchet, davon sich erklären, war dieses ein **critisches** Werk † unsers **Hygins** über den **Virgil**, darinn er diesem grossen Dichter, mit unparteyischer Freymüthigkeit und guter Einsicht, gemachte Fehler sowohl aufgedeckt, als dessen wahre Schönheiten angezeiget haben mag. Die Zahl der Bücher dieser **Critik** ist uns, bis auf das **fünfte** derselben, bekannt worden.

9.) **Ein Glückwunsch für den Cinna, zu seiner Reise.** Dergestalt muß, nach unsrer Einsicht, Cinnae Propemticon, übersetzt werden, davon **Hygin** soll Urheber gewesen seyn. **Charisius** ††, der alte **Sprachlehrer**, führet

p. m. 67. Man lese, an diesem Orte, die Geschichte, von der bezeigten Großmuth des Fabriz, weitläuftiger nach.

* S. *Hieronymus* in *praefat.* libri de *Scriptor. Eccleſiaſt.* *Io. Sarisberienſis*, L. V. c. 7. *Policratici*, et L. VII. c. 1.

** *Aſconius Pedianus* in *Piſonianam.*

*** Exstat nunc quoque Theodecti tragoedia, quae inscribitur Mausolus: in qua eum magis, quam in prosa, placuisse, *Hyginus* in *exemplis* refert. *A. Gellius.* L. X. c. 18. p. m. 545.

führet einige Worte daraus an, welche aber zeigen, daß diese Schrift kein Gedicht, sondern ein Glückwunsch in ungebundner Rede gewesen. **Wower** ††† glaubt, daß dieses eine Beschreibung einer Reise des **Cinna** habe seyn können.

10.) **Von den trojanischen Geschlechtern.** Vielleicht ist dieses ein Stück der **Erklärungen des Virgils unsers Hygins.** **Servius** gedenkt wenigstens einmal einer Abhandlung, mit dieser Ueberschrift.

Und so viel ists denn, was wir, von verlohrnen Schriften eines wahren **Hygins**, wissen. Man erlaube uns, beym Schlusse dieses Verzeichnisses, etwan noch drey kleine Anmerkungen zu machen. Einmal erhellet, aus dem gegebenen Verzeichnisse, zur Gnüge, daß **Hygin** nicht müssig gewesen, sondern eine fertige und fruchtbare Feder müsse geführet haben: Sodenn können wir nicht sagen, ob die Anzahl seiner Schriften nicht vielleicht noch weit grösser gewesen, da ja derselben verschiedene, von den alten Schriftstellern, können ungebraucht, und also auch unangeführt geblieben seyn. Endlich aber wird, aus den Zeugnissen so vieler neuer Scribenten, welche die **hyginischen** Schriften noch gelesen und angeführt haben, überzeugend, daß diese Werke des **Hygins** lange genug übrig geblieben, und nur etwan, erst vor sechshundert Jahren, wenigstens nur zum Theile, verlohren gegangen sind. Wir kommen nun

II.) **auf die, unter dem Namen des Hygins, noch übergebliebene Schriften.**

Den

† Reprehendit *Hyginus* Virgilium, correcturumque eum fuisse existimat, quod in libro sexto scriptum est. etc. *A. Gellius.* L. X. c. 16. p. m. 535. Gellius führt diese Erklärungen über den Virgil noch anderwerts, als z. E. L. I. c. 21. so wie auch der Ausleger dieses Dichters, Servius, und Macrob, im 9. Cap. des *VI.* Buches, an.

†† *Charisius.* I. p. 108.

††† *Io. Wowerii Polymathia.* c. 13.

Den Namen des Hygins führen, noch heut zu Tage, (ob mit Rechte, oder mit Unrechte, das gehört, zur critischen Untersuchung, in folgenden Abschnitt;)

1.) **Ein Fabelbuch.** Um nicht alles unordentlich in einander zu mischen, was man, zur Kenntniß dieses Werkes, sagen und wissen muß, wollen wir viererley dabey bemerken und erörtern.

a.) **Von der Einrichtung und der Beschaffenheit dieses Werkes.** Es führet selbiges, fast in allen Handschriften und Abdrücken, die Ueberschrift der **Fabeln.** Aus dem vorhergehenden Capitel, werden uns noch Begriffe genug von **Fabeln** übrig geblieben seyn. Diese können aber allhier, zur Anwendung auf die **Fabeln des Hygins**, nicht genützet werden. Denn zwischen einer **phädrischen** und **avianischen** und also **äsopischen Fabel**, und einer **hyginischen** ist ein nur allzugrosser Unterschied. Jenes sind nach gewissen Regeln artig und sinnreich eingerichte Lehrgedichte, welche eine wichtige und nützliche Sittenlehre enthalten, und also eine Art der Dichtkunst ausmachen. Beym **Hygin** hingegen ist weder der Inhalt seiner Fabeln **moralisch**, noch der Schwung und die Einrichtung dichterisch; sondern es kommt alles darinn auf einen Lehrbegriff der **theologischen Fabellehre** der Heyden, und auf **dogmatische** Nachrichten von dem Ursprunge ihrer falschen und lächerlichen Gottheiten an. **Hygin** nennt das Lehrgebäude seiner heydnischen Gottesgelahrheit ein **Fabelbuch.** Diese Benennung könnte ziemlich **atheistisch** und freygeisterisch, nach heydnischer Art, scheinen. Wer den Grund seines Glaubens und seiner Religion selbst Fabeln nennt, dünket uns ziemlich **philosophisch** und leichtsinnig davon sich auszudrücken. Wir wollen den **Hygin** eben nicht entschuldigen, daß er nicht zu den **römischen** Freygeistern gehört habe, welche des elen-

den

* *Fabric.* Biblioth. Lat. T. I. p. 305. T. II. p. 417.

** Graeae fuerunt Gorgonum custodes, de quo in *primo libro Genealo-*

den Hirngespinstes erdichteter Gottheiten spotteten, und sie, auf natürliche Dinge, aus dem poetischen Fabelgewebe, mit historischer Wahrscheinlichkeit und mit Scharfsinnigkeit, klug zu entwickeln wusten. Allein, das lateinische Wort, Fabula, heißt nicht allezeit geradehin, eine Erdichtung, ein Mährchen, oder, ohne Umschweife, und gut deutsch, eine **poetische Lüge**; sondern, nach seiner Abstammung, von fari, **reden**, bedeutet es auch, in besserm Verstande, nichts anders, als eine **Rede**, eine **Erzählung** überhaupt, so wahr, oder so falsch sie auch seyn kann. Und, als **mythologische Erzählungen**, müssen denn auch diese **Fabeln des Hygins**, ihrer Einrichtung und ihrer Bestimmung nach, betrachtet werden.

b.) **Von einer andern Benennung, darunter etwan eben diese Fabeln des Hygins können bekannt seyn.** Es ist einigen Gelehrten zum critischen Anstosse geworden *, daß eine alte Handschrift dieses Werkes den Titel der **Geburtsregister**, oder der **Geschlechtsbücher**, Genealogiarum, geführet. Die Verwirrung wird größer, wenn **Hygin** selbst sich auf eines seiner Bücher beruft, welches er ausdrücklich ** **Genealogien** nennt. Nun haben sich die Kunstrichter geängstiget, vor gewiß auszumachen, ob hierunter **Hygin** seine **Fabeln**, oder vielleicht eine andre gleichfalls verlohren gegangene Schrift von seiner Art verstehe? **Nicol Anton** *** hat sich gänzlich überredet, hier sey gar nicht die Rede von den **Fabeln des Hygins**, sondern man müsse ein anderes nicht auf uns gekommenes Werk desselben darunter verstehen. Nun müssen wir es zwar dem gelehrten **Spanier** zugeben, daß er darinn gute Ursache zu seinem angenommenen critischen Lehrgrunde habe, wenn **Hygin** ein erstes Buch der **Genealogien** anführet, da doch die **Fabeln** nicht in viele, sondern in ein einziges Buch abgetheilet sind. Allein, sein

* *Genealogiarum* scripsimus. *Hygin.* in *Astronom. poet.* L. II. c. 12. p. m. 376.

*** Nic. *Antonius* in *Bibliotheca veteri Hispana.* L. I. c. 1. f. 4.

zweyter Gegengrund, daß **Genealogien** und **Fabeln** des **Hygins** nicht einerley Werk sind, wird nicht Stich halten, wenn er ihn daher nimmt, daß man, in den **Fabeln**, nichts, von den **Gorgonen**, finde, davon er doch, in den **Genealogien**, geredet zu haben, ausdrücklich bezeuget. Wir sind aber im Stande, ihm, auf seine beyden Zweifel, zureichend zu antworten. Daß ehedem das **Fabelbuch** des **Hygins**, als es aus seinen Händen gekommen, von ihm, in verschiedene Bücher, deren wenigstens etwan **zwey** waren, kann eingetheilt gewesen seyn, läßt sich, aus den übrigen Schriften desselben, gar wahrscheinlich schlüssen. Da wir aber, im folgenden Abschnitte, mit noch größrer Wahrscheinlichkeit, darthun werden, daß die ursprüngliche Schrift des **Hygins** unter die Mörder, das ist unter die plumpen **Verkürzer** und **Flicker** der barbarischen Zeiten gerathen; so mag alsdenn wohl begreiflich werden, daß die **Fabeln** des **Hygins**, unter den Händen eines solchen Verstümmlers, ihre erste Einrichtung können verlohren haben, um in einen einzigen unförmlichen Klumpen zusammen geschmelzt zu werden. Und wenn, zweytens, **Antonius**, in den **Fabeln** des **Hygins**, nichts, von den **Gorgonen**, finden will, darauf sich **Hygin** beziehen könne; so können wir ihn, im Gegentheile, versichern, daß wir diese Stelle, worauf der **poetische Sternkundiger**, ohne Zweifel, zielet, in dem Eingange * seiner **Fabeln**, würklich gefunden haben. Wir halten also nunmehro davor, die **Genealogien** des **Hygin** sind eben das, was seine **Fabeln** sind: Oder bestimmter zu reden, sie sind wenigstens würklich ein Theil seiner **Fabeln**. Denn gedachter

* Ex Gorgone et Ceto, Stheno, Euryale, Medusa. *Hygin.* in *proem. Fabul.* p. m. 7. Es thut nichts zur Sache, daß hier nicht gesagt wird, daß die **Gräinnen** die **Aufseherinnen** dieser **Gorgonischen Kinder** gewesen, wie **Hygin** sich drauf zu beruffen scheinet. Er will nur anzeigen, daß er dieser **Gorgonischen** Abkommenschaft, in seinen **Fabeln**, gedacht habe. Wir umschreiben seine Worte und legen sie also aus:

Graeae

ter **Eingang** derselben enthält nichts anders, als eine kurzgefaßte **Götterzeugung**, oder eine Erzählung der Abstammungen und **Geschlechtsregister** heydnischer Gottheiten. Doch ist nicht zu leugnen, daß **Hygin** darinn seinen Göttern die **Geburtsbriefe** etwas anders schreibe, als sie ihnen, vom ** **Hesiodus** und **Apollodor**, ausgestellet werden.

c.) **Von der Anzahl und dem Inhalte dieser Fabeln.** So lange diese **Fabeln** der gelehrten Welt bekannt sind, hat man deren allezeit 277. gezählet, wie wir noch jetzo zu zählen pflegen, ob wir gleich einige davon nicht mehr lesen können. Wir wollen nunmehro den Inhalt derselben, nach den eignen Ueberschriften des **Hygins**, kürzlich anzeigen. Zuvörderst kommt ein kurzer Eingang zu dem ganzen Werke, welcher vielleicht, vor diesem, grösser und weitläuftiger gewesen, und, als das erste Buch des Werkes, von **dem Ursprunge der Götter**, gehandelt, wie er jetzo noch ein zusammengezogner Inbegriff dieser Materie ist. Hierauf stehen nun die **Fabeln** selbst, unter folgenden Aufschriften: 1.) **Themisto.** 2.) **Jno.** 3.) **Phryxus.** 4.) **Eine andre Jno des Euripides.** 5.) **Athamas.** 6.) **Cadmus.** 7.) **Antiope.** 8.) **Eben dieselbe, nach dem Euripides.** 9.) **Niobe.** 10.) **Chloris.** 11.) **Die Kinder der Niobe.** 12.) **Pelias.** 13.) **Juno.** 14.) **Die zusammen berufnen Argonauten.** 15.) **Die Weiber der Insul Lemnos.** 16.) **Cyzicus.** 17.) **Amycus.** 18.) **Lycus.** 19.) **Phineus.** 20.) **Die Stymphalischen Vögel.** 21.) **Die Söhne des Phryxus.** 22.) **Aeeta.** 23.) **Absyrtus.** 24.) **Jason und**

Graeae fuerunt custodes Gorgonum. Das ist eine Wahrheit, die er, im *Astronomico*, jetzo zuerst lehret. De quo in primo Genealogiarum libro scripsimus. De quo: das heißt, nach seiner etwas schlechten Art, sich auszudrücken, so viel, als de quo sc. Gorgonum negotio, oder eigentlich de quibus.

** *Hesiodus in Theogonia.*
Apollodorus in Bibliotheca.

die Töchter des Pelias. 25.) Medea. 26.) Die landflüchtige Medea. 27.) Medus. 28.) Otus und Ephialtes. 29.) Alcumena. 30.) Die zwölf Heldenthaten des Hercules, die ihm, von Eurystheus, auferleget worden. 31.) Die Nebenverrichtungen des Hercules. 32.) Megara. 33.) Die Centauren. 34.) Nessus. 35.) Jole. 36.) Dejanira. 37.) Aethra. 38.) Die Thaten des Theseus. 39.) Dädalus. 40.) Pasiphae. 41.) Minos. 42.) Theseus beym Minotaurus. 43.) Ariadne. 44.) Cocalus. 45.) Philomela. 46.) Erichtheus. 47.) Hippolytus. 48.) Die athenienſiſchen Könige. 49.) Aeſculapius. 50.) Admetus. 51.) Alceſtis. 52.) Aegina und die Myrmidonen. 53.) Aſterie. 54.) Thetis. 55.) Tityus. 56.) Buſiris. 57.) Sthenobäa und Bellerophon. 58.) Smyrna. 59.) Phyllis. 60.) Siſyphus und Salmoneus. 61.) Salmoneus. 62.) Ixion. 63.) Danae. 64.) Andromeda. 65.) Alcyone. 66.) Lajus. 67.) Oedipus. 68.) Polynices. 69.) Adraſtus. 70.) Sieben Könige, welche nach Theben reiſeten. 71.) Die ſieben Söhne des Epigons. 72.) Antigona. 73.) Amphiaraus, Eriphyla und Alcmäon. 74.) Hypſipyle. 75.) Tireſias. 76.) Die thebaniſchen Könige. 77.) Leda. 78.) Tyndareus. 79.) Helena. 80.) Caſtor. 81.) Die Liebhaber der Helena. 82.) Tantalus. 83.) Pelops. 84.) Oenomaus. 85.) Chryſippus. 86.) Die Pelopiden. 87.) Aegiſthus. 88.) Atreus. 89.) Laomedon. 90.) Die Söhne und Töchter des Priams, an der Zahl vier und funfzig. 91.) Alexander Paris. 92.) Der Urtheilsſpruch des Paris. 93.) Caſſandra. 94.) Anchiſes. 95.) Ulyſſes. 96.) Achilles. 97.) Von denen, welche, zur Eroberung der Stadt Troja, zu Felde gezogen, und von der Anzahl ihrer Schiffe. 98.) Iphigenia. 99.) Auge. 100.) Theutras. 101.) Telephus. 102.) Philoctet.

loctet. 103.) Protesilaus. 104.) Laodamia. 105.) Palamedes. 106.) Das Lösegeld für den Hector. 107.) Der Rechtshandel, wegen der Waffen. 108.) Das trojanische Pferd. 109.) Iliona. 110.) Polyxena. 111.) Hecuba. 112.) Von denen, die darum stritten, welcher, unter ihnen, mit diesem, oder jenem, kämpfen solle. 113.) Wer irgend einen edlen und berühmten Mann erleget hat. 114.) Welche unter den Achivern, und wie viel sie umgebracht. 115.) Welche Trojaner, und wie viel sie getödet. 116.) Nauplius. 117.) Clytämnestra. 118.) Proteus. 119.) Orestes. 120.) Iphigenia zu Tauri. 121.) Chryses. 122.) Aletes. 123.) Neoptolemus. 124.) Die Könige der Achiver. 125.) Geschichte des Ulysses. 126.) Die Erkennung des Ulysses. 127.) Telegonus. 128.) Die Wahrsager. 129.) Oeneus. 130.) Icarus und Erigone. 131.) Nysus. 132.) Lycurg. 133.) Hammon. 134.) Die Tyrrhener. 135.) Laocoon. 136.) Polyidus. 137.) Merope. 138.) Von der Philyra, welche in eine Linde verwandelt worden. 139.) Die Cureten. 140.) Python. 141.) Die Sirenen. 142.) Pandora. 143.) Phoroneus. 144.) Prometheus. 145.) Niobe, oder Jo. 146.) Proserpina. 147.) Der Wagen des Triptolems. 148.) Vulcanus, Harmonia. 149.) Epaphus. 150.) Der Riesenstreit. 151.) Die Kinder des Typhons und der Echidna. 152.) Typhon. 153.) Deucalion und Pyrrha. 154.) Der Phaeton nachm Hesiodus. 155.) Die Söhne des Jupiters. 156.) Die Söhne der Sonnen. 157.) Die Söhne des Neptuns. 158.) Die Söhne des Vulcans. 159.) Die Söhne des Mars. 160.) Die Söhne des Mercurs. 161.) Die Söhne des Apollo. 162.) Die Söhne des Hercules. 163.) Die Amazonen. 164.) Athen. 165.) Marsyas. 166.) Erichthonius. 167.) Der Weingott. 168.) Danaus. 169.) Amymone. 170.) Die Töchter

ter des Danaus, und ihre Mordthaten. 171.) Althäa. 172.) Oeneus. 173.) Von denjenigen, welche wider den Calydonischen Eber ausgezogen. 174.) Meleager. 175.) Agrius. 176.) Lycaon. 177.) Calliſto. 178.) Europa. 179.) Semele. 180.) Actäon. 181.) Diana und die Namen der Hunde. 182.) Die Töchter des Oceans. 183.) Die Namen der Sonnenpferde und der Horen. 184.) Pentheus und Agave. 185.) Atalanta. 186.) Melampe. 187.) Alope. 188.) Theophane. 189.) Procris. 190.) Theonoe. 191.) Der König Midas. 192.) Hyas. 193.) Harpalycus. 194.) Arion. 195.) Orion. 196.) Pan. 197.) Venus. 198.) Niſus. 199.) Die zweyte Scylla. 200.) Chione. 201.) Autolycus. 202.) Coronis. 203.) Daphne. 204.) Nyctimene. 205.) Arge. 206.) Harpalyce. * 207.) Macareus. 208.) Rhodos. 209.) Cyrene. 210.) Hecatea. 211.) Herſe. 212.) Endymion. 213.) Atys. 214.) Narciſſus. 215.) Hermaphroditus. 216.) Eurydice. 217.) Maleas. 218.) Hyacinthus. 219.) Archelaus. 220.) Von der Sorge, als einer Gottheit. 221.) Die ſieben Weiſen. 222.) ** Die ſieben lyriſchen Dichter. 223.) Die ſieben Wunderwerke. 224.) Von denjenigen Sterblichen, welche unſterblich geworden. 225.) Von denen, welche den Göttern zuerſt Tempel erbauet haben. *** 226.) Von den ſterblichen Bulſchaften des Jupiters. 227.) Von den Bulereyen des Apollo. 228.) Des Neptuns.

* Die folgenden Fabeln, von der 207 an, bis auf die 218. ſind verlohren gegangen. Wir kennen ſie nur noch aus dem Verzeichniſſe, das, vor den Fabeln des Hygins, ſteht.

** Wenn wir nicht anderwerts her, und, aus ihren eignen Schriften, von dieſen ſieben oder, wie wir zu zählen pflegen, neun griechiſchen Leyermännern etwas wüſten, ſo wäre es um ihre Kenntniß, beym Hygin, geſchehen. Denn die Aufſchrift iſt da; der Text mangelt.

ptuns. 229.) Des Mercurs. 230.) Des Bacchus. 231.) Des Mars. 232.) Des Aqvilo, oder des Nordwinds. 233.) Von den Göttinnen, welche sich, mit Göttern, zur Ungebür, lustig gemacht. 234.) Von Vatermördern. 235.) Von Muttermördern. 236.) Von Brüdermördern. 237.) Von Vätern, welche ihre Söhne ermordet. 238.) Von Vätern, welche ihre Töchter getödet. 239.) Von Müttern, welche ihre Söhne umgebracht. 240.) Von Männermörderinnen. 241.) Von Weibermördern. 242.) Von Selbstmördern. 243.) Von Selbstmörderinnen. 244.) Von solchen, welche ihre Anverwandten getödet. 245.) Von solchen, welche Schwiegervåter, oder Eidmänner getödet haben. 246.) Von denen, welche, in Gastmalen, ihre Söhne aufgezehret haben. 247.) Von denen, welche, von Hunden, zerrissen worden. 248.) Von solchen, welche, von Ebern, getödet worden. 249.) Von schåndlichen Fackeln. 250.) Von Pferden, welche, an Wågen gespannet, ihre Führer ins Verderben gebracht. 251.) Von denjenigen, welche, auf Erlaubniß der Parcen, aus der Hölle, zurück gekommen. 252.) Von solchen, welche, mit der Milch der wilden Thiere, auferzogen worden. 253.) Von denen, die eines unrechtmåssigen Beyschlaffes gepfleget. 254.) Von sehr frommen Månnern und Weibern. 255.) Von gottlosen Weibern. 256.) Von sehr keuschen Weibern. 257.) Von solchen,

*** Abermals eine Lücke von eilf verlohrnen Fabeln, von der 226 an, bis auf die 237. Vielleicht verliehren wir nicht viel daran. Denn, wie die Ueberschriften zeigen, enthielten sie ohnedies nur die ärgerliche Chronik und den Brantome des heydnischen Himmels, und einige garstige Mordgeschichte auf Erden. Etwan hat ein gottseligbarbarischer Mönch diese Häßlichkeiten, wo nicht aus practischer, doch theoretischer Gewissenszärtlichkeit, hinweg geschnitten.

chen, welche sehr vertraute Freunde, unter einander, gewesen. 258.) Atreus und Thyestes. 259.) Lynceus. 260.) Eryx. 261.) Agamemnon, welcher das der Diana geheiligte Reh, aus Unwissenheit, tödete. * 262.) Die Nachteule. 263.) Ceres. 264.) Von solchen, welche der Donner erschlagen. 265.) Diejenigen, welche vom Neptun, oder Mercur, oder von der Minerva, ums Leben gebracht worden. 266.) Von denen, welche Apollo umgebracht. 267.) Von sehr streitbaren Weibern. 268.) Von den tapfersten Helden. 269.) Von den berühmtesten Leuten. 270.) Von sehr schönen Leuten. 271.) Von solchen, welche, in der Jugend, sehr schön gewesen. 272.) Von denen, welche **, vor dem areopagitischen Gerichte, ihre Rechtshändel geführet. 273.) Von denen, welche Spiele angestellet, bis auf den Aeneas. 274.) Wer irgend etwas erfunden hat. 275.) Von Städten, und wer solche erbauet. 276.) Von den größten Insuln. 277.) Von den ersten Erfindern verschiedener Dinge.

d.) Von der Einbusse, welche dieses Fabelbuch erlitten. Dieses Werk des Hygins ist, wo es seine ist, vielem Verluste ausgesetzt gewesen. Denn über das, daß es, von einem neuern, mag zusammen gezogen und verhunzet worden seyn, zeiget sich, aus der Zusammenhaltung des Verzeichnisses mit dem Werke, daß verschiedene Stücken davon annoch, wie es auch hat seyn mögen, herausgefallen. Wir haben diese Lücken bereits angezeigt. Auch im Texte selbst, und besonders am Ende desselben, vermißt man dies und jenes. Und auf eine dieser verlohrnen Fabeln, kann ein geistlicher Dichter, der heilige Paulin, sehen, wenn er etwas

* Die folgenden Fabeln, von der 262 an, bis auf die 269. fehlen in unsem Fabelbuche des Hygins. Und wir können, aus

etwas anführet, davon man jetzt, im Fabelbuche des Hygins, nichts mehr liest. Sehet seine Anführung:

Ista quidem mulier (*Vesta*) sicut commendat *Hyginus*
Stamine prima nouo vestem contexuit olim,
Nomine de proprio dictam, quam tradidit ipsa
Vulcano, qui tunc illi monstrarat opertos
Custodire focos. Hic rursum munere laetus
Obtulit hanc Soli, per quem deprenderat ante
Martis adulterium. Nunc omnis credula turba
Suspendunt Soli, per *Vulcanalia*, vestes.

S. *Paullinus aduersus gentes.* v. 131.

Es webte Vesta selbst, wie es Hygin erkennt,
Aus neuem Stoff, ein Kleid, von ihr selbst so benennt.
Das schenkt sie dem Vulcan, der sie zuerst belehret,
Wie man, auf freyem Heerd, ein stetes Feuer nähret.
Der Sonnen schenkt Vulcan dies Kleid, zum Dank bemüht,
Weil sie den Ehebruch des Kriegsgotts ihm verrieth.
Drum pflegt der Sonnen man, mit thörichten Gepräugen,
Am Feste des Vulcans, noch Kleider aufzuhängen.

So kürzlich konnten wir den Inhalt dieser Fabeln anzeigen. Und dennoch wird manchem diese Kürze lange Weile, im Lesen, machen. Wem sie aber noch nicht gnug thun sollte, dem rathen wir, den Hygin selbst zu lesen. Wir zeigen nur den Inhalt der Schriften unsrer Auctoren kürzlich an: wir können sie aber nicht vollständig herschreiben. Lasset uns nun eine andre Schrift, welche auch noch den Namen des Hygins führt, nach den Materien, die sie enthält, betrachten. Es ist

2.) die

aus dem alten Verzeichnisse, nur die Ueberschriften dieser verlohrnen Fabeln anführen.

** Auch dieses Capitel fehlt jetzo, bis auf die Ueberschrift.

2.) die poetische Sternkunde. Es ist zweyerley, was wir, bey diesem Werke, allhier vorläufig anmerken. Wir bekümmern uns

a) um die Einrichtung und Beschaffenheit desselben überhaupt. Hygin (wir setzen immer voraus, daß er der wahre Urheber dieses Werkes ist;) nennt diese Schrift ein *Astronomicon*, eine **Sternkunde.** Sie verdient auch diese Aufschrift. Denn es ist darinn von nichts, als himmlischen Gestirnen, die Rede. Doch wollen wir diejenigen unsrer Leser, welche es bedürfen, wohl hiermit warnen, daß sie sich nicht einkommen lassen, ein **römisches** Lehrgebäude einer vollständigen **Astronomie,** in diesem Werke, zu suchen. Denn keiner von beyden Theilen derselben, weder die **Sphärik**, noch die **Theorik**, werden darinn, nach allen Grundsätzen dieser Kunst, wie, heut zu Tage, zu einer vollkommnen **Astronomie** erfordert wird, vorgetragen und abgehandelt. Zwar hat diese **hyginische Sternkunde** allerdings ein **astronomischmathematisches** Ansehen; doch dieses nur etwan zur Helfte, und auch da noch ziemlich weitschweifig und gar nicht **systematisch.** Die andre Helfte derselben aber ist durchaus **mythologisch** und **philologisch.** Wenn nun also **Hygin** diese seine Arbeit ein Astronomicon, eine **Sternkunde**, nennet; so giebt er ihr auch annoch das Beywort, poetici, einer **poetischen.** Dieser Zusatz könnte einer Mißdeutung unterworfen seyn, der wir, durch richtigere Erklärung, vorbeugen wollen. Man darf sich nicht einbilden, die **Sternkunde** des **Hygins** heisse deswegen **poetisch**, weil sie etwan, in einer **lateinischen Versart,** von ihm, verfertiget worden. Denn sie ist gar nicht in gebundner Rede abgefaßt, wie es etwan die Uebersetzungen des **Cicero** und des **Germanicus**, aus dem **Aratus,** sind; oder wie **Manilius** ein schönes Gedicht, von einer vollkommnen **Sternkunde**, geschrieben hat. Beym Hygin, ist Einrichtung und Schreibart gar nicht **poetisch** und **metrisch**, sondern **philologisch** und **prosaisch.**

Poetisch

Poetisch aber kann er, dem ungeachtet, seine Sternkunde nennen, weil er den Himmel, nicht blos mit astronomischen, sondern besonders mit poetischen Augen, betrachtet, und die Geheimnisse zu entdecken sich bemühet, wie die Dichter, nach und nach, durch ihre poetische Allmacht, liederliche Menschen, schlechte Thiere und geringschätzigen Plunder, unter die Sterne, zu versetzen gewust, und woher, nach der Fabellehre, alle diese abenteuerlichen Undinge an dem Himmel, ihren Ursprung genommen haben.

b) **Von der Eintheilung und dem Inhalte dieser poetischen Sternkunde.** Nach den neuern Ausgaben der Werke des Hygins, wird diese seine Sternkunde in vier Bücher ordentlich abgetheilet. Wir wollen nun ein jedes derselben, in seinem weiteren und genauern Inhalte, etwas näher kennen lernen.

Das erste Buch. Von der Welt und der Himmelskugel, auch der Erklärung der Theile der einen und der andern. Nach einem kurzen Eingange, der theils in einer Zueignung des ganzen Werkes an M. Fabius (darunter wir den Quinctilian verstehen;) theils in einer zusammengezognen Erzählung der wichtigsten Stücke der Sphärik, bestehet, folgen nunmehro acht Capitel, folgenden Inhalts. 1. Cap. Von der Welt und der Himmelskugel. 2. Cap. Vom Mittelpunkte. 3. Cap. Von der Himmelsaxe. 4. Cap. Von den bedeuteten Cirkeln der Himmelskugel. 5. Cap. Von der Himmelsangel. 6. Cap. Von der Gestaltung der Himmelscirkel. 7. Cap. Vom Thierkreise. 8. Cap. Von Erde und Meer.

Das zweyte Buch. Nunmehro wird das astronomische Werk philologisch und mythologisch. Das zeigt seine Hauptüberschrift an: **Von den Geschichten der himmlischen Zeichen.** Dieses Buch, als der stärkste Theil der ganzen Sternkunde, hat drey und vierzig Capitel. Hygin hebt dieses Buch, mit einem kurzen

Aus-

Auszuge desselben, nach Art einer Vorrede, an. 1. Cap. Vom grossen Bäre. 2. Cap. Vom kleinen Bäre. 3. Cap. Die Schlange. 4. Cap. Der Bärenhüter. 5. Cap. Die Krone. 6. Cap. Die Niederbeugung des Hercules. 7. Cap. Die Leyer. 8. Cap. Der Schwan. 9. Cap. Der Cepheus. 10. Cap. Die Cassiopea. 11. Cap. Die Andromeda. 12. Cap. Der Perseus. 13. Cap. Der Fuhrmann. 14. Cap. Der Schlangenträger. 15. Cap. Der Pfeil. 16. Cap. Der Adler. 17. Cap. Das Meerschwein. 18. Cap. Das Roß. 19. Cap. Das Dreyeck. 20. Cap. Der Widder. 21. Cap. Der Stier. 22. Cap. Die Zwillinge. 23. Cap. Der Krebs. 24. Cap. Der Löwe. 25. Cap. Die Jungfrau. 26. Cap. Der Scorpion. 27. Cap. Der Schütze. 28. Cap. Der Steinbock. 29. Cap. Der Wassermann. 30. Cap. Die Fische. 31. Cap. Der Wallfisch. 32. Cap. Der Strom Eridanus. 33. Cap. Der Haase. 34. Cap. Der Orion. 35. Cap. Der Hund. 36. Cap. Der kleinere Hund. 37. Cap. Das Schiff Argo. 38. Cap. Der Centaurus. 39. Cap. Der Altar. 40. Cap. Die Wasserschlange. 41. Cap. Der Fisch. 42. Cap. Von fünf Planeten, dem Jupiter, dem Saturn, dem Mars, der Venus, und dem Mercur. 43. Cap. Von der Milchstrasse.

Das dritte Buch. Von den Beschreibungen der himmlischen Gestalten. Hier finden wir vierzig Capitel, welche, in der Munkerischen Ausgabe, durch saubere poetisch-astronomische Kupferbilder, sinnlich und artig erläutert werden. 1. Cap. Von den beyden Bären. 2. Cap. Vom Drachen. 3. Cap. Vom Bärenhüter. 4. Cap. Die Krone. 5. Cap. Die Beugung des kämpfenden Hercules. 6. Cap. Die Leyer. 7. Cap. Der Schwan. 8. Cap. Der Cepheus. 9. Cap. Die Cassiopea. 10. Cap. Die Andromeda. 11. Cap. Der Perseus. 12. Cap. Der

Fuhr-

Fuhrmann. 13. Cap. Der Schlangenträger. 14. Cap. Der Pfeil. 15. Cap. Der Adler. 16. Cap. Das Meerschwein. 17. Cap. Das Flügelpferd. 18. Cap. Das Dreyeck. 19. Cap. Der Widder. 20. Cap. Der Stier, nebst dem Siebengestirn. 21. Cap. Die Zwillinge. 22. Cap. Der Krebs. 23. Cap. Der Löwe. 24. Cap. Die Jungfrau. 25. Cap. Der Scorpion. 26. Cap. Der Schütze. 27. Cap. Der Steinbock. 28. Cap. Der Wassermann. 29. Cap. Die Fische. 30. Cap. Das Ungeheuer, Pistrix. 31. Cap. Der Fluß Eridanus. 32. Cap. Der Haase. 33. Cap. Der Orion. 34. Cap. Der Hund. 35. Cap. Der kleinere Hund. 36. Cap. Das Schiff, Argo. 37. Cap. Der Centaurus. 38. Cap. Der Altar. 39. Cap. Die Wasserschlange. 40. Cap. Der mittägliche Fisch. In diesen Capiteln nun, werden diese himmlische Gestalten, nach den Sternen, die man, zu ihrer Zusammensetzung, sich, an ihnen, einbildet, deutlich beschrieben.

Das vierte Buch. Von der Bemerkung der sieben Cirkel zwischen den Himmelskörpern, und von den Planeten. Davon wird, in neunzehn Capiteln, gehandelt. Diese Cirkel heissen nun, beym Hygin, Circulus, aestiuus, aequinoctialis, hiemalis, Zodiacus, Arcticus, Antarcticus et via lactea. Drauf redet Hygin von der Sonne, dem Monden, und den übrigen Planeten, da endlich, am Ende, etwas fehlet.

Beym Beschlusse dieser Nachrichten, von den Schriften, die jetzo, unter dem Namen des Hygins, annoch übrig sind, muß nicht unerinnert bleiben, daß wir drey andre Werke gleichfalls übrig haben, welche nicht minder, vom Hygin, überschrieben und benennet werden. Wir verstehen hierunter 1.) *Hygini Gromaticum*, oder, Hygins Abhandlung, wie man Läger aufschlagen soll: 2.) *Hygini librum, de limitibus*, ein Buch des Hygins, von den Gränzen; und 3.) *Hygini librum, de conditio-*

ditionibus agrorum, Hygins Buch, von Beschaffenheit der Aecker. Doch die gelehrtesten Kunstrichter haben schon längst, mit dem besten Rechte, und mit tüchtigen Gründen, angemerkt, daß der Urheber dieser drey Schriften gar nicht unser Hygin, der alte Freygelaßne des Augusts, gewesen. Man kann vielmehr, mit guter Wahrscheinlichkeit, darthun, daß ein neuerer Hygin, der, zu Zeiten des Kaisers Trajan, gelebet, diese Werke verfertiget habe. Dieselben findet man, in der schönen * Sammlung der Scribenten von der Feldmesserey, welche Wilhelm Gösius herausgegeben hat. Sollten wir unsre Einleitung, bis auf diese Materie, einmal führen, so würden wir alsdenn genauere Kenntniß davon geben. Hier hatten wir nichts weiter damit zu thun, als sie anzuzeigen, und zu erinnern, daß sie nicht unsers Hygins sind, und also auch nicht, in dieses Capitel, zu tieferer Untersuchung, gehörten.

b.) Von den Schriften des Fabius Planciades Fulgentius.

Wir können nicht sagen, ob Fulgentius mehr geschrieben habe, als wir, von ihm, lesen, oder, ob uns noch alles, von seinen Schriften, übrig sey. Drum haben wir nicht Ursache, uns um verlohrne Schriften desselben zu bekümmern, sondern es kommt uns vielmehr zu, von denen **, die,

* *Auctores legesque Rei agrariae, s. finium regundorum per Guilel. Goesium.* Amst. 1674. 4.

** Wir werden also diesesmal, von den Schriften des Fulgentius, richtiger reden, als wir, in dem 1. Th. unsrer Einleitung, gethan, da wir die beyden Schriften der Fabellehre und über den Virgil, vor verlohrne hielten. Ohne uns, mit scheinbaren Entschuldigungen, zu ängstigen und zu drängen, wollen wir nur gleich geradehin unsern Irrthum erkennen und bekennen, aber auch selbigen hiermit widerruffen, und verbessern. Vielleicht macht uns diese redliche Offenherzigkeit,

die, unter seinem Namen, noch vorhanden sind, kurze, doch zureichende Nachrichten zu geben. Das, was **Fulgentius** geschrieben hat, sind drey verschiedene Werke, von deren Inhalte und Einrichtung wir nun das vornehmste anzeigen.

1.) **Drey Bücher der Fabellehre.** Fulgenz ist entschlossen, die Geheimnisse der heydnischen **Fabellehre**, in dem **abgeschmackten** ihrer Schaale, und in dem darunter verborgenen **witzigen** ihres Kerns, aufzuschlüssen. Drum arbeitet er jede Fabel dergestalt durch, daß er erst die **poetische Erzählung** davon anführet, und drauf die **philosophische Erklärung** derselben giebt. Diese **poetischphilosophische Fabellehre** wird, vom **Fulgenz**, einem Aeltesten *** der christlichen Kirchen zu **Carthago**, dem **Catus**, zugeschrieben. Diese **Zueignungsschrift** vertritt auch zugleich die Stelle einer **Vorrede** auf das ganze **Fabelwerk**. In einer höchstschwülstigen und mit gezwungener Gelehrsamkeit ausgestopften Schreibart, darinn eine starre **Prosa**, mit ziemlich geschmeidiger **Poesie**, abwechselt, giebt daselbst der Verfasser einige Nachricht, von der Einrichtung und dem Inhalte seines Werkes. Wir müssen hierbey nicht vergessen, daß der gelehrte **Revius** eine annoch besondre Vorrede des **Fulgenz** zu seinem **Fabelbuche**, zu **Loeven**, in einer **Augustinerbibliothek**, will entdeckt haben. Doch die Schreibart derselben alleine, welche, von der des **Fulgenz**, unendlich weit unter-

zigkeit, bey vernünftigen und billigen Urtheilern, mehr Ehre, als uns jenes philologische Versehen, durch geringzuschätzende Tadler, Schande machen kann. Wenn Fabriz die Fehler des ersten Theiles seiner Bibliothek, in dem zweyten und dritten derselben, aufrichtig zurücknimmt und verbessert; wird es alsdenn mir eine Schande seyn, dem Beyspiele dieses grossen Mannes nachzufolgen? Ich werde denen, die mir meine Fehler anzeigen, verbunden seyn, und mich ihrer Erinnerungen, zu meinem Nutzen, wohl bedienen.

*** Ad Catum Presbyterum.

terschieden ist, zeigt deutlich genug, wie der trefliche Munker * wohl anmerket, daß diese Vorrede unächt und untergeschoben, und keinesweges die Arbeit des Fulgenz, sondern eines neuern, sey. Nun kommen wir auf den Inhalt des Werkes selbst.

Das erste Buch. Es hat sieben und zwanzig Capitel. 1. Cap. Woher der Götze (Idolum) benennt, und warum er erfunden worden? 2. Cap. Saturnus. 3. Cap. Neptun. 4. Cap. Plutus. 5. Cap. Der dreyköpfichte Höllenhund. 6. Cap. Die höllischen Plagegeister. 7. Cap. Die Parcen, oder das Schicksal. 8. Cap. Die Harpyien, oder die jüngferlichen Raubvögel. 9. Cap. Die Proserpina. 10. Cap. Die Ceres. 11. Cap. Apollo. 12. Cap. Der Rabe. 13. Cap. Der Lorberkranz. 14. Cap. Von den neun Musen. 15. Cap. Phaeton. 16. Cap. Von dem Dreyfusse, den Pfeilen und dem Drachen, Python. 17. Cap. Warum Apollo, obschon unbärtig, Vater genennt werde? 18. Cap. Mercur. 19. Cap. Warum ihm Flügel beygelegt werden? 20. Cap. Warum er einen Heroldstab führet? 21. Cap. Weswegen ihm der Flügelhut und der Hahn zugehöret? 22. Cap. Weswegen er Hermes heißt? 23. Cap. Warum er Dieb, warum er geschwind genennet werde? 24. Cap. Warum man sagt, er habe den Argus getödet? 25. Cap. Ganymedes. 26. Cap. Vom Perseus und der Meduse. 27. Cap. Von dem Admetus und der Alceste.

Das zweyte Buch. Nach einem kleinen Eingange an obgemeldeten geistlichen Herrn zu Carthago, folgen neunzehn Capitel dieses Werkes. 1. Cap. Vom Urtheile des Paris. 2. Cap. Die Minerva. 3. Cap. Die Juno. 4. Cap. Die Venus. 5. Cap. Vom Hercu-

* Man kann sie ganz, in der Vorrede des Munkers zum Fulgenz, lesen.

Hercules und der Omphale. 6. Cap. Vom Cacus und vom Hercules. 7. Cap. Vom Antäus und vom Hercules. 8. Cap. Tiresias. 9. Cap. Prometheus. 10. Cap. Der Ehebruch der Venus. 11. Cap. Vom Ulysses und den Sirenen. 12. Cap. Scylla. 13. Cap. Vom Könige Midas und dem Flusse Pactolus. 14. Cap. Vom Vulcan und der Minerva. 15. Cap. Vom Weingotte. 16. Cap. Vom Schwane und der Leda. 17. Cap. Jxion. 18. Cap. Tantalus. 19. Cap. Von der Proserpina und dem Endymion.

Drittes Buch. Er macht abermals seinem ehrwürdigen Gönner eine kurze Höflichkeit, und setzt zwölf Capitel darauf. 1. Cap. Bellerophon. 2. Cap. Perdica. 3. Cap. Actäon. 4. Cap. Von der Hero und dem Leander. 5. Cap. Von der Berecynthia und dem Attis. 6. Cap. Von der Psyche und dem Cupido. 7. Cap. Vom Peleus und der Thetis. 8. Cap. Von der Myrrha und dem Adonis. 9. Cap. Vom Apollo und vom Marsyas. 10. Cap. Vom Orpheus und der Eurydice. 11. Cap. Phineus. 12. Cap. Vom Alpheus und der Arethusa.

Nun kommt eine Schrift, welcher **Fulgenz** eine seltsame Ueberschrift gegeben hat, die wir, nach dem **lateinischen**, wörtlich übersetzen, sodenn aber auch, zum Verstande ihres Jnhaltes, erklären wollen.

2.) **Das Buch von der Erklärung der virgilianischen Enthaltung.** Ich fordre den größten Witz heraus, wenn er dieses Werk nicht gelesen, daß er, aus der Aufschrift, den Jnhalt desselben mir errathe. Continentia heißt den guten **Lateinern** die **Mäßigung** und **Herrschaft über unsre Leidenschaften.** Wer sich nun, aus dem Capitel vom **Virgil**, der so hochberühmten Keuschheit und Jüngferlichkeit dieses Dichters annoch erinnert, der könnte sich einbilden, **Fulgenz** gebe, in dieser Schrift, Exempel und Beweise von der keuschen Enthaltung des

Virgils. Doch davon ist allhier gar nicht die Rede. Andre könnten diese **Mässigung** auf einen **rhetorischen** Sinn ziehen, und glauben, unser Schriftsteller zeige, als ein Kunstrichter, wie vernünftig, unausschweiffend und gemässiget Ausdruck und Beredtsamkeit der **virgilianischen Muse** gewesen. Doch auch diese würden falsche Begriffe von einer **Enthaltung des Virgils**, nach **Fulgenzischem** Sinne, haben. Nun so wollen wir denn nur einmal, kurz und gut, zum Unterrichte derer, die es bedürfen, bestimmen, was denn **Fulgenz** eigentlich, in diesem Werke, abhandle. Continentia * Virgiliana heißt ihm hier so viel, als id, quod continetur in carminibus Virgilii; mit einem Worte, **ein kurzgefaßter Inhalt der wichtigsten Dinge im Virgil.** Und, nach dieser Anzeige, würde denn die Uebersetzung des Titels dieser **virgilischen Enthaltung** deutlicher und zugleich erklärend werden, wenn man selbige also abfaßte: **Die Erklärung der philosophischen Geheimnisse, welche die Gedichte des Virgils, in verblümten Gleichnißreden, enthalten.** Denn darauf kommts allerdings, in dieser **heydnischmystischen** Schrift, an, daß **Fulgenz** entdecken will, was vor **physicalische** und **moralische** Grundwahrheiten **Virgil**, unter Gleichnissen, Ausdrücken, und Bildern, habe geheim zu verstecken gewust. Daher führet auch dieses Buch noch eine andre Ueberschrift: De Allegoria librorum Virgilii, **von den durchgeführten verblümten Reden und geheimnißvollen Anspielungen, in den Gedichten des Virgils.** **Fulgenz** muß nicht eigennützig, mit seinen Zuschriften, gewesen seyn; Denn er eignet dieses Werk abermals einem **Sprachlehrer** ** und Geistli-

* Continentia bedeutet auch dem **Cicero** einen **Inhalt**, eine **Zusammenfassung** einer **Schrift**, oder auch einer Rechtssache. Continentia causarum. *Cicero Partit.* c. 29. Die **Griechen** bedienen sich des eben dieses bedeutenden Wortes περιοχη, wie denn deswegen **Ausonius** die **Anzeigungen des Inhalts der Ilias** und **Odyssee** des **Homers**, Periochas benennt.

Geistlichen, dem Chalcidius, zu: Von solcher Seite her, sind keine grossen Dedicationsgeschenke zu hoffen. Die Einrichtung dieser Schrift selbst ist nun aber so beschaffen, daß sie sich, auf gewisse Stücke ihres Inhalts, nicht anzeigen läßt. So viel melden wir nur, daß zuerst die Hirtengedichte, sodenn die Bücher vom Ackerbaue, in ihren vermeynten Geheimnissen, entdeckt werden: Die größten Heiligthümer aber sucht der Ausleger in der Aeneis; davon wir, im folgenden Abschnitte, genauere Kenntnisse geben wollen. Diese ganze Ausarbeitung ist kurz, scheinet aber doch, nach ihrer Bestimmung, vollständig zu seyn.

3.) **Eine Erklärung alter Wörter und Redensarten.** Chalcidius erhält abermals die Ehre der Zueignung dieser Schrift. Und mit Rechte; Denn, wie die Vorrede zeiget, war sie, auf dessen Befehl, und ihm zu Gefallen, verfertiget worden. Fulgenz erklärt darinn, nach dem Muster des Verrius Flaccus und des Festus, die Bedeutung einiger alten dazumal nicht so sehr bekannten Wörter. Dieser Wörter und Redensarten sind, wie ich sie zähle, zwey und sechzig. Ich will sie hersetzen: ihre Bedeutung aber muß man, beym Fulgenz selbst, erlernen. Sandapila. Vispillones. Pollinctores. Manales lapides. Nefrendes sues. Ambegnae oues. Suggrundaria. Silicernius. Aruales fratres. Iniuges boues. Semones. Blaterare. Luscitiosi. Tutuli. Oria. Problema. Pumilior et glabrior. Sutela. Friguttire. Titiuillitium. Sculponeae. Catillare. Capularis. Promi et Condi. Suppetiae. Auctio. Nasiterna. Antistare. Stega. Lembus. Ramentum. Diobolares. Veruina. Diuidiae. Iustitium. Choragium. Desiduus. Flocci.

 Ienta-

** Fulgentius nennt ihn ausdrücklich Chalcidium Grammaticum; so war er ein Sprachlehrer: er heißt ihm aber auch Leuitarum sanctissimus; das soll, nach seinem christlichunverständlichen Latein, einen frommen Diaconus bedeuten. Im Leben des Fulgenz, ist dieses Chalcidius, von uns, zu critischem Nutzen, gedacht worden.

Ientaculum. Edulium. Tuceta. Ferculum. Myropolae. Celox. Coelibatus. Exercitus. Summates. Praesegmina. Congerrones. Ciſtella. Fabre. Alucinari. Culleus. Elogium. Lixa. Sudum. Luteum. Abſtemius. Vadatus. Manubiae. Aumarium. Delenificus. Von dem Wehrte dieſer Wörtererklärungen werden wir, im folgenden Abſchnitte, mit mehrem, handeln.

c.) Von den Schriften des Lactantius Placidus.

Wir werden uns, mit dieſem Schriftſteller, ſehr kurz davon helfen. Denn wir haben nur zu erinnern, daß er unter die lateiniſchen Fabellehrer gehöre. Allein, wir müſſen auch hinzuſetzen, daß er nichts, als **Anzeigungen des Inhalts der Fabeln** aus den Büchern der **ovidiſchen Verwandlungen**, verfertiget, die bisweilen vor **proſaiſche Umſchreibungen** derſelben hingehen können. Dieſelben auch nur, mit den kurzen Ueberſchriften, anzuzeigen, würde ſo weitläuftig, als verdrüßlich und unnöthig ſeyn, indem wir bereits den Inhalt aller Fabeln des **Ovidius** * zureichend bekannt gemacht haben. Was würde allhier eine Wiederhohlung aus den **Anzeigen** des **Lactanz** nütze ſeyn, die auch, in einigen alten Handſchriften **, dem **Donatus** zugeſchrieben werden? Man will übrigens eben dieſem **Lactanz** eine Auslegung der **Thebais** des **Statius** beylegen.

d.) Von den Schriften des Albricus, des Weltweiſen.

In der Sammlung lateiniſcher Fabellehrer, haben wir, von dieſem Scribenten der mittleren Zeiten, nicht

* Im 4. Th. unſrer Einleitung, p. 75-81.
** *Fabric. Biblioth. Lat. T. I. p. 266.*

nicht mehr, als ein Büchlein von den Bildnissen der Götter. Albricus stellt uns drey und zwanzig solche heydnische Götzenbilder auf, deren Aufschriften wir nur allhier anzeigen. 1.) Saturnus. 2.) Jupiter. 3.) Mars. 4.) Apollo, oder die Sonne. 5.) Venus. 6.) Mercurius. 7.) Diana. 8.) Minerva. 9.) Pan. 10.) Pluto. 11.) Juno. 12.) Cybele. 13.) Aeolus. 14.) Janus. 15.) Vulcanus. 16.) Neptunus. 17.) Vesta. 18.) Orpheus. 19.) Bacchus. 20.) Aesculapius. 21.) Perseus. 22.) Hercules. 23.) Ceres.

§. III.

Von der Schreibart dieser vier Fabellehrer.

Wir würden, in ohnedies verwirrten critischen Dingen, die Verwirrung nur noch grösser machen, wenn wir, in diesem Abschnitte, diese vier Schriftsteller, in Ansehung der innern und äusseren Beschaffenheit ihrer Werke, in eines zusammen mengen wollten. Drum wollen wir jeden, von dieser Seiten her, besonders betrachten, und daraus seinen Wehrt, oder Unwehrt bestimmen.

1.) Hyginus.

Wird sich wohl etwas critisches, von Einrichtung und Schreibart der Werke eines Hygins, sagen lassen, wenn wir etwan würklich keinen Hygin mehr haben? Die Erörterung dieser Frage muß, zum Grunde aller Untersuchung und Abhandlung in diesem Abschnitte, vorausgesetzet werden. Und sie wird jetzo nicht vergeblich aufgeworffen, da sich die größten Kunstrichter, schon ehemals, eifrigst damit beschäftiget haben. Einige neuere Gelehrte *** von Anse-

*** Reinesius und Nicol Antonius wollen auch dem alten Hygin diese beyden Schriften absprechen.

hen, und darunter besonders so gar die beyden letzteren und besten Herausgeber des **Hygins, Scheffer** und **Munker**, (doch dieser letztere gemässigter, jener erstere unbedingter;) haben, hinter den jetzt so genannten **hyginischen** Schriften, keinen alten **Hygin** finden wollen. Sie legten *, ich weis nicht wem? lieber das **Fabelbuch** und die **poetische Sternkunde** bey, als jenem **Freygelaßnen des Augusts.** Nun, so siehet man wohl, daß wir nicht eher, von einer Schreibart des **Hygins**, etwas bestimmen und sagen können, bevor wir festgestellet und ausgemacht haben, ob wir noch etwas, aus der Feder des **Hygins**, heut zu Tage, lesen. Haben obgedachte Gelehrte, in dieser Sache, den Ausspruch zu thun, so werden sie uns überreden wollen, der Verfasser oftangeführter beyder Schriften sey gar nicht ein alter **Hygin** aus den Tagen des **Augusts** und des **Tibers**, sondern ein ganz neugebackener, oder anmaßlicher **Hygin**, der, schon in dem **barbarischen** Zeitlaufe der **lateinischen** Sprache, auf gute Rechnung jenes wahren **Hygins**, eine Menge alter **mythologischer** und **astronomischer** hier und da abgerißner Lumpen, in ein unzusammenhangendes Ganze zusammen geflickt habe. Ja, **Reinesius** suchte unsern gegenwärtigen **Hygin** lieber gar unter der Mummerey einer alten **Mönchskappe**; dem wir aber, weiter unten, auf seinen sinnreichen Einfall, antworten werden. Doch es giebt auch neuere und so scharfsichtige, als billige **Kunstrichter**, welche nicht alle Spuren des Freygelaßnen des **Augusts**, aus unsern Büchersälen, auszurotten gedenken, sondern dem ächten **Hygin** die **Fabeln** und die **Sternkunde** annoch gutherzig über-

* Es sind zwo Schriften, darinn diese zween gelehrte Männer, über diese critische Aufgabe, viel wichtiges und gelehrtes gesagt haben. Wir können nicht alles, was darinn enthalten ist, vollständig anführen, sondern begnügen uns, dieselben, nach ihren Aufschriften, nur anzuführen: Io. Schefferi de Hygini, Scriptoris Fabularum aetate atque stilo dissertatio. Man liest sie, vor seiner Ausgabe des **Hygins.** Thomae

überlassen, jedoch unter philologischem Vergleiche und unter critischen Bedingungen. Der vielbelesne und gelehrte Caspar von Barth ist zwar, nach seiner Art, etwas ungewiß und wankend, wenn er von diesen Schriften des Hygins urtheilen soll. Und es ist das Schicksal dieses grossen Gelehrten überhaupt, daß er, in den Urtheilen und Critiken über die alten Schriftsteller, sich nicht allezeit gewiß und einerley ist, sondern öfters, mit dem letzteren Ausspruche, seiner ersten Meynung offenbar widerspricht. Dieses ist auch kein Wunder bey einem Manne, der, unter der Last einer allzuweitläuftigen Belesenheit, fast unterdrücket wird, und dem sich, nach und nach, hunderterley Meynungen von einer einzigen Sache, vorstellen, so, daß er darüber ins Gedränge und in die Verwirrung kommt, bey einer einzigen, sich selbst allezeit zu erhalten. Jetzo leuchtet dem Criticus eine Sache, von dieser Seiten, ein, jetzo von der andern. Daraus folgen verschiedene Meynungen, Widersprüche, Aenderungen der Gedanken. Eine Anmerkung, welche, bey unparteyischen Beurtheilern der Dinge, alte Kunstrichter entschuldigen, und, neuern, bey gleichen Versehungen, Verzeihung erwerben muß! So ist es denn andem, daß Barth, zwar in einigen Stellen seines grossen und treflichen Werkes ** philologischer Aufzeichnungen, einen ganz andern und neuern Urheber der Schriften, die jetzt hyginisch heissen, zu muthmaassen scheinet, als den alten Hygin. Denn einmal glaubt er *** sehr zuversichtlich, das Buch, welches, unter dem Namen des Hygins, noch da ist, sey nichts, als ein zusammengeschmiertes Werk aus allen alten lateinischen Fabellehrern.

mae Munckeri Dissertatio de Auctore, stilo et aetate Mythologiae, quae C. Iul. Hygini, Augusti liberti, prae se fert. Er hat sie seiner schönen Ausgabe der lateinischen Fabellehrer vorgesetzt.

** Aduersaria.

*** Hygini nomine prostantem librum ego *Rhapsodiam* ex omnibus hinc inde latinorum Mythologorum libris concinnatam esse arbitrer. *C. Barthii Aduersar.* L. X. c. 12. f. m. 481.

Doch den Beweis, von einer Gleichheit dieser **Fabeln** mit dem **Fabelwerke** des **Fulgenz** hergenommen, erkennt er selbst vor ziemlich zweydeutig, und weis doch keinen bessern, für seine Meynung, anzuführen. Bald will er uns, an einem andern Orte, den wahren **Zusammenschmierer** der fälschlich **hyginisch** benennten Schriften glücklich entdecken. Er versichert uns, er habe, in einer * alten Handschrift, statt des Namens, **Hyginus**, den eines **Avianus** gefunden, welches der wahre Urheber dieser Schriften, wenigstens der **Fabeln**, sey. Doch, wir haben, was wir diesen Entdeckungen des **Barths** entgegen setzen können, um diese Schriften dem **Hygin**, wider die Ansprüche eines erdichteten **Avians**, zu erhalten. Wir wollen noch zu zärtlich, gegen das Andenken des Mannes, der unserm **Deutschland** so viel Ehre gemacht, seyn, als daß wir, mit einigen Gelehrten, behaupten sollten **, **Barth** habe öfters sich auf Handschriften beruffen, die weder er, noch sonst jemand jemals gesehen. Wir wollen, nach gutem Glauben auf das Wort des gelehrten Edelmanns, und nach unsern geringen Einsichten, nur zu bedenken geben, ob nicht mehr, als eine Ursache der Benennung eines **Avians** über den Werken des **Hygins**, wo er anders da würklich genennet wird, seyn könne, welche zum Irrthume des **Barths** Anlaß gegeben. Denn da wir würklich einen **Avianus** noch übrig haben, welcher **äsopische Fabeln**, in der **elegischen** Versart, geschrieben; wie leicht hat es, bey einem unwissenden Abschreiber, angehen können, daß, aus den

Fabeln

* In fine perueterum membranarum, quae in noſtram poteſtatem peruenerunt, ita ſcriptum calamo: *Explicit feliciter Auianus de fabulis Poetarum et Heſiodi. Barthius Aduerſar.* L. X. c. 20. f. m. 494.

** Nobis equidem in dubium vocare fidem viri eruditiſſimi, propoſitum non eſt, quanquam ſint non pauci, atque illi in auctoritate magna inter literatos conſtituti, qui vidiſſe ipſum veteres membranas ſchedasque reiiculas exiſtiment interdum, quas reuera nunquam viderit. *Io. Schefferi Diſſertatio de Hygino.*

Fabeln des Hygins, Fabeln des Avians, wegen Gleichheit der Namen und der Bücheraufschriften, geworden? Und laßt den Barth, treulich und ohne Gefährde, einen Avian gelesen haben; so macht dieses noch lange nicht den Avian zum wahren Urheber, oder wenigstens zum Abkürzer, hyginischer Werke. Man weis ja schon, mit welchen leichten Unkosten, die Herren *** Abschreiber alter Scribenten, an dieser statt, sich selbst zu Urhebern machen konnten. So unschwer es einem gutherzigen Aemilius Probus ward, mit einigen Zierrathen eines abgeschriebenen Nepos, sich zum leibhaftigen † Cornelius Nepos zu machen; so ganz bequem konnte ein Avian, über den abgeschriebnen Hygin, dessen Namen hinweg lassen, um seinen Ehrennamen dafür hin zu pflanzen. Dieser Zweifel und Muthmaassungen ungeachtet, hat doch Barth einmal eine gute Stunde für unsern Hygin, und will ihn nicht gänzlich von den beyden Büchern seines Namens ausschlüssen und entfernen, sondern ihn vor den Haupturheber derselben endlich †† noch erkennen, doch so, daß Verkürzer und Einschalter ihn, durch ihre unerbetne Sorgfalt, fast unkennbar gemacht hätten. Noch glimpflicher und billiger, und, wie es uns scheint, der Sache selbst gemässer, urtheilet der fürtrefliche Nicol Heinsius von dem Ursprunge hyginischer Schriften, wie wir sie noch jetzo übrig haben. Von dem gelehrten Munker, über diese Schwierigkeiten, zu Rathe gezogen, erklärt er sich ausdrücklich, Ausdruck und Schreibart in diesen Werken sey bisweilen so unlateinisch

und

*** Denique maiori ratione Auianum illum, quem in suis reperit membranis Barthius, (si modo reperit;) nomen scribae suspicamur aut librarii, quam abbreuiatoris. Quando adcidisse potuit Hygino, quod Cornelio Nepoti, pro quo nomen Aemilii Probi, a quo fuerat descriptus, sic inualuit, vt et viris doctis breuiarium Nepotis haberetur, qui Nepos ipse tamen erat. *Io. Scheffer. vbi supra.*

† Siehe den II. Th unsrer Einleitung, auf der 314. Seite.

†† Est *epitoma* ex *Hygino* et aliis concracta. *Barth. Aduersar.* L. IV. c. 2. f. m. 256.

und barbarisch, daß sie, von den neuern Zeiten, ihren Ursprung haben müsse. Es sey daher sehr wahrscheinlich, daß eine ungeschickte und frevle Hand eines neuern halbgelehrten Flickers und Stümplers den ersten und wahren Stoff des Hygins, mit eigenen Stoppelleyen aus allen Fabellehrern, möge ganz verhunzet, verstellet und verderbet haben. Und da ein solches * Schicksal die Schriften des Servius und andrer alten Ausleger der lateinischen Dichter betroffen habe; warum sollte nicht auch der gute Hygin, zu seinem Unglücke und zu seiner Verstellung, seinen überklugen Melchior Ballhorn gefunden haben, der ihn so wohl vermehrt, vermindert, erklärt, verbessert, und das hinterste zuvörderst gekehret, daß, unter diesen plumpen Ballhornereyen, kaum noch dann und wann einige wenige Spuren eines alten Hygins zu finden sind? Durch diese Anmerkungen, dazu uns Barth und Heinsius Gelegenheit gegeben, hoffen wir, uns nunmehro den Weg gebahnet zu haben, unsre eigne Meynung, von der Aechtigkeit oder Unterschiebung dieser so genannten hyginischen Schriften, eröfnen zu können. Nach einer angestellten genauern Prüfung aller Gründe, die, für und wider die Sache, können angeführet werden, und nach unsern geringen Einsichten, aber auch nach Unparteylichkeit, halten wir davor, und urtheilen, (wo anders unser Urtheil etwas gelten kann, welches wir niemanden aufdringen wollen;) „daß zwar wohl „der Hauptstoff dieser Werke würklich des alten augusti„schen Hygins seyn möge; allein, wir gestehen auch zwey„erley annoch dabey: daß erstlich dieses Werk allerdings, „durch neuere ungeschickte Hände, von seiner ersten Gestalt, „in eine schlechtere, zerstümmelt und verstellet worden; und „sodenn, daß es nicht so wohl scheine, als sey ein Paulus „Dia-

* Cum et Seruius et reliqui poetarum Latinorum commentatores adeo mutili et interpolati ad nos peruenerint, vt vix vmbram suimet ipsorum circumferant, potuit id ipsum fati Hyginus quoque subiisse. *Nic. Heinsius sub finem dissertat. Munckerianae.*

„Diaconus **, oder ein unglücklicher Kurzmacher über „diese Arbeit des Hygins gerathen: sondern daß es viel„mehr wahrscheinlich werde, es möge ein fürwitziger und „verwegner Halbgelehrter, nach dem Weisheitskützel der „barbarischen Zeiten, den alten Hygin haben vermeh„ren, erweitern und verbessern wollen, da er denn, durch „ungeschickte Einschaltungen und schlimme Schreibart, den „ersten Stoff dieser Werke gänzlich verderbet, und fast ganz „neu und barbarisch gemacht.„ Hätte man critische Treibekolben, wie man dergleichen chymische hat, so glauben wir, die Schriften des Hygins auf die Kapelle gesetzt, würden, zur Helfte, einen wahren Geist des Hygins übergehen lassen, und die zweyte Helfte würde, als eine schwere und nichtstaugende Feuchtigkeit der lateinischen Barbarey mittler Zeiten, sitzen bleiben. Doch auch der hyginische übergezogne ächte Geist würde democh, in critischer Probe, gegen andre Schriftsteller des goldnen und silbernen Sprachalters, noch nicht der feinste seyn. Denn wir glauben, unser Hygin könne würklich der alte und einzige Hygin seyn, wenn gleich sein Latein weniger taugt, als andrer seiner Zeitgenossen ihres. Und eben deswegen mögen wir den schlechten Ausdruck seiner Schriften nicht ganz und gar einem neuern Scribenten alleine zuschreiben, weil vielleicht, hinter dem grössern Theile des schlechten Lateins, der leibhaftige Hygin selbst stecken kann. Wie dieses angehe, daß er, als ein alter Schriftsteller, dennoch ungefüges, pöbelhaftes und unzierliches Latein schreiben könne, (so wie ja auch, im Gegentheile, neuere Gelehrten so schönes, altes und zierliches Latein schreiben mögen, daß sich dessen kein Cicero schämen dürfte;) wollen wir, in folgenden Anmerkungen, welche zugleich zu Erläuterungen und

** Der gelehrte Scheffer weis die Kürze des Hygins in seinen Werken so wohl zu entschuldigen, daß Barth, mit seiner vorgeblichen Verkürzung des Hygins, nicht wohl wird fortkommen können.

und Beweisen unsrer Meynung vom Hygin dienen sollen, ziemlich deutlich und wahrscheinlich machen. 1.) Hygin lebte, zu einer Zeit, da man noch gut und zierlich lateinisch schrieb, und konnte doch deswegen ein ziemlich unlateinischer Schriftsteller seyn, weil er die gezwungene Eigenschaft eines **Vielwissers** annahm, der sich in alle Wissenschaften mengte, und von allen Theilen der Gelehrsamkeit meisterlich schreiben wollte. Allein, mochte er auch von allen sattsame und aufgeklärte Kenntnisse haben? Konnten nicht die Verwicklungen nicht gnug auseinander gesetzter Begriffe die Schreibart schwer, verworren und fehlerhaft machen? Weis man nicht, zur Gnüge, daß Leute, die alles zu wissen sich anmaassen, mehr darum bekümmert sind, ihren gelehrten Trödel nur auf einmal an den Mann zu bringen, als ihre Schreibart zu reinigen, zu ordnen, zu putzen? Sind ihnen nicht allezeit die Sachen das meiste: Redensarten und Ausdruck wenig, oder gar nichts? Wer, bey diesen unsern Fragen, zur bejahenden Beantwortung, annoch zweifelhaftig seyn wollte, den verweisen wir auf unsre grossen Gelehrten aus den **Excerptenbüchern**, und **Collectaneenwürsten**. Welcher ungeheure Mischmasch von Sachen, bis auf die nichtswürdigsten Kleinigkeiten! Allein auch welche vernachlässigte, nüchterne, unzierliche, ja öfters **ungrammaticalische** Schreibart dabey! Sollte denn Hygin so glücklich gewesen seyn, bey besserm **Latein**, ein **Vielwisser** zu seyn, als unsre **Vielwisser**, bey elendem **Latein** und jämmerlichen **Deutsch**, dergleichen insgemein zu seyn pflegen? 2.) Nach dem Verzeichnisse, welches wir, aus den Zeugnissen alter Scribenten, von den verlohrnen Schriften des **Hygins** gegeben haben, muß er auch ein beträchtlicher **Vielschreiber** seiner Zeit gewesen seyn. Hat aber

* - - - nonumque prematur in annum.
Membranis intus positis, delere licebit,
Quod non edideris.

Horat. in *Arte poet.* v. 388.

aber ein Mensch, in seinem Leben, Zeit genug, viel zu schreiben, und doch auch seine vielen Schriften, in der Schreibart, so zierlich, regelmässig und vollkommen zu machen, als einer, der etwan nur ein einziges Werk, in seinem ganzen Leben, schreibet, und selbiges, nach der Ermahnung des Horaz *, bis ins neunte Jahr, gewissenhaft bey sich behält, um alle Tage dran zu bessern, zu ändern, zu künsteln? Ein Bayle war ein **Vielschreiber** der vergangenen Tage, dessen Schriften unvergleichlich im Inhalte, und sehr angenehm und zierlich in der Schreibart sind. Dennoch ist bekannt, daß ihm verschiedene **grammaticalische** Fehlerhaftigkeiten und einige pöbelhaftige Ausdrücke, von den bessern Kennern der **französischen** Sprache, angeschrieben worden, deren er sich auch selbst gutwillig ** schuldig giebt. Entwischen einem so grossen Manne, dem scharfsinnigen Bayle, Unrichtigkeiten im Ausdrucke; warum sollte dieses nicht einem Hygin haben begegnen können, der, allem Anscheinen nach, von der Stärke und dem Umfange des **baylischen** Geistes, unendlich weit entfernet war? 3.) **Hygin** mochte nun ein geborner **Spanier**, oder **Aegyptier** seyn, so war er doch beydemale ein Fremder und Ausländer, der, ohne Zweifel, schon erwachsen genug war, ehe er die **lateinische** Sprache erlernte. Wie begreiflich muß es uns, aus eigner Erfahrung, werden, daß man, in einer fremden und spät erlernten Sprache, selten so gut und richtig schreiben lernet, als einer, dem eben diese Sprache angeboren worden, und der, in allen ihren Eigenschaften und Schönheiten, von Jugend auf, erfahren und geübet ist. Es ist wahr; man kennet Ausländer, die, in einer fremden Sprache, artiger geschrieben haben, als die Eingebornen des Landes selbst. Doch, dieses ist nur die Glückseligkeit seltner

** Mon style est assez negligé; il n'est pas exemt de termes impropres, et qui vieillissent, ni peût-être même de barbarismes, je l'avoue. On m'en a prêté quelques uns fort obligeamment, etc. *Bayle Préface de Son Dictionaire.* T. I. f. m. 5.

seltner Geister. Wer versichert uns aber, daß Hygin gerade von diesen ausserordentlichen Leuten gewesen? Und, mit welcher Gewißheit, kann man uns das Vorurtheil benehmen, Hygin sey vielleicht ein beßrer Grieche geblieben, als guter Lateiner geworden? Die Beyspiele andrer in Latien eingepfropfter Scribenten können uns zeigen, daß, zwischen römischen und lateinischen Schriftstellern, ein nur allzugrosser Unterschied gewesen: bey einem freylich immer mehr, als bey dem andern; bey unserm Hygin vielleicht der größte, als der nimmer recht ins römisch-lateinische Geschicke kommen können. 4.) Betrachtet man den Inhalt und die Materie dieser Schriften selbst, so kann man bemerken, daß, je mehr dieselben dogmatisch waren, desto weniger redneriſcher Zierrath der Sprache habe Hygin darinn anbringen können. Und seine Schreibart muste um so viel ungleicher und holprichter werden, da beyde Schriften ein Gewebe waren, welches er, aus so verschiedenen griechischen Schriftstellern, auf einem groben lateinischen Faden, daß ich also reden mag, zusammen * gewürkt hatte. Diese griechische Zusammenflickung konnte unmöglich anders, als auf Verlust und Unkosten des lateinischen Ausdruckes, geschehen. Und mit griechischen Sachen, darum es dem Hygin hauptsächlich zu thun war, schleppte er griechische Wortfügungen und unschmeidige Redensarten, Dinge, die er ohnedies wenig besorgte, in sein vernachlässigtes Latein hinüber. Hygin hätte ja auch würklich der geschickteste Flicker ** seyn müssen, wenn er verschiedene griechische Lappen so wohl zusammen zu stopfen gewust, daß sie recht wohl auf einen lateinischen Pelz gepaßt hätten. Ein treflicher Kenner solcher Dinge ***, Joseph Scaliger, wird daher so viel griechischen Schwung

* Hyginus veterum auctorum placita secretis disperſa monumentis induſtrie collegit. *Columella*. L. IX. c. 2. p. m. 383.

** Sarcinatorem esse summum, fuere centonem optume. *Lucilius* in *Fragmentis*, ex l. 28. Satir. 37. p. m. 406.

Schwung und griechischen Ausdruck, in unserm Hygin, gewahr, daß er gar auf die Gedanken geräth, sein ganzes Latein sey eine schlechtgerathne Uebersetzung aus dem griechischen. Nun, ein Auctor, der über und über griechisch ist, kann der wohl nicht eben daher desto schlechter im Latein seyn; wie etwan die eingerosteten Schullateiner unsrer Zeiten meistentheils erbärmliches und mehr, als hyginisches deutsches schreiben? 5.) Die Zeit, darinn Hygin lebte und schrieb, gränzete zwar mit dem Golde und dem Silber der lateinischen Sprache. Doch, man darf nur Kenntniß des alten und Erfahrung des neuen haben, so wird man sich gar leicht überzeugen können, daß eben nicht alle Scribenten eines guten Sprachalters auch durchgehends gut und treflich seyn müssen. Wenn hat Frankreich treflichere Scribenten gehabt, als zur Zeit Ludwig des grossen? Allein, fanden sich nicht, unter denselben, gleichwohl gezierte und schwülstige † la Serren und rauhe und harte Chapellaine? Muß man nicht gestehen, daß die Tage, darinn wir leben, die Tage der Vollkommenheit unsrer deutschen Sprache sind, und daß die heutigen Schriftsteller, ohne Zweifel, den nachfolgenden, zur Nachahmung, Muster werden müssen? Doch schreiben alle unsre gegenwärtigen Geschichtschreiber so edel und flüssend, als ein erlauchter Graf von Bünau? Reden alle unsre geistlichen Redner so rührend und erhaben, als ein Kanzler von Mosheim? Wissen alle unsre Dichter so natürlich, anmuthig und sinnreich zu dichten, als ein artiger von Hagedorn? Bedienen sich alle unsre Kunstrichter eines so regelmässigen, zierlichen und wohlgefaßten Ausdruckes, als ein gelehrter Gottsched? Haben wir nicht, bey diesen treflichen Scribenten, die unsre Zeit zum gold-

*** Non inuitus concedam, Hyginum hunc Mythologum ex Graeco conuersum fuisse. *Scaliger* ad *Eusеb. Chron.* p. m. 10.

† Boileau hat, in seinen Werken, diese beyden elenden Scribenten seiner Zeit sattsam verewiget.

goldnen Alter der deutschen Sprache machen, auch gleichwohl noch unsre = = = ? Doch, ich hätte mich, zu grosser Verantwortung, bald verschnappt! Wird man aber dereinst, von den schlechten Scribenten unsrer Zeit, sagen können, daß sie nicht, zu unsrer Zeit, gelebt hätten, blos, weil sie nicht so schön, rein und zierlich geschrieben, als andre unsrer gegenwärtigen guten Schriftsteller? Und haben wir nicht schon, am **Vitruv**, ein Exempel gehabt, daß man, auch mitten im **goldnen Lateine**, dennoch bisweilen fast **bleyernes**, oder **eisernes Latein** habe schreiben können? * **Scioppius** will die Sprache des Pöbels, an dem **Hygin**, entdecken. Und wir glauben, er suche dieses **pöbelhafte** des Ausdruckes, in den **hyginischen** Schriften, mit besserm Rechte und Fortgange, als er dieses, beym **Vitruv**, schon that, als welcher, gegen den **Hygin** gerechnet, ungleich **lateinischer** und regelmässiger ist. 6.) Eine neue Muthmaassung, nach welcher **Hygin**, bey allem seinen schlechten **Lateine**, dennoch vor den wahren und ächten Verfasser der Schriften unter seinem Namen kann gehalten werden! Vielleicht waren diese **Fabeln** und die **Sternkunde** seine ersten Versuche in der **lateinischen** Schreibart, und geriethen ihm, als einem in dieser Sprache noch nicht sattsam geübten **Scribenten**, nicht zum besten, wie es uns, bey unsern gelehrten Erstgeburten, insgemein zu gehen pfleget. Diese unsre Muthmaassung könnte etwan, durch zween Gründe, ziemlich wahrscheinlich gemacht werden. Als **Hygin** zuerst, unter den **Römern**, in Gelehrsamkeit, sich hervorthat, war er nichts, als ein **Sprachlehrer**, oder **Grammaticus**. Zum Umfange seines **grammaticalischen** Gewerbes gehörte aber auch dazumal besonders die **Mythologie**, oder die **Fabellehre**. Und durch diese muste er der unter ihm studirenden Jugend zuerst nützlich werden. Zweytens scheint es, als ob diese beyden

* Hyginus plebeius bonae aetatis scriptor. *Scioppius* in *Infamia Famiani*. p. 49.

beyden Werke, welche wir, von ihm, anjetzo noch überschrieben haben, seine ersten lateinischen Schriften gewesen, die, weil sie nicht, nach dem guten und zärtlichen Geschmacke der damaligen Lateiner, gerathen, eben deswegen weder gemein noch bekannt genug, unter den alten Kunstrichtern, geworden; oder, wenn sie selbige auch gekannt, nicht sattsamen Beyfall, bey ihnen, gefunden, von selbigen angemerkt, geschätzet und gelobet zu werden. Dieser letztere wahrscheinliche Einfall kann vielleicht die Bedenklichkeiten derjenigen auflösen, welche sich nicht drein zu finden wissen, wie es zugehe, daß Quinctilian, unter so vielen andern Schriftstellern seiner und der vorhergehenden Zeit, nicht auch dieser Fabeln und der Sternkunde des Hygins gedenke, zumal da ihm dieser das letztere Werk gar zugeschrieben habe. Denn vielleicht könnte man darauf antworten: Das Stillschweigen des Quinctilians könne, wider die Würklichkeit eines alten Scribenten, um so viel weniger gelten, da er ja auch andrer lateinischer Schriftsteller nicht gedacht, derer ächte Schriften wir doch unwidersprechlich annoch übrig haben. Ein wichtiger Theil dieser Antwort kann seyn: Die Schriften des Hygins waren alle so beschaffen, daß sie, vom Quinctilian, zu seinem Endzwecke, nicht konnten angeführet werden. Denn ihm kams auf diejenigen Schriftsteller an, welche er der römischen Jugend, die seines Unterrichts sich bediente, zu Mustern der Schönheit der Sprache und der Beredtsamkeit, anempfehlen konnte. Die Schriftsteller, z. E. ein Gratius, ein Hygin, derer Schriften mehr philologisch und dogmatisch, als zierlich lateinisch waren, wurden, von ihm, deswegen nicht angeführet, ob er sie gleich gar wohl kannte. Wenn ich, unter den guten deutschen Scribenten unsrer Zeit, eines schlechtern nicht gedenke; wird die Nachkommenschaft daher ein Recht erlangen, dem armen Manne, dessen ich vergessen, seine physicalische und schriftstellerliche Wesenheit abzusprechen? Und wenn dieses ein gültiger Beweis seyn soll, daß Hygin Fabelbuch und

Sternkunde nicht geschrieben habe, weil Quinctilian nichts davon saget; so muß auch Hygin keines der verlohrnen Bücher geschrieben haben, die uns doch alte dem Quinctilian gleich zu schätzende Scribenten, von ihm, anzeigen. Denn dieser Quinctilian gedenkt einer Person des Hygins so wenig, als einiger dieser verlohrnen Schriften desselben. Wer wird aber, aus diesem Stillschweigen des Fabius, welches mehr, als eine Ursache haben kann, schlüssen mögen, es seyn weder ein Hygin, noch Schriften des Hygins jemals gewesen? Wir müssen uns, bey diesem Punkte, daß keiner der alten Scribenten, des Fabelbuchs und der Sternkunde, die des Hygins seyn sollen, gedacht habe, annoch etwas aufhalten. Es will überhaupt das Ansehen gewinnen, als ob einige der alten Kunstrichter sich gleichsam gezwungen, (ob aus Eifersucht, oder aus Verachtung, läßt sich nicht sagen;) die sogenannten Freygelaßnen des Augusts, die sich, zu Schriftstellern, aufgeworffen hatten, und ihre Schriften, mit Stillschweigen zu übergehen! Daher kein Andenken an den ehrlichen Phädrus, welcher darüber zum Fündling, wo nicht gar zum Wechselbalg, werden müssen! Daher nur einige Spuren, beym Gellius und Sveton, von einem Hygin! Daher weiter keine Nachricht vom Julius * Marathus und seinen Schriften, als die uns abermals Sveton, doch auch nur im Uebergange, davon giebt! Man wundert sich ferner, warum Gellius und Macrobius, die doch andre Schriften des Hygins genennet, nichts von einer Fabellehre und von einer Sternkunde desselben wissen wollen? Und daraus möchte man lieber das stärkste Vorurtheil wider die Aechtigkeit dieser beyden Werke des Hygins erzwingen. Doch ich mache dieser Art zu schlüssen den Gegenschluß. Ich kann viele Bücher, in meiner Büchersammlung, haben, ohne daß dieses, oder jenes, nach meinem End-

* Iulius Marathus, libertus Augusti, in *memoria eius*, (i. e. in enarratione vitae Augusti.) *Sueton. in Augusto.* c. 79. p. m. 277. Auctor est *Iulius Marathus* etc. *ibid.* c. 94. p. m. 296.

Endzwecke und nach dem Inhalte meiner Schrift, müste oder könnte angeführet werden. Ob ich sie aber gleich nicht anziehen kann, oder mag, so bleiben sie nichts desto weniger in der Welt, und die ächten Werke ihrer wahren Urheber. ** **Nicol Anton** meynt zwar ein wider das Alterthum dieser **hyginischen** Schriften mehr bedeutendes Stillschweigen der Alten entdeckt zu haben, wenn er anmerket, **Lactanz** und **Arnobius** schienen doch gleichwohl nichts von den **Fabeln** des **Hygins** gewust zu haben, da sie sonst, nach der Beschaffenheit und Materie ihrer Schriften, selbiger, von Rechtswegen, mehr, als einmal, hätten gedenken sollen. Doch, obgleich diese beyden **Scribenten**, zu Befestigung der Wahrheit der christlichen Religion, sich öfters auf die heydnischen **Fabellehrer** beruffen musten; so waren sie doch der **Fabeln** des **Hygins**, die, weder in Einrichtung die besten, noch in Schreibart, die zierlichsten waren, desto weniger, zu ihrer Arbeit, benöthiget, da sie schon **lateinischere** und artigere Schriften zur Fabellehre gehörig, unter den Alten, vor sich fanden, durch derer Anführung und Einschaltung sie sich ihre gute Schreibart nicht ungleich und holpricht machten. 7.) Aus dem wahren und ungezweifelten **Hygin**, hat uns *** **Gellius** eine kurze Stelle aufbehalten, welche uns wahrhaftig keine grossen Begriffe von der schönen Schreibart des **Vielwissers** überhaupt giebt. Wir setzen selbige nunmehro hieher, und überlassen es der **critischen** Prüfung **kunstverständiger** Richter und ihrem Ausspruche, ob sie nicht etwan finden möchten, daß dieses Stück dem Ausdrucke in den **Fabeln** und in der **Sternkunde** des **Hygins** so ziemlich ähnlich sähe, und ob beyde nicht aus einer Feder könnten geflossen seyn? Quae bidens est hostia, oportet habeat dentes octo, sed ex his duo caeteris altiores, per quos adpareat ex minore aetate in maiorem transcendisse. Wäre mir eine kleine Verwegen-

** Nicol. *Antonii Biblioth. vetus Hispana.* T. I. f. m. 3.
*** *A. Gellius Noct. Attic.* L. XVI. c. 6. p. m. 876.

heit erlaubt, meine **critischen** Kräfte an dieser Stelle zu versuchen, so würde ich glauben, eines und das andre, in diesen wenigen Worten, entdecken zu können, was den **Hygin**, von andern Scribenten seiner Zeit, schon merklich unterscheide. Das *duo*, statt duos lasse ich ihm, ohne Erinnerung, hingehen. Denn es ist eine alte und von den **Griechen** übernommene **Abändrungsart**, deren sich **Cicero** und **Virgil** selbst nicht geschämet haben. Allein, ich weis nicht, ob nicht: *sed horum duo;* **lateinischer** und besser gewesen wäre, als die Umschreibung des **Zeugefalls**, (Genitiui) durch den **Nehmefall mit dem Vorworte**, (Ablatiuum cum praepositione.) *ex his?* Für *altiores* hätte wohl, nach dem Begriffe der Sache, prominentiores, oder longiores stehn können. Denn es ist begreiflicher, was **hervorragende** und **längere Zähne**, an einem Thiere, seyn mögen, als was **höhere** bedeuten sollen. *Per quos adpareat*, scheint mir abermals, wider die Eigenschaft des bessern **Latein**, statt quibus adpareat, allzuweitläuftig umschrieben zu seyn. Und endlich kommt mir es vor, als ob der Ausdruck: *ex minore aetate in maiorem transcendisse*, zu seiner genauern Bestimmung, nach den Regeln der **lateinischen** Sprachkunst, noch ein eingeschobnes *eam*, verstehe hostiam, erfordert hätte: *eam* transcendisse. Gerade aber ist dieses auch ein Fehler der Schreibart der beyden **hyginischen** übrigen Werke, daß darinn mit **den Fürwörtern** seltsam umgegangen wird, indem sie bald mangeln, bald überflüssig dasind. Nach diesen meinen Einsichten, die ich aber niemanden aufdringen will, entdeckt sich also, in dieser ungezweifelten Stelle des **Hygins**, schon ein etwas seltsames und ungewöhnliches **Latein**, welches, durch seine Aehnlichkeit mit den Seltenheiten des Ausdrucks in der **Fabellehre** und **Sternkunde**, gar wahrscheinlich muthmaassen läßt, der

alte

* Hic Auctor ita vetus est, et a reliquis Hygini scriptis, quae quidem ad nos peruenere, non omnino absimilis, aut abhorrens. *Mycillus* in *epist. nuncupat.* ad *Hyginum.*

alte **Hygin** könne gleichfalls der wahre Urheber dieser beyden * Schriften seyn. Hierbey gebe ich auch noch den Kunstrichtern zu bedenken, ob die Kürze des Schwungs und der Redensarten dieses kleinen **hyginischen** Ueberbleibsels ausm **Gellius** nicht eine grosse Verhältniß zu dem kurzgefaßten Ausdrucke jener beyden übrigen Werke habe? Nunmehro müssen wir einigen Gegengründen entgegen gehen, dadurch man behaupten wollen, **Hygin** sey keinesweges der Urheber der Schriften, die jetzo von ihm benennet werden. Wir wollen aber auch die Beantwortung dieser Einwendungen, zu unsern Beweisgründen für die Aechtigkeit dieser **hyginischen** Werke, in der Reihe, fortzählen. 8.) **Scheffer** meynt den neuern Betrüger erwischt zu haben, welcher, unter dem Umschlage des **Hygins**, seine Arbeit der gelehrten Welt aufhängen wollen, und sich doch selbst dadurch ungemein verrathe, daß er in die **Sternkunde**, an zweenen verschiedenen Orten, einige Verse aus dem **Prudenz** eingerückt hat. Erst: **

Est, qui conspicuis Superos quaesiuit in astris,
Ausus habere Deum Solem, cui tramite certo
Conditio imposita est, vigilem tolerare laborem.

Der nimmt, am Firmament, die Sonn, als Gottheit, an,
Die bey den Sternen glänzt, und, auf gemeßner Bahn,
Nach höherem Gesetz, ihr Laufen stets erneuert.

Und: ***

Denique cum Luna est, sublustri splendet amictu:
Cum succincta iacit calamos, Latonia virgo est:
Cum subnixa sedet solio, Plutonia coniux.

Scheint dieses Licht uns hell, so wirds, als **Mond**, erkennt,
Das man, zur Jagd geschürzt, sonst auch **Dianen** nennt,
Das, als **Proserpina**, den Höllenthron besteiget.

** A. *Prudentius*, contra Symmachum. L. I. v. 309. p. m. 270.
*** *Prudent.* l. c. v. 365.

Nun müssen wir ja freylich dem Scheffer zugestehen, daß diese Verse würklich des Prudenz sind: Wir müssen ihm auch einräumen, daß Hygin seinen Prudenz, zum Ausschreiben, nicht dürfte bey der Hand gehabt haben, er müste denn etwan, vierhundert Jahre vor dessen Geburt, schon eine Handschrift seiner Gedichte überkommen haben. Allein, damit ist der alte Hygin, aus seiner Sternkunde, bey uns, noch lange nicht ausgerottet. Denn so vieles Recht Scheffer daher zu haben meynet, einen Urheber dieser poetischen Astronomie daraus zu entdecken, welcher jünger, als Prudenz, sey; eben so viele Vernunft und Ursache haben wir auf unsrer Seiten, ganz wahrscheinlich * zu glauben, diese beyden prudenzischen Stellen seyn von einem Abschreiber und Vermehrer dieser Schrift, den seine Weisheit geblehet, in den hyginischen Text ungeschickt hinein geschoben worden. 9.) Nicht mehr wichtig ist ein andrer Gegengrund, welcher dem Hygin seine Schriften nehmen soll. Es wird ja, in diesen Werken, des Cicero, des Ovidius und anderer Scribenten, nicht, als noch lebender, sondern als bereits verstorbener Schriftsteller, gedacht: und das letztere hätte, von einem zugleichlebenden Hygin, nicht geschehen sollen. Doch, ich hätte den gelehrten Scheffer wohl fragen mögen, wie, in den Fabeln, oder in

* Diesen unsern Glauben vermehret das Ansehn des Fabriz, welcher ausdrücklich versichert, diese Verse aus dem Prudenz befänden sich nicht einmal in den ersten Ausgaben der Sternkunde. *Fabric. Biblioth. Lat.* T. I. p. m. 306.

** Diese Ehre muß für mich um so viel größer seyn, da sowohl vornehme, als berühmte Gelehrte unsrer Zeiten die harduinischen Träumereyen und darunter zugleich die darauf gegründeten neuern Erscheinungen der Alterthumszweifler so munter, als gründlich, zernichtet haben. Der fürtreflichste Geschichtschreiber unsers deutschen Vaterlandes, der unvergleichliche Herr Graf von Bünau, schiebt dem thörichten Harduin seine Thorheit recht artig, durch dessen eigne Grundsätze, in seinen Busem zurück. Da dieser fieberhafte Träumer ein einziges Wort: *Alaricus*, so erkläret, daß ein jeder

in der Sternkunde, Hygin diese Römer, vor bereits todte, ausgegeben habe? Hat er etwan von einem weyland ehrengeachteten Cicero, oder von einem seligen Ovidius geredet? Und wie sollte er sich ausdrücken, damit man merken konnte, diese Herren hätten dazumal noch gelebet? Noch mehr! Wenn es nun auch richtig wäre, daß von lauter todten Ciceronen und Ovidiern die Rede wäre; so wollte ich Scheffern und den Anhängern seiner Meynung wohl zu bedenken geben, ob diese wackern Männer nicht bereits möchten seyn verstorben gewesen, als Hygin diese seine Schriften verfertigte. In Ansehung des Cicero hat es, ohne Zweifel, seine fast überzeugende Richtigkeit. Und wegen des Ovidius ist es noch problematisch, ob dieselben, vor, oder nach dem Tode jenes Dichters, geschrieben, oder wenigstens bekannt geworden. Vielleicht war dem Hygin auch dazumal Ovidius, aus mehr, als einer Ursache, so gut, als abgestorben. Ich mag meine Leser nicht mit mehr Anmerkungen, die, wo nicht Beweise, doch wenigstens gute Wahrscheinlichkeiten sind, beschweren, um sie zu überreden, die beyden Werke, welche den Namen des alten Hygin führen, seyn würklich dessen Arbeit. Auch diese Dinge würde ich nicht so sorgfältig auseinander gesetzt haben, wenn ich mir es nicht vor eine ** Ehre hielte,

jeder Buchstabe darinn ein besondres Wort bedeuten soll; so nimmt jener erlauchte Geschichtschreiber diese thörichten Grundsätze des Harduins ein wenig an, um ihn seiner Thorheit recht lebhaft zu überführen. Er setzet, es möchte, in den folgenden Jahrhunderten, ein neuer Harduin aufstehen, der, bey Erblickung des Namens: *Harduinus*; leugnen würde, es sey würklich ein so närrischer Mönch dieses Namens und seiner seltsamen Meynungen je gewesen. Nach der Harduinischen Erklärungskunst, da ein jeder Buchstabe ein Wort gilt, würde *Harduinus* keinen Jesuiten, den man den ewigen Vater des Tollhauses genennet, bedeuten, sondern so viel heißen: *H*omo. *A*theus. *R*idet. *D*eliramenta. *V*ltramontanorum. *IN*victus. *V*ictor. *S*uperstitionis. Die Satire ist gesalzen und treffend. Siehe Gr. v. Bünau

deutsche

in dergleichen Entscheidungen, lieber ein gutherziger und critischeinfältiger Dogmatiker zu seyn, als den gefährlichen Anwuchs überkluger harduinischer Sceptiker zu vermehren, welche einen der alten Scribenten, nach dem andern, aus falscher critischer Zärtlichkeit, und mit sophistischer Spitzfündigkeit, ausrotten, und seine Würklichkeit leugnen wollen. Aus alle dem nun, was ich bisher weitläuftig, über diese Materie, gesagt habe, stelle ich nunmehro meine Meynung dergestalt fest: „Der Grund „dieser streitigen Schriften ist, ohne Zweifel, des wahren „Hygins: der grössere Theil des schlechten Lateins kann „ihm gleichfalls, als nicht dem besten römischen Scriben„ten, beygeleget werden. Ein nasenweiser Vermehrer und „Verbeßrer mag über diese Werke gerathen seyn, und sel„bige, in Eintheilung und durch Einschiebungen, häßlich „verhunzet haben: Und das ganz unleugbar neuere bar„barische Latein mag sein eigner Zuwachs seyn. Uebri„gens scheints, als ob die Sternkunde, aus dieser Ver„hunzung, glücklicher davon gekommen sey, als die sehr „besudelten Fabeln. Beyde aber zeigen Merkmale genug, „daß sie, von einem einzigen Urheber, verfertiget worden, „welches unfehlbar Hygin gewesen.„

Nach diesem sehr vernünftig angenommenen Grundsatze, wollen wir uns nun um die Schreibart eines Hygins, (weil es einen Hygin für uns geben muß;) etwas genauer bekümmern. Wir machen den Anfang dieser Untersuchungen von der innern Einrichtung seiner beyden noch übrigen Schriften. Wir haben uns, im vorhergehenden Abschnitte, in dieser Materie schon etwas vorgearbeitet, da wir den Inhalt dieser beyden Werke sehr umständlich anzeigten. Doch allhier müssen wir nun in das innre Wesen dieser Schriften, mit

deutsche Reichsbistorie. IV. Th. auf der 313. Seite. Ein großer und berühmter Kunstrichter unsrer Zeiten, der treffliche Gesner, hat, in einer academischen Einladungsschrift, nur neulichst, in dem alten Harduin, die neuen Har=

mit critischer Einsicht, tiefer eindringen. Hygin wagte sich zuerst, mit einer lateinischen Fabellehre, ans Licht. Und man kann auch sagen, daß er, gewisser maassen, die erste systematische Sternkunde, unter den Römern, lateinisch hervorgebracht habe, da die Aratea des Cicero und des Germanicus sowohl, als das Astronomicon des Manilius, in Versen und in Poesie, abgefaßt waren, darinn der Lehrer, in Ordnung, Richtigkeit und Zusammenhange, öfters den abgenöthigten und artigen Ausschweifungen des Dichters Platz machen und die zusammenhangende Lehrordnung darüber aufgeben muß. Hygin, wenn er den Römern zuerst Fabellehrer und Sternkundiger werden wollte, konnte weder alles aus seinem eignen Vorrathe nehmen, noch sich die Arbeit andrer Lateiner, die, vor ihm, sich etwan in dieses Feld gewagt hätten, zu Nutze machen. Drum muste er, ohne Zweifel, wie alle andre römische original Scribenten, seine Zuflucht zu dem Urqvelle aller römischen Gelehrsamkeit, nehmlich zu der griechischen, nehmen, um daher die Materialien zu einem lateinischen Lehrgebäude zu bekommen. Und diejenigen großen Gelehrten, welche, in dem alten Griechenlande und Latien, so bekannt sind, als in ihrem natürlichen Vaterlande, sind dem Hygin gar bald auf seine griechischen Schleifwege gerathen. Ja, Scaliger befand, schon oben, den Hygin so griechisch, daß er lieber davor gehalten hätte, der Fabellehrer habe römisch gar nichts zu diesem Werke beygetragen, sondern etwan nur blos eine griechische mythologische Zusammenstopplung ganz buchstäblich übersetzt, daher sie auch so schlecht lateinisch gerathen. Doch, wenn auch Hygin kein blosser Uebersetzer eines bereits fertigen griechischen Werkes,

Harduinisten sehr gut und nachdrücklich widerlegt und beschämet. Und wir stimmen seinem Schlußsatze, aus Ueberzeugung, bey: „dergleichen Träume und Thorheiten anzeigen, heisse dieselben auch schon vollkommen widerleget haben.„ Siehe Leipz. gelehrte Zeitungen, n. 96. 1750.

Werkes, in seinen Fabeln, gewesen; so fand er doch wenigstens einen unerschöpflichen griechischen Quell vor sich, daraus er, zu lateinischem Ueberflusse, schöpfen konnte. Welche Menge griechischer Fabellehrer * wird uns nicht, von den Geschichtschreibern der Gelehrsamkeit, bekannt gemacht, derer Schriften zwar jetzo meistens verlohren sind, die aber Hygin, zu seiner Zeit, in der kaiserlichen Büchersammlung, unfehlbar annoch lesen, und, zu Mustern der Nachahmung und zu Hülfsmitteln seiner Arbeit, gebrauchen konnte. Das sind nur allgemeine Begriffe von der griechischen Nachahmung eines Hygins. Wir müssen dieselbigen nunmehro, in Ansehung beyder hyginischen Werke, etwas mehr einschränken und genauer bestimmen. Scipio Tertius, ein gelehrter italienischer Kunstrichter, der dem Hygin gleichsam nachgeschlichen, will ihn über der Bibliothek ** des Apollodors ertappt haben, welche er öfters, von Worte zu Worte, bisweilen aber auch sehr unordentlich, ausgeschrieben *** habe. Auch in der Sternkunde, hat unser Hygin seine griechischen Hülfsmittel nicht so sorgfältig verbergen können, daß sie nicht, von den scharfsinnigen Kunstrichtern, wären ausgekundschaftet worden. Scaliger hat gar bald wahrgenommen,

* Man lese eine grosse Wolke griechischer und meist verlohrner Fabellehrer, in der Vorrede des Herrn Staveren zu seiner schönen Ausgabe unsrer lateinischen Mythographen.

** *Fabric. Biblioth. Lat.* T. II. p. m. 417.

*** *Apollodori* Bibliotheca, s. de Diis Libri III. ist sehr oft herausgegeben worden. Am vortheilhaftigsten kann sie, wegen der Gesellschaft des Conon, des Hephästion, des Parthenius und des Antonius Liberalis, gefunden werden in den Opusculis mythologicis, gr. et lat. opera *Thomae Gale*. Amstel. 1688.

† Et sane scholia illa in Thebaidem Statianam, maiorem partem, sunt centones ex Seruio, Hygini Mythologicis et *Astronomico eius Arateo. Scaliger ad Euseb. Chron.*

†† Dieser Eratosthenes lebte im 3680. Weltjahre. Wir haben annoch von ihm zwo astronomische Schriften, nehmlich

men, daß Hygin dem Aratus so vieles abgeborget, daß er sich auch daher kein Bedenken macht, die hyginische Sternkunde, ohne Umschweife, ein arateisches † Astronomicon zu nennen. Eben dieser fürtrefliche und mit so grosser Kenntniß, als Einsicht begabte Gelehrte versichert uns, an einem andern Orte, Hygin habe dieses sein poetischastronomisches Werk, besonders aus einem Eratosthenes †† und andern alten Schriftstellern, zusammengetragen †††. Und dieses scheinet uns auch wahrscheinlicher zu seyn, als wenn der hochberühmte Salmas uns durchaus bereden will, Hygin habe sich nicht einmal die Mühe gegeben, bey den Griechen, sammlen zu gehen; sondern er habe geradehin eines P. Nigidius Figulus Werk, so er von der Sphäre, nach ägyptischer und griechischer Einrichtung, verfertiget, und besonders nach dem letztern Theile, getrost ausgeschrieben *. Doch, wir wissen nicht, womit der grosse Gelehrte seine Meynung wird unterstützen können. Denn wenn gleich die Sternkunde des Hygins nach griechischen Grundsätzen eingerichtet ist; so folgt noch lange nicht daraus, daß sie dem Nigidius ** abgeschrieben worden, weil ja jener, so gut, als dieser, seine Sachen, bey den Griechen, suchen und finden können. Und

lich eine Beschreibung aller Sterne, und ihres poetischen Ursprungs; (davon scheint Hygin die Benennung seines Werkes entlehnet zu haben;) und eine Einleitung in den Aratus. Diese Ueberbleibsel sind öfters herausgegeben worden.

††† *Hyginus* ex *Eratosthene* et antiquioribus Astronomicum suum concinnauit. *Scaliger ad Manilium.* p. 34.

* *Hyginus* praecipue totam Graecanicam Sphaeram *Nigidii* transcripsit. Nam poeticon eius Astronomicon non est aliud reuera, quam Sphaera Graecanica. *Salmasius de Annis climactericis*, p. m. 594.

** Sattsame und erläuternde Nachrichten von diesem P. Nigidius Figulus findet man beym *Fabric. Biblioth. Lat.* T. I. p. m. 797. Er gehet uns, in unserm Werke, weiter nichts an.

Und ich weis nicht, ob die wenigen Ueberbleibsel, welche **Rutgersius** zusammen gelesen und seinen **vermischten Sammlungen** eingeschaltet hat, zureichend seyn möchten, die Meynung des **Salmas**, zur Ueberzeugung für uns, zu bringen. Doch **Hygin** mag nun ein Scribent daher, oder dorther geworden seyn; gut genug, daß er einmal einer war! Wie sieht es denn nun aber, mit dem innern Wesen seiner Schriften, in Gedanken, Schlüssen und Vortrage, etwan aus? Davon wollen wir, nach Anleitung grosser Kunstrichter, und nach unsern geringen Einsichten, einige Begriffe feststellen. Die **Fabeln** sind, ohne einen Zusammenhang, natürlich und ungekünstelt abgefaßt. Und es kam auch würklich nur einem sinnreichen Dichter, wie es **Ovidius** war, zu, dieser an sich trocknen Materie ein so angenehmes Ansehn zu geben, daß er eine Verwandlung aus der andern entstehen ließ, und also eine Fabel mit der andern **systematisch** verband. **Hygin**, als ein **prosaischer Fabellehrer**, dem es nur um Deutlichkeit und Unterweisung, nicht aber um Anmuth und Zierlichkeit, zu thun war, bedurfte ja aller dieser **poetischen** Kunstgriffe, in seinem Werke, nicht. Er erklärte eine Fabel, nach der andern, wie sie sich ihm ungefähr, zur Erklärung, darbot, und überließ es seinen Lesern, jedes Stück der Fabellehre da zu suchen, wo er es hingesetzt hatte. Wir können hierbey nicht leugnen, daß **Hygin**, ohne deswegen dem **Ovidius** genau nachzufolgen, seine Fabeln in eine etwas beßre Ordnung hätte bringen können. Doch da diese heydnischen Lügen ohnedies nicht zusammen hängen; so hielt sich **Hygin** vielleicht vor nicht verpflichtet, dasjenige in einen Zusammenhang zu verbinden, welches, seiner Natur nach, keiner Verbindung fähig zu seyn scheinet. Daß er aber gleichwohl auch Ordnung, in seinen Schriften, zu beobachten wisse, das hat er, zu seiner Ehre, in der **Sternkunde**, zur Gnüge gezeiget.

Denn

* Certe de his ipsis parum aliter, ac de caeteris, ad historiam fabulosam pertinentibus, veteres tradidere. Ideo de his simili-

Denn diese ist nicht nur ordentlich in der Haupteintheilung des Ganzen, welches halb poetisch und mythologisch, und halb mathematisch und astronomisch seyn soll; sondern die besondern Abschnitte dieser vier Bücher hängen auch natürlich und kunstmässig aneinander. Und zu dieser ordentlicheren Einrichtung konnte der Inhalt der Schrift selbst viel beytragen, da, in selbiger, von einer Wissenschaft gehandelt ward, welche eher ein Lehrgebäude annimmt, als ein unordentlicher Haufen lächerlicher Fabeln. In Ansehung der Fabeln, hat man, wider geschickte Einrichtung derselben, gleichfalls anmerken wollen, daß Hygin bisweilen Erzählungen eingeschoben habe, welche nicht sowohl zur Fabellehre, als vielmehr zur Historie der ersten Zeiten, zu gehören scheinen. Reinesius, nicht der beste Gönner unsers Hygins, wirft ihm vor, daß er z. E. mitten unter den Fabeln, von den sieben Weisen Griechenlandes, und dergleichen, gehandelt habe. Scheffer * aber antwortet gar wohl darauf, daß auch andre Fabellehrer, wie etwan Diodorus aus Sicilien, eben solche Dinge in ihre Fabellehren mit eingeschaltet haben. Und wir setzen zweyerley dieser Antwort annoch bey: einmal, daß eben kein so grosser Unterschied zwischen ältester Geschichte und zwischen Fabel sey, daß man nicht einen Theil jener gar wohl, mit einigen Theilen dieser, vermischen und versetzen könnte: und sodenn ist ja noch unausgemacht, ob diese unmythologische Stücke, wenn sie ja vor dergleichen müsten erkannt werden, des Hygins, oder des Stümplers, der ihn verhunzet, Arbeit seyn? In beyden Werken äussert sich eine schon angemerkte Kürze in Gedanken, Wortfügung und Ausdrucke. Auch diese Kürze hat man dem Hygin zur Last legen wollen, gleich als ob neuere Kunstrichter alten Scribenten den Maaßstab zur Länge oder Kürze ihres Vortrags geben könnten! Redner und Dich-

ter

* similibusque egit quoque ab initio Bibliothecae suae, vbi eam est complexus omnem, Diodorus. *Schefferus in Dissertatione de Hygino.*

ter können sich, mit Ueberfluß und Weitschweifigkeit, bisweilen nicht unangenehm ausschmücken: die beste Eigenschaft eines Scribenten, der eine Wissenschaft lehret, ist eine Kürze, die ihn nicht dunkel, sondern desto begreiflicher und lehrreicher machen muß. An statt nun den **Hygin**, wegen dieser Eingezogenheit seines Vortrages, zu tadeln, lobt ihn vielmehr der gelehrte **Barth** daher, wenn er gestehet, **die Kürze schicke sich einzig und alleine für eine solche Materie**; woraus auch **Scheffer** * den Schluß macht, daß, dieser Kürze wegen, die Schriften des **Hygins** nicht vor blosse Abkürzungen größrer Werke dürfen gehalten werden. Was die Sachen, in den beyden übrigen Schriften unsers **Hygins**, anbetrifft, so muß man gestehen, daß sie, nach der Art einer damaligen Gelehrsamkeit, durch **Philologie** und **Mathematik**, noch gelehrt gar genug sind. Ja, wenn man es dem **Mycill** ** glauben mag, so findet man, beym **Hygin**, viele Dinge klar und helle gemacht, welche sonst ziemlich grosse und gelehrte Leute sollen ins Gedränge gebracht haben. Das muß er aber nur uns, und keinem **antihyginischen Reinesius** sagen, als welcher durchaus eine gar schlechte und gemeine Gelehrsamkeit, besonders in den **Fabeln** ***, finden will. Wir wollen uns nicht weitläuftig des Schiedrichteramts zwischen dem **Mycill** und dem **Reinesius** anmaassen, sondern das Urtheil und den Ausspruch grössern und mit mehr Einsicht begabteren Gelehrten überlassen. Doch, mit diesem Vorwurfe der Ungelahrheit, kommt der gute **Hygin**, beym strengen **critischen** und **philologischen** Arzte, noch nicht davon. Nachdem er unsern Schriftsteller zum ungelehrten Schmie-

* *Schefferus*, l. c.

** Multa hic plana iam et expedita reperias, quae dudum magnos atque eruditos quoque viros, misere ac varie torserunt. *Iac. Mycillus* in *epistola nuncupatoria*.

*** Sed tamen aliqua, pergit *Reinesius*, quae triuialem sapiunt doctrinam, in his fabulis. *Schefferi Dissertatio de Hygino.*

† ***Iudicium*** in *Grammatico*, qui fabularum librum constipauit, et,

Schmierer gemacht, so will er ihn nun auch vor einen Menschen von wenig Witz und † Urtheilungskraft erklären. Und damit er uns von der Dummheit des Verfassers der **hyginischen Fabeln** recht lebhaft überzeuge, so verweist er uns auf frostige †† **Mönchsstücklein**, welche sich, nach seiner Meynung, in diesen **Fabeln**, finden sollen. Mit diesem Vorwurfe will **Reinesius** nichts anders sagen, als daß er glaube, nicht der alte wahre **Hygin**, sondern ein guter frommunwissender Mönch der mittleren Zeit sey, auf gute Rechnung eines **Hygins**, der wahre Urheber heutiger **hyginischer** Schriften. **Reinesius** wirds uns aber, in seiner Asche, annoch verzeihen müssen, daß wir sein angeführtes Exempel so einer vermeynten **Möncherey** im **Hygin** viel zu schwach und ungeschickt befinden, als daß es zu einem Beweise seiner seltsamen Meynung dienen könnte. Das soll die gewiß artige und lehrreiche **Fabel** des **Hygins** ††† von der **Sorge, die den Menschen bildet**, seyn. Dem **Reinesius** mochte vielleicht diese **Fabel** nicht gefallen, und **allzumönchhaft** scheinen, weil sie beynahe zu **christlich** wird. Man weis aber, aus guten Nachrichten *, daß **Reinesius**, nach seinen Gedanken, die er, von der **Religion** hatte, nicht leicht Gefahr gelaufen, in das **Verzeichniß heiliger Blutzeugen** gesetzet zu werden. That es etwan dem **medicinischen Freywilligen im Glauben** wehe, daß sich so wichtige Wahrheiten der Offenbarung, in einer **fabelhaften Allegorie**, unter den Heyden, erhalten hatten? Befürchtete er, die **christliche** Religion möchte, durch diese hellen und schnellen Blicke aus heydnischer Finsterniß, zur Beschämung und Ueberzeugung

der

et, praefixo *Hygini* nomine, aetatem mentitus est, *merito requiramus* multis de causis. *Reines.* L. III. *var. lect.* c. 8.

†† Quod figmentum adtinet de *Cura*, hominem formante, num sit *Monachismus frigidus*, cogitandum aliis relinquimus. *Schefferus* in *dissertat.* de *Hygino.*

††† *Fabula* 220.

* *Bayle Diction.* T. III. Art. *Reinesius.* Rem. C. f. m. 408.

der **Freygeister**, allzusehr erleuchtet werden? Denn sehet nur, was vor grosse und herrliche Wahrheiten der **Offenbarung**, in diese Fabel eingekleidet werden! Die **Sorge** macht den Menschen aus einem **Erdenklose**. Ist das nicht die **mosaische** Erzählung vom Ursprunge des Menschen? **Jupiter** giebt dem gebildeten Menschen den Geist. Heißt das nicht, nach der Schöpfungsgeschichte: er bließ **ihm den lebendigen Odem in seine Nasen**? Die **Erde** stehet auf, und theilet dem neuen Geschöpfe ihren Namen mit. Und ward nicht der erste Mensch, von **Erde**, **Adam** genennet? Die Art, wornach sich **Sorge**, **Jupiter** und **Erde** in den **Menschen** vertheilen, enthält, unter der Fabel, drey **biblische** Wahrheiten. So lange der Mensch lebet, hat ihn die **Sorge** zu ihrem Eigenthume. Gerade, was **Hiob** sagt *: **Der Mensch, vom Weibe geboren, ist voller Unruhe**! Stirbt der Mensch, so theilen sich **Jupiter** und die **Erde** in die beyden Theile seines Wesens; die **Erde** nimmt den Körper, **Jupiter** den Geist zu sich. Ist das nicht eben so viel, als wenn Gott, zum gefallenen Menschen, saget **: **du bist Erde, und sollst wieder zur Erde werden**? Und drückt nicht **Salomo** beyde Wahrheiten der **Fabel** dergestalt göttlich aus ***: **Der Staub muß wieder zur Erden kommen, wie er gewesen ist; und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat.** Doch eben deswegen muß diese **Fabel** dem starken **Reinesius** eine **Mönchsgeburt** seyn, weil sie Wahrheiten enthält, die sich so wohl mit der **christlichen** Lehre vergleichen lassen. Sollte denn aber ein so grosser **Vielwisser**, als **Reinesius** seyn wollte, nicht auch gewust haben, daß man, in den ungezweifelten Schriften alter Heyden, die herrlichsten Spuren der **Offenbarung**, obschon durch Fabeln verdunkelt, in Menge, finden könne? Und welch ein grosses und reiches Kloster

würde

* Hiob. 14, 1.
** 1. B. Mos. 3, 19.

würde **Reinesius** nicht haben erbauen müssen, wenn er alle alte griechische und römische Schriftsteller, die eben diese hyginischen Grundsätze, die so nahe mit der Offenbarung gränzen, vorgetragen, zu Mönchen von der Stiftung und der strengen Regel seines Ordens machen, und als solche hinein setzen wollte? Der lustige **Ovidius** dürfte wohl Abt in dem Reinesischen Stifte werden. Denn er ist so mönchhaft, daß er sich nicht schämet, zu verstehn zu geben, der Mensch sey aus Erde, und zwar nach dem Bilde Gottes, erschaffen worden. † Man höre seine Mönchsmuse:

Quam (terram) satus Iapeto, mistam fluuialibus vndis,
Finxit in effigiem moderantum cuncta Deorum.

= = = es habe denn die Hand
Des Sohns des Japets erst das abgetrennte Land,
Darein, aus jener Luft, des Himmels Kraft geflossen,
Mit Wasser untermischt und in ein Bild gegossen,
Das Göttern ähnlich ist.

Winkler.

Ja, eben diesem **Ovidius** gehört die erste Mönchskutte des heiligen **Reinesius**, weil er so einfältig ist, zu glauben, der Mensch zeige, durch seinen Geist, daß er das Werk der Gottheit sey:

Natus homo est, siue hunc diuino semine fecit
Ille opifex rerum, mundi melioris origo.

Der Mensch trat an das Licht. Vielleicht hat ihn der Meister
Der wohlgebauten Welt, nach Art der Himmelsgeister,
Belebt und aufgeführt.

Winkler.

*** Predig. 12, 7.
† *Ouid. Metamorphos.* L. I. Fab. II. v. 78. sqq.

Horaz, der sich auch sehr gut in ein wohlbegabtes Kloster, Essens, Trinkens, Schlaffens und Singens wegen, geschickt hätte, kann, in der reinesischen Versammlung, Prior werden. Denn, aus gottseliger Blödigkeit, behauptet er zween Sätze, die eben den Hygin zum Mönche gemacht haben. Einmal will er, obschon freylich im stoischen Sinne, einen Geist in dem Menschen finden, den Gott gegeben habe *:

Atque affigit humo diuinae particulam aurae.

Den Geist, der göttlich ist, heft er der Erden an.

Alsdenn kommt er auch mit der hyginischen Grille aufgezogen, als ob die Sorge den Menschen, Zeit Lebens, und bey jeden Umständen, besitze und plage **:

Scandit aeratas vitiosa naues
Cura: nec turmas equitum relinquit
Ocyor ceruis, et agente nimbos
Ocyor Euro.

Die Angst fliegt, trotz den abgeschoßnen Pfeilen,
Sie übersteigt den allerhöchsten Mast:
Es kann ihr Schritt das beste Pferd ereilen,
Sie überläuft auch die Gedanken fast.
Kein leichter Hirsch, kein ungestümmer Flug
Des Windes ist der Sorge schnell genug.

Weidner.

Wenn, bey mir, die Wahl stünde, so wollte ich, unter diesen einfältigen Mönchen, den alten Euripides zum Senior, oder Aeltesten bestellen. Denn er heget ja eben diesen gutherzigen Grundsatz von der Unsterblichkeit unsrer Seele, und von der Verweslichkeit unsers Leibes nach dem Tode, wodurch Salomo und Hygin dem ecklen Reinesius sich so mönchhaft und verdächtig machen ***.

Ovid.

* *Horat. Satir.* L. II. Sat. 2. v. 79.
** *Horat. Od.* L. II. Od. 2. v. 21. sqq.

Ὅθεν δ' ἕκαστον εἰς το σωμα ἀφικετο,
Ἐνταυθ' ἀπηλθε, πνευμα μεν προς αἰθερα,
Το σωμα δ' εἰς γην.

Ein jedes Theil, daraus der Mensch sein Wesen nahm,
Geht wiederum dahin, woher es erstlich kam:
Der Geist steigt in die Luft, der Körper sinkt zur Erden.

Sollte man nicht glauben, der griechische Dichter habe den Salomo; Hygin aber beyde ausgeschrieben? An Mönchen kann es übrigens dem neuen Kloster auch nicht fehlen. Denn Plato, Cicero, Seneca, und so viele alte Schriftsteller, welche so schöne Dinge über den Ursprung des Menschen, über seine Sorge und Mühe, über seine Unsterblichkeit und Verweslichkeit gesagt haben, sind alle wehrt, in diesen Orden der Einfalt eingekleidet zu werden. Ich bitte meine Leser um Verzeihung, daß ich allhier in einen kleinen Muthwillen ausgeschweifet. Mich dünkte, man wollte, mit dem Vorwurfe der Möncherey, den Grundwahrheiten unsers heiligen Glaubens in die Haare. Denn man erkläret einen alten Auctor vor alber und untergeschoben, weil er zu christlich aussieht. Heißt das nicht, nach so gefährlich critischen Regeln, Dummheit und Christenthum in eine Classe setzen? Und, bey solcher Gelegenheit, kann ich mirs unmöglich verwehren, der Spötter wieder zu spotten. Ists wahr, was man †, vom Reinesius, erzählt, daß er, in der Einsamkeit auf seinem Studirzimmer, öfters überlaut über die Fehler der Scribenten gelacht habe; so mag er uns auch gönnen, daß wir uns, nach seinem Tode, auf seine Unkosten, ein wenig lustig machen, da er uns so gute Gelegenheit dazu gab. Und weil denn also einmal Hygin, vom Reinesius, dessen Gelehrsamkeit und Verdienste wir sonst erkennen, vor einen einfältigen Scribenten erkläret worden;

*** *Euripides* in *Supplic* v. 532. p. m. 584.
† Siehe das Gelehrtenlexicon, unter dem Artikel: Reinesius.

so haben auch andre **Kunstrichter** seinen Witz und seine Urtheilskraft bisweilen vermissen wollen. Sie gründen diesen Vorwurf auf zweyerley: erstlich, daß **Hygin** immer wiederhohle, was er schon gesagt und gelehret hatte; und sodenn, daß er öfters einerley Dinge *, an verschiedenen Orten, so verschiedentlich vorbringe, daß sie, unter einander, nicht bestehen und zusammen hangen, sondern er vielmehr dadurch in offenbare Widersprüche verfalle. Wir wollen aber, zur Vertheidigung des **Hygins**, folgendes erinnern: Was die Wiederhohlungen, wo es dergleichen im **Hygin** giebt, anbelanget, so hat es damit nicht viel zu bedeuten. Vielleicht entwischten sie ihm, aus menschlicher Vergessenheit, in einem trocknen und verwickelten Werke, wie es seine **Fabeln** waren: vielleicht erforderte die Einrichtung seiner **Sternkunde** dergleichen lehrreiche Wiederhohlungen. Mit den unzusammenhängenden und widersprechenden Dingen im **Hygin**, wird man auch kein grosses Wesen zu machen haben. Denn weder **Munker**, noch **Heinsius** haben sichs gefallen lassen, Exempel und Beweise, zu dieser Beschuldigung, zu geben. Wer wird aber viel Mühe brauchen, einen Angeklagten zu vertheidigen, wenn die Ankläger unterlassen, ihn zu überzeugen? Und laßt es auch endlich seyn, daß Widersprüche, in den Schriften des **Hygins**, könnten gefunden werden; können sie nicht, aus der Einschiebung des ungeschickten **Zwischenflickers**, entstanden seyn? Oder sollte es unmöglich fallen, dieselben, mit Vernunft und Grunde, vertheidigen und anscheinende widersinnische Sätze mit einander vereinigen zu können? Der scharfsichtige **Bayle** hat uns die Möglichkeit solcher Vergleichungen

* Vt donem ei (sc. Hygino) quod, quasi sui oblitus, bis interdum idem narret, et ἀσυντα non semel loquatur. *Munckeri Dissertatio de Hygino.*

Frequenter ille in narratione fabularum dissentit a semetipso et variat. *Nicol. Heinsius*, ibid.

** Aus der 274. Fabel.

*** *Oeuvres de Mr. Bayle.* T. I. f. 466.

chungen des Hygins mit dem Hygin, in dessen Erzählung von der ** Agnodice, die einen Weiberarzt, zu Athen, abgegeben, sehr begreiflich gemacht. Die Sache ist zu weitläuftig, als daß wir sie, in allem Umfange, hersetzen könnten; daher wir unsre Leser auf den Hygin und auf den *** Bayle selbst hiermit verweisen wollen.

So sieht es denn etwan mit dem **innern** des Hygins aus. Wir müssen ihn auch annoch kürzlich, in seinem **äussern**, in dem **Ausdrucke** und in der **Schreibart**, betrachten. Da wollen wir denn nun, aufrichtig und ohne Umschweife, ganz gerne zugestehen, was die Sache ist, daß nehmlich das **Latein** des Hygins wenig, oder nichts tauge, und ungeschmeidig, fehlerhaft und unzierlich, in Wortfügung und Redensarten, sey. Doch schränken wir dabey diesen unsern Ausspruch dergestalt, mit einem gelehrten † Barth, ein, daß zwar sein Ausdruck vieles in sich fasse, welches, von dem gewöhnlichen **Latein**, gar sehr abgehet: daß aber doch diese Seltenheiten deswegen nicht vor ganz **barbarisch** können erkläret werden. Und so wenig †† Scheffer unsern Hygin, den wir lesen, vor den alten Hygin, aus dem **silbernen Sprachalter**, erkennen mag; so verwirft er doch die Schreibart der **Fabeln** und der **Sternkunde** nicht ganz und gar, sondern glaubt, man könne vieles, zur Entschuldigung des ungewöhnlichen und seltsamen darinn, annoch, mit Rechte, sagen. Denn viele dieser anstössigen Ausdrückungen könnten, durch das Ansehen andrer Schriftsteller, die sich auch etwan also ausgedrückt, sattsam gerechtfertiget werden. Und es könnten ja noch viele Redensarten, bey den **Römern**, gebräuchlich

† Quae phrasis stilique facies in *Hygini* fabulis et multa in eo notanda sunt, ab vsu *Latinitatis* remota, quae tamen *barbariae* damnare non possis. *Barth. Aduers.* L. VIII. c. 6.

†† Pleraque tamen esse, quae vel rationibus idoneis et similitudinibus formularum optimarum, vel auctoritate ipsa, licet minime in vulgus forsan nota, nitantur, certum habeo, et in indice clarissime ostendo. *Schefferus in Dissertatione.*

und gut gewesen seyn, die uns nur abenteuerlich vorkommen, weil sie von den wenigsten Schriftstellern, die uns die bekanntesten sind, gebraucht worden. Scheffer hat ein weitläuftiges Verzeichniß von solchen Ungewöhnlichkeiten im Hygin verfertiget, und darinn, durch grammaticalische Gründe, oder durch die Beyspiele aus andern Scribenten, dieselben sehr gelehrt vertheidiget. Ueberdies bleibt ja gewiß und unzweifelhaft, daß auch sehr viel unlateinisches, von einer ungewaschnen Pfuscherhand, in das wahre Latein des Hygins sey eingeflicket worden *. Und dasjenige, was denn, beym Hygin, zärtlichgewöhnten lateinischen Ohren hart und rauh klingen kann, leidet doch wohl auch überdies noch eine doppelte Entschuldigung. Denn es sind entweder besondere der griechischen Sprache eigne Redensarten, welche Hygin, mit den Sachen selbst, ins lateinische übergetragen hatte: oder einige nicht wohl gefaßte Wortfügungen mögen auch der Nachlässigkeit und Unachtsamkeit des Schriftstellers entwischt seyn; denn er scheint würklich nur allzunachlässig und zerstreut geschrieben zu haben. Daß ganze Gräcismi sich, in den Schriften des Hygins, finden, ist durchaus nicht zu leugnen, macht ihn aber auch noch nicht zum barbarischen Lateiner. Denn diese griechenzenden Ausdrücke hängen auch den besten Schriftstellern des goldnen Sprachalters häufig an. Eine solche griechische ins Latein übergetragne Seltsamkeit ist, z. E. folgendes: Dicitur aquam recedere, statt, nach grammaticalischer Richtigkeit, dicitur aqua recedere. Doch wer weis nicht, daß es, beym Nepos, einem sonst zierlich lateinischen Auctor, gleichwohl auch heißt **: Dicitur eo tempore matrem Pausaniae vixisse. Etwas härter ist ein andrer Gräcismus, welcher den hellenistischen Scribenten nachgemacht zu seyn scheinet, wenn

* In *Hyginum*, quemadmodum et in *Asconium Pedianum*, posterioribus seculis, nonnulla minus Latina irrepsisse palam est. *Scioppius de stilo historico.*

wenn Hygin zwey Fürwörter, (pronomina) in einem einzigen Satze, zu einerley Sinne, unnöthig häufet, als z. E. Cui, cum vlularet, Vlysses *ei* os compressit. Wer sieht nicht, daß allhier das ei, wegen des cui, unnöthig und überflüssig sey, so wie, in der Stelle Apostelgesch. im 3. C. v. 13. ὁν παρεδωκατε και ἠρνησασθε ΑΥΤΟΝ, das letztere Wort, αὐτον, ganz augenscheinlich, wegen des ersteren ὁν, müssig und überley ist? Zu solchen griechischen Wortfügungen rechnet auch Munker noch die Redensarten des Hygins: Vt deducas eas in *Ida monte*, statt in *Idam montem*; und: cum in venatione exirent, für, in *venationem*, u. s. w. Ueber diese griechischen Einpfropfungen in den lateinischen Ausdruck, scheinet Hygin, auch durch Nachlässigkeit, seine Schreibart holpricht, starr, unangenehm und seltsam gemacht zu haben. Dergleichen Flecken ***, welche, nach dem Ausdrucke des Horaz, die Unachtsamkeit geklecket und gesudelt, sind etwan folgende. Hygin bindet seinen Ausdruck nicht dergestalt zusammen, wie es eine rednerische Ordnung und Verbindung erfordert. Wir müssen gestehen, der Pöbel wird, in seinen Erzählungen, fast einen bessern Zusammenhang in den Wortfügungen beobachten, als Hygin, in folgender Stelle, gethan: † Illa timens puerum in terram deponere, apium erat altissimum ad fontem, in quo puerum deposuit. Denn der erste Satz, von illa timens bis deponere, hängt mit dem zweyten apium bis deposuit, gar nicht zusammen, ungeachtet sie zusammen erst einen historischen Verstand ausmachen sollen. Zusammenhangender und richtiger, nach dem Schwunge andrer lateinischer Schriftsteller, würde es etwan so lauten müssen: Cum itaque illa timeret, puerum in terram deponere, apium inuenit apud fontem, idque altissimum, quo puerum

 deposuit.

** *Corn. Nepos.* in *Pausan.* c. 5. p. m. 68.

*** - - - maculae, quas-incuria fudit.
Horat. Art. poet. v. 352.

† *Fab.* 164.

depoſuit. Eben ſo nachläſſig und ungeſchickt iſt dieſe Wortfügung: Quam pater gladio feriens, Adonis exinde natus eſt. Sollte das nicht ordentlicher und natürlicher heiſſen: Adonis tunc naſcebatur, cum pater eam (ſc. *Myrrham*) gladio feriret? Es iſt, ohne Zweifel, eine gleiche Nachläſſigkeit des **Hygins** in ſeiner Schreibart, wenn er die beyden **Fürwörter**, qui und is, mit einander vermenget, und jenes dahin ſetzt, wo dieſes hätte ſtehen ſollen. Z. E. Qui cum caſus ſuos expoſuiſſent Iaſoni, ſe cum ad auum Athamanta feſtinarent ire, naufragio facto, ibi eſſe eiectos, *quos* Iaſon receptos auxilio iuuit. Ein Schüler der **lateiniſchen** Sprache muß gewahr werden, daß ſtatt, *quos* Iaſon, ſtehen muß: *eos* Iaſon, wenn ein Zuſammenhang des Vorſatzes mit dem Nachſatze heraus kommen ſoll. Und auch hierinn kann man den **Hygin** einer unachtſamen Schreibart, mit Rechte, beſchuldigen, daß er ſich nicht ſcheuet, durch das **Verbindungswort**, et, ganz verſchiedne **Zeitfälle** mit einander zu verbinden. Dergleichen Unrichtigkeiten ſind etwan: Cum productus eſſet, vt mendacium morte puniretur, et illa aliter eſſe *vidit*; Hier ſollte es, wegen der Verbindung mit eſſet, ohne Zweifel, heiſſen: videret. Minerua et Venus cum eam irriderent, quod caeſia *erat*, et buccam inflaret. Da denn, kraft des **Verbindungswortes**, et, entweder erat et inflabat, oder eſſet et inflaret hätte geſetzet werden ſollen. Doch dieſe letztere Fehlerhaftigkeit iſt vielleicht die geringſte in der Schreibart unſers **Hygins**; da ja auch andre nicht verwerfliche Scribenten, in Verbindung verſchiedener Zeitfälle, ſich bisweilen verſehen haben. Aus allen dieſen Dingen, welche zwar freylich nicht den beſten und zier-

* Apud plebeium ſcriptorem Hyginum. *Scioppius* de *ſtilo hiſtorico*. Id autem, vt alia *Hygini* multa, plebeium ſapit. *Scioppius* in *infamia Famiani*.

** **Munker** lehnet, nach unſern Einſichten, dieſe **pöbelhaftigkeit** nicht glücklich vom **Hygin** ab, wenn er pöbelhafte und niedrige Schreibart, als eine, betrachtet. Denn ſie ſind

zierlichsten lateinischen Scribenten anzeigen, wird man dennoch deswegen noch lange nicht Recht genug erlangen, den Hygin, aus der Zahl alter und ächter Schriftsteller, auszumerzen. Man sage mir es nicht, (ich weis es schon;) diese Seltsamkeiten der lateinischen Sprache schicken sich weder für die Zeiten des Augusts, noch des Tibers. Ich gestehe es: sie sind dem Golde und dem Silber derselben nicht gemäß. Ich gebe es zu: sie sind andren Scribenten dieser Zeitpunkte, mit dem Hygin, wenig gemein. Allein, ich behaupte auch, so seltsam diese hyginischen Abweichungen von der lateinischen bessern Spracheigenschaft scheinen können, so möglich sind sie, wo nicht bey andern Schriftstellern, doch beym Hygin, als dem schlechteren, auch in dem silbernen Sprachalter, gewesen. Wiewohl man mir auch dieses zugestehen muß, daß andre Scribenten, die, mit dem Hygin, um eine und dieselbe Zeit, geschrieben, von dergleichen Anstössen, in ihren Schriften, nicht gänzlich frey geblieben sind, ob man sie gleich, bey ihnen, seltner findet, als bey jenem. Und was verheelen wir es lang, woher dieser Unterschied, zwischen andern guten und zierlichen Schriftstellern und dem Hygin, kann gekommen seyn? Jene redeten die Sprache des Hofes und der Gelehrten: Hygin schrieb in dem Ausdrucke der Sclaven, des Pöbels und der Ausländer, welche mit dem Lateine nicht wohl zu rechte kommen konnten. Hierinn sind wir einmal, mit * dem Scioppius, ganz einstimmig. Die Gelehrsamkeit des Hygins widerlegt die Pöbelhaftigkeit seiner Schreibart nicht. Denn ein anders ist, gelehrte Sachen hervorbringen: ein andres ist, selbige, in einer zierlichen und richtigen Schreibart, vortragen! ** Die Bey-

sind weit von einander unterschieden. J. Cäsar hatte z. E. das humile dicendi genus, aber nicht das plebeium: Hygin nicht einmal das humile, in seiner Zierlichkeit, wohl aber das plebeium, in seiner Unrichtigkeit. Ich geschweige, daß Munker auch stilum humilem et mediocrem zu vermengen scheine, da er dem C. Nepos stilum humilem zuschreibt, der doch,

Beyspiele unsrer Tage erläutern diese beyden verschiedenen Sätze zur Gnüge. Doch es ist endlich nicht zu leugnen: bisweilen siehts, in den beyden Schriften des Hygins, so unlateinisch und barbarisch aus, daß man solche garstige Brocken unmöglich, in den Zeiten des bessern Lateins, suchen kann. Denn da sind Wörter, die weder Hygin, noch ein Scribent seiner Zeit dürfte gekannt haben, als nauigium für nauigatio, crucifigere, statt cruci affigere, u. d. m. Da finden sich ganze Redensarten, welche lateinische Ohren, nur von den Schriftstellern des neuern und barbarischen Lateins, zur Noth, ertragen mögen. Dergleichen sind die Schönheiten, ex longe, ex tunc, womit nur die Afterlateiner der mittlern Zeiten ihr Latein geschmückt, oder besudelt haben. Wir stehen daher keinen Augenblick an, in Betrachtung solcher Blümchen *, dem Reinesius Beyfall zu geben, daß sich solche Dinge, in dem Hygin, befinden, welche, in den letzten Zeiten der lateinischen Sprache, kaum Platz und Duldung finden könnten. Allein, wir erinnern, nach unsern angenommenen und bewiesenen Grundsätzen, daß diese Artigkeiten nicht des Hygins, sondern einer neuern fürwitzigen Hand sind, und also nicht, auf Rechnung jenes, müssen geschrieben werden. Denn es bleibt doch endlich richtig und gewiß genug, daß, wo Hygin, in seinen Schriften, noch anzutreffen ist, man ihn noch lateinisch, ja bisweilen artig genug finde. Und da, wo ihn nicht ein ungeschickter Einschalter und Vermehrer, in seiner natürlichen Gestalt, unerkenntlich gemacht hat, da hat Hygin ** endlich noch ziemlich das Ansehn eines alten lateinischen Schriftstellers, obgleich freylich nicht des erhabensten und des zierlichsten. Unsre

doch, nach dem Geschmacke der besten Kunstrichter, stilo mediocri geschrieben hat.

* Sunt in isto fasciculo nonnulla, quae vix infima latinitate subsistant. *Reines.* L. III. *var. lect.* p. 372.

** Multa ob elegantiam commendanda. *Barth. Aduers.* L. VIII. c. 6.

Unsre Leser mögen ihn selbst lesen, und seine Schreibart und unser Urtheil, nach eignen Einsichten, prüfen und gegen einander halten.

2.) Fulgentius.

Wenn es, in dieser meiner **Einleitung**, blos auf solche **lateinische Schriftsteller** ankäme, daraus die Jugend ein gutes und zierliches **Latein** erlernen könnte; so würde es der Klugheit gemässer seyn, lieber alle Kenntniß der so schlechten Schreibart des **Fulgenz** zu unterdrücken, damit kein Schüler der **lateinischen** Sprache dadurch möchte verderbet werden, als selbige, in ihrem unschlachtigen Wesen, zu einer etwan fürwitzigen Nachahmung, zu sorgfältig zu entdecken. Doch da unsre Absichten nicht alleine auf das **grammaticalische**, sondern auch aufs **critische** gerichtet sind: und da wir uns schmeicheln, nicht nur Anfänger der **lateinischen** Sprache, sondern auch gesetztere Liebhaber der **römischen** Gelehrsamkeit zu Lesern unsers Werkes zu haben; wirds nicht zu begreiffen seyn, daß wir gute und schlechte **lateinische** Scribenten unter unsre **Critik** werden ziehen müssen, um jener Schönheiten, zur Nachahmung, dieser Häßlichkeiten, zur Warnung, jedermann vor Augen zu legen? Nun, da denn, nach der **Munkerischen** Sammlung, allhier, von einem **Fulgenz**, unter **classischen Auctoren**, so **unclassisch** er auch seyn kann, einmal muß gehandelt werden; so lasset uns nunmehro etwas genauer den schlechten **Lateiner**, in seiner elenden Schreibart, von innem und von aussem, betrachten. Doch es scheinet, als ob er, in den drey Schriften, die wir, von ihm, haben, nicht einerley Sprache *** geredet habe. Deswegen wird es,

zu

*** Dieser Unterschied ist etwan, wie wir, im folgenden, zeigen werden, dieser, daß er zwar, in allen drey Werken, unrein, neu und barbarisch geschrieben: daß aber die Schreibart in der Fabellehre die gezwungenste, lächerlichste und unverständlichste, in der Wortfügung und den Redensarten, ist.

zu Deutlichkeit und Bestimmung, dienen, wenn wir, in jedem dieser **Fulgenzischen** Werke, die innere Einrichtung und den äusserlichen Ausdruck besonders untersuchen und beurtheilen. Von der **Fabellehre** machen wir also den Anfang hierinn. **Fulgenz** lebte gerade zu einer Zeit, wo man, wenn man zum Schriftsteller werden wollte, eben so wohl alte Scribenten genug, zur Nachahmung, vor sich hatte, als auch derselben, wegen eigner Dürftigkeit, am meisten benöthiget war. Bey diesem Schriftsteller aber fragt sichs nur, ob selbiger, nach den **Griechen**, sich dürfte gebildet haben. Wenn man die **Barbarey** der Zeiten, darinn **Fulgenz** lebte, betrachtet: wenn man auf seine Gelehrsamkeit, wie sich selbige, in seinen Schriften, zeiget, Acht hat; so wird man sehr geneigt, der Meynung und dem Ausspruche des gelehrten **Barths** beyzupflichten, der den armen **Fulgenz** in einer seinen Zeiten gemässen Unwissenheit der **griechischen** Gelehrsamkeit ertappen will. Und vielleicht merkts ein scharfsichtiger Leser, mit jenem Kunstrichter, gar bald, daß, so wenig **griechisch Fulgenz** verstanden, er dennoch ziemlich trotzig sich ein **griechisch-gelehrtes** Ansehen habe geben wollen. Vielleicht wird er, wie **Barth**, gewahr, daß **Fulgenz** nicht nur immer auf **griechische** Scribenten * prahlerhaft sich beruffe, sondern daß er auch **griechische** Wörter, über Hals und Kopf und bey den Haaren gleichsam, in seine **Fabellehre**, hineinschleppe, die noch dazu nicht allezeit sehr wohl verstanden sind, und die ohnedies seltsame und ungeschmeidige Schreibart noch holprichter und unverständlicher machen. Man ist, von

* Quem scriptorem legendo miseratione temporum afficimur: tanta enim ruditas a Graeca literatura erat, vt sibi arrogantiae summae homo omnia scribere licere crederet, modo vel auctores Graecos, vel voces eiusdem linguae per caput pedesque attrahere posset in medium. *Barthius* in *Comment.* ad *Stat.* T. III. p. 449.

** Rectius notarunt viri docti, *Fulgentium*, quando Graecos scriptores allegat, vsum veteribus Latinis Graecorum illorum auctorum

von dieser griechischen Unwissenheit des Fulgenz, so sehr überzeugt, daß auch die Gelehrten, nach der Meynung des ** Fabriz, gar wohl angemerket haben, Fulgenz sey ein guter Grieche nach heutiger Art, das heißt einer, der alle griechische Schriften vollkommen versteht, wenn sie gut ins lateinische und in andre gewöhnlichere Sprachen sind übersetzt worden. Dieser Meynungen und Ausspräche ungeachtet, will es uns dennoch fast zur Wahrscheinlichkeit werden, als ob Fulgenz, bey Einrichtung seiner Fabellehre, die Schrift des Palæphatus, von unglaublichen Dingen, zum Augenmerke und zum Muster gehabt habe; es mag nun dieses, nach der griechischen Urschrift, oder nach einer lateinischen Uebersetzung, geschehen seyn. Wir gründen diese Wahrscheinlichkeit auf folgende Anmerkungen. Palæpharus beobachtet, in den meisten seiner Fabeln, diese Ordnung, daß er zuerst das erdichtete darinn, nach dem Glauben des gemeinen Heydenthums, erzählet, alsdenn aber, den wahren Sinn dieser Erdichtung entdecket, welchen Weltweise darinn suchten und fanden. Fulgenz wird ihm, in dieser Einrichtung, ziemlich ähnlich, indem er die heydnischen Fabelfratzen erst, in ihrer buchstäblichen Erzählung, vorträgt, sodenn aber, theils als Philosoph, theils als Christ, einen verblümten und geheimnißvollen Sinn darinn aufwickelt. Aller Unterschied, der sich, zwischen der Lehrart des Palæpharus und des Fulgenz, etwan noch finden kann, wird dieser seyn: Palæpharus erkläret *** seine Fabel allezeit, am Ende, durch eine ihr ähnliche historische wahre Begebenheit. Fulgenz

auctorum versionibus. *Fabricii Biblioth. Lat.* T. I. p. m. 309. in nota.

*** Elegantissimus est (*Palaephati*) libellus, et ab omnibus legendus, vt videant, quomodo historiae, ingenio Poetarum, in fabulas migrauerint, et, ex fabulis, ad veritatem reuocari debeant. *I. H. Boecleri Commentatio de Scriptor. Graecis et Latinis. p. m.* 20.

genz hingegen trägt, im **Vorsatze**, die **Fabel** vor, und ziehet, im **Nachsatze**, dieselbe jedesmal auf einen verblümten Sinn, der meistens **moralisch**, bisweilen auch **physicalisch** ist. Hat nun, nach dieser Vergleichung, **Fulgenz** eine Aehnlichkeit mit dem **Paläphatus**: möchte er daher diesen **Griechen**, in der Einrichtung seines Werkes, zum Muster gehabt haben; so wäre allerdings zu wünschen, daß jener auch diesem, in der Schreibart, hätte nachahmen mögen. Doch hier ist ein nur allzugrosser Unterschied zwischen beyden *. Denn so zierlich und verständlich, obgleich niedrig und ungekünstelt **Paläphatus** schreibt; so rauh, unverständlich und auf Stelzen gehend ist der Ausdruck des **halbpoetischen** und **halbbarbarischen Fulgenz**. Da wir einmal allhier dem **Fulgenz** die Schliche seiner Nachahmung auszuspüren trachten, so können wir hierbey würklich noch nicht, mit dem **Munker**, zuversichtlich behaupten **, **Fulgenz** habe getrost auf verschiedene Schriftsteller sich beruffen, die vielleicht niemals in der Welt gewesen. Hingegen könnte die Meynung des gelehrten **Barths** vielleicht mehr Beyfall finden, der gar wahrscheinlich davor hält, **Fulgenz** sey, über den **Hygin**, ganz stillschweigend gerathen, und habe, als ein so hochmüthiger, als unangenehmer, als ein so **barbarischer**, als schnitzerhafter Schriftsteller, ihn, hier und da, ausgeschrieben, so, daß man auch noch ganze Sätze *** des **Hygins**, in der **Fabellehre** des **Fulgenz**, fast von Worte zu Worte, finde. Nun diesen **Fulgenz**, in seiner Nachahmung, oder in seinem eignen

* Wäre einmal **Fulgenz**, zur griechischen Nachahmung, geschickt genug gewesen, so könnte man muthmaassen, **Antonius Liberalis** sey ihm etwan auch ein Muster, bey seiner Arbeit, geworden. Dieses Werk führt die Aufschrift: Αντωνινυ Λιβεραλις Μεταμορφωσεων Συναγωγη. edente Thom. *Munckero*. Amstelod. 1676. 12.

** Licere sibi arbitratus est *Fulgentius* in hoc libello, vt auctoritatem aduocaret complurium scriptorum, qui nunquam videntur exstitisse. *Munckerus* ad *Fulgentium*.

eignen betrachtet, was kann man endlich, in Ansehung seiner Wissenschaften und seiner Gelehrsamkeit, von ihm, halten? Fragt man hierüber den **Scaliger**, so giebt er ihm zweymal das Lob, (er, der grössere Leute, als **Fulgenz** war, nicht verschwenderisch zu loben pflegte;) † eines gelehrten **Schriftstellers**. Doch auch zweymal hat **Fulgenz** das Unglück, von zween andern Kunstrichtern ††, des **abgeschmackten** und **ungeschickten** beschuldiget zu werden. Jsts uns erlaubt, beyde Urtheile, nach unsern geringen Einsichten, zu vergleichen, und einen Ausspruch darüber zu thun; so halten wir kürzlich davor, **Fulgenz** könne noch ein ziemlich gelehrter Schriftsteller genennet werden, wenn man ihn, nach seinem Zeitalter, und nach der Einrichtung seines Werkes, beurtheilen will. Denn, für seine **barbarische** Zeit, hatte er noch Gelehrsamkeit genug. Und er zeigte auch dieselbe nicht ungeschickt, wenn er dunkle Gedichte auf deutliche Wahrheiten zu erklären wuste. Doch diese dem **Fulgenz** zugesprochne ziemliche Gelehrsamkeit läßt ihn, nach besserm Geschmacke, immer noch einen **ungesalznen** und **abgeschmackten Scribenten**, gegen alte **lateinische** Schriftsteller gerechnet, bleiben; dieses nehmlich in gezwungener, **barbarischer** und fehlerhafter Schreibart, wie wir selbige bald umständlicher entdecken werden. Dazu leitet uns nun auch würklich die Untersuchung des **äusseren Wesens** der **Fabellehre** des **Fulgenz**. Wie dazu Worte, Ausdruck und Wortfügung gehören, so wollen

*** Nisi tamen arrogans ille et inuenustus, addo etiam semibarbarus et sesquisoloecus scriptor *Hyginum* potius exscripsit. *Barth. Aduers.* L. X. c. 12.

† Quod signifer *Iouis* sit *Ganymedes*, docet *doctissimus* Mythologus *Fulgentius*. *Ios. Scaligeri Commentar.* in *Eleg. de ob. Maec.* Quod explicatur a *Fulgentio*, doctissimo Mythologo etc. *Ios. Scaligeri Auson. lect.* L. II. c. 29.

†† *Fulgentii Mythologia* quid *ineptius*? *Brodaeus* Annot. in *Q. Calabrum.* p. 238. *Semeles ineptissimum* etymon est apud *Fulgentium* etc. *Barth. Comment. ad Statium.* T. II. p. 728.

len wir alles, was wir, von diesem äusserlichen der Schreibart des **Fulgenz**, zu sagen haben, in drey Hauptsätze abfassen. 1.) **Fulgenz** ist, in **Worten**, **unrein**, **neu und barbarisch**. Durch das **unreine**, welches wir allhier, in der Schreibart des **Fulgenz**, aussetzen, verstehen wir gar nicht eine **moralische** Unreinigkeit in garstigen Gedanken, unreinen Begriffen, und schlüpfrigen Ausdrücken, deren gleichwohl unser Schriftsteller, * vom **Pierius Valerianus**, hat wollen beschuldiget werden. **Unreine Worte** heissen uns, in **grammaticalischcritischem** Verstande, solche Worte, welche, in den bessern **Sprachaltern** der **lateinischen** Wohlredenheit, nicht bekannt und üblich gewesen sind, und die **Fulgenz** entweder, aus der Barbarey seiner Zeiten, angenommen, oder, aus Neuerungskützel und Weisheitsdünkel, sich selbst ganz neu und ursprünglich erschaffen hat. Wer, mit sattsamer Kenntniß des alten und ächten **Lateins**, zum Lesen dieser **Fulgenzischen Fabellehre**, sich nahet, dem werden dergleichen ungewöhnliche Worte, in Menge, zum **critischen** Aergernisse, aufstossen müssen. Wir überlassen es einem so geschicktaufmerksamen Leser, diesen **lateinischen** Unrath selbst bey Seite zu schaffen. Dennoch wollen wir andern, die sich nicht viele Mühe, mit dem Durchlesen des **Fulgenz**, geben können, zur Probe, einige solche seltsame **Fulgenzische** Wortschöpfungen bekannt machen. Flamen, das **Wehen**, das **Blasen**, ist schon, beym **Virgil** und **Ovidius**, **poetisch** genug. Doch der überwitzige **Fulgenz** überpoetisiret noch, (daß ich scherzhaft so reden mag,) seinen Ausdruck, wenn er, aus flamen, ich weis nicht, welches flamentum? macht. ** Tempestatum flamento confractos

* *Pierius Valerianus. Hieroglyph.* L. XLVIII. p. 353.
** *Fulgent. Mythol.* L. I. in praefat. p. m. 8.
*** *Cicero Offic.* L. II. c. 6.
† Wir wollen einer lateinischen Zärtlichkeit, welche dieses Wort, der zwo letzten Sylben wegen, unter die garstigen Worte

ctos excipit ripa, sagt er. Flamentum tempestatum soll, künstlich und spitzig, das **Blassen und Wehen der Sturmwinde** bedeuten. **Cicero** hingegen ist so einfältig, bey gleicher Sache, von keinem geschwänzten flamento etwas zu wissen; sondern da, wo **Fulgenz** würde gesagt haben: Vti prospero ventorum *flamento*, sagt er, nach **altlateinischer Unverschlagenheit**: Vti prospero ventorum flatu ***. Bey noch erträglichen **Lateinern**, ist intercapedo noch ein ziemlich † leidliches **lateinisches** Wort. Doch ein davon gebildetes **Zeitwort**, *intercapedinare*, **darzwischen kommen**, ist, wo nicht barbarisch, doch gewiß **Fulgenzisch**. Zwar eben so neu und seltsam, doch **lateinischer** Bildung gemässer, ist das **Beywort**, merulentus, **voll Weins**, dessen sich **Fulgenz** zuerst bedienet. Und man kann ihm dieses selbsterfundne Wort desto eher hingehen lassen, da ja, von vinum, vinolentus, von vis, violentus, von temetum, temulentus, nach der **lateinischen** Sprachart, von den besten Schriftstellern, ohne Widerspruch, gemacht und gebraucht worden. Wir mögen nicht mehr dergleichen **Fulgenzische** Unreinigkeit, auf einem Haufen, zusammen werfen. Ein Leser, der eines bessern **Lateins** gewohnt ist, wird ohnedies, durch nichts, als solchen Schlamm und Wust, beym Lesen unsers **Fabellehrers**, sich durcharbeiten müssen. Vielmehr kommen wir nun auf den zweyten Satz, der uns unsern **Fulgenz** nicht gar viel lieblicher und schöner vorstellen wird. 2.) **Fulgenz ist in Schreibart, Wortfügung und Ausdrucke, gezwungen, weitschweiffig und lächerlich.** Wir wollen, durch diesen Ausspruch, für unsre Wenigkeit, den **Fulgenz** nicht beschweren. Es sind Zeugen von An-

 sehen,

Worte rechnete, nicht einmal gedenken. Cicero selbst sieht den Ungrund derselben ein, und spottet darüber. Igitur in verbis honestis obscoena ponimus. - At inest obscoenum, cui respondet *intercapedo*. Num haec ergo obscoena sunt? *Cicero. Epistol. ad Famil.* L. IX. ep. 22. p. m. 253.

sehen, die wir, wider ihn, anzuführen haben: es sind Beweise, aus seinem **Fabelbuche** selbst hergenommen, zur Hand, womit die ihm angeschuldigte ungeheure Schreibart unwidersprechlich kann bewiesen werden. Wenn wir den gelehrten **Barth**, einen guten Kenner dieser Dinge, von der **Fulgenzischen** Schreibart, hören wollen, so wird seine Aussage und sein Zeugniß davon dem **Fabellehrer** nicht zu grosser Ehre gereichen können. Denn er nennt * ihn den verwegensten unter allen Scribenten, der, in der Schreibart, ganz verdorben, im Sinne, ganz unverständlich sey. Und so wenig **Gyraldus** die rechte Person des **Fulgenz** kannte, so wohl verstand er sich auf dessen Schreibart, wenn er dieses noch ziemlich glimpfliche Urtheil davon fällete, er sey **, im Ausdrucke, etwas zu hart und gezwungen, so, daß es scheine, als habe er nichts, als Dornen und rauhe Redensarten, wo nicht gar nur Stacheln, statt Worte, in seine Schriften, besonders in sein **Fabelbuch**, hinein gebracht. Alle unparteyische Leser werden endlich selbst, mit uns, gestehen, man thue *** dem **Fulgenz** kein Unrecht an, wenn man ihn einer schwülstigen Schreibart beschuldiget, welche voll versteckter, unverständlicher und **poetischer** Worte und Ausdrücke ist, wofern sie nur, vom Anfange herein, einige **Perioden** werden gelesen haben. Wie **kauderwelsch** klingt, z. E. sein Höflichkeitsgepränge an den **Catus**: Quia soles, Domine, meas cachinnantes saepius naenias lepore satirico litas, libentius affectare, dum ludicro Thalia ventilans epigrammate comoedica solita vernulitate mulcere. Was will der Mann, mit diesen Wasserblassen, wohl sagen? Etwan höchstens so viel: „Du läßt dir meine poetischsatirischen Scherzhaftigkeiten „wohl-

* *Fulgentius*, omnium scriptorum audacissimus, corruptus sermone, confusus intellectu. *C. Barth.* in L. I. *Silu. Statii.* p. 81.

** Duriusculus in primis et affectatior stilo est, adeo, vt, in scriptis suis, spinas et verborum asperitates, si non aculeos potius

„wohlgefallen, und verlangest selbige von mir.„ Was **Catull**, kurz und artig, nach gleichem Sinne, in seinem **ersten** Gedichte, sagte:

- - - Namque tu solebas
Meas esse aliquid putare nugas;

das drückt **Fulgenz** sehr thöricht aus. Soles, ist noch vernünftig: statt nugas, beym **Catull**, hat **Fulgenz** cachinnantes naenias lepore satirico litas, **Gelächtervolle Possen, mit satirischer Artigkeit beschmieret:** was **Catull** so schlecht und gerecht ausdrücket aliquid putare, **vor etwas achten**, draus macht **Fulgenz**, sehr affectirt und gezwungen libentius affectare. Abenteuerliche Worte und unsinnige Zusammenfügung finden sich, im Nachsatze: dum ludicro Thalia *ventilans* epigrammate comoedica solita *vernulitate* mulcere. *Ventilans* für *ludens*, **spielend**, welche gezwungene **Metapher**! *Vernulitas* statt scurrilitas, welcher neue und unbestimmte Ausdruck! Ich mag das Papier, mit mehr solchen Schönheiten, nicht verderben. Denn ich müste den ganzen **Fulgenz** herschreiben, wenn ich alles **tolle** und **lächerliche** seiner Schreibart darlegen wollte. Es ist ja wenigstens, bey ihm, ein Satz so rasend ausgedrückt, als der andre. Ihn also, nach einer **Periode**, kennen, heißt alle Schwulst und Thorheit seiner lächerlichen und auf Stelzen hinkenden Schreibart, auf einmal, erkannt haben. Der dritte Satz, der uns, zu Erläuterung der Schreibart des **Fulgenz**, dienen soll, muß dem Schriftsteller zu einiger Ehre gereichen, wenn wir ihn dergestalt abfassen: 3.) **Es scheinet, Fulgentius sey ein beßrer Dichter, als prosaischer Scribent gewesen.** Selbst

potius pro verbis inseruisse videatur, et imprimis in Mythologico. *Lil. Greg. Gyrald.*

*** *Fulgentii* Grammatici *Mythologiarum* libri tres - - dictionis admodum tumidae, et verbis abstrusis atque poeticis abundantes. *Pope-Blount Censura Auctor.* p. m. 316.

das allzupoetische, welches die Schreibart des Fulgenz unnatürlich und schwülstig macht, zeiget, zur Gnüge, wie viel Neigung und Geschicklichkeit dieser Fabellehrer zur Poesie gehabt habe. Hätte er doch seinem Beruffe folgen, und nur Gedichte verfertigen, nicht aber in die ungebundne und noch dazu dogmatische Schreibart sich mischen mögen! Vielleicht wäre er uns dergestalt nunmehro ein ziemlich guter Dichter, an statt ein verwerflicher Scribent in Prosa zu seyn. Denn wahrhaftig! die kleinen Gedichte, die er seiner Vorrede eingeschaltet hat, sind artig und wohlklingend genug, und zeigen von einer guten Dichterfähigkeit unsers Fulgenz. Wir wollen einige Exempel seiner Dichterey anführen, um unsre Leser dadurch in Stand zu setzen, von den poetischen Schönheiten seiner Muse selbst zu urtheilen. Konnte was artigeres und zärtlicheres, von einem Catull, gedichtet werden, als folgendes trochaische Gedicht des Fulgenz ist?

Thespiades, Hippocrene quas spumanti gurgite
Inrorat loquacis nimbi tinctas haustu Musico
Ferte gradum properantes de virectis collium,
Vbi guttas florulentae mane rorant purpurae,
Humor algens, quem serenis astra sudant noctibus,
Verborum canistra plenis referate flosculis.
Quicquid per virecta Tempe raptat vnda proluens
Hinnientis et recessu quam produxit vngula.
Quicquid Ascraeus veterna rupe pastor cecinit,
Quod cecinit pastorali Maro silua Mantuae,
Quod Maeonius ranarum cachinnauit praelio,
Parrhasia candicanti dente lyra concrepet.

Diese Verse gefallen uns so sehr, daß wir eine Uebersetzung nach unsrer Art dran wagen wollen:

Musen,

* Vtinam plura scripsisset talia *Fulgentius*, prae fatuis quidem illis Mythologiarum libris, qui ratione nulla, solo acumine, reguntur. *Barth. Aduers.* L. LVI. c. 17. f. m. 2666.

Musen, denen Hippocrene, wenn sie murmelnd abwerts schüßt,
Sich, in schäumendem Geflüthe, zum gelehrten Trank, ergüßt,
Eilt, verlaßt den grünen Berg, den ein fetter Thau benetzet,
Und wo sich, bey heller Nacht, Himmelsschweis, gleich Perlen, setzet.
Eilt zu mir, und bringt, in Körben, schöngeblümte Worte dar,
Und was, bey dem Pferdebrunnen, jemals schön und lieblich war.
Was, bey Ascra, jener Hirt, auf dem alten Fels, gesungen,
Was dem Mantuanerschwan schön, in Wald und Trift, gelungen,
Was Homer, in klugem Scherze, von dem Krieg der Frösche, sprach,
Spreche, mit belebtem Tone, künstlich meine Leyer nach.

Wir können diese schöne Probe der Dichterey des **Fulgenz** nicht verlassen, ohne noch einige Anmerkungen dabey zu machen. So übel zufrieden der gelehrte **Barth**, mit der **prosaischen** Schreibart des **Fulgenz**, ist, so sehr gefällt ihm seine Dichterey, und besonders dieses **trochaische** Gedicht, daß er auch darüber wünschet *, **Fulgenz** möchte doch noch mehr dergleichen **poetische** Artigkeiten, statt seines thörichten **Fabelbuches**, geschrieben haben, darinn keine Vernunft, sondern nur falsche Spitzfindigkeiten herrschten! Und Kenner, welche die Schönheiten des sogenannten Peruigilii ** Veneris, oder des **Gedichtes vom Frühling**, gelesen und eingesehen haben, werden, mit uns, leichtlich hierinn eins seyn, **Fulgenz** habe die Zierlichkeit dieses wahrhaftig alten Gedichtes, wessen es auch

** Von diesem schönen Ueberbleibsel des artigen Alterthums, haben wir bereits, im 2. Th. unsrer Einleitung, p. 240-243. sattsam gehandelt.

endlich seyn mag, in dem seinigen, sowohl im flüssenden Sylbenfalle, als in dem sehr netten und wohlgeschwungenen Ausdrucke, so gut erreicht, daß man so gar deutliche Spuren einer glücklichen Nachahmung jenes Meisterstückes darinn wahrnehmen kann. Dennoch können wir nicht leugnen, daß **Fulgenz**, auch in seinen schönen Versen, gleichwohl bisweilen **Fulgenz**, das ist, neu und gezwungen, sey, und daß, wie **Barth** erinnert, noch verschiedenes, in diesem sonst ganz feinem Gedichte, nach **critischer** Strenge *, könnte ausgesetzt und getadelt werden. Schon etwas schwülstiger und nicht alles Beyfalles würdig scheinet **Fulgenz**, in der **hexametrischen** Versart, zu seyn. Man lese und beurtheile dieses Muster davon:

Solverat igniuomos, mundi regione peracta,
Quadrupedes, gelidumque rotis tepefecerat orbem
Rector, et auratis collis spoliabat habenis.
Iam Phoebus disiungit equos, iam Cynthia iungit:
Quasque soror linquit, frater pede temperat vndas.
Tum nox stellato mundum circumlita peplo,
Caerula rorigeris pigrescere iusserat alis,
Astrigeroque nitens diademate Luna bicornis,
Iam simulacra modis mentes fallentia plastis,
Mollia falsidicis replebant stramina signis.

Die Sonne spannte nun, nach umgereister Erde,
Die erst ihr Lauf erwärmt, die feuerreichen Pferde
Aus ihrem Wagen aus, und nahm den goldnen Zaum
Von ihren Mähnen ab. Und da nun Phöbus kaum
Die Vorspann aufgelöst, ließ Cynthia den Wagen,
Den sie nur angeschirrt, sich an den Luftkreis tragen.
Sie, Schwester, läßt das Meer, er, Bruder, nimmt es ein.
Der Himmel muß der Welt ein Sternenschleyer seyn.

Die

* Multa monenda erant in hoc carmine. *Barth.* vbi supra.
** Siehe das Gedicht, welches Philanders von der Linde scherzhaften Gedichten vorgesetzet worden.

Die braungeschwärzte Nacht macht alles träg und feuchte:
Drauf zeiget sich des Monds gehörnte Sternenleuchte.
Schon brachte manchen Traum die falsche Fantasey,
Zu seinem Selbstbetrug, dem eingeschlafnen bey.

Diese Beschreibung der **Nacht** ist zwar überhaupt noch **poetisch** und zierlich genug. Allein, sie dünket uns doch, hier und da, in Bildern etwas zu ausschweifend, und, in Ausdrücken, zu übertrieben zu seyn. Und ich weis nicht, ob ein muntrer **Kunstrichter** nicht etwan eine ziemliche Gleichheit, zwischen dieser im Ernste gemachten Abschilderung der **Nacht**, und zwischen jener scherzhaften eines neuern **deutschen** Dichters, finden sollte **:

= = = Die schnellen Feuerpferde
Des Titans wurden nun, bey Thetis, ausgespannt;
Dictynna fuhr hierauf am Himmel um die Erde,
Und kühlte wieder ab, was Phlegons Glut verbrannt.
Es hatte schon die **Nacht** den Schlafpelz umgehangen,
Die **Horen** gossen ihr das Kammerbecken aus,
Als **Morpheus**, schwarz und braun, vors Bette kam gegangen,
Und schlug, mit seinem Mohn, an meiner Sinnen Haus.

Ja, aus Gleichheit beyder Stellen, sollte sich bald argwohnen lassen, der neuere **Satirenschreiber** habe, durch diese Nachahmung, des **Fulgenz** critisch spotten wollen, und, von dieses Schwulst, seinen Mischmasch, mit Fleisse, entlehnet. Denn es muß leicht werden, alle Begriffe, die sich, in der Stelle des **Fulgenz**, finden, in jenen deutschen Versen, gleichfalls aufzubringen. **Barth** will auch, mit dieser allzuwortreichen und schwülstigen Beschreibung, die **Fulgenz** von der **Nacht** machet, nicht durchgehends zufrieden seyn ***. Besonders hält ers dem **Fulgenz** vor

*** Hinc eruditior Lucretio cupiens *Fulgentius*, *plastis modis*, sua illa incomparabili scientia remotarum rerum maluit ponere. *Barth*. L. LVI. c. 17. f. m. 2667.

übel, daß er klüger und gelehrter, als **Lucrez**, seyn wollen, weil er diesem grossen Dichter seinen Vers

- - - simulacra modis fallentia *miris*

elendiglich, und, mit einem **barbarischen** Lappen, geflickt habe:

- - - simulacra modis fallentia *plastis*.

Daraus, und aus andern Dingen, welche noch der **critischen** Zuchtruthe, in der Poesie des **Fulgenz**, bedürfen, macht er endlich den wohlgegründeten Schluß *, der gute **Fulgenz** habe niemals anders, als gleichsam in einer beständigen Fieberhitze, schreiben können, davon sich, auch in seinen besten Stellen, dennoch immer einige Anwandlungen sattsam äusserten.

Von der **Fabellehre** des **Fulgenz** gehen wir nun, zu **critischer** Untersuchung seiner zweyten Schrift, fort, welche **er von dem, was, im Virgil, enthalten ist**, verfertiget hat. Ob wir gleich schon vorläufige Begriffe, von dem Inhalte dieses Werkes, gegeben haben; so wird es doch allhier der Ort seyn, allwo wir noch eines und das andre, zu nöthiger Erkenntniß des innern und äussern Wesens desselben, werden hinzusetzen müssen. Wenn uns nicht, schon oben, die **griechische** Gelehrsamkeit des **Fulgenz** ziemlich zweifelhaftig wäre gemacht worden; wie wahrscheinlich würden wir muthmaassen können, **Fulgenz** habe diesen und jenen alten **griechischen** Scribenten hierbey sich etwan, zur Nachahmung, vorstellen können? Denn was er, am **Virgil**, versuchte, hatten, vor ihm, schon viele Schriftsteller, mit dem ältesten der Dichter, mit dem **Homer**, gewagt. Und der Aberglaube des Heydenthums suchte eben so gezwungen,

* Vt omnibus videlicet constaret, non posse hominem quicquam sine febri scribere perpetua. *Barth. vbi supra.*

** *Fabricii Biblioth. Graec.* Vol. I. L. II. c. 5. p. m. 330 - 341. Unter dieser grossen Menge Erklärer des **Homers**, hätten, wie mich dünkt, besonders **Favorin**, ein Nacheifrer des Plutarchs,

zwungen, im Homer, bereits, ich weis nicht, welche grosse Geheimnisse, als sie die Leichtgläubigkeit eines verdorbenen Christenthums, in den folgenden Zeiten, zum Aergernisse, im Virgil, gesuchet hat. Ist man aber etwan neugierig, zu wissen, welchen griechischen Schriftstellern unser Fulgenz, in seiner virgilianischen Enthaltung, hätte nachahmen können, (wo er so einer Nachahmung fähig gewesen wäre;) so kann man sich viele philologische Wahrscheinlichkeiten davon vorstellen, wenn man sich die Mühe geben will, ein weitläuftiges Verzeichniß solcher Scribenten, welche die vermeynten Geheimnisse des Homers, in besondern Abhandlungen, aufschlüssen wollen, ** beym Fabriz, nachzulesen. Vielleicht darf man aber den ungriechischen Fulgenz nicht, ausser seinem lateinischen Vaterlande, suchen, darinn er ohnedies nicht allezeit gar zu wohl zu Hause ist. Und alsdenn wäre es nicht ungeschickt, wenn man glaubte, Fulgenz habe sich das Beyspiel des Ausons reizen lassen, eine Continentiam Virgilianam zu schreiben, da jener Periochas in Homeri Iliadem et Odysseam geschrieben hatte. Wir haben aber schon erinnert, daß Continentia, beym Fulgenz, eben so viel sey, als Periochae, beym Auson; obgleich nicht zu leugnen ist, daß, unter beyden, dieser Unterschied sich äußre, daß Auson nur einen historischen Inhalt anzeiget, Fulgenz aber einen allegorischen Verstand mit vielem Zwange, heraus zu pressen sich bemühet. Denn es kommt ja endlich, in dieser kurzen, doch seltsamen Schrift, alles darauf hinaus, daß Fulgenz, in den Gedichten des Virgils, physicalische und moralische Geheimnisse finden will, daran der ehrliche Dichter vielleicht niemals mag gedacht haben. Nun ist zwar nicht gänzlich zu leugnen, daß Fulgenz bisweilen, ziemlich vernünftig

Plutarchs, durch sein Buch, περι της Ομηρε φιλοσοφιας, von der Philosophie des Homers, Fabric. l. c. p. 335. und etwan Longin, in seiner verlohrnen Schrift: φιλοσοφος Ομηρος, Homer, der Weltweise, p. 336. dem Fulgenz, Muster zu seiner virgilischen Mystik, werden können.

nünftig und wahrscheinlich, von dem, wo **Virgil** würklich verblümt und **allegorisch** seyn wollen, urtheile. Allein, das Unglück ist nur, daß er sich da gerade fürchtet, wo er, nach seinem Endzwecke, muthig seyn konnte: und daß er, im Gegentheile, da höchstverwegen ist, wo er seiner ausschweifenden Einbildungskraft am meisten hätte Einhalt thun sollen. Wir wollen hiermit so viel sagen: Er mag sich deswegen nicht in die Untersuchung der Geheimnisse, welche, in den **Hirtengedichten** und im **Lehrgedichte vom Ackerbaue**, sich befinden könnten, einlassen *, weil **Virgil**, nach seiner Meynung, alle Wissenschaften und Künste darinn allzutiefsinnig versteckt hat. Gleichwohl kann er es seinem Fürwitze nicht verwehren, zum wenigsten die Wissenschaften anzuzeigen, die geheimnißvoll, in diesen Gedichten, verborgen liegen sollen. Man mag diese seine Weisheit, bey ihm selbst, kennen lernen. Hingegen will es dem **Fulgenz**, in seinem Hauptwerke, nehmlich nichts, als Räthsel, Sinnbilder und Geheimnisse, in dem Heldengedichte des **Virgils**, in der **Aeneis**, zu finden, nicht allezeit gar wohl gelingen. Beurtheilet man dieses Meisterstück der Dichterey mit Vernunft, und ohne Erscheinungen und Begeisterung; so wird man gar bald gewahr werden, **Virgil** habe ganz aufrichtig sein **Heldengedicht** halb **historisch**, halb **poetisch** eingerichtet. Und wo er noch **moralisch** darinn ist, da ist er es, durch Handlungen und in Sittensprüchen. Unparteyische Leser aber werden sich nicht überzeugen können, daß **Virgil** auch so heimtückisch, und verschlagen gewesen, hinter seinem frommen **Aeneas**, erstaunliche Heimlichkeiten der **Natur** und der **Sittenlehre**, in einer fortdauernden **Allegorie**, und verblümten Gleichnißrede, zu verbergen. Doch es scheinet einmal das Schicksal

* Ob quam rem et *bucolicam* et *georgicam* omisimus, in quibus, tam mysticae interstinctae sunt rationes, quo nullius pene artis in iisdem libris interna Virgilii praeterit viscera. *Falgent. Contin. Virgil.* p. m. 138.

sal der Aeneis gewesen zu seyn, daß, je grösser und treflicher sie ist, sie vielen Gelehrten, die sie nur hätten bewundern sollen, den Kopf, zu thörichten Auslegungen, verdrehet hat. Im Capitel ** vom Virgil, haben wir andächtige und fast gotteslästerliche Thoren angezeigt, welche die verehrenswürdigsten Geheimnisse der christlichen Religion, in diesem Dichter, finden wollen. Fulgenz ist, ohne Zweifel, ihr würdiger Anherr. Denn der findet Physik, Moral und Christum alles, auf einem Haufen, beysammen, und menget auch, ohne Bedenken, heiliges und weltliches getrost untereinander. Seine Anmerkung über die ersten Worte des maronischen Heldengedichtes soll einen Beweis seiner treflichen Auslegungskunst geben. Fulgenz bespricht sich mit dem Schatten des Virgils, (da habt ihr schon den poetischschwärmenden Fulgenz aufs neue!) über das geheime und nachdrückliche, welches die Worte in sich enthalten sollen: Arma virumque cano, **ich besinge die Waffen und den Mann.** Nun höre man die mitleidenswürdige Gelehrsamkeit an, welche Fulgenz dem virgilischen Gespenste in den Mund leget. „*** Durch Waffen zeigen wir die Tapferkeit an: durch „den Mann die Tugend. Denn alle Vollkommenheit be„stehet in der Stärke des Leibes und in der Weisheit des „Geistes.„ Der Nachsatz wäre noch vernünftig genug, wenn er nur auch, im Vorsatze, nach dem Sinne des Virgils, sich gegründet fände. Denn der Mann ist, ohne Zweifel, dem Virgil, ganz unverschlagen, sein Held Aeneas: die Waffen bedeuten ihm ganz gewiß und metonymisch, nichts anders, als seine Eroberungen in Italien. Doch sehet, Fulgenz macht dem Schatten des Virgils Ehre, da er, in seinen guten Einfällen, über die Waffen und den

** Siehe unsre Einleitung 3. Th. p. 33.

*** In *armis* virtutem, in *viro* sapientiam demonstrantes. Omnis enim perfectio in virtute constat corporis et sapientia ingenii. *Fulgent.* p. m. 143.

den Mann, noch läppischer ist, als es jener war. Denn der fromme Mann will nun gar den Erlöser * der Welt, Jesum Christum, unter den Waffen und dem Manne, in seiner ewigen Allmacht und Weisheit, nach einer heiligen Allegorie, finden. Der Geist des Virgils ist entweder ehrerbietiger gegen die christliche Religion, oder gescheuter in seiner Dichterey, daß er, mit diesem andächtigen Schwanke des Fulgenz, nichts mag zu thun haben, sondern selbigen dem träumenden Urheber, zur Ueberlegung, überläßt. Will man sich aber noch mehr, von der schwärmerischen Thorheit des Fulgenz, überzeugen; so empfehle ich das Exempel zum nachlesen, wo er, aus den Cyclopen, welche dem Aeneas, von dem Achemenides, gezeigt werden, sehr wortgelehrt und listig, den moralischen Satz herauspresset **: Kinder lassen sich, durch Mährchen, gern unterhalten, müssen sich aber, wenn sie älter werden, davon abreissen. Das Gewäsche ist zu weitläuftig und zu abgeschmackt, als daß wir es, in allem seinen Wortreichen und Lächerlichen, hersetzen sollten. Wer diese Stelle selbst liest, wird gewahr werden, daß der erweckte Virgil diesmal, mit so fieberhafter Hitze, rede, als Fulgenz selbst. Doch es ist auch, zu gutem Glücke, nur der Fulgenzische Virgil. Uns ists allhier schon gnug, daß, aus unsern Sätzen und aus den Exempeln des Fulgenz, zur Ueberzeugung, erhellet, daß dieser ehrliche Schriftsteller, in seiner tiefgelehrten Geheimnißfischerey, sehr unglücklich gewesen sey, und gar oft, oder fast immer, statt eines Fisches, nichts als Schlamm und faules Holz, aus seiner mystischen Tiefe, herausgezogen habe. Zum Unglücke, hatte sich Fulgenz würklich

eine

* Ideo etiam diuina lex noſtrum mundi redemtorem Chriſtum virtutem Dei et ſapientiam cecinit. *Fulgent.* p. m. 144.

** *Fulgent.* p. m. 151.

*** Τας δε αλληγοριας ει μηπω τινας αναγκαιας δια το πληθος των ιστοριων εστεον, οτι ουδε πρεπον εστι αλληγορειν ενταυθοι. *Iſac. Tzetzes in Comment. Lycophroniano.*

Dili-

eine allzuschlüpfrige Laufbahn geöfnet, darauf sein allzupoetischer Witz, der von gar keiner Urtheilskraft gemässiget ward, durch eine falsche und schwülstige Gelehrsamkeit, ausgleiten, und, zum Gelächter, fallen muste. Denn Allegorien entweder selbst machen, oder, aus andern, ungezwungen und gegründet herausziehen und vortragen, ist das Werk grosser Kunst und grosser Geschicklichkeit. Hingegen *)** ist es das Kennzeichen frecher Verwegenheit und eines ausschweifenden Witzes, Gleichnißreden suchen wollen, wo sie nicht zu finden sind: alles eigentliche auf verblümten Sinn ziehen, und, zum Nachtheile des historischen Glaubens, überall nichts, als allegorische Geheimnisse, träumen. Man wird also, von den Raritäten und Spielwerken des Fulgenz, kein ungeschicktes Urtheil fällen, wenn man den Ausspruch eines † alten Gelehrten, der, nach schlechtem Geschmacke, zu viel, von den Allegorien des Fulgenz, hielt, umkehret, und behauptet, Fulgenz habe, mit schwerer Mühe, im Golde, Koth gesucht, und auch gefunden. Aus dem, was wir denn bishieher, von dem innern Wesen einer virgilischen Enthaltung nach einer Fulgenzischen Art, gesagt haben, erhellet, zur Gnüge, daß es, von daher, ziemlich schlecht, gezwungen und abgeschmackt darinn aussehe, ob man gleich nicht leugnen kann, daß bisweilen noch ein guter Einfall und geschickter Gedanke, aus dieser allegorischen Nacht, als der Schein eines reinen philosophischhistorischen Lichts, hervorbreche. Mit dem äusserlichen, nemlich mit den Worten, der Schreibart und dem Ausdrucke des Fulgenz in diesem Werke, werden wir uns nicht lange aufhalten dürfen. Denn er ist darinn der alte, der leibhaftige Fulgenz. Die Worte sind

Diligenter intuendum, vt ita quisque sensibus allegoricis studium impendat, quatenus apertam historiae fidem allegorizando non derelinquat. *Iunil. Episc. Afric.* in *Comment.* in *Genes.* c. 1.

† Mirabili industria, aurum in luto, vt ita dicam, quaesivit et inuenit. *Trithem.*

sind allhier wahrhaftig nicht ächter, nicht reiner, nicht lateinischer, als sie es, in der **Fabellehre**, waren. Und es ist nur etwan einiger, doch ein sehr geringer Unterschied, in den Redensarten, den Wortfügungen und dem Schwunge. Dennoch verräth sich das dem **Fulgenz** eigne schwülstige Wesen überall nur allzusehr. Denn er kann doch einmal nichts anders schreiben, als *

- - ampullas et sesquipedalia verba.

unschlachtige Wörter, aufgeblehte Redensarten. Besonders übertrift er sich, in seinen schlechten Eigenschaften, allezeit, in seinen Vorreden, ungemein. Die, welche er den Büchern seiner **Fabellehre** vorgesetzet hat, erregen Eckel und Abscheu. Diejenige, welche in diese **Virgilische Mystik** einleiten soll, ist nicht sittsamer, nicht schmackhafter. Welchem **Lateiner** von gutem Geschmacke wird, z. E. nicht gleich, beym ersten Absatze dieser Vorrede, bange und übel? Expetebat quidem, Leuitarum sanctissime, nostri temporis qualitas grande silentium, vt non solum mens expromtare desisset, quod didicit, quantum etiam obliuionem sui efficere debuit, quia viuit. Welcher Mischmasch! Welche Weitschweifigkeit! Welche Dunkelheit!

Bey dem kleinen Werke des **Fulgenz, von Erklärung alter Wörter**, werden wir uns nicht lange zu verweilen haben, je geringer dieses Werk, im Umfange, ist, und je mehr sich auch darinn **Fulgenz**, der schon bekannt gewordne **Fulgenz**, äussert. Sehet alles kürzlich, was davon gesaget zu werden verdienet! Ein so fürwitziger und unternehmender Scribent, als es **Fulgenz** war, der sich in alles mengte, was tief und verborgen hieß, konnte, auch

zu

* *Horat.* in *Arte poet.* v. 97.

** Inepte ludit *Fulgentius* in *Etymologiis* ex *Graecis fontibus* deriuandis, vt contra *M. Varro*, nimio saepe linguae *Latinae* studio. *Andr. Schott. Obseruat. Human.* L. II. c. 17. Ich muß, bey dieser Stelle gestehen, daß mirs ahnden will, als ob eine Uebereilung darinn vorgegangen sey, und Schott, statt **Festus, Fulgenz** gesetzt habe. Denn **Festus** hat sich würklich

zu dieser kurzen Schrift, bey Griechen und Lateinern, gnug finden, was ihn, zur Nachahmung, reizen, aber auch vielleicht, über sein Vermögen, verführen können. Ohne griechischer Etymologer zu gedenken, welche Fulgenz, wo er nur grosse griechische Gelehrsamkeit möchte gehabt haben, sich zu Nutze hätte machen können, merken wir nur an, daß Fulgenz, unter den alten Lateinern, verschiedene Wortforscher, zu Mustern seiner Nachahmung, bereits vor sich fand. Varro, Valerius Flaccus, Festus, Nonius Marcellus, waren das nicht gerade die Gelehrte, nach derer Wörterbüchern, Fulgenz seine etymologische Nachstoppelung hätte bilden und einrichten können? Doch, seine grosse Weisheit scheinet ihm einen andern und neuen Weg eröfnet zu haben, damit er ja überall seltsam seyn möchte. Denn da andre Wortforscher, ehe sie noch ein Wort, seinem Umfange und seiner Bedeutung nach, erklären, die Quelle, den Ursprung und die Ableitungsart desselben, in dieser, oder jener Sprache, zu entdecken bemühet sind; so setzet hingegen Fulgenz alle etymologische Nachforschungen des Ursprungs der Wörter, aus welcher Sprache, und von welchem Stamme sie entsprossen seyn können, gänzlich bey Seite, und macht vielmehr sogleich den Sinn und die Gültigkeit dieser Worte selbst, in einer bestimmten Erklärung, kund. So gewiß diese Anmerkung, in Ansehung der Einrichtung dieser Fulgenzischen Wörtererklärung, ist; so hat doch ein sonst gelehrter Kunstrichter, Andreas Schott, dem Fulgenz zur Last legen wollen, daß er, auf einer andern Seite, eben so sehr ausschweife, als Varro, auf der seinigen. Denn **

Varro

würklich einer gezwungenen griechenrenden Wortforschung bisweilen schuldig gemacht. Ich will nur ein Exempel, wie es mir vor die Hand kommt, davon geben. Wer würde Commessatio, die Schmausserey, nicht gern und ungezwungen, von den lateinischen Worten, *cum*, mit, und *edere*, essen, eine Zusammenspeissung, herleiten? Nur Festus geht, in die griechischen Dörfer, Κωμας, wo die Bauern so

Varro wollte alle Worte der lateinischen Sprache, in Güte, oder mit Gewalt, durchaus, aus eignem lateinischen Grunde, herausziehen, und ward also der römische Zesen. Fulgenz aber soll darinn öfters läppischer Spielwerke sich schuldig machen, daß er seine Wörter gern, aus dem ihm so mässig verstandenen griechischen, herleiten möchte. Ich muß aber aufrichtig gestehen, daß ich den Grund dieser Beschuldigung nicht finden können, ob ich schon diese kurze Schrift aufmerksam durchgelesen habe. Daher wünschten wir, daß es dem gelehrten und critischen Jesuiten hätte gefallen mögen, uns Exempel solcher gezwungenen griechischen Wörterableitungen, im Fulgenz, anzuzeigen. Uebrigens bin ich eben so betroffen, und wünschte gleichfalls Beweise, wenn Barth ein hartes Urtheil über den armen Wortforscher, Fulgenz, fället, er habe, in diesem kleinen Büchlein, so grosse Proben seiner Thorheit gegeben, daß er, auch in den geringsten Dingen, keinen Glauben und Beyfall verdiene *. Doch, ich muß, nach meinen geringen Einsichten, billig seyn, und gestehen, daß ich das vom Barth so hochbeschriene närrische und ausschweifende, in den Worterklärungen des Fulgenz, nicht finden kann. Denn seine Erklärungen sehen ja noch vernünftig gar genug aus. Und sollte er, dann und wann, ja noch etwas ungeschicktes vorzubringen scheinen; so müste man ihn, mit dem Schicksale aller alter und neuer Etymologer, entschuldigen, welche immer ein wenig ausschweifend und lustig gewesen, noch sind, und immer seyn werden. Noch ein Wort von der Schreibart des Fulgenz in diesem Werke, zu sagen; so will es daraus wahrscheinlich

* brav sollen gefressen haben, daß daher das lateinische Wort, Commessari, schmaussen, entstanden sey. Hier könnte Schott sagen, Festus scheckre und läppische griechischetymologisch. Beym Fulgenz habe ich solche Spaßhaftigkeiten nicht entdeckt. Daß würklich Commessatio, bey den Römern, vom Zusammenessen, hergekommen, und eine Ausschweifung über prandium et coenam, über das Mittagsmal und Abend-

essen

lich werden, daß dieser Schriftsteller, zur Noth, wohl hätte menschlich und vernünftig schreiben können, wo er nur gewollt hätte. Denn er drücket sich, in dieser Schrift, kurz, eigentlich und verständlich genug aus, und beobachtet diejenige Schreibart ziemlich wohl, welche sich vornehmlich für **Lehrschriften** einzig und alleine schicket.

3.) Lactantius Placidus.

So wenig **historisches** man, von der Person dieses Schriftstellers, sagen konnte, eben so wenig **critisches** wird auch, von dessen Schreibart, können gesagt werden. Die ganze Schrift, die wir, unter dem Namen eines **Lactanz**, allhier zu betrachten haben, ist, von keiner Seiten her, sehr wichtig, und, besonders in unserm Werke, wenig beträchtlich, da sie weder **classisch** im Wesen, noch sonderlich brauchbar im Nutzen, ist, und wir selbiger nur, wegen ihrer Verwandschaft mit andern **Fabellehrern**, allhier gedenken müssen. Denn der gute Verfasser dieses kurzen Werkes, wer er auch endlich seyn mag, ist viel zu ungewiß und neu, nach seinem Alter, und viel zu leicht in seiner Arbeit, als daß er uns Gelegenheit geben könnte, ihm grosse Künste in der innern Einrichtung seines Werkes, und besondere Sprachschönheiten in dem Ausdrucke, ablernen zu können. Dennoch, da er, von uns, einmal unter die alten **lateinischen** Scribenten hat müssen eingemischet werden; so sind wir nunmehro auch verbunden, in diesem **Abschnitte**, zu einer kurzen Untersuchung, selbigen vorzunehmen. Dieser Schriftsteller, er sey nun **Donat** oder

 Lactanz,

essen, gewesen, zeiget folgende Stelle des Svetons sehr deutlich an: Epulas interdum quadrifariam dispertiebat, in *ientacula*, *prandia*, *coenas*, *commissationes*. *Sueton.* in *Vitell.* c. 13.

* Tanta documenta suae stultitiae, hoc vno libello, dedit, vt nec minimam partem auctoritatis merito habeat. *Barth. Adversar.* L. XXIV. c. 3. f. m. 1177.

Lactanz, von innen heraus betrachtet, ist nichts anders, nach seinen Absichten, als ein prosaischer Erklärer der poetischen Fabellehre des Ovidius. Denn, ohne Umschweife, uns zu erklären, sein Werk ist eigentlich nur ein kurzer und lehrreicher Auszug aus dem Lehrgedichte der Verwandlungen des Ovidius. Er hat darinn das Geheimniß gefunden, alle poetische Weitläuftigkeit des Ovidius geschickt zu beschneiden, und dessen Fabeln, zu einer gleichsam historischen Kürze, einzuschränken. In Ansehung der Schreibart, werden wir etwan folgendes anmerken können. Munker * beruft sich, bey seinem Urtheile davon, auf den gelehrten Barth, welcher eine so grosse Aehnlichkeit, zwischen der Schreibart des Hygins, wie wir ihn haben, und zwischen der des Lactanz, finden will, daß er sich nicht lang besinnet, zu behaupten, beyde Werke wären desjenigen Flickers und Zusammenstopplers Arbeit, welcher, unter dem Namen des Hygins, gepfuschet habe. So viel Ansehen sonst Barth, in critischen Urtheilen, bey uns, hat; so wollen unsre eignen Empfindungen uns diesmal doch nicht erlauben, diesem seinen Einfalle gänzlich beyzupflichten. Denn, wo wir etwas, von lateinischer Schreibart, urtheilen können, so ist das, was unser Lactanz soll geschrieben haben, viel zu schmeidig und gefüg, als daß es der rauhen Schreibart des Hygins ähnlich seyn könnte. Und jener scheinet, in Worten, zu rein, und im Sinne, zu vernünftig zu seyn, als daß man seine Arbeit vollends gar dem elenden Stümper beylegen könnte, der einen etwas harten Hygin, durch seine Einschaltungen, gar barbarisch soll gemacht haben. Ist mirs nun erlaubt, meine Gedanken, die ich, von der Schreibart dieses Erklärers des Ovidius, habe, zu eröfnen; so dünket mich, man könne folgendes, mit Rechte, davon sagen. Sie ist endlich noch rein genug in Worten, deutlich und eigentlich in Ausdrücken, kurz und ungezwungen im Schwunge, wohl-

* *Munckerus* in praefat. ad *Fulgent.*

wohlzusammenhangend und flüssend in der Wortfügung, niedrig, doch nicht ganz unzierlich im Character des Stils, so, wie er sich zu dogmatischen Schriften eben schicket. Mich dünkt, dieses sey von der Schreibart eines Scribenten genug gesagt, der, genau gerechnet, weder sattsam classisch, noch überflüssig nützlich ist.

4.) Albricus.

Und eben nach diesem Satze, womit wir die critischen Untersuchungen über den Lactanz beschlossen, können wir uns, in diesen, über den Albricus, noch eher loswickeln. Uns kommts, in unserm Werke, vornehmlich auf Schriftsteller an, denen man ein reines, zierliches und ächtes Latein ablernen kann. Darf man aber diese Schriftsteller, diese lateinischen Sprachmuster, wohl im dreyzehnden Jahrhunderte nach Christi Geburt, und noch dazu in England, suchen? Wie dieser ehrliche Mann nimmer einen Eingang in unsre Einleitung würde, für sich, gefunden haben, wenn nicht die Munkerische Sammlung lateinischer Fabellehrer uns auf ihn, doch nur beyläufig, gebracht hätte; so muß uns auch seine Schreibart nicht aufhalten, da sie weder alt genug, zur Probe einer ächten Latinität, noch schön genug, zum Vorbilde der Nachahmung, ist. Damit man aber doch nicht etwan glaube und uns beschuldige, als hätten wir das kleine Buch des Albricus weder gesehen, noch gelesen, nun so wollen wir, von Einrichtung und Schreibart desselben, nur folgendes erinnern. Es haben einige geglaubt, Albricus habe sein ganzes Werk, aus der Fabellehre des Fulgenz **, blos zusammen gelesen. Ich weis nicht, wie weit diese Meynung Grund haben könnte. Dieses aber weis ich, daß er einen ganz andern Entwurf sich gemacht hat, als jener Fabellehrer. Denn da Fulgenz, nach dem Vortrage

** *Fabric. Biblioth. Lat.* T. I. p. m. 309.

der Fabel, allezeit eine metaphorische, oder sonst figürlichphilosophische Erklärung davon giebt; so begnüget sich Albricus, blos seinen Gott malerisch abzuschildern, ohne sich um die geheimnißvollen Züge seines Bildes, zu philosophischer Erörterung, zu bekümmern. Und wie mag Albricus ein verkürzter Fulgenz seyn, wenn man auch nur die Schreibart beyder Scribenten gegen einander hält? Ist nicht Fulgenz schwülstig, unrein, barbarisch? Ich will zwar eben den Albricus zu keinem treflichen Lareiner machen. Allein, gegen den Fulgenz, dessen Zeit und dessen Schreibart gerechnet, ist Albricus ein ziemlich guter Schriftsteller; allezeit aber würklich besser, als jener. Denn er schreibt ziemlich rein, flüssend, deutlich und nicht ganz unzierlich. Könnte man, zu den Zeiten des Albricus, von dem besten Scribenten, mehr verlangen?

§. IV.

Von dem Nutzen und dem guten Gebrauche dieser vier Fabellehrer.

Es bleibt doch einmal dabey: Alle menschliche, weltliche und irdische Weisheit ist, durch die Schriften der Griechen und Römer, auf uns gebracht worden. Die Mythologie, oder die Fabellehre, ist nicht der geringste Theil der Weisheit jener alten Völker der Erden, welche von der Erkenntniß des lebendigen Gottes, die der Grund der wahren Weisheit ist, nur allzusehr entfernet waren. Wir halten das Gebäude einer vollkommnen heydnischen Fabellehre, um so viel gegründeter, vor ein wichtiges Stück natürlicher Weisheit des Menschen, je verschiedener und wichtiger Wahrheiten und Erkenntnißgründe sind, welche in selbige einschlagen, wenn man nur, nach aufgeschloßner poetischer Schale, auf den lehrreichen Kern, der darunter verborgen lieget, eindringen kann. Denn die Mythologie diente den Völkern, welche der Offenbarung ent-

entbehren musten, und, unter denen, sich auch die erste reine **mündliche Fortpflanzung** göttlicher Wahrheiten, durch Länge der Zeit und Vermehrung der Menschen, sehr verderbet hatte, zum Grunde der Erkenntniß der Gottheit und zu einer vollständigen Gottesgelahrheit, nach ihrer Art. Doch das war nicht aller Nutzen der alten **Fabellehre**. Auch die wichtigsten, beträchtlichsten und nutzbarsten Geheimnisse der **physicalischen** und **moralischen Philosophie** lagen, unter der Decke der **Fabellehre**, verborgen. Wer nun also, auch noch heut zu Tage, als ein wahrer Gelehrter, zu menschlicher Weisheit gelangen will, der darf durchaus die **Fabellehre**, in allem ihren Umfange und in ihrer geheimen Bedeutung, nicht vernachlässigen. Denn er wird eines vielfachen Nutzens derselben, im bürgerlichen Leben, im **moralischen** Betrage, in der **Naturwissenschaft**, ja auch so gar in der **Gottesgelahrheit**, gewahr werden. Man muß, bey Lesung heydnischer **Fabeln**, eine vernünftige Mittelstrasse beobachten, und selbige weder, aus übertriebner Andacht, vor nichts, als Abscheulichkeiten, halten, um welche sich zu bekümmern, einem Christen nicht gezieme; noch auch, aus dummer Trägheit, sich bereden, es wären diese Erdichtungen blosse abgeschmackte Mährchen, welche höchstens nur, zu Belustigung einer Kinderstube, dienen könnten. Ein Mann, welcher Geschmack, Weisheit und Gelehrsamkeit miteinander verbindet, (Und o! möchten diese so schönen und nöthigen Dinge allezeit, in einer einzigen Seele, mit einander verbunden seyn!) ein so weiser, als gelehrter Mann wird heydnische **Fabeln**, mit aufgeklärteren und aufmerksamern Augen, anzusehen wissen, als der gemeine Pöbel sogenannter Gelehrten. Denn wir müssen uns, wenn uns die Wahrheit der christlichen Religion am Herzen liegt, wir müssen uns freuen, wenn wir, in dem heydnischen Fabelgewebe, überall nicht undeutliche Spuren **historischer** Wahrheiten entdecken, welche, in den Büchern der göttlichen Offenbarung, fest gestellet worden, welche aber freylich der heydnische Aberglaube sehr versteckt und

beynahe unerkenntlich gemacht hat. Es ist wahr, und wir gestehen es, zur Ehre unsers allerheiligsten Glaubens: Die Wahrheit und Gewißheit biblischer Geschichte bedarf, zu Befestigung ihrer Glaubwürdigkeit, der heydnischen Fabellehre ganz und gar nicht. Dennoch wird auch kein vernünftiger Gottesgelehrter leugnen können, daß es, zu Beschämung unvernünftiger und unbändiger Freygeister, die sich, in unsern unglücklichen Tagen, so sehr vermehren, sehr guten Nutzen schaffe, wenn, auch hinter der Hülle heydnischer Fabeln, eine schöne und schon vorher göttlich gegründete Wahrheit kann hervorgezogen werden *. Alsdenn wird, durch ein so menschliches Zeugniß der Abgötterey und des Aberglaubens, die göttliche Wahrheit, auch bey den Ungläubigen, beträchtlich, stark und überzeugend werden müssen. Denn diese, welche die heilige Schrift, vor eine neuere Erfindung, gottlos halten wollen, werden stutzig werden, wenn sie bemerken, daß, bey den urältesten Völkern, in ihren Fabeln, darunter doch historische Wahrheiten stecken, die Gewißheit solcher Begebenheiten sich äussert, welche die Schrift unverderbt und im eigentlichen Verstande, erzählet. Ists alsdenn vernünftig, (wir fragen diese Vernünftlinge auf ihre Vernunft und auf ihr Gewissen, wo sie dergleichen irgend haben;) ists vernünftig, sage ich, nach fünftausend Jahren, an Dingen zweifeln wollen, die bereits das Zeugniß fast eben so vieler Jahrhunderte, entweder in historischer Wahrheit, oder in verblümter und fabelhafter Verkleidung, für sich haben? Und gläubige Christen werden alsdenn, im Glauben, erbaulich gestärket, und finden nicht geringes Vergnügen darinn, wenn sie entdecken, wie

* Es haben sich verschiedene Gelehrte die löbliche Mühe gegeben, dieses biblische Gold, aus dem mythologischen Unflate, zu diesem so guten Endzwecke, herauszuziehen. Einige aber sind auch, in diesen Bemühungen, zu weit gegangen, und haben, bis aufs gezwungne und lächerliche, ausgeschweift.

wie die Heyden die heiligen Bücher der Schrift, als die ältesten, glaubwürdigsten und höchstzuschätzenden, hier und da, beraubet und ihre **Fabellehre**, um selbige ehrwürdig zu machen, obschon unter häßlichen Verderbungen, mit diesem Raube, ausgeschmücket haben. Denn so ein Zeugniß unsrer guten Sache muß uns, auch in dem Munde der Feinde, wohlthun, wenn auch gleich dieses Zeugniß, durch Zusätze des Aberglaubens, etwas verstellet und verderbet wird. Allhier wäre es nun der Ort, allwo wir eine vielleicht nicht ungelehrte und unangenehme Ausschweifung **über den Ursprung und die Natur der heydnischen Fabellehre** machen könnten. Und so eine **Abhandlung** würde, nach bisheriger Einrichtung unsers Werkes, nicht ganz unerwartet erscheinen können. Doch da dieses **Capitel** uns ohnedies, unter den Händen, allzuweitläuftig gerathen ist, und wir auch künftighin, wegen der Menge noch rückständiger Schriftsteller, durch dergleichen Einschaltungen, unser Werk nicht, zur Weitläuftigkeit und Kostbarkeit, erweitern und vergrössern dürfen; so wollen wir uns von einer vollständigen Ausführung dessen, was zur **Fabellehre** gehöret, selbst frey sprechen, und alles, was uns allhier nöthig ist, ganz kürzlich davon sagen. Es sind etwan drey **Lehrgebäude**, welche Aufmerksamkeit verdienen, wenn man den Ursprung der **Fabellehre**, nach der Beschaffenheit der darinn enthaltenen Abgötterey, untersuchen und bestimmen will. Einige und sehr beträchtliche Gelehrte haben allen Grund der ganzen **Fabellehre** einzig und alleine in der heiligen Schrift suchen wollen, so, daß ihnen die **Mythologie** nichts, als eine versteckte oder verderbte Of-

fenba-

schweift. Man erinnre sich nur eines **Lucas Cupers**, aus m IV. Th. **unsrer Einleitung**, p. 162. u. f. w. Vernünftig, bescheiden, gegründet und nützlich in dieser Art, ist, für andern, die Arbeit eines **Franzosen**, des **Herrn Lavaur**: Histoire de la Fable conferée avec l'Histoire Sainte, par *Mr. de Lavaur*. T. I. II. à Amsterdam. 1731. 8.

fenbarung ist. Der Abt d' Artigny giebt, in seinen * neuen historischen, critischen und gelehrten Nachrichten, eine vollständige Kenntniß dieser Gelehrten und ihrer Meynungen. Er nennet einen Bochart, einen Vossius, den Vater, einen Huet, einen Thomassin, einen le Clerc und andre, welche alle Fabeln des Heydenthums, in eben so vielen Geschichten, welche die Bibel erzählet, haben suchen wollen. Doch er merkt auch an, daß die meisten ihre Untersuchungen, auf einem sehr Kuperischen, das ist, höchstgezwungenem Fusse, angestellet haben. Wir können ihm die Wahrheit seines Satzes nicht gänzlich leugnen, zumal in Ansehung des sonst gelehrten und scharfsinnigen Huetius. Denn es ist den Gelehrten längst bekannt, wie gezwungen, ja bisweilen ärgerlich dieser grosse Prälat die garstigsten Fabeln der Heyden, in den Begebenheiten der heiligen Geschichte, entdecken wollen, da ihm z. E. Moses so gar die unflätigste Gottheit des Heydenthums, der Priap **, seyn soll. So übereinstimmend wir also, nach Vernunft, mit dem Herrn Artigny sind, daß über die Schnur gehauen werde, wenn man den Ursprung der Fabellehre nirgends anders, als nur in der göttlichen Offenbarung, suchen will; so können wir ihm dennoch seinen Grundsatz auch nicht gänzlich zugeben, nach welchem er alle Verwandschaft, zwischen Fabel und heiliger Geschichte, aufheben will, die doch so sinnlich und unleugbar ist. Sein Satz, womit er seine Abhandlung über diese Materie beschlüßt, ist vielleicht mehr ein redneriſcher Ausruff, als ein philosophischer Beweis. „ *** Es ist etwas verdrüßliches, „sagt er, daß Gelehrte vom ersten Range sich ihrer Gaben „miß-

* Nouveaux Mémoires d' Histoire, de Critique et de Litterature par Mr. l' Abbé d' Artigny. à Paris. 1749. 8. 2. vol. T. I. p. 81-93.

** *Memoires d' Artigny* T. I. p. 82. Man kann, an diesem Orte, noch mehr sehr verdrehte Mißdeutungen der heiligen Geschichte auf die heydnische Fabellehre finden, worinn verschiedene

„mißbrauchen, um zu beweisen, daß die heilige Schrift „gleichsam das Register und die allgemeine Quelle aller Fa„beln und aller Ausschweifungen des Heydenthums sey.„ Wir aber hätten wohl Lust, diesen etwas meisterhaften Ausspruch dergestalt zu mindern. Es ist erlaubt, nützlich und erbaulich, Gleichheiten, zwischen Mythologie und Bibel, zu entdecken und ins Licht zu setzen. Nur muß es mit Grunde, mit Bescheidenheit und ohne Zwang, geschehen. Und alle heydnische Fabeln in den göttlichen Büchern finden wollen, ist eine so vergebliche, als zweydeutige Bemühung, die der Religion fast eben so viel schaden, als nützen kann. Andre Gelehrte, welche geglaubt haben, man müsse sich dieser allzutheologischen Gutherzigkeit in Entdeckung der Fabelquelle jammern lassen, sind, durch allzuphilosophische Nachforschungen, ohne Zweifel, nicht glücklicher, nicht natürlicher, nicht weniger spaßhaft geworden. Alles hat ihnen, in der Fabellehre, aus ihrem einzigen Erkenntnißgrunde, aus der so hochgetriebnen Philosophie, müssen hergeleitet werden. Wie sich Leute von solchen Gesinnungen ohnedies nicht gern viel, mit Schrift und Offenbarung, zu schaffen machen; so hat man, um alle menschliche Weisheit nur von philosophischer Erkenntniß, mit Ausschlüssung der geoffenbarten Religion, herzuleiten, aus nicht gar guten Absichten, allen Grund der heydnischen Fabellehre und des Aberglaubens, in philosophischer Verschlagenheit, suchen wollen. Wird man aber nicht, durch diese Grundsätze, der wahren Religion ein wenig zu nahe arbeiten, wenn man ihrer Wahrheit eine zwar schwache Stütze, die aber doch allezeit eine Stütze war,

schiedene Gelehrte, ohne Zweifel, ihrer Einbildungskraft und ihrem Witze zu viele Freyheit gegeben haben.

*** Il est facheux, que des Sçavans du prémier ordre se servent de leurs talens, pour prouver, que l'Ecriture sainte est comme le répertoire et la source générale de toutes les fables et des extravagances du Paganisme. *Memoires d'Artigny.* T. I. p. 93.

war, dadurch nehmen will? Allen Ursprung der Religion der Völker auf verblümte **philosophischastronomische** Sinnbilder stellen, heißt das nicht den alten und wahren Glauben der **Jüden** und **Christen** dem Muthwillen der Spötter, zu gleichen Versuchen, ausetzen? Ich habe zu viele Hochachtung für den gelehrten Herrn **Pluche** und sein sonst schönes Buch, * die **Geschichte des Himmels** genannt, als daß ich ihm einen so gefährlichen Entwurf, in diesem seinem Werke, zutrauen sollte. Sein Eifer für die Wahrheit der **christlichen Religion** äussert sich **, hier und da, allzudeutlich und löblich. Dennoch kann ich aufrichtig nicht bergen, daß mir sein **Lehrgebäude**, das er sich, vom Ursprunge der **Fabellehre**, selbst gemacht hat, mehr witzig, als gegründet scheine. Die **Sternkunde**, als die älteste aller menschlichen Wissenschaften, soll, nach seiner Meynung, die fruchtbare Mutter so unzählicher göttlicher Mißgeburten des Aberglaubens gewesen seyn. Sehet, worauf alles, in seiner Lehrart, ankommt, und worauf er alle Dinge, die, in der **Fabellehre**, vorkommen, ziehen will. Nach seiner Meynung, ist *** die erste Quelle alles Uebels und aller Abgötterey der Mißbrauch der Sprache der **Astronomie** und der Bilder, welche die Schrift der ältesten Menschen ausmachten. Denn die ersten Bewohner der Erden sollen gewisse **Namen**, **Charactere** und **Bilder**, zum Behuffe der **Sternkunde**, erfunden haben. Und, aus Mißverstande dieser **astronomischen** Sprache, sollen Götter, Aberglauben und Fabellehre entstanden seyn. Wenn es drauf ankommt, durch einen lebhaften Witz, einer widersinnischen und ungegründeten Meynung Ansehn und Wahrscheinlichkeit zu geben, (welches das grosse, aber vielleicht

* Histoire du Ciel, consideré selon les Idées des Poetes, des Philosophes et de Moïse. T. I. II. à la Haye. 1740. 8.

** Wo mich meine Einsichten und Empfindungen nicht betrügen, so halte ich davor, die beyden letzteren Theile des Werkes des Herrn Pluche seyn wohl die besten, gegründetesten und

vielleicht unglückliche Theil unsrer fürwitzigen Zeiten ist;) so muß man gestehen, **Pluche** habe den lächerlichsten Einfall ernstlich genug vertheidiget. Denn wir können überhaupt nicht leugnen, daß die **Sternkunde** einen nur allzuwichtigen Einfluß in die älteste Abgötterey gehabt habe. Allein, deswegen folget noch nicht, daß alle Abgötterey, aus einer übelverstandnen **astronomischen** Sprache, entstanden sey. Ohne viele Gegenbeweise dieser etwas seltsamen Meynung entgegen zu setzen, frage ich nur: Mag man sichs auch wohl, mit Ueberzeugung, bereden, daß die Menschen der ersten Zeiten zugleich so klug und auch so dumm gewesen, nach Klugheit, die Grundsätze der **Sternkunde** unverderbt unter sich zu erhalten und fortzupflanzen: und doch auch, mit grosser Dummheit, **Charactere** und **Figuren** der **astronomischen** Sprache zu verlernen, und, ich weis nicht, welche Götter, sich daraus höchstabgeschmackt zu schnitzen? Und die vermeyntlichen Beweise dieser Verderbniß der **astronomischen** Sprache zur Abgötterey sind, beym **Pluche**, zwar witzig, und bisweilen bis zur Ausschweifung witzig. Allein, der Grund derselben ist allzuseicht, und bestehet meistens in einer etwas verwegnen und öfters etwas spaßhaften Ableitung der Benennung heydnischer Gottheiten von **hebräischen** Worten. Könnten solche sinnreiche **Etymologien** die Stelle der Beweise vertreten; so würde es unsern Enkeln vielleicht nicht unmöglich seyn, dereinst witzig zu beweisen, es habe kein **Franzos** gelebt, welcher **Pluche** geheissen: sondern, aus Mißverstande der Bedeutung des **hebräischen** Wortes, פלש volutauit, **er hat gewälzet**, sey ein solcher Gelehrter benennet worden, welcher, bey Untersuchung des Ursprungs der Fabel-

und nützlichsten, weil sie, nach aufgedeckter philosophischer Schwäche, die Stärke des **mosaischen** Lehrgebäudes von **Himmel** und **Erden**, so angenehm, als gründlich feststellen.

*** Man lese, von der Einrichtung der Pluchischen Schrift, nach, was der Abt d'**Artigny**, in seinen **Nachrichten**, T. I. p. 99 - 111. davon saget.

Fabellehre, durch seltsame Grundsätze, das unterste zu oberst gewälzet und gekehret habe. Ich will, durch diese Anmerkungen, dem eigentlichen wahren Wehrte des sonst artigen Buches des Pluche nichts benehmen. Ich will nur unparteyische und geschickte Leser aufmerksam machen, zu untersuchen, ob Pluche, mit seinem lebhaften Witze, die wahre Quelle aller Fabellehre entdeckt, oder sich selbst einen falschen ausgehauenen Brunnen, statt dieser Quelle, gemacht habe? Vielleicht ist ein drittes Lehrgebäude vom Ursprunge der Fabeln eben so witzig, als gegründet, wenn man, nach selbigem, nicht allzuandächtig allen Stoff derselben, in der Offenbarung, aber auch nicht allzusinnreich, nur in menschlichem Irrthume, welches zuletzt der wahren Religion vielleicht selbst gefährlich werden könnte, suchen wollte. Mich hat allezeit dünken wollen, diejenigen Gelehrten gehen zwar den alten Weg, aber dabey den sichersten, (denn die Schleifstege des überlaufenden Witzes und Neurungskützels sind immer etwas gefährlich;) welche, wenn sie dem Ursprunge der Fabellehre nachforschen, selbigen theils in der ältesten Gottesgelahrheit, theils in der Weltweisheit, theils auch in der Staatskunst der ersten Menschen, entdecken. Man muß sich eine Ehre machen, anders zu denken, als nach den gemeinen Grundsätzen der Vernunft, und, in seltsamen Meynungen, hartnäckigt zu seyn, wenn man gänzlich leugnen will, es fänden sich keine Spuren aus heiliger Geschichte in den Fabeln der Heyden. Diese Gleichheit beyderley Begebenheiten äussert sich besonders, im Fabelgedichte des Ovidius, in seinen Verwandlungen, bisweilen unwidersprechlich und allzudeutlich, besonders in den ersten Büchern. So hat also, ohne Zweifel, der Aberglaube aus der Quelle der ältesten Gottesgelahrheit geschöpft, aber freylich dieses helle und lautere Wasser, da es in seine Sümpfe geflossen, nur allzusehr getrübet. Die Weltweisheit hat auch, ohne Widerspruch, das ihrige zur Mythologie hergeben müssen. Sternkunde und

Natur=

Naturwissenschaft zeigten den Einwohnern der Erden gar bald, was vor Nutzen die Gestirne und andre Geschöpfe, für den Menschen, haben. Aus einer deswegen erst hochgeachteten Sonne, ward nachgehends ein angebeteter Phöbus: aus wehrtgeschätzten Kräutern und Gewächsen, wohl gar endlich ein verehrter ägyptischer Knoblauchsgott. Diese Geschöpfe, ja auch zufällige Dinge kamen daher, mit gar leichten Kosten, zur Göttlichkeit. Denn die Weltweisen erhoben ihre Würkungen und ihren Nutzen, als göttlich, in Fabeln, und hatten allezeit dabey ihre Absichten auf die erste Grundursache aller Dinge, auf den wahren und einigen Gott und Schöpfer, gerichtet; das einfältige Volk aber konnte nicht, durch diese Fabelhülle, bis auf den Schöpfer selbst, durchdringen, sondern heftete die Begriffe von der Gottheit an diese sinnliche nützliche Dinge an. Bestätiget nicht der Ausspruch des Apostels Jesu diese unsre Sätze? * Da sie sich vor weise hielten, (da die Weisen zu sehr klügelten, alle Geheimnisse der Weisheit in Sinnbilder, die göttliche Begriffe gaben, einzuwickeln;) sind sie, (das einfältige Volk, welches diese Verschlagenheit nicht einsah, sondern beym Buchstaben der Fabel blieb;) zu Narren worden. Und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild, gleich den vergänglichen Menschen und der Vögel, und der vierfüssigen und der kriechenden Thiere. Endlich, und als die Menschen anfiengen, in Gesellschaften und Staatsverfassungen, zu leben, half auch eine feine und verschlagne Staatskunst an der Göttermacherey arbeiten. Hatten sich Menschen um ihre Mitbürger, durch Sittlichkeit und Tapferkeit, wohlverdient gemacht; ** so dichtete man

* Röm. I. 22. 23.

** Zu diesem guten Einfalle, konnte abermals die heilige Geschichte, durch die Beyspiele eines Henochs und eines Elias, Gelegenheit gegeben haben.

man ihnen, nach ihrem Tode, **Himmelfahrt** und **Vergötterung** an. Man konnte dieses nicht abgöttisch, sondern anfangs noch ziemlich **moralisch** meynen. Vielleicht wollte man nur zu verstehen geben, ein Mensch nähere sich allhier der Gottheit, je wohlthätiger er, nach ihrem Exempel, gegen seinen Nächsten sey; Und, durch einen fortdauernden Ruhm, erlange er eine Art einer Gott alleine zustehenden Unsterblichkeit. Auf einmal konnte man, durch diese Erhebung verdienter Todten, einen doppelten Nutzen schaffen. Man that einmal dadurch seiner schuldigen Dankbarkeit und Ehrerbietung gegen die Verdienste dieser Männer eine Gnüge: Und man reizte, durch diese Vergötterungen, andre Menschen, welche den Trieb der Ehre fühlten, zur Nachahmung der Tugenden und Treflichkeiten jener. Aus dieser **politischen** Klugheit, entstand eine Menge der sogenannten **Helden** und **Halbgötter**. Wir können uns, über diesen **Lehrentwurf**, der vielleicht der ungezwungenste und richtigste ist, nicht weitläuftiger erklären. Nur dieses setzen wir hinzu, daß wir das Ansehn verschiedener Gelehrten, und darunter des gelehrten **Engländers, Joh. Selden**, für uns haben, der auch alle Abgötterey und **Fabellehre**, * aus dieser dreyfachen Quelle, herzuleiten scheinet. ** Ich selbst aber habe diese Gedanken, an einem andern Orte, in einer besondern Schrift, in ein helleres Licht gesetzt. Da denn nun also, aus diesem Eingange, deutlich genug erhellet, daß eine gründliche Gelehrsamkeit, ohne Kenntniß der **Fabellehre**, nicht bestehen könne: da dergestalt weder **Gottesgelehrter**, noch **Staatsmann**, noch **Weltweiser** die Wissenschaft der heydnischen **Fabelweisheit**, ohne Nachtheil, entbehren mag; so ergiebt sich daraus sehr begreiflich, wie nicht nur höchst-

* *Io. Selden. de Diis Syris. Proleg.* c. 3. p. m. 25 - 73.

** Das geschah in der Abhandlung: De profano Deorum cultu eiusque origine et fatis. **Sie ist die fünfte, in meinem *Otio philologico*, p. 51 - 68.**

höchstnöthig, sondern auch höchstnützlich das Lesen unsrer Fabellehrer einem Gelehrten werden müsse. Unter einem Gelehrten verstehen wir aber allhier nicht nur den Mann, der sich, in den verschiedenen Wissenschaften, bereits festgesetzet hat, und sich täglich noch, durch Vermehrung seiner Kenntnisse, darinn stärket; sondern wir nehmen auch, unter diesem Ehrenworte, den Schüler mit, welcher erst anfängt, sich nach Gelehrsamkeit und Weisheit zu bestreben, und, zu diesem Endzwecke, sein erstes Augenmerk vorzüglich auf die Kenntniß der gelehrten Alterthümer richten muß, davon die Fabellehre ein sehr wichtiges Stück ist. Doch nunmehro ists eben Zeit, daß wir, nach unserm Vermögen, eine wohlgemeynte Anleitung geben, wienach und wieweit man diese Fabellehre brauchen könne. Wir wollen dieses, zu Vermeidung der Unordnung und Verwirrung, dergestalt thun, daß wir einen dieser Schriftsteller, nach dem andern, zu dieser Nutzbarkeit, vor uns nehmen.

Hygin ist also, in seinen Schriften, sie mögen nun so gut, oder so schlecht seyn, als die Kunstrichter endlich wollen, nicht so gar elend und verwerflich, daß er nicht verdienen sollte, wegen seiner Nutzbarkeit, beybehalten und gelesen zu werden. Entweder ich müßte keine geschickten Begriffe von wahrer Gelehrsamkeit haben, welche, ohne alte Schriften, nicht wohl bestehen kann, oder ich müste mich wenigstens allhier gar sehr irren, wenn ich nicht behaupten zu können glaubte, auch ein Gelehrter könne seinen Hygin, nicht ohne Vortheil, zum Lesen, in die Hand nehmen. Schon sein ersteres Werk, die Fabeln, können dem Gelehrten, zu Erweitrung und Beförderung seiner Wissenschaften, nicht ganz gleichgültig, vielweniger unnütze, seyn. Denn diese Fabeln enthalten überhaupt den alten und gemeinen Pöbelglauben der Heyden. Und Hygin ists vornehmlich, unter den lateinischen Schriftstellern, aus welchem die Mythologie, in ihrem vollkommensten Umfange, kann erlernet werden. Wem also dran gelegen ist, allen alten poetischen Fabeltand sich bekannt zu

machen, um dadurch, im Lesen der römischen Dichter selbst, besser fortzukommen, der kann die Fabellehre des Hygins nicht gänzlich übersehen und hintansetzen, wie der gelehrte Fabriz, nach einem ältern Gelehrten, bereits wohl bemerket hat. * Besonders wird dieses hyginische Fabelbuch, gewissermaassen, eine Auslegung und Erklärung der Verwandlungen des Ovidius abgeben können, wie wir es dem ersten Herausgeber dieses Werkes, dem Micyll, zugestehen ** müssen. Und vielleicht trift auch hierinn seine Meynung ziemlich richtig zu, daß man, in diesen Fabeln, vieles deutlich und entwickelt finde, was sonst den gelehrtesten Männern viel zu schaffen machte. Ja, es wird ein neuer Beweis, wie gut Hygin, zu Erklärung alter Dichter, könne genutzet werden, wenn Scaliger ziemlich wahrscheinlich erinnert, der alte Ausleger der Thebais des Statius *** habe den grössern Theil seiner Erläuterungen aus dem Servius, besonders aber aus den Fabeln und aus der Sternkunde des Hygins, zusammengeflickt.

Die Sternkunde des Hygins könnte dem Liebhaber der Gelehrsamkeit fast noch beträchtlicher werden, als dessen Fabelbuch. Denn es ist wirklich ein zweyfacher Nutzen, welchen man, zu Beförderung der Gelehrsamkeit, daraus ziehen kann. Die eine Nutzbarkeit dieses Werkes ist eine poetischphilologische, die annoch ihre Verhältniß zur Fabellehre hat. Hygin war würklich, gewissermaassen, der Plüche seiner Zeit. Doch war er es nicht auf eine so astronomische Weise, und nicht mit so künstlicher Spitzfindig-

* Opusculum hoc ipsum ad Poetas et totam veterem Mythologiam intelligendam haud inutile. *Fabricii Biblioth. Lat.* T. I. p. m. 305.

Hic fabularum liber ad omnem Poetarum lectionem mire necessarius. *Gesner.* in *Biblioth.*

** Ex hoc enim non pauca, quae tum apud *Ouidium*, tum apud alios plerosque Poetas minime hactenus, aut certe perperam intellecta sunt, intelligi atque explicari tandem posse videntur,

findigkeit, als der französische Plüche, sondern mehr historischer, mehr treuherziger in heydnischer Leichtgläubigkeit, nach dem Buchstaben des Aberglaubens. Denn er erzählet, in diesem philologischen Theile seiner Sternkunde, auf Treu und Glauben der Fabellehre, alle Begebenheiten und Gelegenheiten, dabey eine Menge Götter und Helden, Vieh und Thiere, nebst anderm alten und unbrauchbaren Hausrathe, sehr beqvem und ohne grosse Frachtkosten, an den poetischen Himmel gekommen. Und, von dieser Seiten her, mag diese Schrift dem Philologen wohl nützlich und brauchbar werden; jedem nach seiner Bedürfniß und nach seiner Gebrauchsfähigkeit. Doch Hygin, als ein Lehrer der Sternkunde, kann auch, von dem sittsamen Philologen, bis zu dem hochgesinnten Philosophen, seine Nutzbarkeit erheben. Denn der Nutzen dieses hyginischen Werkes kann auch ein philosophischer, mathematischer und astronomischer seyn. Hygin handelt ja wohl, so weit es Entwurf und Absicht seiner Schrift erfordern, noch ziemlich zureichend, deutlich und brauchbar von der Sternkunde. Und vielleicht ist, bey genauerer Prüfung, der Lobspruch eines ansehnlichen Gelehrten nicht übertrieben, welchen er dem Hygin giebt: es sey kein Hauswirth, in seinem Hause, mehr daheim und besser darinn bekannt, als es Hygin am Himmel sey. † Inzwischen wollen wir keinen strengen und allzubeweisſüchtigen Mathematiker bereden, die Sternkunde des Hygins, zu Entdeckung eines genauen Lehrgebäudes dieser Wissenschaft, mit Hintansetzung andrer mehr dogmati-

videntur, multaque hic plana iam atque expedita reperias, quae dudum magnos atque eruditos viros varie ac misere torserunt. *Iac. Micyll. in epistola nuncupat.*

*** Et sane Scholia illa in Thebaidem Statianam maiorem partem sunt centones ex Seruio, Hygini Mythologicis et Astronomico eiusdem Arateo. *Scaliger* ad *Euseb. Chronic.* p. 10.

† Nota magis nulli domus est sua, quam *Hygino* coelum. *Franc. Modius* Epist. IX. *Novantiqu. lect.*

scher Schriften, in dieser Art, zu lesen. Denn wir befürchten, er möchte sich gar sehr dran ärgern, wenn er nicht alle mathematischastronomische Schärfe und Bestimmung, in diesem Werke, fände, das zugleich poetisch ist. Vielleicht würde er, mit jenem strengen Mathematiker, der einige Auftritte aus der Iphigenia * des Racine, auf Zureden seiner Freunde, gelesen hatte, mit Hinwegwerfung des Buches und ganz unwillig, ausruffen: Aber was beweist denn das? Denn, wahrhaftig! die allzu milzsüchtige Beweissucht muß diesmal der Freyheit der Dichterey und der Fabellehre etwas nachsehen und zu gute halten. Gnug, daß der Sternkündiger auch darinn findet, was ihm, in seiner Kunst, nicht ganz unnützlich seyn kann; so, daß diese hyginische Sternkunde, mit Rechte, ein würklich ** nützliches Werk mag genennet werden. Doch nunmehro kommt eine neue critische Aufgabe, zur Auflösung, vor. Kann Hygin auch unter die eigentlichen Schulbücher gerechnet werden? Darf man ihn den Schülern, zum Lesen, vorlegen? Wo ich etwas, in dergleichen Dingen, urtheile; so halte ich davor, Hygin schicke sich wenig, oder gar nicht, in die Schulen nach unsrer Einrichtung. Die Mythologie macht ihn nicht unentbehrlich. Denn wie viel giebt es beßre und kürzere Hülfsmittel, zu dieser Wissenschaft zu gelangen? Die Sternkunde kann, für Schüler, wenig Nutzen haben. Denn diese haben, wenn sie auch sich bereits zur Mathematik erheben, kurzgefaßte und nützliche Lehrbücher und deutlichere Anweisung nach ihrer Begriffsfähigkeit, genug. Und der Schreibart und des Ausdruckes wegen, möchte ich den Hygin nicht gern in die Hände eines schwachverständigen Schülers kommen lassen. Denn das Latein, in

diesen

* Un Mathématicien pur et rigide n'avoit jamais lû Racine. Quelqu' un lui ayant fait l'éloge, il se laissa persuader de lire Iphigénie. Mais à peine en eut-il parcouru trois ou

uatre

diesen Werken, es sey des **Hygins**, oder eines andern, ist viel zu schlecht, fehlerhaft und **barbarisch**, als daß es, zum Muster einer **lateinischen** Schreibart, könnte angepriesen werden. Ein Schüler dieser Sprache würde sich darinn mehr verderben, als vollkommen machen, wenn er **hyginisch** reden und schreiben wollte. Man hat beßre Vorschriften zu einer reinen und netten **Latinität**. Diese stelle man sich zur Nachahmung vor, und nicht jene unschlachtige **Barbarey**. Gäbe es, in wohlbestellten Schulen, gleichwohl Schüler, die, in einer guten **Latinität** gesetzt, und, mit Lesung andrer guten und nöthigen **Auctoren**, schon fertig wären; so möchten sie wohl auch den **Hygin**, nicht des Ausdruckes, sondern der **Fabellehre** wegen, lesen. Doch wie viel sind der Schüler, die so vielen Fortgang in ihrem **Studiren**, so viele Zeit, so viele Urtheilskraft, zum nützlichen und nicht schädlichen Lesen des **Hygins**, besitzen?

Obgleich **Fulgentius** ein eben so neuer, als gezierter Scribent ist, und es daher scheinet, als ob er keine sonderliche Achtung verdiente; so wird er dennoch, für den Gelehrten, nicht ohne alle Nutzbarkeit, bleiben können, da ja überhaupt dem Gelehrten alles gerecht ist, und da er, aus den geringsten Dingen, seinen Nutzen zu ziehen weis. Er ist nicht nur ein **Fabellehrer** überhaupt, wenn er jede seiner **Fabeln**, in **historischer** Erzählung und nach heydnischem Glauben, buchstäblich vorträgt. Und wer merkt nicht schon daraus, wie vielen guten Gebrauch man daher, zur Kenntniß der so nöthigen **Fabellehre**, mit diesem Schriftsteller, machen könne. Doch **Fulgenz** muß dem Liebhaber der schönen Wissenschaften ungleich mehr brauchbar werden, weil er sich nicht mit bloßer Erzählung

quatre scenes, qu'il jetta le livre en disant: *Qu'est-ce que cela prouve?* ANECDOTES LITTERAIRES. T. II. p. 186.

** De *mundi* et *sphaerae* ratione *Hyginus* scripsit vtile sane *Astronomicon*. *Anton. Riccobon.* in *fragm. Hist.*

der Fabeln begnügen läßt, sondern auch dabey allemal gleichsam einen philosophischen Hauptschlüssel dem Leser in die Hand giebt, dadurch er alle moralische und physicalische Geheimnisse, welche darinn verborgen liegen, zu deutlicher Kenntniß und nicht ungeschickter Anwendung, aufschlüssen und entzieffern kann. Die Fabellehre des Fulgenz ist also, für diejenigen, welche mythologische Geheimnisse aufklären und entwickeln wollen, ein sehr brauchbares und nützliches Buch. Und daher hat der gelehrte Turnebus nicht schlimm geurtheilet *, wenn er, nach den Begriffen dieser Brauchbarkeit und Nützlichkeit, unserm Fulgenz die Ehrenbenennung eines nicht zuverachtenden Schriftstellers giebt. So weit möchte er noch seinen guten Nutzen, in Ansehung seiner Fabelerklärungen, haben. Doch die virgilianische Enthaltung, (daß wir deutsch eben so seltsam reden mögen, als Fulgenz lateinisch redete;) diese ohnedies düstre und seltsame Schrift, dürfte wohl wenig, oder gar nichts einem scharfsinnigen und gründlichen Gelehrten nützen. Denn sie ist ein unschmackhaftes Werk einer gezwungenen Gelehrsamkeit, und, durch allzumuthwilligen Witz, mehr ausschweiffend, als durch Urtheilskraft, philosophisch und brauchbar. Was die kurze Erklärung einiger Worte anbetrifft, so könnte Fulgenz ja wohl noch, mit seiner Arbeit, zu ertragen seyn. Denn, wo sie auch am tadelhaftigsten wäre, so ist sie es vielleicht nicht mehr, als es anderer Wortforscher ihre ist. Dennoch gelingts ihm bisweilen, daß er seine Wörterableitungen glücklich genug machet, und seinen Lesern, zu Kenntnissen, Prüfungen, Nachforschungen und zum Nachdenken, gar gute Gelegenheiten giebt. Und vielleicht betrachtete ihn der gelehrte Politian **, nach dieser kleinen Schrift und nach der leidlichen Einrichtung derselben, wenn

er

* Auctor non contemnendus *Fulgentius*. *Turneb. Aduersar.* L. XVI. c. 3.

** *Fulgentius* non contemnendus Grammaticus. *Angel. Politian.*

er ihn einen nicht zuverachtenden **Sprachlehrer** nennte. Endlich aber aus einem **Fulgenz**, nach seiner Schreibart in allen seinen Schriften betrachtet, erhellet gnüglich, daß er, von dieser Seiten her, gar nichts nütze sey. Gezwungenes, schwülstiges, unreines und **barbarisches Latein** ist gerade nicht diese Sprache, welche man, um **römisch** reden und schreiben zu können, sich, zum Muster, vorstellen muß. Drum ist ein geschickter, verständiger und treuer Lehrer mehr verbunden, diese **Fulgenzischen** Schriften seinem Lehrlinge aus den Händen zu reissen, damit er sich seinen **lateinischen Stilus** nicht verderbe, als ihm etwan selbige, zum Lesen und Nachahmen, anzuempfehlen. Denn, nach dem geschickten Urtheile eines *** **Barths**, ist **Fulgenz** ein Scribent, dem man etwan dies und jenes, in der **Fabellehre**, ablernen kann; der aber zu Sprache und Beredtsamkeit keinen Nutzen hat, weil er, im Ausdrucke, halbpoetisch, gezwungen, und noch dazu **africanisch** ist.

Beym **Lactanz** und beym **Albricus**, wird wenig Nutzen zu suchen und zu finden seyn. Die Schreibart ist, so erträglich sie seyn mag, doch nicht diese, wornach ein Schüler seinen Ausdruck bilden soll. Der Gelehrte könnte den **Lactanz** höchstens, beym Lesen der **Verwandlungen des Ovidius**, brauchen, um den Inhalt jeder Fabel desto besser übersehn zu können. Der gelehrte Maler möchte, im **Albricus**, finden, wornach er heydnische, **moralische** und **allegorische Gottheiten**, zu Kupfern, öffentlichen Denkmälern, Münzen und Aufzügen, bedeutend schildern und abbilden könnte. Doch für die Jugend ist kein Nutzen, aus diesen Schriften, zu hoffen. Sind doch auch die Ausgaben derselben so seltsam, oder kostbar, daß sich Schüler nicht leichtlich damit schleppen werden.

*** *Fulgentius Planciades*, scriptor Mythologicus *vtilior*, quam *eloquentior*, semipoetans, Afer, affectator. *Barth. Aduers.* L. XVII. c. 7.

§. V.

Von den verschiedenen Ausgaben dieser vier Fabellehrer.

Hygin, so neu, oder alt, so ächt, oder falsch er auch, nach der Art, wie wir ihn haben, seyn kann, hat sich gleichwohl des schönen Beförderungsmittels der Gelehrsamkeit, der edlen Buchdruckerkunst, zu erfreuen gehabt. So wenig nützlich und daher beträchtlich dessen Schriften scheinen können; so oft sind sie, durch wiederhohlte Ausgaben, in der gelehrten Welt, bekannt gemacht worden. Diese Ausgaben wollen wir dergestalt anzeigen, daß wir erstlich diejenigen nennen, darinn nur ein Theil der Schriften des **Hygins** enthalten ist: und alsdenn auch solche erzählen, die nicht nur einen vollständigen **Hygin**, sondern wohl auch andre **lateinische Fabellehrer** in sich fassen.

I. Von Ausgaben des Hygins, darinn nur ein einziger Theil seiner Schriften enthalten ist.

a.) Die **Fabeln** des **Hygins** sind alleine und besonders, und ohne das **Astronomicon**, herausgegeben worden

ab Hieron. Commelino, Heidelb. 1599. 8.

Wir werden, von dieser Ausgabe, bald mehr erinnern können.

Man hat Verbesserungen und Anmerkungen über diese **Fabeln**, aus **Casp. Barths Adversarien**, gezogen; und daher ist folgende Ausgabe entstanden:

Hygini Fabulae c. emendat. et notis C. Barthii. Lugd. B. 1670. 12.

b.) Die

b.) Die Sternkunde des Hygins ist gar zeitlich, durch den Druck, gemein gemacht worden. Die erste und also vornehmste Ausgabe davon erschien

Venetiis. 1482. 1485. curante Erhardo Ratholt.
Venetiis, apud *Aldum.* 1497.
Coloniae Agripp. emendante *Io. Soteere.* 1535.
Parisiis, cura Ludou. *Viuis.* 1536.
Lugd. per Io. de Gabiano. 1608.

II. Von Ausgaben des Hygins, darinn beyde Schriften desselben, nebst noch andern Fabelscribenten, zu finden sind.

Jacob Micyll, welcher die Fabeln des Hygins zuerst ans Licht gebracht hat, ist auch der erste Herausgeber beyder Schriften des Hygins geworden:

Basil. 1535. fol.

Drauf findet man Fabeln und Sternkunde des Hygins, in folgenden Ausgaben, beysammen.

Parisiis, per Guil. *Morellum.* 1559.
Basil. ex officina *Episcopii.* 1570. fol.
Hamburgi, c. not. *Io. Schefferi.* 1674. 8.

Endlich folgte die schönste und treflichste Ausgabe beyder Werke des Hygins, welche zugleich eine Sammlung der alten lateinischen Fabellehrer ward. Wir wollen sie nennen, und ihre Einrichtung anzeigen.

Mythographi Latini. C. Iul. Hyginus. Fab. Planciades Fulgentius. Lactantius Placidus. Albricus Philosophus, ex editione et c. notis *Th. Munckeri.* T. I. II. Amstelod. 1681. c. f. 8. mai.

Das ist nun dieses schöne Werk, wornach wir, in diesem Capitel, gearbeitet haben. Munker hat zwo gelehrte Abhandlungen jedem Theile vorgesetzt: eine vom Hygin; die andre vom Fulgenz. Seine Anmerkungen verbessern, erläutern und erklären den Text der mythologischen

Scribenten. Man findet darauf alle schon genennte Werke dieser vier Fabellehrer, nach ihrer Ordnung. Die poetische Sternkunde des Hygins ist mit poetisch-astronomischen * Kupfern ausgezieret, welche selbiger auch zu einem Theile der Erläuterung dienen können.

Eben diese trefliche Munkerische Ausgabe, die sich ziemlich rar gemacht hat, ist, durch eine noch prächtigere, vor wenig Jahren, wiederhohlet worden.

Auctores Mythographi Latini etc. curante Augustino van Staveren. Lugd. B. 1742. 4. mai.

Der Grund zu dieser Ausgabe ist jene, nach Einrichtung, in Ordnung, ja auch in den alten Kupferstichen. Herr van Staveren hat eine gar feine und gelehrte Vorrede vorgesetzt. Drauf folgen die Abhandlungen des Scheffers und des Munkers vom Hygin und Fulgenz, nebst den Vorreden. Zu des Munkers Anmerkungen werden des Micylls, Scheffers, Wopkensii und des Staverens selbst hinzugefüget.

Fulgenz und Albricus haben gleichfalls, schon vor dem Munker, ihre Ausgeber gefunden. Ich will dieser Ausgaben einige anführen.

Die Mythologie des Fulgenz erschien:

Mediol. 1487. c. Comment. I. Bapt. *Pii.*
Augustae Vindel. c. Iac. Locheri Commentar. 1521.
Basil. apud *Heruag.* 1535. 1549.
ibid. apud *H. Petri.* 1587.

Mytho-

* Fabriz merkt gar wohl an, daß diese Kupferplatten aus den Arateis des Grotius genommen, und, nach löblichem Gebrauche, noch einmal gebrauchet worden. Scheffer entschuldiget die Auslassung derselben in seiner Ausgabe damit, diese

Mythologie und Virgilianische Enthaltung, nebst dem Büchlein des Albricus, von den Bildnissen der Götter, gab, vor dem Munker, heraus

Hieron. *Commelinus.* Heidelb. 1599. 8.

Wir versprachen oben, genauere Nachricht von dieser Sammlung zu geben. Hier ist sie! Es enthält selbige 1.) die Fabeln des Hygins: 2.) des Fulgenz Fabellehre und virgilischen Allegorien: 3.) den Jul. Firmicus, von dem Irrthume heydnischer Abgötterey: 4.) den Albric, den Weltweisen, von den Bildern der Götter. Uebrigens verweisen wir, wegen andrer Umständlichkeiten, die Ausgaben dieser ohnedies nicht sehr wichtigen Schriftsteller betreffende, unsre Leser, denen allhier keine Gnüge geschehen kann, auf die ** lateinische Bibliothek des Fabriz. Für uns und andre vom Geschmacke vielleicht genug, und schon zu viel!

§. VI.

Von den Uebersetzungen und Nachahmungen dieser vier Fabellehrer.

Das Wort: Uebersetzungen; hätten wir sicherlich, aus der Aufschrift dieses Abschnittes, auslassen können. Doch es stehet da, um Wohlstand und Gleichheit mit den übrigen Capiteln, auch in diesem, hierinn zu beobachten. Denn was sollen wir, von Uebersetzungen dieser Fabellehrer, immer sagen können? Die vorigen Jahr-

dieser Bilder wären weder alt, noch astronomisch genug; vielleicht nach der Verschlagenheit des Fuchses: es waren der sauern! und weil sein Verleger diese Kosten nicht aufwenden wollte. *Fabric. Biblioth. Lat.* T. I. p. m. 310.

** *Fabric. Biblioth. Lat.* T. I. p. m. 308. 309. in notis.

Jahrhunderte waren noch nicht mit der Uebersetzungssucht so angesteckt, als unsre Zeit es ist. **Scribenten**, wie es unsre vier **Auctoren** sind, waren unsern Vorfahren, aufs höchste, in ihrer eignen Sprache, annoch erträglich. Nur jetzo könnte man auf den artigen Einfall gerathen, einen **französischen Hygin**, oder einen **deutschen Fulgenz** gern lesen zu wollen. Bis zu Erfüllung dieser leckerhaften Sehnsucht, müssen wir inzwischen gestehen, daß, nach den engen Gränzen unsrer Kenntniß in der **Gelehrtengeschichte**, uns, bis jetzo, keine Uebersetzung des **Hygins**, des **Fulgenz**, des **Lactanz**, des **Albricus** in irgend eine Sprache bekannt sey.

Nachdem wir also die Sorge für solche Uebersetzungen aufgegeben haben; so wollen wir, bey dem andern Stücke dieses Abschnittes, uns annoch etwas aufhalten, und einige neuere Schriften bemerken, welche, als Nachahmungen unsrer vier Schriftsteller und ihrer Schriften, ganz ungezwungen könnten betrachtet werden.

Nach der Einrichtung der **Fabeln** des **Hygins**, möchte man, unter so vielen neuern **mythologischen** Scribenten, etwan besonders den **Gyraldus**, nebst dem **Bocaccio**, in Betrachtung ziehen können:

Lil. Gregor. Gyraldi Historia Deorum gentil. Bas. 1548. fol.

Jo. Bocaccius de Deorum Genealogia. Basil. 1552. fol.

Dazu setze ich annoch ein bekanntes Handbuch:

Henr. *Schaeuii* Mythologia Deorum ac Heroum. Stet. 1683. 12.

Das größre Theil der **poetischen Sternkunde** des **Hygins** könnte vielleicht einigermaassen der artiggelehrte **Franzos, Plüche**, in einem Stücke seines Werkes:

Histoire

Hiſtoire du Ciel, conſideré ſelon les idées des Poëtes, des Philoſophes et de Moiſe. T. I. II. à la Haye. 1740. 8. av. fig.

ausgedrückt haben. Von dieſem Buche haben wir bereits unſre unvorgreifliche Meynung eröfnet. Hier erinnern wir nur annoch, daß wir davon auch eine **deutſche Ueberſetzung** haben.

So viele Thoren, im **Virgil** und **Ovidius**, Geheimniſſe ſuchen wollen, dran dieſe ehrlichen Leute ſelbſt nicht gedacht haben; ſo viele kann man, als unglückliche Nachahmer des **Fulgenz**, in ſeiner **virgiliſchen Myſtik**, betrachten.

Glücklicher hat eben dieſem **Fulgenz**, in Entdeckung **hiſtoriſcher** und **philoſophiſcher** Bedeutung der **alten Fabeln**, **Natalis Comes** nachgeahmet:

Natalis Comitis Mythologiae, ſ. explicationum Fabularum, Libri X. Venetiis. 1581. 4.

Und, unter den **Franzoſen**, finde ich beſonders zwo Schriften, die zum Inhalte und zur Einrichtung der **Fabellehre** des **Fulgenz** einige Verhältniß zu haben ſcheinen. Die eine iſt:

Hiſtoire de la Fable conferée avec l' Hiſtoire ſainte par Mr. de *Lavaur*. T. I. II. à Amſterd. 1731.

Wir haben dieſes nun auch ins **deutſche** überſetzten Buches ſchon einigemale Erwähnung gethan.

Die andre heißt:

La Mythologie et les Fables expliquées par l' Hiſtoire, par Mr. l' Abbé Banier. T. I - VIII. à Paris. 1738 - 1740. 12.

Dieſes fürtrefliche Werk des Herrn **Banier** iſt woh das vernünftigſte, beſcheidenſte, gelehrteſte und vollſtändigſt

Lehr

Lehrbuch von der Mythologie, ihrem Ursprunge und ihrer Bedeutung, so wir bisher gehabt haben.

Alle diejenigen, welche den Inhalt der Fabeln aus den Verwandlungen des Ovidius kürzlich angezeigt haben, sind dadurch Nachahmer des Lactanz geworden; und wir selbst, im Capitel vom Ovidius.

Albric, welcher die altväterischen Götzen so malerisch zu schildern und zu beschreiben weis, mag seine Nachbildung, in

Fr. Pomey Pantheo mythico. Francof. 1732. c. f. 8.

finden.

Bey uns Deutschen, sind endlich, als Nachahmungen dieser vier Fabellehrer und ihrer Arbeit, am meisten zu betrachten:

Philipp von Zesen Historie der heydnischen Götter. Nürnb. 1688. 8.

und:

Joach. von Sandrart Iconologia Deorum, oder Abbildung der Götter der Alten. Nürnb. 1680. mit K. fol.

anderer kleinerer und nicht so wichtiger mythologischer Werke der Deutschen jetzo zu geschweigen.

* *

Drittes Capitel.

C. VELLEII PATERCVLI

QVAE SVPERSVNT

EX HISTORIA ROMANA.

C. Vellejus Paterculus

Ueberbleibsel

einer Römischen Geschichte.

---

§. I.

Von der Person und dem Leben des Vellejus Paterculus.

Der Glanz des Silbers der lateinischen Sprache, welchen so rohe Schlacken, in den Schriften des Hygins, daß wir Gleichnißweise also reden mögen, allzusehr verdunkelten, bricht, auf einmal, wiederum, in den Geschichtbüchern des Vellejus Paterculus, hervor, und schimmert * desto prächtiger und herrlicher. Dergestalt werden Schriftsteller und Schriften endlich gar wohl verdienen, daß wir, zur Kenntniß und zum Gebrauche, um beyde uns etwas genauer und aufmerk-

* Nous n'avons rien de plus pur dans toute la Latinité, ni de plus digne des tems d'Auguste et de Tibere. *Oeuvres de Mr. de la Motte le Vayer.* T. I. f. m. 375.

merksamer bekümmern. Ein **Vellejus Paterculus** ist, in den alten Zeiten, gewesen. Denn, noch über seine Schriften, zeugen dessen Namen schon von seiner Würklichkeit. Da wir, von diesen ersten Begriffen, einen **Auctor** kennen zu lernen, nach Gewohnheit, auch allhier den Anfang machen; so hält uns sogleich, beym **Vornamen**, eine critische Ungewißheit, zu einigen Erläuterungen, auf. Die meisten Ausgaben unsers **Velleis** setzen seinen beyden Hauptnamen insgemein und fast durchgehends ein C. vor. War dieses der wahre und rechte **Vorname** unsers Geschichtschreibers; so hieß er *Caius*: und was den **Römern** ein **Cajus** bedeutete, das muß man längst, und so gar schon, aus diesem unsern Werke, wissen. Doch einige Gelehrte, und darunter vorzüglich **Vossius** *, wollen, auf das Ansehn eines alten **Priscians**, lieber einen M. oder **Marcus Vellejus** haben. Und wäre dieses der rechte Vorname unsers **Paterculus**, so müste uns auch die buchstäbliche Bedeutung desselben nicht unbekannt seyn. Hiermit aber sind wir, aus diesem **Vornamengewirre**, noch nicht heraus. Denn nun kommen andre ältere Gelehrte, mit einem **Publius**, dessen Bedeutung gleichfalls schon erörtert worden, aufgezogen, und beruffen sich dabey vertraulich auf das Zeugniß des **Tacitus**, ** welcher unserm **Vellejus** diesen **Vornamen** gegeben, (wo anders der **Vellejus** des **Tacitus** unser **Vellejus** ist, darüber wir nicht unnütze Untersuchungen allhier anstellen mögen.) Nun! da sind drey **Vornamen** eines einzigen **Vellejus**, **C. M. P!** Und wir brauchen, nach **römischen** Sitten, nur einen einzigen. Denn die vornehmsten **römischen** Kinder prangten nicht mit dreygeschwänzten **Vornamen**,

* G. I. *Vossius* de *Historicis Lat.* L. I. c. 24.
M. Velleius Paterculus: Primus, nec minus clarus ea tempestate fuit Miltiadis filius Cimon. *Priscianus.*

** Quae vbi cognita *P. Velleio*, (is proximum exercitum praefidebat;) etc. *Tacitus. Annal.* L. III. c. 39. *Opp.* T. I. p. m. 353.

men, wie unsre Familiensöhnchen, ja auch wie die Kinder der Tagelöhner, die, bey drey Vornamen, kaum auf einen, das trockne Brodt haben. Welcher dieser drey Vornamen, Cajus, oder Marcus, oder Publius war denn nun der eigentliche und wahre, welchen Vellejus, bey Anziehung des männlichen Kleides, empfangen hatte? Wir werden uns nicht sehr bemühen, eine gewisse Antwort auf diese fürwitzige Frage zu erklügeln. Woher nähmen wir die Zuversicht, unter alten und neuen Gelehrten, in so ungewissen Dingen, einen meisterhaften Ausspruch zu thun? Weis man nicht, wie unachtsam die alten lateinischen *** Scribenten, mit den Vornamen ihrer Landsleute, umgegangen sind: wie sehr sie dieselbigen vernachlässiget, hinweggelassen, verstümmelt, verwechselt haben? Kann man nun, nach einigen tausend Jahren, dieser alten Unrichtigkeiten wegen, von uns Rechenschaft fordern? Und wenn wir, mit erstaunlicher Mühe und übermenschlicher Spitzfündigkeit, über diese Sache, Entdeckungen, bis zur Ueberzeugung, gemacht hätten; was würde der gelehrten Welt endlich vor ein wesentlicher Nutzen daraus entstehen, wenn sie gewiß wüste, Vellejus habe Publius, und weder Cajus noch Marcus geheissen? † Gnug, daß wir nur einen einzigen Vellejus haben, welcher Schriften hinterlassen, und, um dessen Kenntniß, nach Person und Werken, es einem vernünftigen Gelehrten alleine zu thun ist, da ja sein Vorname, welcher es auch endlich mag gewesen seyn, keinen Einfluß in den Wehrt und in die Nutzbarkeit seiner gelehrten Arbeiten haben kann. Der Name, Vellejus, muß uns schon wichtiger und beträchtlicher werden, da es dasjenige Wort ist, welches uns anzeiget,

zu

*** Quam confundi illa (*praenomina*) soleant, doctus scio. *Lipsius in nota ad locum Taciti supra excitatum.*

† Mag man doch nach dem Priscian, mit dem Vossius und dem Fabriz, einen Marcus, den andern Vornamen, vorziehen. Siehe *Fabricii Biblioth. Latin.* T. I. p. m. 311. n. a.

zu welchem Geschlechte unser Scribent gehöret habe. Denn, ohne diesen Namen, würden wir ihn unter die **ungenennten Schriftsteller** rechnen müssen, welche den Gelehrten öfters viel zu schaffen machen, je mehr bisweilen, beym Urtheile und Gebrauche ihrer Schriften, auf die Entdeckung ihrer Person ankommt. Doch auch allhier schon wieder neue Verwirrungen! Macht man uns doch den Geschichtschreiber, von dem jetzo die Rede ist, bald zum **Vellius**, seltsamer zum **Vehilius**, am vernünftigsten zum **Velläus**, oder gebräuchlicher, zum **Vellejus**. Ohne uns in tiefe critische Untersuchungen einzulassen, halten wir davor, die **Velläi** und **Velleji** gehören zu einem einzigen Geschlechte, und seyn, im Grunde, einerley Personen; nur daß sie etwan abwechselnd, ich weis nicht, ob aus Unterschied der Zeiten, oder aus verschiedener Schreibart und Aussprache dieser und jener Scribenten, bald auf jene, bald auf diese Weise, sich haben müssen aussprechen und schreiben lassen. Gab es denn nun aber würklich, unter den alten **Römern**, ein **Velläisches**, oder **Vellejisches** Geschlecht; denn beydes ist wohl eines und dasselbige? Der sonst gelehrte **Aldus Manutius** bekennet, seines Wissens, werde ein solches * **Vellejisches** Geschlecht, in römischen Urkunden, niemals genennet. Aufs höchste giebt er, nach einer alten Aufschrift, ein **Velläisches** zu. Allein,

* Quod ad nomen attinet, Velleia gens nusquam, quod sciam, nominatur. *Aldus Manutius.*

** *Cicero de natura Deorum.* L. I. c. 6.

*** Velleius Blaesus, ille locuples Consularis *etc.* Plinius Epist. L. II. ep. 20. p. m. 148.

† *Priscian.* L. XI.

†† Lex Iunia Velleia, oder das **Junius-Vellejische** Gesetz ordnete, daß ein Großvater die, nach dem Tode seines Sohnes, geborne Enkel, zu seinen Erben haben konnte und sollte. *Rosini Antiquit. Rom.* L. VIII. c. 18. p. m. 630. Senatus Consultum Velleianum, oder der **Vellejanische** Rathschluß, den, noch heut zu Tage, so gar manches arme Bauerweib ganz sinnlich muß kennen lernen, wenn sie ihm entsaget, verbietet

Allein, wie beyde, ohne Zweifel, nach unſrer obigen Anmerkung, nur ein einziges ſind; ſo kann nicht nur die Würklichkeit, ſondern auch ſo gar die Herrlichkeit eines Velleſiſchen Geſchlechtes, durch die tüchtigſten Beweiſe, dargethan werden. Dieſe Beweiſe müſſen alſo zween Sätze behaupten. Einmal: es war allerdings ein Velleſiſches Geſchlecht, unter den Römern zu finden. Und wer kann, an dieſer genealogiſchen Wahrheit, zweifeln, da uns, von alten Scribenten, viel alte Velleſer ausdrücklich genennet werden? Cicero ** kannte einen C. Velleſus, einen Weltweiſen aus der Schule des Epicurs. Plinius *** gedenkt eines Velleſus, mit dem Zunamen, Bläſus. Beym Priſcian, † wird ein Brief eines Velleſus Celer an den Kaiſer Hadrianus angeführet. Ich geſchweige andrer Velleſer, derer ich, wo es nöthig wäre, annoch eine gute Menge, aus den Zeugniſſen alter lateiniſcher Schriftſteller, anführen könnte. Der zweyte Satz aus den alten Beweiſen von einem velleſiſchen Geſchlechte: Die Velleſer gehörten nicht in ein ſo niedriges Haus, daß man keine Nachrichten von ihnen, als edlen und erhabnen Römern, hätte; vielmehr finden wir ſelbige, in adelicher Würde, und einige darunter, in vornehmen obrigkeitlichen Bedienungen. †† Den Rechtsgelehrten iſt der Velleſiſche Name ſo wenig unbekannt, als vielmehr

 ehrwürdig,

bietet den Weibern, mit ihrem Heirathsgute, für ihre verſchuldeten Männer gut zu ſagen. Und vor Zeiten konnte ſich ein Eheweib dieſer velleianiſchen Freyheit nicht einmal begeben. Man hat viele Streitigkeiten erhoben, wenn man beſtimmen wollen, wer denn eigentlich beyde Geſetz-gebende Velleſer müſſen geweſen ſeyn? Ohne uns in ſelbige einzulaſſen, nehmen wir den Ausſpruch, den der fürtrefliche Heineccius hierüber thut, ohne Einwendung, und auch ohne Zuſatz, an: Silani et *Velleii Tutoris* Conſulatus memoratur bis in marmore apud *Gruterum*, *Inſcript.* p. 470. §. 1. et 2.

L. SILANO. FLAMINI. MARTIALI. C. VELLAEO. TVTORE. COS. NON. DECEMBR.

Conſules autem quum fuerint anno V. C. D. C. CL. XIII. et

ehrwürdig, da sie ein Vellejisches Gesetz und auch einen Vellejanischen Rathschluß kennen; Dinge, welche Velleser, in höchster obrigkeitlicher Würde, voraussetzen, darinn sie alleine Gesetzgeber werden können. Da es nun dergestalt ausser Zweifel gesetzt ist, daß ein Vellejisches Geschlecht, unter den Römern, würklich gewesen, und daß es, durch verschiedene hochangesehne Vellejer, sattsam erhoben worden, wo es ja, an sich selbst, nicht zum höchsten Adel gehöret hätte; so hält uns selbiges nicht weiter auf, als etwan nur so weit, daß wir noch eine etymologische Aufgabe wagen, woher wohl, und nach welcher wörtlichen Bedeutung, dieses Geschlecht habe können benennet werden. Ich gestehe es; so muthig, und vielleicht nicht allezeit unglücklich, ich, in dergleichen etymologischen Nachspürungen, gewesen: so sehr fehlt es mir diesmal, an alten Spuren und an eigner Erfindung einiger Wahrscheinlichkeit, Ursprung und Bedeutung des Wortes, Velleius zu bestimmen. Denn ich kann würklich, bis jetzo, nicht sagen, woher ein Velleius kommen könne. Und wenn man auch, für Velleius, etwan Vellaeus, annehmen wollte; würde man deswegen, in diesen wörtlichen Untersuchungen, eher aufs reine und bestimmte kommen? Der erträglichste Einfall würde alsdenn etwan noch dieser seyn, daß ein Vellejer von Velle, **wollen**, oder vom Vellus, **Wolle**, benennet worden, und, nach einem, oder dem andern Sinne, einen **wollenden**, oder einen **wüllenen** bedeute, und dieses, nach dem ersten Ursprunge, vielleicht dieser und jener Ursache wegen. Der Zuname unsers Schriftstellers, Paters-

sub Augusto primum ea de re cautum fuisse dicatur, procul dubio hi ipsi COSS. nomen et originem SC. dederunt. Nec alii sunt auctores *legis Iuniae Velleiae. Io. Gottl. Heineccii Antiquitat. Roman. Iurisprudentiam illustrant. Syntagma.* L. III. 21. 12. p. m. 115.

* Aus den Sulpizischen Paterculern war jenes berühmte römische Frauenzimmer, die Sulpitia, eine Gemahlin des Fulvius Flaccus, welche, wegen ihrer besondern Keuschheit

Paterculus, giebt uns annoch zu einer Anmerkung Gelegenheit, das Vellejische Geschlecht betreffend. Es muste sich selbiges, vom ersten Hauptstamme, in viele ansehnliche Aeste vertheilet haben, weil die Velleier vor nöthig befunden, sich, durch verschiedene Zunamen, von einander zu unterscheiden. Uns sind vier derselben gegenwärtig hauptsächlich sowohl bekannt, als beträchtlich. Es gab Velleios, die man bald Blaesos, bald Celeres, bald Tutores, bald Paterculos zunamte. Ohne an jene zu gedenken, bleiben wir bey dem Zunamen Paterculus etwas stehen, weil er unserm Vellej zugehöret. Dieser Zuname war dem Vellejischen Geschlechte, mit noch andern berühmten römischen Geschlechtern, gemein. Denn ganz verschiedene Häuser, die einander nichts angiengen, konnten doch, nach römischem Gebrauche, einerley Zunamen führen. Wie es nun also, z. E. Ciceronen nicht nur unter den Tulliern, sondern auch unter den Claudiern, gab; so finde ich auch, daß die Albiner, Junier, * Sulpitier, Mettier und Velleier haben Paterculer seyn können. Woher ist aber wohl ein Paterculus benennet worden, und was bedeutet er? Die Frage ist leicht zu beantworten. Paterculus ist, ohne Zweifel, das Verkleinerungswort von Pater, und heißt so viel, als im Deutschen, das Wort, Väterlein. Und die Anmerkung des gelehrten Burmanns ** ist die natürlichste, und würde auch uns und unsern Lesern, ohne ihn, beygefallen seyn, daß, wie die römischen Zunamen überhaupt, meistens aus gewissen Scherzen und Schimpfreden, ihren Ursprung genommen, die Paterculer

heit, aus hundert andern vornehmen Frauen, erwählet worden, das Götzenbild der Venus einzuweihen. *Plinius* L. VII. c. 35.

** Vt plurima Romanorum cognomina ex dicteriis et iocis originem habent, ita primum forte ita dictum crediderim, quod vel exigua statura, vel aetate prima, iam pater factus, vix patris nomen ferre mereri videretur, sed per iocum *Paterculus* dici soleret. *Burmann.* in adnotat. ad *Velleium.* p. m. 4.

auch daher **Väterlein** benennet worden, entweder weil sie allzuklein von Leibesgestalt, oder zu jung an Jahren gewesen, da sie zu Kindern Väter geworden; so, daß man sie daher nicht würdig geschätzt, **Vater** genennet zu werden, sondern selbige vielmehr, * spottweise, **Väterlein** genennet habe. Und so ist uns denn nun unser Geschichtschreiber zureichend und deutlich genug benennet. Lasset uns nun denselben, in seinem **persönlichen**, genauer erkennen!

Bey diesen wesentlichen Begriffen, verdient das eigentliche Vaterland und der Geburtsort des **Velleys** die erste Aufmerksamkeit. Weder mir, noch meinen Lesern dürfte die etwas ausschweifende und verwirrende Weitläuftigkeit des gelehrten **Dodwells** schmackhaft seyn, der, nach den verschiedenen väterlichen und mütterlichen Ahnen, dem **Velley** bald **Capua**, bald **Asculum**, bald **Neapel**, doch zum Theile, in sehr weitläuftigem Verstande, zur Vaterstadt, anweiset. ** Gälten solche seltsame Einfälle, so würde sich mancher ehrliche Mann, aus seinem natürlichen Vaterlande, durch seinen väterlichen, oder mütterlichen Urgroßvater, ich weis nicht in welches fremde Reich und entfernte Land versetzt sehen, ohne selbiges zu kennen, oder jemals gesehn zu haben. Wir überzeugen uns, durch unsre eigne Empfindung, daß diese **Dodwellischen** Untersuchungen nicht, für jedermann, deutlich und angenehm seyn können. Drum lassen wir auch selbige jetzo desto eher fahren, jemehr sie

* Pflegen doch auch die Deutschen einander dergleichen Beynamen, zum Scherze und Schimpfe, beyzulegen. Mir ist, z. E. bekannt, daß, auf einem gewissen Dorfe, ein Jüngling, der klein von Gestalt war, und im siebenzehnden Jahre seines Alters, sehr voreilig Vater ward, von den Bauern den spöttischen Zunamen des **Kleintätters** davongetragen, welches ich nicht besser ins **Lateinische** zu übersetzen wüste, als durch Paterculus. Mit dem muthwilligen Einfalle eines gewissen anmaßlichen Witzlings mögen wir nichts zu thun haben, welcher, durch eine Possenreisserey, den Namen, Paterculus,

sie sich, so viel ja noch davon zu wissen nöthig ist, in dem bald vorzulegenden Geschlechtsregister unsers **Vellejs**, aufklären werden. Die in alten und neuen Zeiten so sehr berühmte Stadt **Neapolis** kann noch am ersten, vor den Stammort des **Vellejischen** Geschlechtes, gehalten werden. Denn der Großvater unsers **Vellejs** wohnte und starb daselbst, davon bald ein mehreres. Gleichwohl sind wir dadurch noch nicht in Stand gesetzt, den eigentlichen Geburtsort unsers Geschichtschreibers, mit Gewißheit, zu bestimmen; indem er, nach dem Stande und Aufenthalte seines Vaters, eben sowohl zu **Neapel**, als zu **Rom**, kann seyn geboren worden. Doch, was kann auch dran gelegen seyn, in welcher Stadt von beyden, **Vellej** das Licht erblickt habe? Ist doch wenigstens so viel unzweifelhaft, daß **Vellej**, in Ansehung seines Vaters und seinen eignen Bedienungen nach, seinen meisten Aufenthalt zu **Rom** müsse gehabt haben, welches daher gewissermaassen, als die Heimath desselben, kann betrachtet werden. Das **Geschlechtsregister** unsers Geschichtschreibers könnte uns noch etwas länger aufhalten. An sich selbst ist, wie, aus vorherstehenden **etymologischen** Untersuchungen, sich bereits vorläufig, zur Gnüge, ergeben hat, das Geschlecht, draus **Vellej** abstammte, *** groß, edel und berühmt genug gewesen. **Lipsius** irret sich also vielleicht, und mag einen übelverstandenen Ausdruck des **Vellejs**, zum Grunde seines Irrthums, mißdeuten, wenn er uns bereden will, der Ge-

terculus, aus zwey verschiedenen zwosylbigen **lateinischen** Wörtern, zusammen setzen wollte, und alsdenn eine garstige Uebersetzung ins Deutsche davon machte.

** Henr. *Dodwelli Annales Velleiani.* §. 7.

*** Ich weis nicht, ob irgend ein Gelehrter dem sonst gelehrten **Chevreau** seinen häßlichen Schnitzer aufgedeckt habe, der lächerlich vorgiebt, **Vellej** habe deswegen dem **Tiber** so sehr geschmeichelt, weil er dessen **Freygelaßner** gewesen. *Velleius Paterculus*, sa dissimulation et sa complaisance pour les vices de Tibere, *dont il avoit été l'affranchi. Chevraeana.* T. I. p. m. 216.

schichtschreiber scheine, * von mittelmäßiger Abkunft, zu grossen Ehren gestiegen zu seyn. Denn Vellej redet zwar selbst einmal von seiner Mittelmässigkeit, ** (so beliebt er seine Person auszudrücken;) Allein, der Zusammenhang und eine Wiederhohlung dieser Redensart zeigen deutlich genug an, daß der Schriftsteller nicht die Niedrigkeit seiner Herkunft und Geburt, mit mehr, als genealogischer Offenherzigkeit, zugestehe: sondern daß dieses blos eine Art einer wohlanständigen Demüthigung und hofmanierlichen Verleugnung seiner Verdienste sey. Weitgefehlt, daß also Vellej sein Geschlecht, als gering und pöbelhaft, hätte selbst vorstellen sollen, daß er sich vielmehr auf *** die Ehre seines Geblütes und auf den Glanz seiner Ahnen sehr viel zu gut thut. Unter seine so grosse und berühmte Anherren zählet er auch die Magier. Diese Anzeige, wir müssen es gestehen, verwirret einigermaassen das Geschlechtsregister unsers Paterculus. Denn was hat ein Vellej mit den Magiern, zu seiner Abstammung, zu schaffen? Dodwell will diesen Stammbaum † erläutern; allein, nach unsern Einsichten, verdunkelt und verwirret er noch alles mehr. Sein Einfall gehet dahin, unser Geschichtschreiber stamme, väterlicher Seiten, von den Magiern ab, indem, von seinem dadurch gewordenen Großvater, C. Vellejus,

* Meruit seruitio tam proiecto euehi ad res magnas, quamquam modicus originis, vt ipse fateri videtur. *Lipsius* ad *Taciti Annal.* L. III. c. 39. *Opp.* T. I. p. m. 355.

** Habuit in hoc quoque bello mediocritas nostra specioſi ministri locum. *Velleius.* L. II. c. III. p. m. 535.

Pro captu mediocritatis meae adiutor fui. *Velleius.* L. II. c. 104. p. m. 512.

Mediocritas mea heißt also, in beyden Stellen, nach einem schlechten Geschmacke und nach bereits schlechtgewordnem Lateine, eben so viel, als im Deutschen, meine Wenigkeit.

*** Neque ego verecundia domestici sanguinis gloriae quidquam, dum verum refero, subtraham. *Velleius*, L. II. c. 16. p. m. 193.

lejus, das Magische Geschlecht in das Vellejische sey aufgenommen worden. Mir hingegen will wahrscheinlicher werden, welches auch der gelehrte Hanke †† schon, als eine ausgemachte Wahrheit, annimmt, die Magier seyn die natürlichen Urväter unsers Vellejs, von mütterlicher Seiten her, gewesen. Denn wie Vellej selbst anzuzeigen scheinet, war das Magische Geschlecht noch fürtreflicher und edler, als das Vellejische. Mag man aber glauben, das grössere Haus werde sich in das geringere, zur Kindschaft, haben aufnehmen lassen? Vielmehr will es das Ansehn gewinnen, als ob der Bruder unsers Vellejs sich wieder in sein mütterliches Haus, von einem Oheim, oder Vetter, habe einpfropfen lassen, indem er selbigen ††† Magius Celer Vellejanus nennt. Und vielleicht ertappen wir den sonst gelehrten und um unsern Vellej so wohl verdienten Dodwell allhier gerade über einer Stelle, darinn er es, wie in andern, nach dem Urtheile des berühmten Masson, * nicht allzuwohl möchte getroffen haben. Wenn wir denn nun also den Vellej, durch seine Mutter, von den Magiern, wie dieses sehr wahrscheinlich ist, herkommen lassen; so nennet er uns selbst zween dieser grossen und fürtreflichen Magier, derer einer sein Urältervater, der andre sein Großälterväter gewesen. Jener hieß De-

† *Dodwelli* Annal. Vellei. §. VII. p. m. 658.

†† Atauum suum maternum (*Minatium Magium*,) nominat commendatque L. II. c. 16. *Mart. Hankius de Rerum Roman. Script.* P. I. c. 10. p. m. 69.

††† Quali adiutore legatoque fratre meo, Magio Celere Velleiano, vsus sit, etc. *Velleius*, L. II. c. 115. p. m. 553. Dodwell will zwar das Wort, Vellejanus, welches eine Kindesaufnahme voraussetzt, als eine neuere Einschiebung in den Text des Vellejs, verschreyen; allein, dieses vielleicht ohne Grund, und weil es, nach seinem angenommenen Grundsatze, nicht in seinen Kram taugt. Man kann, über diese Sache, den Bayle nachlesen. Bayle Diction. T. III. f. m. 146. Rem. A.

* Quidquid scribat Cl. H. Dodwellus, cuius multiplices hallucinationes, vt prolixe confutemus, per nostrum non licet institutum. *Io. Massonii Vita C. Plinii iunior.* p. m. 48.

cius Magius. Und Vellej giebt uns eben so grosse Begriffe von seinem Stande, als von seinen treflichen Gemüthseigenschaften. * Denn er erinnert, dieser sein Anherr sey einer der Grossen der Landschaft Campaniens, und einer der berühmtesten und redlichsten Männer gewesen, welcher sich durch seine Treue gegen die Römer verewiget, als Capua dem Hannibal verrathen worden. Der andre Magier, ein Enkel des vorigen, und also auch ein Stammvater unsers Vellejs, ** war von Asculum gebürtig, und hatte sich gleichfalls, durch Tapferkeit und Treue im Kriege, um die Römer sehr verdient gemacht. Von väterlicher Seite, macht uns Vellej selbst zween seiner nächsten Ahnen bekannt. Der erste ist sein Großvater, *** C. Vellejus, ein Mann, welcher mehr, als eine obrigkeitliche Würde, in seinem Leben, geführet hatte, und der sich, durch einen seltsamen Beweis seiner Freundschaft gegen den Tiberius Nero, in der römischen Geschichte, bekannt gemacht hat. Denn als er diesem seinen Freunde, der sich von Neapolis flüchtig hinwegbegeben muste, Alters und Schwachheit halber, nicht nachfolgen konnte; hielt er es vor so unerträglich, ohne ihn zu leben, daß er sich, nach römischer Großmuth, welche, ins Deutsche übersetzt, Raserey heißt, mit seinem Degen selbst entleibte. Der Sohn dieses zweydeutigen Helden war also der Vater unsers Geschichtschreibers, von dem uns, durch ihn, den Sohn, nicht mehr bekannt geworden, als daß er, unter † dem August, ein Oberbefehlshaber über die Reiterey gewesen sey, und diesen seinen Sohn, zum Nachfolger in seinem Amte, gehabt habe. Von andern nahen Anverwandten unsers Vellejs kennen wir sonst niemand, als etwan nur seinen obgedachten Bruder, dessen wir auch noch einmal werden gedenken müssen, und einen Oheim, mit Namen Capito, der uns allhier nicht viel angehet. Vielmehr ists Zeit, daß,

da

* Decii Magii, Campanorum principis, celeberrimi et fidelissimi viri. *Vellei.* L. II. c. 16. p. m. 193.

** *Velleius.* l. c.

da wir keine Stammtafel des Vellejus
sondern nur eine Lebensbeschreibung eine
verfertigen haben, wir auf diesen unsern
kommen, und uns, nach Anzeigung seines
um seine vornehmste Lebensumstände bekü
nach einer genauen chronologischen Be
dern nach ziemlicher Wahrscheinlichkeit, d
Gründe, beym Dodwell, nachsehen mag,
burtsjahr unsers Vellejs gemeiniglich ins 7
Erbauung der Stadt Rom, oder ins 18 J
Geburt, gesetzt. Dergestalt müste er, nach
chern der römischen Burgermeister, w
veen herausgegeben, unter dem bürgermeis
mente des P. Cornel. Lentulus Marcelli
Cornel. Lentulus, und also in eben dem
darinn Tibull, und vielleicht auch Virgil,
geboren worden. Ein nun in die Welt gebo
bedurfte nun auch einer Erziehung und einer
sung und Unterrichtung zu Sitten und Wisse
setzen, bey selbiger, das beste voraus, weil
wisses und umständliches davon zu sagen wisse
dings lassen uns ja der Adel und das Vermö
ses, seine Gelehrsamkeit, die ihn zu einem gesc
steller machte, und seine gute und feine Hofar
be, Ehre und Würden zuwege brachte, mit
scheinlichkeit, und nach dem Erfolge, nichts
maassen, als daß die Eltern unsers Velle
Sorgfalt müssen angewendet haben, diesen i
einer grossen Hoffnung, die er auch erfülle
lassen. Nach so wohl gelegtem Grunde zur
und Lebensart, zog unser Vellejische Jüngli
well davor hält, im 749. Jahre nach E
Stadt Rom, das männliche Kleid, n

*** *Velleius*, L. II. c. 76. p. m. 424.
† *Velleius*, L. II. c. 104. p. m. 512.

nd wie die edlen jungen **Römer**, durch
e, sich den Weg zu den bürgerlichen Obrig-
bahnen musten; so ward der kaum männlich
ellej sehr jung ein Kriegsmann, und diente
nter dem **römischen** Kriegsheere, in verschie-
n, ehe er zur Verwaltung der Staatsgeschäfte
. Allhier ist nun also der Ort, allwo wir den
einen verschiedenen und abwechselnden Ehren-
auer betrachten müssen. Wir wollen selbige,
he, und nach der Zeitrechnung des gelehrten
erzählen, ohne uns verbindlich zu machen, ei-
chronologische Gewähr unsern Lesern dar-
n. Vielleicht ist auch an der Gewißheit dieser
ht so viel gelegen, da niemanden weder Scha-
Nutzen daraus entstehen mag. Unser **Vellej**
sein Glück im Kriege und fand auch selbiges.
er unter die Soldaten kam, so dürfen wir ihn
er den gemeinen Kriegsknechten suchen. Sein
e vornehme Geburt machten ihn sogleich zum
über andre. Wenn man, mit dem **Dod-**
und gegründet zählet, so waren es fünf ver-
enstuffen, darauf **Vellej**, unter dem Kriegs-
ürde, Gewalt und Ansehn, nach und nach,
Gleich beym Antritte seines Kriegsdienstes,
ersten Versuchjahre, erhielt er die Bedienung
i cohortis, welches etwan so viel seyn konnte,
* ein **Rittmeister**, oder **Oberstwacht-**
Hierauf ward er, im Jahre **Roms**, 752.
militum, welchen man sicherlich, mit einem
ch unsern Sitten, vergleichen kann. Zu glei-
er den **mit Purpur breit verbrämten**
cam laticlauiam) zur guten Vorbedeutung
erlangenden obrigkeitlichen Würde, an, wel-
er vielleicht, durch die Gunst seines ** **Feld-**
herrn,

em, de Militia Romana. L. II. c. 10. *Opp.* T.
92.

herrn, oder des Augusts selbst, rathsherrlicher, sondern nur ritt Bey der dritten Beförderung unter de heere, ward nunmehro unser Velleju Stadt Rom, und ungefähr im zwa Alters, (sehet da, einen jungen Kri Verdienste haben muste, weil er so ge zur Würde des Tribunatus castrorum dünken Tribunus oder Praefectus ca heutiger Einrichtung, mit einem C ster eines Kriegsheeres, ziemlich geschi Gleich drey Jahre darauf, und also in gelangte er zur Praefectura alae eque ihn etwan, nach unsrer Art, zu einer welcher einen Flügel der Reitere Endlich ward unser Vellej annoch, im Legatus hibernis praefectus, das heiß neralliutenant und Statthalter de herrns, die Oberbefehlshaberscha terqvartire überkommen. So weit Soldat, und als ein vornehmer Krie betrachtet! Nun müssen wir ihn au dem Kriegsheere, verliehren, in dem eine obrigkeitliche Person, wieder auf gang zur Verwaltung des Staats kom mern, nicht anders, als durch Quae das Rentmeisteramt, geschehen. Vellej, welcher, nach dem Degen, a stab führen wollte, sichs gefallen lassen Jahres Roms, zuerst Quaestor, oder den. Doch, auch in diesem bürger den Vellej der Soldatengeist nicht gä Renterey, auf einige Zeit, an d abermals mit dem Tiber, doch dies

** *Dodwelli Annal. Vellei.* §. VII.

nur als **Freywilliger**, zu Felde
arauf ward **Vellej** Tribunus plebis,
s **Volks**: Und, von dieser Stelle,
zu den Zeiten der Kaiser aber wenig
er zur Würde eines Praetoris, oder,
emeinen **deutschen** Ausdruckes, so ge-
gemäß er seyn kann, bedienen dürfen, zur
eines **Stadtrichters**, dazu er, nebst sei-
oben gedachten Bruder, dem **Magius Celer**
s, durch Vorspruch des **Augusts** und des
im 768. Jahre **Roms**, befördert ward. Wir
von seiner weitern Erhöhung, nichts gewisses sa-
Vielmehr glauben wir, mit dem **Bayle**, **Vellej**
ht höher, als bis zum **Stadtrichteramte**, gestie-
Denn, ** was **Lipsius**, von der **burgermeister-**
Würde des **Vellejs**, muthmaaßen will, hat nicht
gsten historischen Grund. So sah es, mit dem
chen Aufzuge des **Vellejs** in seinen Ehrenämtern,
g genug aus. Doch, wie mochten wohl dessen
mstände, zu Hause, beschaffen seyn? Auf diese
nnen wir nicht, mit **historischer** Gewißheit, son-
ch **politischer** Wahrscheinlichkeit, antworten.
ns den **Vellej**, in sehr vortheilhaftigen Um-
Ohne Zweifel, hatte er, als **Kriegsbe-**
s **Rathsherr**, die Kunst, sich, durch
Reichthum zu verschaffen, so gut inne, als
n unsrer Zeiten. Ich wollte also, dreyer
gar wohl wetten, unser **Vellej** sey zu
und gemächlich gewesen. Sein Ge-
so beschaffen, daß er daher, wenn er
ben wollen, Bequemlichkeiten des Le-
nden haben. Und wenn er auch der
zigste Befehlshaber im Kriege, und
der

sed *spectator* tantummodo. *Dodwell.*

der uneigennützigſte Rathsherr in der Stadt geweſen wäre; ſo würden dieſe Aemter ihn dennoch, im Ueberfluſſe, haben verſorgen können. Doch, ich habe noch, wodurch ich den Vellej, mit leichter Mühe, ſehr wahrſcheinlich zu einem der reichſten Männer ſeiner Zeit machen kann. Ueber die große Gnade zweener Kaiſer, wenn auch dieſe nicht glücklich und reich machen könnte, hatte er überdies auſſerordentliche Gunſt bey dem Liebling des Tiberius, dem unwürdigen Sejan. Etwan iſt man, in den Geſchichten, ſo unerfahren, daß man nicht, zur Gnüge, wiſſen ſollte, die Reichthümer eines blöden Prinzen und ſeiner Völker haben nur ſeinen untreuen Lieblingen und alsdenn derer nichtswürdigen Creaturen und Schmeichlern allezeit zugehöret? Ein ſo vertrauter Freund des allein herrſchenden Sejans ſeyn, verhalf vielleicht dem geliebten Vellej, in ſo kurzer Zeit, nicht nur zu ſo vielen von uns erzählten Ehrenſtellen: ſondern dieſe Gunſt des kaiſerlichen Lieblings muſte ihn auch gar bald, und gar ſehr bereichern, wenn er nur Luſt dazu hatte, und der Zeit und Gelegenheit wohl wahrnahm. Nunmehro kann man vielleicht von uns, mit einem Rechte, das wir unſern Leſern ſelbſt über uns gegeben haben, fordern, daß wir den Gemüthscharacter des Velleſs feſtſtellen und beſtimmen ſollen. Wenn ein Schriftſteller, nach ſeiner Gemüthsart, aus ſeinen Schriften, kann erkannt werden; ſo wird uns die Geſchichte, welche Vellej verfertiget hat, folgende Züge, zu Ausbildung ſeiner moraliſchen Vollkommenheit und Unvollkommenheit, an die Hand geben können. Zu einem groſſen und rechtſchaffenen Manne wird nicht alleine ein feiner Witz und ein aufgeklärter Verſtand erfordert, ſondern auch noch mehr ein redliches und tugendhaftes Herz und ein artiger und geſitteter Betrag. Von Seiten des Witzes und des Verſtandes, war Vellej gut genug, von der Natur, bedacht

** An quos alios honores geſſerit, haud ſcio: ſuſpicor tamen de *Conſulatu*. *Lipſius de Velleii Nominibus, genere, vita.* v. *Burmanni Velleium*. p. m. 725.

dacht worden. Denn seine Art zu denken zeiget, daß er sehr scharfsinnig gewesen: und, in seinem Vortrage, äussert sich eine nicht zu verachtende Gelehrsamkeit. Und wenn wir auch nicht für die Reinigkeit seiner Sitten stehn können; (wer mag aber auch, bey einem Heyden, diese Gewährleistung über sich nehmen, da man, bey manchen Christen, nicht sicher genug damit ist?) so wird die Artigkeit derselben doch fast daher überzeugend, weil er ein so beliebter, geehrter und hervorgezogner **Höfling** war. Doch vielleicht hatte ihm eben diese letztere Eigenschaft das Herz desto mehr verderbet, und ihn um den Ruhm des ehrlichen Mannes gebracht, welches das beste Stück der Lebensbeschreibung eines großen Geistes ist. Denn wir müssen es nur allhier, schon zum voraus, aufrichtig bekennen, daß die Schriften des **Vellejs** die häßlichsten Kennzeichen der niederträchtigsten Hofschmeicheley an sich tragen, die ihm, im **dritten Abschnitte** dieses **Capitels**, umständlicher, zur Schande seiner **Geschichtschreiberey**, soll erwiesen werden. Allein, so verhaßt **Vellej**, durch diesen schlechten Betrag, der tugendhaften Nachwelt werden muste, so beliebt machte er sich, durch diese seine gefällige, obgleich unwürdige Hofart, zu seiner Zeit, an dem **kaiserlichen** Hofe zu **Rom**. Der den Gelehrten und den artigen und geschickten Leuten seiner Zeit so sehr gewogne und gnädige **August** hatte so viele Achtung für unsern Geschichtschreiber, daß er auch, durch ansehnliche kriegerische und bürgerliche Bedienungen, die er ihm auftrug, nicht nur den Grund zu dessen Glücke legte, sondern selbiges auch, vor seinem Absterben, auf eine wichtige Erhöhung, fortführte. Diese Gnade und Liebe des **Augusts**, eines guten und löblichen Prinzen, macht unserm **Vellej** ein beßres Vorurtheil, und eine größre Ehre, als die Zuneigung, welche hernachmals dessen unwürdiger Nachfolger, der **Kaiser Tiberius**, für ihn

* Quem mihi fratrique meo, inter praecipuos praecipuisque donis adornatos viros, comitari contigit. *Velleius*, L. II. c. 121. p. m. 583.

ihn hatte. Denn kann ein lasterhafter und in Wollust ganz verdorbner Herr auch wohl Leute hochachten, welche wahre Tugend und rechtschaffenes Wesen besitzen? Und muß uns nicht **Vellej** gleicher garstigen Gesinnungen verdächtig werden, wodurch er alleine in die Gunst eines so schlimmen Fürsten sich setzen konnte? Wie groß und thätig diese Gnade des **Tibers** gegen den **Vellej** gewesen, bezeugen die wichtigsten und ansehnlichsten Aeusserungen derselben. Er half ihn, unter seinem Kriegsheere, von einer Ehrenstuffe, zur andern, erheben. Er bestimmte ihn, nebst dem **August**, zum **Stadtrichteramte**. Er muste ihn entweder so wohl leiden, oder noch besser brauchen können, weil er ihn, von den Amtsverrichtungen der **Renterey**, hinweg riß, und, als einen **Freywilligen**, mit sich zu Felde nahm. Doch das war noch nicht alles! **Tiber** trieb die Bezeigungen seines gnädigen Wohlwollens gegen seinen geliebten **Vellej** bis aufs **öffentliche**, bis aufs **prächtige**, bis aufs **bereichernde**. Denn dieser muste, nebst seinem schon genennten Bruder *, den siegreichen **Tiber**, bey seinem öffentlichen Siegsgepränge, das er, nach vollendetem **dalmatischen** Kriege, zu **Rom**, hielt, nebst andern vornehmen Männern, begleiten; welches, nach dem Gepränge eines **römischen Triumphs**, nicht nur eine sehr große Ehre war, sondern auch ansehnliche und reiche Geschenke, von dem siegprangenden Feldherrn, zuwege brachte. Wir machen anbey noch diese Anmerkung, daß es sehr wahrscheinlich werde, **Vellej** habe sein Glück hauptsächlich dem **Tiberischen** Hause, nehmlich der Gunst des **Tibers** und der Beförderung der beym **August** so hochvermögenden **Livia**, der Mutter des **Tibers**, zu danken gehabt, welcher er auch dafür schmeichelhafte Lobsprüche, in seiner Geschichte, ** machet. In diese ihm so vortheilhafte Gnade der Mutter und des Sohnes mochte ihn aber, ohne Zweifel,

** *Velleius*, L. II. c. 75. n. 3. p. m. 423. So prächtig, als sinnreich ist die Leichenrede, so er, am Ende des zweyten

fel, die vertrauteste Freundschaft, die er mit dem Sejan, dem berüchtigten Liebling des Tibers, unterhielt, gesetzt haben. Diese Vertraulichkeit des Velleys mit dem Sejan läßt sich daraus schlüssen, weil der erstere nicht nur dem letzteren die feinsten und ausgesuchtesten Lobeserhebungen, in seiner römischen Geschichte, * macht: sondern weil man auch, mit guter Wahrscheinlichkeit, glauben kann, er sey in des letzteren Fall und Unglück, zu seinem endlichen Verderben, mit verwickelt worden, welche Muthmaassung oder Glaubwürdigkeit wir bald mehr und genauer erörtern wollen. Allhier ist noch zuvor der Ort, annoch eines Gönners und vornehmen Freundes unsers Schriftstellers, mit wenigem, zu gedenken. Es ist dieses M. Vinicius, welcher, im 783. Jahre Roms, Burgermeister dieser grossen Stadt gewesen, und welchem Tacitus ** den Ruhm eines so edelgebornen, als edelgesinnten Mannes, (Dinge, welche zusammen den rechten und wahren Adel machen!) giebt. Daß unser Vellej mit diesem wackern Manne würklich in Freundschaft und Vertraulichkeit stand, die ihm mehr Ehre machen konnte, als die Gnade des Tibers und die Gunst des Sejans, das ist besonders daher sehr deutlich abzunehmen, daß er ihm die beyden Bücher seiner Geschichte zugeeignet und an ihn überschrieben hat. Der Grund dieser Freundschaft zwischen beyden war vielleicht dieser, weil Vellej, unter dem Oheim, oder,

Buches, der Livia hält: Per omnia Deis, quam similior hominibus femina: cuius potentiam nemo sensit, nisi aut leuatione periculi, aut accessione dignitatis. *Vellei.* L. II. c. 130. p. m. 615.

* Seianus, vir antiquissimi moris, et priscam grauitatem semper humanitate temperans. *Vellei.* L. II. c. 116. Dazu gehören auch noch folgende Stellen: *Velleius*, L. II. c. 127. n. 3. 4. p. m. 601. et c. 128. p. 602-606.

** *Vinicio* oppidanum genus: Callibus ortus, patre atque auo consularibus, caetera equestri familia erat, mitis ingenio et comtae facundiae. *Tacit. Annal.* L. VI. c. 15. *Opp.* T. I. p. m.

oder, wie andre wollen, unter dem Vater des Vinicius, als Feldherrn, in der Würde eines Obersten, gedienet, von selbigem viele Wohlthaten genossen und den jüngern Vinicius dabey *** zeitlich zum Bekannten und Freunde bekommen hatte. Man setze noch hinzu, daß die Ehrerbietung des Geschichtschreibers gegen den Burgermeister auch daher rühren konnte, weil dieser das Glück hatte, eine Enkelin des Tibers zur Gemahlin zu haben. Alters wegen, hätte unser Vellej noch verschiedene Begebenheiten, die ihm, in seinem Leben, etwan aufstossen mögen, zur Erzählung, an die Hand geben können, wo nicht ein frühzeitiges und gewaltsames Ende ihn der Welt entrissen hätte. Denn die Gelehrten überreden sich, mit grosser Wahrscheinlichkeit, daß Vellej unter den unglücklichen Freunden des Sejans † sich mit befunden, welche Tiber, mit seinem gestürzten Lieblinge selbst, hinrichten ließ. Dieses vorausgesetzt, müste unser armer Geschichtschreiber im 784. Jahre Roms seinen traurigen Untergang gefunden haben, als er ohngefähr etwas über funfzig Jahre alt gewesen. So wenig alte Scribenten unsers Vellejs gedenken, der doch, von mehr, als einer Seiten her, ihr Andenken gar wohl verdienet hätte: so hat es doch gleichwohl an neuern Gelehrten keinesweges ermangelt, welche so umständliche Lebensbeschreibungen, als es sich nur thun lassen, von ihm, der gelehrten Welt gegeben haben. Diese sind etwan vornehmlich:

Vita

p. m. 573. Eben diesen Vinicius gehet, ohne Zweifel, die Ueberschrift zu Neapolis, beym Gruter, an:

M. VINICIO. P. F. POST.
MORTEM.
MVNICIPIS. SVI. AERE.
CONLATO.
PIETATIS. CAVSA. PO-
SVERVNT.

Gruteri Inscript. n. 488. 6.

*** *Velleius*, L. II. c. 101. n. 3. p. m. 503.

† Alium Tiberius, alia de causa, perculit. Inter quos *cum plurimorum* clade *Aelium Seianum* etc. *Sueton.* in *Tiberio.* c. 55. p. m. 392.

Vita Velleii Paterculi per Beat. Rhenanum. Dieses Leben steht vor den meisten Ausgaben des Vellejs.

Annales Velleiani, s. vita Velleii Paterculi, pro temporum ordine disposita ab *Henrico Dodwello*. Diese Lebensbeschreibung ist sehr arbeitsam, gelehrt und critisch, und vielleicht bisweilen etwas übercritisch. Sie steht vor verschiedenen neuern Ausgaben unsers Schriftstellers, und ist auch, mit den Annalibus Quinctilianeis et Statianis zusammengedruckt, in einem Bande, Oxonii. 1698. 8. erschienen. Ich muß endlich noch erinnern, daß Herr Bayle einen ganz feinen historischcritischen Artikel vom Vellej, in seinem Wörterbuche, * hat.

§. II.

Von den Schriften des Vellejus Paterculus, und ihrem Inhalte.

Vellejus Paterculus ist einmal ein alter lateinischer Schriftsteller. Ohne diese Eigenschaft, würde sonst seine Lebensbeschreibung, in unserm Werke, keinen Platz gefunden haben. Nun! so muß er, als Schriftsteller, auch Schriften verfertiget haben, davon die Kenntniß, bis auf uns, gekommen. Und eben diese Vellejischen Schriften sind der Gegenstand dieses Abschnittes. Lasset uns selbige nunmehro, in Aufschrift und Inhalte, zu genauerer Untersuchung, vor die Hand nehmen! Was wir denn also annoch vom Vellej lesen, sind

Zwey Bücher römischer Geschichte. Um ordentliche und deutliche Begriffe von diesem Werke zu bekommen, wollen wir folgende Stücke dabey, zu beßrer Einsicht, erörtern, nehmlich 1.) wenn selbiges, vom Vellej, geschrieben

* *Bayle Dictionaire.* T. III. Art. *Paterculus.* f. m. 146.

schrieben worden? 2.) Wie die Beschaffenheit desselbigen sey? 3.) Was man, vom Inhalte desselben, zu merken habe?

1.) **Von der Zeit, wenn Vellej seine römische Geschichte geschrieben.** Herr **Rollin** und wir, mit diesem unsern alten guten Freunde, wagen nicht zu viel, wenn wir getrost herausagen, man wisse nicht so genau, zu welcher Zeit **Vellej** diese seine Geschichte zu verfertigen angefangen habe. **. Wollen wir aber den Muthmaassungen einiger Gelehrten folgen; so könnten wir, mit ihnen, ziemlich wahrscheinlich behaupten, sie sey, wenigstens, im Jahre **Roms**, 783. fertig und herausgegeben worden, weil er dem in diesem Jahre regirenden **Burgermeister, Vinicius**, durch deren Zuschrift, seine Ehrerbietung und Aufwartung machen wollen.

2.) **Von der Beschaffenheit dieser römischen Geschichte des Vellejs.** Man darf nicht befürchten, daß wir uns allhier ein Stück des **dritten Abschnittes**, zum voraus, hinweg nehmen werden. Die innerliche künstliche Einrichtung dieses Werkes werden wir erst allda entdecken. Hier sind es einige vorläufige Anmerkungen, wodurch wir einige allgemeinere Begriffe, von der Beschaffenheit dieses **Vellejischen Geschichtbuches**, feststellen wollen. Es ist ausser allen Zweifel gesetzt, und wird, als eine bewiesene Wahrheit, von allen Gelehrten, angenommen, daß diese **römische Geschichte** wirklich die Arbeit des **Vellejs** sey. Ein gewisser **Franciscus Asulanus** ist also, in seiner **Critik**, wohl sehr unglücklich gewesen, wenn er die gelehrten **Baseler**, (darunter versteht er, ohne Zweifel, den **Rhenan** und den **Froben**, welche den **Vellej** zuerst ans Licht brachten;) beschuldiget, sie hätten ein Bubenstück begangen, und eine **römische Geschichte**, unter dem Namen eines **Vellejs**, untergeschoben, welche um so viel weniger

** On ne sait point précisement le tems, où il commença à travailler à son Histoire. *Rollin Histoire ancienne.* T. XII. p. m. 252.

vor gutlateinisch könne gehalten werden, da sie so gar vorgäben, ihr Vellej habe, zu Zeiten des Augusts *, gelebt. Auch dieses giebt der Augenschein, daß das, was wir jetzo, unter dem Namen des Vellejs, lesen, nicht etwan eine blosse Abkürzung eines neuern Scribenten, von einem grössern Werke jenes sey, wie etwan Justin dergestalt den Trogus Pompejus abkürzte; sondern daß es, vom Vellej, so, wie wir es finden und lesen, geschrieben und herausgegeben worden. Und da diese Schrift, nach den Absichten des Verfassers selbst, nichts anders, als nur ein kurzgefaßter Inbegriff der römischen Geschichte, bis auf seine Zeit, seyn sollte; so würden wir, nach dem Sinne des Vellejs, seine römische Historie allerdings ganz haben, wenn nicht, wie wir bald zeigen werden, durch die Gewaltthätigkeit der Zeit, wichtige Stücke aus selbiger herausgefallen wären. Die dritte Anmerkung über die Beschaffenheit der Vellejischen Geschichte kann diese seyn. Der hauptsächliche Endzweck des Vellejs war ganz gewiß kein anderer, als eine kurzgefaßte römische Geschichte zu geben. Zwar will es dem gelehrten Lipsius anders vorkommen, indem er davor hält, diese Vellejische Ausarbeitung sey mehr eine abgekürzte und chronologischbestimmte allgemeinere Geschichte oder Universalhistorie aller Völker, als eine nur auf die römischen Begebenheiten eingeschränkte Erzählung **. Und das will er daher beweisen, weil das erstere Buch mehr mit griechischen und auswärtigen, als römischen Dingen, zu thun habe. Doch der sonst grosse Kunstrichter, der aber gleichwohl auch seine besondern critischen Stunden und Einfälle hat, wirds uns verzeihen, wenn wir weder seine Meynung vor richtig, noch seine Gründe vor wichtig halten. Von der Unrichtigkeit der Meynung des Lipsius überführt uns der Augenschein und das Lesen des Vellejs, dabey man wohl merkt, daß ihm die Geschich-

te

* *Fabric. Biblioth. Lat.* T. I. p. m. 315.

** An etiam Romana tantum? Mihi non videtur: et totum adeo

te seines Volkes und seines Vaterlandes vorzüglich am Herzen gelegen. Und was ist das vor ein seichter Schluß: „Vellej redet, in seiner Geschichte, nicht alleine von Römern, sondern auch von Trojanern und Griechen; „folget also daraus, seine Geschichte sey nicht eine römische Specialhistorie, sondern eine Universalhistorie „aller alten Völker und Zeiten.„ Wir setzen einer so leichten Art zu schlüssen, folgende Erinnerungen entgegen: Etwan hatten Trojaner und Griechen gar keine Verhältniß zu einer römischen Geschichte, daß man nicht ihrer darinn hätte gedenken können? Musten nicht die Römer, wenn sie sich recht groß machen wollten, ihren Ursprung von den trojanischen Flüchtlingen, von dem Schutte des zerstörten Ilium, vom Aeneas, herleiten? Haben nicht andre römische Geschichtschreiber, z. E. ein Livius, ihren römischen Geschichten einen trojanischen Anfang gemacht? That es einer weitläuftiger, als der andre, das ist eines, und verändert das Wesen einer eigentlichen römischen Geschichte noch nicht. Und die römische Historie ist ja, mit der griechischen, viel zu genau und unzertrennlich verbunden, als daß der Griechen darinn nicht dürfte, oder müste gedacht werden, oder, daß sie, durch Erwähnung dieser Völker, aufhörte römisch zu seyn, und ansiengе, allgemein zu werden. Mischt nicht Livius auch in seine Geschichtbücher griechische Begebenheiten mit ein? Wer hat aber deswegen denselben die Aufschrift einer römischen Geschichte jemals abgesprochen? Würde man nicht, nach diesem falschen Grundsatze des Lipsius, auch behaupten müssen, derjenige schreibe keine deutsche Reichsgeschichte, sondern eine Universalhistorie, der, in seinem Werke, der Römer, Franken, Ungarn, Britten, u. s. w. gedenket, wenn doch die Geschichte dieser Völker eine unverschweigliche Verbindung mit der Geschichte der

adeo priorem librum video occupari fere in rebus Graecanicis atque externis. *Lipsius* de *Indice*, *Materie et Numero horum librorum.* Vide *Burmanni Velleium*, p. m. 726.

Deutschen hat? Wir wollen also lieber der letzteren und vielleicht besseren Klugheit des allzucritischen Lipsius * nachahmen, und in der Aufschrift: römische Geschichte; nichts ändern, sondern selbige davor annehmen, lesen, nützen.

3.) **Vom Inhalte dieser Geschichte des Vellejs.** Die Einrichtung des Vellejischen Werkes wird uns abermals nöthigen, nur allgemeinere Begriffe von dem Inhalte desselbigen mitzutheilen, weil wir die genauern jedem Leser selbst überlassen müssen.

Das erste Buch. Es hat selbiges, nach Anzeige der Ueberschrift, ohne Zweifel, mit einer Zueignungsrede an den Burgermeister Vinicius, angehoben. Die gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen einer Zuschrift sind uns diesmal, mit dem grösseren Theile dieses Buches, verlohren gegangen. Wir urtheilen aber, daß sie lebhaft, fein und verschwenderisch genug mögen gewesen seyn, da sie von einem Manne kamen, der sich, in der Hofkunst zu schmeicheln, als einen zwar grossen, aber desto unlöblichern Meister bewiesen hat. Ja, die ganze Geschichte des Vellejs ist gleichsam nichts anders, als eine fortwährende Zuschrift, indem Vellej, mitten im Zusammenhange der historischen Erzählung, seinen Vinicius bisweilen rednerisch ** anspricht. Nun müssen wir das erste Buch, an sich selbst, zur Betrachtung, genauer vor uns nehmen. Man sieht es, und wir müssen es bedauernd bekennen, daß dieses Buch einem zerstümmelten Körper gleiche, dem nicht nur das Haupt mangelt, sondern dem auch so gar ein Theil seines Eingeweydes herausgerissen worden. Das Gleichniß erkläret

* Itaque de titulo ambigo: et damnare tamen magis gaudeo, quam immutare. *Lipsius*, l. c.

** Z. E. L. II. c. 101. p. m. 503.

*** Nunc de numero, quid censemus? Libelli duo sunt, ex Rhenani, aut codicis eius, diuisione, sed diuisione hercle parum scita aut aequabili, si copiam molemque rerum videat, quae perierunt. etc. *Lipsius*, *vbi supra.*

kläret sich also: Dieses erste Buch hat nicht nur seinen Anfang, auf eine beträchtliche Weise, verlohren: sondern, in seiner Mitten, hat es auch ein ansehnliches Stück einbüssen müssen. Der Verlust im Anfange des Buches ist nicht zu leugnen. Allein, wir wissen nicht, ob er so groß sey, daß man, *** mit dem **Lipsius**, argwohnen müsse, das jetzt so genannte **erste Buch** habe, als es noch ganz gewesen, mehr Bücher in sich gefaßt, und die Eintheilung dieser Geschichte in nur zwey Bücher, sey nicht des **Vellejs** seine, sondern der neuern Gelehrten ihre. Es mag seyn, daß freylich etwan die grössere Helfte dieses Buches, vom Anfange herein, sey verlohren gegangen. Doch setzt diese verlohrne Helfte nicht ganze verlohrne Bücher voraus. Denn wenn wir nur annehmen, **Vellej** habe sein erstes Buch eben so weitläuftig machen wollen, als er sein zweytes gemacht; so konnte er, in dem, was davon verlohren gegangen, zur Zufriedenheit des **Lipsius**, gar genug von der Zerstörung der Stadt **Troja**, von den **Griechen**, vom **Aeneas**, von den Königen in **Latien** und zu **Alba**, und was der **Kunstrichter** noch mehr fordert, sagen. Und vielleicht sagte er dieses kurzgefaßt, wie alle Geschichtschreiber, in den ältesten Zeiten, kurz abbrechen, die Begebenheiten der neuern Jahrhunderte und besonders ihrer Tage hingegen desto weitläuftiger erzählen. Was mag denn nun aber der Inhalt desjenigen grossen Theiles gewesen seyn, das uns, vom Anfange dieses Buches, durch Zeit und Barbarey, † verlohren gegangen? Die ersteren Worte, womit sich jetzo das erste Buch anfängt, lassen uns, als abgerißne Trümmer, ihre Verbindung mit dem vorhergehen-

 den,

† Ein gewisser M. **Peter Brinch**, soll, in Nachahmung des **Freinsheims**, eine Ergänzung der verlohrnen Stücke des **Vellejs** in 12. herausgegeben haben. Ich habe selbige niemals gesehen. Hat es aber etwas damit zu bedeuten, so verlohnte es sich schon der Mühe, daß selbige den Ausgaben unsers Schriftstellers beygedruckt würde. Siehe *Fabricii* Biblioth. Latin. T. II. p. m. 428.

den, welches nicht mehr da ist, gar sinnlich wittern. Vellej mochte, von der Zerstörung der Stadt Troja und der Ueberkunft des Aeneas nach Italien, den Anfang seiner Geschichte gemacht haben. Nunmehro gieng er auf die griechische Geschichte fort, welche ihm Zeitpunkte an die Hand geben sollte, den Anfang seiner römischen Geschichte darnach zu bestimmen. Vor dem jetzigen Anfange des ersten Buches, hatte er also, nach dieser Absicht, zu erzählen angefangen, was die von Troja zurückkehrenden Griechen,* gethan, was sie vor Städte erbauet hätten: Und da kommt er denn endlich, nach diesen freylich etwas weitschweifigen Vorbereitungen, in das rechte Gleisse der ** römischen Geschichte. Wenn wir denn nun also dieses so unvollkommene Buch, nach seiner gegenwärtigen Eintheilung, wessen sie auch seyn mag, annehmen; so zählen wir darinn nur achtzehn Capitel. Den Inhalt eines jeden dieser Capitel können wir unmöglich, auch nur kurzgefaßt, erzählen. Denn weder die verschiedenen und unzusammenhangenden Materien, noch auch die Schranken dieses unsers Werkes erlauben so eine besondre Anzeige. Dennoch könnten wir überhaupt so viel davon anmerken. Es fieng dieses erste Buch, ohne Zweifel, von dem Untergange der Stadt Troja, und also 431. Jahre vor Erbauung der Stadt Rom an: der Geschichtschreiber führet seine Erzählung, bis auf die Grundlegung dieser grossen Stadt und dieses mächtigen Staates, fort. Allein, am Ende des achten Capitels, wird eine allzugrosse Lücke in das Ganze dieser römischen Geschichte, welche um so viel bedauernswürdiger ist, weil wenigstens ein Zeitraum von 582. Jahren herausgefallen, und dadurch der Zusammenhang der Erzählung zerrissen und verstümmelt worden ist. Drauf setzt er, in den übrigen Capiteln dieses Buches, die römische Geschichte,

* Aus dieser verlohrnen griechischen Nebengeschichte, führet Prisian, im 6. Buche, folgendes an: Nec minus clarus ea tempestate fuit Miltiades filius Cimon.

** c. 8.

schichte, bis in die Helfte des siebenden Jahrhunderts nach Erbauung der Stadt, fort, und macht, mit einer angenehmen Vergleichung, zwischen alten griechischen Scribenten und den ersten römischen Schriftstellern, den Beschluß.

Das zweyte Buch. In der Ueberschrift, wird auch dieses Buch an den Vinicius gerichtet. Es enthält hundert und ein und dreysig Capitel, aus welcher Anzahl zu muthmaassen ist, daß das erste Buch wohl auch so viele Abschnitte werde gehabt haben. Jedes Capitel, seinem Inhalte nach, genau zu überschreiben, ist so unmöglich, als unnöthig. Dieses aber dient, die Dauer und den Zeitraum, so dieses Buch in sich schlüßt, auf einmal, übersehen zu können, daß wir bemerken, es fange da an, wo das erste, in der römischen Geschichte, aufhörte, und werde, von dem Geschichtschreiber, bey dem Tode der Kaiserin Livia, das ist, im 781. Jahre der Stadt Rom, beschlossen. Es ist anbey noch merkwürdig, daß er diesen Schluß mit einem andächtigen Gebete und Wunschseufzerlein machet. (Sehet! so konnten auch die Heyden andächtige Heuchler seyn, wie die Christen!) Allein, auch dieses Stoßgebetlein hat das Unglück gehabt, sein Ende einzubüssen, welches die critische *** Andacht des Rhenanus, aus eigner Inbrunst, noch geschickt genug wieder angeflickt hat. So war es also das unglückliche Schicksal dieser Vellejischen Geschichte, ohne Kopf, Bauch und Schwanz, das heißt, im Anfange, Mittel und Ende, zerstümmelt, mangelhaft und unvollkommen, auf uns zu kommen.

Von noch mehr andern Schriften unsers Vellejs wissen wir nichts zu sagen. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß er, an verschiedenen Orten seines kurzgefaßten Geschichtbuches, † ausdrücklich ein grösseres und vollständigeres Werk

einer

*** Consiliaque omnium ciuium aut pia, *aut salutaria, in felicem exitum prouehite.* B. RHENANVS in fine *Velleii sui, edit. Burmann.* p. 619.

† L. II. c. 48. 99. 103. 114. 115.

einer römischen Geschichte verspricht. Doch es hat auch wohl ungezweifelt, nur bey Vorsatze und Versprechen, sein Bewenden gehabt. Und vielleicht übereilte ihn sein trauriger Untergang, ehe er Hand an diese grössere Historie legen konnte. Daher blieb es denn bey dem ersten Versuche seiner Geschichtschreiberey, bey dem noch vorhandenen kurzen Inbegriffe römischer Geschichte.

Doch noch eines! Sollte sich denn nicht, von so viel verlohrnem des Vellejs, etwan noch eines oder das andre Ueberbleibsel erhalten haben? Es kommt auf einen gutwilligen Glauben, bey unsern Lesern, an; so wird sie ein Wolfgang Lazius gar leicht überreden können, ein Vellejisches Ueberbleibsel, aus dessen Händen, mit Danke, anzunehmen. Denn es hat ihm gefallen, einen gewissen Auszug aus einer gallischen Geschichte des Vellejs in seine Abhandlung, von der römischen Republik * einzuschalten. Doch scharfsichtige Gelehrte ** haben diese Schrift zeitlich genug vor untergeschoben und der Artigkeit des Vellejs vor unwürdig erkannt. Ja, Vossius ist ziemlich auf die Spur des neuern Werkmeisters dieses vorgeblichen Vellejischen Ueberbleibsels gekommen, wenn er anmerket, *** man lese solches historische Stück ganz, einige wenige Zusätze ausgenommen, in dem Zeitbuche des Abts zu Ursperg, Conrad von Lichtenau, der also neue Vellej, auf Rechnung des alten, seyn kann. Lipsius † macht endlich kurze Arbeit mit diesem so genannten Vellejischen Ueberbleibsel. Denn er hälts vor einen Possen, und spottet zugleich des Georg Merula, welcher geprahlet hatte, einen vollständigen Vellej zu besitzen. Wir sind dies-

* *Wolfg. Lazii Commentar. de Republica Romana.* L. I. c. 8.

** *Marc. Velserus* L. III. *rerum Augustanarum. Vossius* de *Histor. Latin.* L. I. c. 24.

*** *Vossius de Theologia gentili. L. IX. c. vltimo. Conr. a Lichtenaw*, Abbatis Vrspergensis, *Chronicon.* Argent. 1609. fol.

† *Pseudo-Velleiana* illa vidi, et an ego a te dissentiam? Primo oculi iactu agnoui et deprehendi falsum illud metallum.

diesmal, mit dem **Lipsius**, einerley Meynung: Es giebt keine Ueberbleibsel des **Vellejs**. Und wir werden so wenig einen ganzen und vollkommenen **Vellej** finden können, als wenig ein vollständiger **Livius** in unsre Hände kommen dürfte.

§. III.

Von der Schreibart des Vellejus Paterculus.

Die römische Geschichte des **Vellejs** ist zwar freylich in den Händen aller, welche sich der Gelehrsamkeit anmaassen: und sogar unsre Schüler tragen sich damit. Allein, sind auch alle diese Besitzer eines **Vellejs** im Stande, von seinem Werthe, von seinen Treflichkeiten, oder von seinen Mängeln, durch sich selbst, zu urtheilen? Wir zweifeln gar sehr daran. Und deswegen wollen wir, nicht durch unsre eigne Machtsprüche, sondern nach dem Ansehen und den Aussprüchen gelehrter Kunstrichter, und nach unsern **critischen** Einsichten, die gleichwohl, auf Vernunft und Geschmack gegründet, das ihrige auch gelten müssen, die Schätzbarkeit oder Mangelhaftigkeit **Vellejischer** Schriften zu erforschen und zu bestimmen, uns bemühen. Wenn man sich, von der Güte und dem Wehrte eines Schriftstellers, überzeugen will; so muß man ihn zuvörderst, nach dem Innern seines Werkes, nach Einrichtung, Gedanken und Sachen, genau prüfen und untersuchen. Von dieser criti-

lum. *Lipsius*, *Epist. Centur. ad Germanos et Gallos.* epist. 7. *Opp.* T. II. p. m. 656.

Nam quod *Gesnerus in Bibliotheca* adnotat, *Wolfgangum Lazium* habuisse: *de bello in Suevos*, nugas arbitramur; sicut et *Georgii Merulae*, qui de integro apud se *Velleio* sparsit, vanitatem ridemus ambitiosam. *Lipsius de vita Velleii, etc.* in *editione Velleii Burmanniana*, p. m. 725.

critischen Untersuchung des innern Wesens der Geschichte des Vellejs wollen wir, da es auf Urtheile über diese Schrift ankommt, den Anfang machen. Wir haben bisher, in dieser unsrer Einleitung, immer vorausgesetzt, (Und vielleicht haben uns diese Muthmaassungen selten betrogen;) die besten römischen Scribenten sind nicht sich selbstgewachsne und mutterwitzige gewesen, sondern haben sich grosse Muster älterer Schriftsteller zur Nachahmung vorgestellet. Je tiefer in die neuern Zeiten herein ein Lateiner, in irgend einer Art, etwas schrieb, je mehr fand er, unter Griechen und ältern Römern, wornach er sich, in seinem Werke, zur Vollkommenheit und zum Beyfalle, bilden konnte. Nun! auf welche älteste Scribenten konnte wohl Vellej sein Augenmerk richten, als er sich vorsetzte, eine römische Geschichte zu schreiben? Hätte er sich, zu einem weitläuftigen und vollständigen historischen Werke, den Entwurf gemacht; so würden ihm Polybius und Livius Reizung, Muster und Vorbild haben seyn können. Doch da er wohl merkte, daß diese sonst schönen, aber nur allzugrossen und weitläuftigen Geschichtbücher, nach den damaligen Umständen der Vervielfältigung ihrer Abschriften, nur allzuschwer in vieler Leser Hände kommen dürften; so suchte er dieser Beschwerlichkeit abzuhelfen, und brach sich gleichsam eine neue Bahn, da er sich entschloß, alle römische Geschichte in einen kurzen Inbegrif zu bringen, und die Kenntniß derselben dadurch zu befördern und zu erleichtern. Doch auch zu so einer Arbeit fand er vielleicht allbereits ein Vorbild vor sich. Es ist ja den Gelehrten bekannt, daß wir, von der so schönen Geschichte des Polybius leider! nicht mehr, als nur die ersten fünf Bücher

* Quem (*Polybium*) *M. Brutus* - - adeo est admiratus - - vt - historiam illius excerperet, atque in compendium redigeret. *Isaac. Casaubon.* in *Dedicatione Polybii. Opp.* T. III. p. m. 24. conf. et p. 14.

** Il dit, que le souvenir des païs, qu' il avoit veu étant Tribun

cher ganz übrig haben. Das andre, so auch noch Polybisch heißt, sind Auszüge aus den verlohrnen Büchern, oder ein kurzer Inbegrif römischer Geschichte aus dem Polybius. Man weis aber auch gar wohl, daß * M. Brutus ein so grosser Liebhaber der Polybischen Historie gewesen, daß er selbige in einen kurzen Auszug gebracht hat. Vellej, der, ohne Zweifel, diese verkürzte Geschichte in Händen hatte, konnte dadurch auf den guten Einfall gebracht werden, eine kurzgefaßte römische Geschichte zu versuchen. Und dieser Versuch konnte ihm nur desto besser gelingen, je mehr er, bey dieser Unternehmung, seinem Vorgänger nachfolgte. Wir können nicht gewiß sagen, woher Vellej seinen Beruff zum Geschichtschreiber konnte bekommen haben. Doch sind wahrscheinliche Muthmaassungen einem critischen Fürwitze erlaubt, so hätten wir wohl Lust, mit dem scharfsinnigen la Motte le Vayer, ** zu glauben, Vellej sey, durch seine Reisen, die er, während seines Kriegsstandes, in der Welt herum gethan, nicht nur gereizet, sondern auch geschickt gemacht worden, eine Geschichte zu schreiben, weil er viele Oerter, welche in so eine Historie einschlagen, selbst mit Augen, gesehen hatte, und desto zuversichtlicher davon schreiben konnte. Denn man hat, zu allen Zeiten, mit gutem Grunde, dafür gehalten, eine genauere Kenntniß fremder Länder und ein aufmerksamer Aufenthalt unter verschiedenen Völkern, mache, zur Geschichtschreiberey, vornehmlich geschickt. Von dieser Wahrheit müssen die Alten so sehr überzeugt gewesen seyn, daß sie, beym Plautus, gar zum Sprichworte geworden: ***

- - quin

bun militaire et voyageant par les provinces de Thrace, de Macedoine, d' Achaïe, de l' Asie mineure - - - lui fournissoit de très-agreables divertissemens d' ésprit. *Oeuvres de Mr. de la Motte le Vayer.* T. I. f. m. 374.

*** *Plaut.* in *Menaechm.* Act. II. Sc. I. v. 22.

- - - quin nos hinc domum
Redimus, nisi si historiam scripturi sumus?

Laßt uns nach Hause gehn: hier können wir nicht bleiben,
Es wäre denn, daß wir Geschichte wollten schreiben.

Allein, diese Bekanntschaft des **Vellejs** mit fremden Völkern und Ländern war es nicht alleine, die ihn so aufmunterte, als geschickt machte, Geschichte zu schreiben. Noch mehr war es sein schöner und lebhafter Witz und seine feine Gelehrsamkeit, wodurch er sich fühlte, die Eigenschaften eines beliebten Geschichtschreibers zu besitzen: Dinge, deren sich jeder gewiß bewust seyn sollte, bevor er sich auf die schlüpfrige Bahn der Geschichtschreiberey wagte! Doch unserm **Vellej** fehlte es an keinem dieser beyden Stücke. Die Spuren einer ganz guten Gelehrsamkeit, nach der Fähigkeit der damaligen Zeiten, äussern sich endlich, noch hier und da, in seiner Geschichte. Und ein Gelehrter * hat ihm vielleicht nicht geschmeichelt, wenn er ihn vor einen zwar kurzen, aber dennoch gelehrten und scharfsinnigen Schriftsteller erkennet. Einen artigen Witz wird man ihm noch weniger absprechen können. Ein geschickter Hofmann, wie es **Vellej** ist, der so sinnreich und zärtlich zu schmeicheln weis, wird ja auch, als Schriftsteller, mit einem prächtigen Witze sich hervorthun können. Und warhaftig! wer selbst das würklich feine und sinnreiche in den Werken des Geistes kennet, wird unserm Geschichtschreiber das schöne Theil, das ihm davon zugefallen, nicht leugnen können. Einer der größten und artigsten Geister der neuern Zeiten, der

* *Velleius Paterculus*, Scriptor breuis quidem, at eruditus, egregiique iudicii. *Nardinus in Roma vet.* L. I. c. 1.

** Il nous l'aprend (l'année, qu'Auguste mourut,) avec un tour d'expression, qui temoigne la subtilité de son ésprit. *Bayle Diction.* T. III. f. m. 146. Rem. B. „Quo tempore „mihi fratrique meo, candidatis Caesaris, proxime a nobi„lissimis et sacerdotibus viris, destinari praetoribus contigit: „consecutis, vt neque post nos quemquam D. Augustus, ne„que

der so scharfsichtige, als wohldenkende Bayle, giebt ihm ** den Ruhm einer witzigen Spitzfindigkeit, die er, zu gleicher Schmeichlung für den August und für den Tiber, sehr artig anzubringen gewust. Was brauchen wir aber auch fremde Zeugnisse von dem Witze und der Geistigkeit des Vellejs, da unsre eigne Prüfung und Empfindung uns, von diesen schönen Eigenschaften desselben, beym Lesen, sattsam überführen kann? Denn so witzig und sinnreich Vellej denket, so ungezwungen, artig und zierlich weis er sich auch überall auszudrücken. Zu dieser Zierlichkeit und Artigkeit seiner Schreibart gehört auch, ohne Zweifel, die Stärke, die er in einer männlichen Beredtsamkeit besaß, und die er, in seinem Werke, hier und da, auf eine geschickte und schmackhafte Weise, zeiget. Zwar können wir mit dem trotzigen Ausspruche *** eines gewissen Auctors eines kleinen Buches durchaus nicht zufrieden seyn, der ihn, nach seiner halbbarbarischen Schreibart, zu einem Declamanten und Digressionsmacher machen will. Denn ihm ist redneriſch und zierlich, eben so viel, als declamatorisch und marktschreyerisch, oder wenigstens schulredneriſch. Doch entdecken wir freylich viele redneriſche Schönheiten in der Geschichte des Vellejs. Allein, dieses kann ihm so wenig zum Vorwurfe gereichen, daß es vielmehr die Zierlichkeit seiner Schreibart erheben muß, je weniger man dem Geschichtschreiber alle oratoriſche Auspuzungen nehmen kann, welche ja so viele griechiſche und römiſche Geschichtschreiber, bey trocknen historischen Materien, so beliebt und angenehm machen. Der bisweilen

„que ante nos Caesar commendaret Tiberius.„ *Velleius*, L. II. c. 124. p. m. 589.

*** Es ist dieses eines Ungenannten Nachricht und Urtheile von den lateiniſchen *Auctoribus Classicis*. Halle. 1713. 12. Wie überhaupt die Nachrichten in einem Bändchen von zwölf Bogen von so vielen Scribenten sehr unvollkommen seyn müssen; so sind auch die Urtheile über ihre Schriften öfters sehr ungeschickt und fehlerhaft.

len etwas eigensinnige Barth wird ihm nicht den Vorwurf machen, als rede und predige Vellej zu schön und zu viel. * Vielmehr will er, ich weis nicht, was soldatisches, in dem Ausdrucke unsers Scribenten entdecken, der zwar, zur Noth, noch römisch genug, doch gar nicht redneriſch sey. Gerade, als ob ein Geschichtschreiber ein leibhaftiger Cicero seyn müste! Und wie würde doch wohl Barth bestimmet haben, wo man auf ihn gedrungen, was römisch, und doch soldatisch ** reden, beym Vellej, heisse? Böcler, ein nicht unscharfsichtiger und doch billiger Beurtheiler der Alten, läßt sich genug redneriſches, im Vellej, einleuchten. Und sein Urtheil ist, nach unserm Geschmacke und nach unsern Empfindungen, wenn er davor hält, Vellej *** sey kein blos trockner Geschichtschreiber, sondern habe auch, hier und da, verschiedenes vom Redner entlehnet. Und so ists auch! Man muß zwar gestehen, daß ein Vellej, gegen einen Livius und Curtius gerechnet, mehr Geschichtschreiber, als Redner sey, weil er seinen Helden keine Concepte zu so weitläuftigen Cathederreden und Predigten macht, wie jene beyde historische Redner in andrer ihre Seele. Doch die Geschichte des Livius und des Curtius liessen, als weitläuftigere Werke, diese nicht unangenehmen und nicht unzierlichen redneriſchen Ausschweifungen noch eher zu, als der kurze Begriff einer römischen Historie, † darinn es ja dem Vellej nur um kurzgefaßte historische Nachrichten, und nicht um oratorische

* *Velleius Paterculus* Romani quidem oris Scriptor, sed militaris tamen, et minime oratoris. C. Barthius ad *Stat. Achill.* II. v. 146.

** Versteht Barth, unter diesem Ausdrucke, kriegerische Anmerkungen, womit sich etwan Vellej gefällt, und davon wir, in folgendem Abschnitte, mehr sagen werden, so hätte er Sachen und Ausdruck nicht mit einander vermengen sollen. Denn soldatisch reden, heißt unzierlich, wo nicht gar barbarisch reden.

sche Weitläuftigkeiten, zu thun seyn muste. Dennoch ergreift unsern Vellej ein, oder das andermal, die rednerische Begeisterung. Denn einmal macht er einen ganz artigen und geschickten Auszug von dem, was ein Sohn des Tigranes, †† vor dem Pompej, hätte sagen können und sollen, wo er anders so witzig war, als Vellej. Und zweytens geräth er in ein so eifriges Feuer und in eine so lebhafte Rednerbewegung, darüber er aber sich gleichwohl so geschickt, als bescheiden entschuldiget, daß er eine nachdrückliche Schmähredе auf den M. Antonius hält, worinn er ihn, wegen der boshaften Ermordung des grossen Cicero, ††† nach Verdiensten, brav herunter macht und ausschilt. Dieses letztere Stück ist wehrt, nachgelesen zu werden, wenn man sich gute Begriffe von der rednerischen Fähigkeit unsers Vellejs machen will. Allein diese nach den Gesetzen der Historie leidlich angebrachte Beredtsamkeit macht ihn so wenig zum windichten und eckelhaften Declamanten, als ihn die angeschuldigten Digressionen, oder Ausschweifungen, wo es dergleichen bey ihm gäbe, verdrüßlich machen könnten. Denn was jener unglückliche Urtheiler Digressiones nennt, sind höchstens Nebenerzählungen, * Umständlichkeiten, lehrreiche und angenehme Anmerkungen, welche einer lesenswürdigen Historie unentbehrlich sind, wenn sie nicht ins trockne, frostige und einschläffernde fallen soll. Darf nun ein Geschichtschreiber eigentlich in das rednerische Feld nicht zu weit ausschweifen; so ists hingegen desto mehr

*** *Velleius* Scriptor est elegans | tersique oris, qui non tam quidem ad leges artis historicae respexit, sed ab eloquentia aliquid mutuatus est. *Boecleri Hist. vniuers. Sec. I. sect.* V. §. 10.

† La nature de son épitome ne souffroit pas, ce me semble, les harangues. *La Motte le Vayer, Oeuvres.* T. I. f. m. 375.

†† *Velleius.* L. II. c. 37. p. m. 287.

††† *Velleius.* L. II. c. 66. p. m. 393.

* Subinde etiam ab instituto digreditur: sed nec longe, nec inconuenienter. *Ol. Borrichius Consp. Auct. Lat. Linguae.* p. 10.

seine Schuldigkeit, moralisch und zur Sittenverbeßrung so lehrreich zu seyn, als es ihm nur möglich ist. So gesittet, oder ungesittet nun etwan Vellej, für seine Person und in seinem Lebenswandel, seyn mögen, so eine reiche, artige und eindringende Sittenlehre entdeckt man gleichwohl durchgehends in seiner Geschichte. Ist er schon nicht voll kurzer, runder und stachlichtsinnreicher Sittensprüche; so besitzt er hingegen eine feinere Kunst, die nützlichsten Lehren zur Klugheit des Lebens, bey Erzählung dieser, oder jener historischen Begebenheit, seinen Lesern gleichsam in die Seele einzudrücken. Das thut er, * wenn er, durch eine redneriſche Figur, die man Epiphonema, ** den Nachspruch nennt, über die wichtigsten Zufälle, so artige, als nützliche und zur Uebung antreibende Anmerkungen, Ueberlegungen und Gedanken machet und beybringet. Wahrhaftig! von dieser Seiten her, könnte man ihn den Rollin der alten Römer nennen, da Rollin das Geheimniß gefunden hat, seine sonst blos zusammen geschriebne beyde Historien, sowohl die älteste, als die römische, durch dergleichen sinnreiche, vernünftige, fromme und brauchbare Betrachtungen, allen Lesern *** so angenehm zu machen. Doch Vellej hat noch ein anderes Kunststück in seiner Gewalt, wodurch er den Witz und Verstand eben so angenehm ergötzen, als den Willen seiner Leser, zur sittlichen Liebe der Tugend und zum Abscheue für die Laster, bewegend und bestimmend rühren kann. Und dieses Kunststück bestehet in seiner ganz ausnehmenden Geschicklichkeit, moralische Schilderenen, oder Charactere verschiedener Personen so lebhaft und malerisch zu machen, daß der Leser einer guten Einbildungskraft,

* C' est qu' entre toutes les figures d'oraiſon, dont il ſe ſert, il employe l' *Epiphoneme* avec tant de grace, que jamais peutêtre il n'a eſté égalé par perſonne. *La Motte le Vayer Oeuvr.* T. I. f. m. 375.

** Was Epiphonema ſey, und welche Verwandtſchaft dieſe Figur mit der Gnome und dem Noema habe, lehret gar deutlich

kraft, gleichsam recht sinnlich, in die Bekanntschaft und so zu sagen in den Umgang mit diesen vom Vellej geschilderten Männern, gesetzet zu werden, sich dünken läßt. Ich glaube, es werde eben so zur Zierde meines Buches, als zur Ehre des schönen Geistes meines Geschichtschreibers, und zum gelehrten Vergnügen meiner Leser, gereichen können, wenn ich einige solcher sittlichen Bilder des Vellejs, gleichsam zum öffentlichen Anschauen, ausstelle. Vellej war überhaupt ein Sittenmaler, dem alle Bilder, unter seiner Hand, wohlgeriethen. Drum wollen wir auch deren drey von verschiedener Art, das eine eines grossen Königes und wohlabgerichteten Feldherrns, ein andres eines feinen und würdigen Staatsmannes, und das dritte eines strengen Philosophen und redlichen Bürgers, vor Augen legen. Man muß ganz fremd in der alten Geschichte seyn, wenn man nichts von einem Mithridat, König in Pontus, weis, der den mächtigen Römern, durch Tapferkeit und List, so viel zu schaffen machte. So fürwitzig man werden kann, diesen ausserordentlichen Prinzen daher kennen zu lernen; so geringschätzig wird mir die Abbildung seines Angesichtes, seiner Gestalt, und seiner übrigen Glieder, wenn mir selbige auch der geschickteste Künstler des Alterthums in Marmor, in Erzt, oder in einem geschnittnen Edelgestei-

ne, darstellet, wenn ich die sittliche Schilderey, welche Vellej, von ihm, so geschickt macht, dagegen halte. Denn hier schmeichle ich mir, den Mithridat besser zu kennen, als ihn vielleicht seine eignen Hofleute kannten, die meistens zu unachtsam sind, die Treflichkeiten ihres Fürsten einzusehen, und, in der Hofschmeicheley, zu sehr berauschet wer-

 den,

deutlich M. Dan. Peucer in den erläuterten Anfangsgründen der deutschen Oratorie. p. m. 306.

*** Il n'y a rien, qui instruise plus utilement un lecteur, que cette sorte de Corollaire, qu'on applique à la fin des principales actions de chaque narration. *Oeuvr. de Mr. de la Motte le Vayer.* T. I. f. m. 375.

den, als daß sie dessen Fehler gewahr werden sollten. Hier ist dieses wohlausgearbeitete Bild! * „Mithridat, König „nig in Pontus, war ein Mann, der es einem rö„mischen Geschichtschreiber schwer macht, von ihm „zu schweigen, oder zu reden.„ Sehet! wie edel der Eingang ist. Vellej ist, bey dieser Schilderey, im Gedränge. Er möchte, als ein Römer, gern, von den guten Eigenschaften des römischen Feindes, schweigen; doch die Redlichkeit, die auch den braven Feind lobet, läßts nicht zu. Er soll aber eines Mannes, nach den Gesetzen der Geschichte, gedenken, welcher gleichwohl seine Feindschaft dem römischen Staate empfindlich genug machte. Und da muß Vellej, als redlicher Bürger, so bösse auf ihn seyn, als es in seinen Kräften stehet. Hier ist nunmehro die Ausbildung des entworfenen Bildes! „Im Kriege war „er hitzig und eifrig: in Tapferkeit unvergleichlich: „bisweilen ward er, durch das Glück, groß: im „Gemüthe behielt er seine Grösse allezeit: beym „Kriegsrathe, erster Rathgeber: in der Schlacht, „der beste Soldat: nach seinem Römerhasse, ein „zweyter fürchterlicher Hannibal.„ Ich fordere die sinnreichen Voltaires und die artig denkenden Arnauds auf, uns ein prächtigeres und feineres Bild von dem grossen Könige in Preusen, ihrem würdigsten Helden, machen zu können. Nichts, als der Wunsch gehöret dazu, daß das Schicksal dieses fürtreflichen Prinzen glückseliger seyn möge, als des Mithridates seines, je mehr er diesen, durch Grösse und Hoheit der Seelen, übertrift! Hat Vellej die Fähigkeit, den König zu schildern; so muß er auch

* Mithridates, Ponticus Rex, vir, neque silendus, nec dicendus sine cura. Bello acerrimus, virtute eximius; aliquando fortuna, semper animo maximus: consiliis dux, miles manu, odio in Romanos Annibal. *Velleius*. L. II. c. 18. p. m. 199.

** *C. Maecenas*, equestri, sed splendido genere natus: vir, vbi res vigiliam exigeret, sane exsomnis, prouidens atque agendi sciens; simul vero aliquid ex negotio remitti posset, otio

auch genug Geschicklichkeit besitzen, ein richtiges Bild eines tüchtigen Staatsrathes entwerfen und ausmalen zu können. Und dieses Bild sey des Mäcenas, des Lieblings und des ersten Staatsministers des Augusts seines. **

„Mäcen stammte zwar nur aus einem ritterlichen, doch aber berühmten Geschlechte. Kam es, bey den Geschäften, auf Wachen an; er wuste von keinem Schlafe. Er sah vorher, was gethan werden muste: und wenn er es sah, so wuste er auch, „was zu thun war, wohl auszurichten. So bald „er aber nur, von Staatsgeschäften, etwas Musse „bekam, so ward er, durch Müssiggang und Wollüste, weichlicher, als ein Weib.„ Mischmasch und Groteske von einem seltsamen Staatsmanne! Sollten keine Abdrücke jenes Urbildes noch jetzo möglich seyn, die ersteren feinen Züge etwan noch ausgenommen? Endlich wollen wir auch annoch ein philosophisches Bild, nach dem Entwurfe unsers Vellejs, genauer betrachten. Cato, der grosse Cato, und, von Utica, bis auf die englischen, französischen und deutschen Schaubühnen so beweglich geschleppte sterbende Cato, ist der Mann, der, vom Vellej, schöner geschildert wird, als in den besten Kupferstichen vor den Trauerspielen von ihm. Bemerket die schönen Züge, in diesem Bilde! *** „M. Cato, ein Mann, der, als die selbstständige Tugend, „kann betrachtet werden, und welcher durchgehends den Göttern näher kommt, als den Menschen: der niemals deswegen gutes that, damit „man nur sehen möchte, er habe es gethan; sondern

otio ac mollitie pene vltra foeminam fluens. *Velleius*. L. II. c. 88. p. m. 465.

*** *M. Cato*, - - - homo virtuti simillimus, et per omnia ingenio Diis, quam hominibus propior: qui nunquam recte fecit, vt facere videretur, sed quia aliter facere non poterat; cuique id solum visum est rationem habere, quod haberet iustitiam, omnibus humanis vitiis immunis, semper fortunam in sua potestate habuit. *Velleius*, L. II. c. 35. p. m. 278.

„der deswegen gutes that, weil er nicht anders thun „konnte. Er hielt nur dieses vor vernünftig, was „recht und billig war. Von allen menschlichen „Fehlern befreyet, stand sein Glück allezeit in seiner „Hand.„ Wir müssen gestehen: Vellej hat keine Farbe, keinen Schatten und kein Licht zu seinem Bilde vergessen. Allein, diesmal ist der liebe Cato, nach römischer Perspectiv, etwas zu prahlerhaft ausgemalet. Und er kommt uns vor, wie ein feiner gelehrter Professor der Weltweisheit, dem zwar ein edles und geistiges Antlitz, wie er es hatte, gemalet worden, der aber, zur Ungebür, von seinem Maler, in der Staatsperücke und im Harnische, mit dem Regimentsstabe in der Hand, vorgestellet ward. So sehr vermummet Vellej die etwas allzueigensinnige Menschheit des Cato in eine ziemlich ungewisse und zweydeutige Göttlichkeit, die, bey uns, nicht Tempel, Altäre und Weyhrauch, sondern Aderlasse, Nieswurz und Tollhäuser verdienen möchte! Man wird, durch diese Exempel, überführet seyn, Vellej sey einer der besten sittlichen Maler des Alterthums. Doch dieses müssen wir zugleich hinzusetzen, er sey von diesen Malern, welche die Leute schöner malen, als sie sind. Denn es ist einmal seine Gewohnheit und sein Kunstgriff, seine Helden, von der schönsten und besten Seiten her, vorzustellen. Und war er uns oben, nach seinen artigen und sinnreichen Betrachtungen, ein Rollin der Römer; so könnten wir ihn, nach seiner Fähigkeit, die feinsten Lobsprüche zu machen, gar wohl vor einen alten lateinischen Fontenelle * erkennen. Borrichius hat also seinen Vellej ** gut gelesen, und wohl gekannt, wenn er ihm die Mittelstelle zwischen einem Geschicht-

schrei-

* Wir zielen auf die artigen Eloges des Academiciens par Mr. de Fontenelle, welche den III. und IV. Theil seiner Werke, à la Haye. 1731. 8. ausmachen.

** Vt adeo inter Historicum et Panegyricum medius esse videatur. *Ol. Borrich. Consp. Auct. Lat. Linguae.* p. 10.

schreiber und einem **Lobredner** anweiset. Und, in Ansehung seiner so geschickten **moralischen** Schildereyen, ist vielleicht das Urtheil eines andern gelehrten **Philologen** sehr wohl gedacht und gesprochen, *** welcher, nach angestellter Vergleichung, zwischen unserm **Vellej** und zween andern **historischen** Malern, den Ausspruch thut: **Curtius** sey ein angenehmer **Landschaftmaler**: **Florus** schildre **historische Stücke** und Begebenheiten sehr lebhaft: **Vellej** aber sey der zierlichste **Portraitmaler**, oder der den Menschen, nach dem inwendigen, sehr gut zu treffen wisse. Es ist Zeit, daß wir nun unsern **Vellej**, wenn wir ihm in das **innerste** sehen wollen, auch in seiner **Haupteigenschaft**, das ist, in der eines **Geschichtschreibers**, genauer betrachten. Hier nun werden wir ihn, wir wollens nur zum voraus sagen, durch bösse und gute Gerüchte, müssen kennen lernen. Denn man gesteht ihm gute Eigenschaften eines Geschichtschreibers gern zu: Allein, man stößt sich auch, in seiner Geschichte, an Dinge, welche einen Geschichtschreiber verwerflich machen können. Beyde Stücke verdienen allhier eine genaue und unparteyische Untersuchung, dabey wir unserm **Vellej** nichts zu Liebe, oder zu Leide reden, sondern, mit andern einsehenden Gelehrten, nach Einsicht und Empfindung, aussprechen wollen. **Vellej** gehört unter die **guten Geschichtschreiber**, welche jemals Geschichte geschrieben, wenn man seine kurzgefaßte und dennoch deutliche und männlichstarke Art zu erzählen in Betrachtung ziehet. Denn man muß es ihm zugestehen, † daß er sich, bey allen artigen Nebenausschweifungen, dennoch in den Schranken seines Entwurfs, nehmlich nur einen **kurzen Inbegriff der römischen Geschichte** zu

*** Vti *Curtius* in *locis*, *Florus* in *factis*, ita hic, in *describendis personis*, elegantissimus. *Iust. Gotofr. Rabnerus de stili elegantioris ratione.*

† *Velleius Paterculus*, explicator veteris historiae luculentus et pressus et efficax. *Ald. Manutius.*

)reiben, sehr geschickt, eingezogen und doch kräftig, zu thalten gewust. **Lipsius**, * der sonst dem ehrlichen Vellej, ich weis nicht, aus welcher Ursache, nicht viel zu schenken pfleget, gesteht doch dessen **römischer Historie**)iesen Vortheil zu, daß sie **chronologisch** genug eingeichtet sey, und daher, in Ansehung der alten Zeitrechnung, gar guten Nutzen haben, ja, zur Nachahmung einer vollständigen Zeitrechnung, dienen könne. **Robortellus** hingegen will den **Vellej**, von der **chronologischen** Seien her, vor ziemlich mangelhaft ** befinden, weil er weer Jahre sattsam unterscheide, noch die **Burgermeister** genau und richtig anzeige. Und er schlüßt daraus, zu ziemlichem Nachtheile des Geschichtschreibers, er könne uns kein Führer und Leiter in der Geschichte seyn. Sollte es denn nicht möglich seyn, die verschiedenen Meynungen beyder gelehrten Männer mit einander zu vergleichen und zu vereinizen? Ich dächte ja etwan dergestalt: **Roborrell** scheinet trockne und umständliche **Jahrbücher der römischen Burgermeister**, (Fastos consulares,) zu erfordern. Das war aber gerade nicht der Vorsatz des **Vellejs**, als er eine Geschichte schrieb. **Lipsius** hingegen findet ihn, in einem ganz guten **chronologischen** Zusammenhange, soweit es die Einrichtung einer **Historie** von der **Vellejischen** Art zulassen wollte. Und daß es, mit Zeitrechnung und Verbindung der Begebenheiten, die grossen Lücken der verlohrnen Theile ausgenommen, in diesem **kurzen Inbegriffe** einer **römischen Geschichte**, noch ganz fein und ordentlich aussehe, erhellet daraus schon zur Gnüge, daß der gelehrte **Dodwell** Stoff und Leitfaden darinn gefunden, so gar eine so umständliche Lebensbeschreibung des **Vellejs** selbst,

* Velleianum compendium laudabile fuit, - - iudicio et ordine scriptum, et quod exemplar pleniori chronologiae fit ad imitandum. *Lipsius Cent.* III. *epist. miscell.* 61.

* Sed et hic *Consules* non semper enumerat, nec annos distinguit: certus igitur nobis dux esse non potest historiam discendi. *Franc. Robortell.*

selbst, aus dem Zusammenhange dessen Geschichte, herauszuziehen und zu verfertigen. Ob es nun zwar dergestalt dem Vellej an guten Eigenschaften eines Geschichtschreibers nicht gänzlich mangelt, und er, in der Reihe römischer Geschichtschreiber, einen noch gar guten Aufzug machen kann; so möchte doch diesmal Lipsius *** bey nahe, mit Rechte, über den Rhenanus critisch gelacht haben, wenn dieser den Vellej, mit dem Cäsar, in ein gleiches Paar stellen will. Denn er meynt, Vellej sey von der zweyten Stuffe der römischen Geschichtschreiberey eben so weit entfernet, als Cäsar selbst von der ersten. Und er scheinet den Qvinctilian deswegen zu loben, daß er ihn, in dem Verzeichnisse der römischen Geschichte, nicht einmal nenne, oder anpreise. Doch uns dünkt, das Stillschweigen des Qvinctilians von einem Vellej habe wohl keine Verachtung und Geringschätzung zum Grunde. Denn dieser alte Kunstrichter hat von mehr und wichtigen Schriftstellern, die er kennen muste, wie wir schon oft erinnert haben, entweder aus Eigensinne und andern heimlichen Bewegungsgründen, oder deswegen geschwiegen, weil es seinen Absichten nicht gemäß war, aller und jeder zu gedenken. Nun, in soweit wäre denn nun unser Vellej vor einen ganz guten Geschichtschreiber zu erkennen, was Ordnung und Deutlichkeit anbelanget. Allein, man hat andre Vorwürfe, und vielleicht sind sie nicht ganz ungegründet, wodurch sein historischer Ruhm ziemlich verdunkelt wird. Schmeicheley und Verleumdung sollen die beyden garstigen Stücke seyn, womit die Vellejische Geschichte, nach der Anmerkung der Gelehrten, besudelt worden. Und sind beyde Beschuldigungen zu erweisen, so muß dadurch, ohne Zwei-

*** Risi nuper *Rhenanum*, qui - - - *Velleium Paterculum* parem *Caesari*, aut certe proximo loco ponendum adfirmat. - - Et nae ille *Velleius* in Historicorum ordine tantum abest a secundo, quantum *Caesar* a primo. Melius *Quinctilianus*, qui in historiae Romanae catalogo hunc ne nominat quidem. *Lipsius*, L. III. *epistol. quaest. ep.* 8.

Zweifel, eine der besten Eigenschaften eines Geschichtschreibers, nehmlich die liebe **Wahrheit**, verlohren gehen, oder wenigstens grosse Gewalt leiden. Es ist unsre Schuldigkeit, uns in Erörterung dieser Dinge etwas genauer einzulassen. **Vellej** soll sich einer niederträchtigen Schmeicheley schuldig machen, indem er dem schändlichen **Tiber** und seinem boshaften Liebling, dem **Sejan**, allzusehr, gefällig, übertrieben und kriechend schmeichelt. **Lipsius** * geräth in das heftigste Feuer, wenn er Gelegenheit bekommt, wider diese **Vellejische** Schmeicheleyen zu reden und zu eifern. **Vossius** ** weis sich, in dieser Hitze, mehr zu mässigen, indem er an dem **Vellej** nur dieses aussetzet, er schmeichle dem **kaiserlichen Hause** und dem **Sejan** nur allzusehr. Mögen auch beyde Gelehrte Recht haben, unsern Geschichtschreiber solcher unanständigen Hofschmeicheleyen zu beschuldigen? An sich selbst ists nicht zu leugnen, und der Augenschein überzeugt es uns, daß **Vellej** freylich, mit seinen Lobeserhebungen gegen den **August**, die **Livia** und den **Sejan** etwas zu freygebig gewesen, und darinn öfters, zu seiner Entehrung, ausgeschweifet habe. Doch nun kommts drauf an, ob man nicht finden könne, wodurch **Vellej**, in diesem einem Geschichtschreiber würklich unanständigen Bezeigen, etwan möchte entschuldiget werden? Der sonst so treuherzige **la Motte** *** **le Vayer**, welcher die Wahrheit,

* Ex antiquis bilem mihi mouet Velleius. Aelium Seianum omnibus virtutibus adcumulat, et quasi in theatro plena manu delaudat. Os historici! - - - Quid multa? non aliquid, quam mancipium aulae agit. *Lipsius, L. V. epistol. lect.* c. 11.

** In sui aeui rebus nimis domui *Augustae* et *Seiano* adulatur. *Vossius de Histor. Lat.*

*** On le blame icy neantmoins et avec grand sujet, d'avoir trop flatté le parti avec la maison d'Auguste et donné des éloges ridicules non seulement à Tibere, mais même à son Favori Sejan - - - Mais qu'a-t-il fait en cela, qui n'arrive vraisemblablement à tous ceux, qui mettront la main

heit, ohne Ansehn der Person, gerade heraus saget, glaubt gleichwohl, es könne dem Vellej, wegen dieser Vergehungen, zur Entschuldigung dienen, daß er nichts anders gethan, als was alle Geschichtschreiber zu thun sich genöthiget sehen, wenn sie, bey ihrem Leben, die Geschichte ihrer Zeit herausgeben wollen, nehmlich, daß sie, aus Furcht und Klugheit, Leuten, die ihnen † nutzen, oder schaden können, mehr schmeicheln, als verdrüßliche Wahrheiten sagen müssen. Bayle befindet diese Anmerkung, zum Behuffe unsers armen Vellejs, so richtig und gegründet, daß er sie auch, mit den Beyspielen der zur Schmeicheley ohnedies gebornen Herren Franzmänner, gar fein erläutert, welche den beyden französischen Staatsministern, Richelieu und Mazarin, in ihrem Leben, eben so niederträchtig geschmeichelt, als sie, nach ihrem Tode, sie unanständig geschändet †† haben. Doch, über diese la Mottische Schutzschrift für unsern Vellej, die ihn noch sehr weitläuftig und so obenhin entschuldiget, könnte man etwan noch dieses, zu seinem Besten, um ihn aus der Zahl niederträchtiger Schmeichler heraus zu reissen, erinnern. Tiberius war, bis zu dem Falle des Sejans, und besonders im Anfange seiner Herrschaft, noch gut und löblich genug, und verdiente endlich wohl noch gelobet zu werden, da Lob und Ruhm ohnedies eine Art eines den Fürsten von ihren Unterthanen

main à la plume avec dessein de donner dès leur vivant au public l'histoire de leur tems. *Oeuvres de Mr. de la Motte le Vayer.* T. I. f. m. 374.

† Arrian hält deswegen den Ptolemäus und den Aristobulus vor geschickte und nachahmenswürdige Geschichtschreiber Alexander des großen, weil sie ihre Geschichtbücher, erst nach dem Tode ihres Helden, herausgegeben, da sie, weder aus Nothzwang, noch durch Bestechungen, verführet werden können, etwas anders, als die Wahrheit zu schreiben. Ἀμφω δε ὁτι τετελευτηκότος ἠδη Ἀλεξανδρε ξυγγραφουσιν, ὁτε αὐτοις ἡτε ἀναγκη και ὁ μισθος τε ἀλλως τι, ἡ ὡς συνηνεχθη, ξυγγραψαι, ἀπην. *Arrianus de expedit. Alex. M. in prooem.* p. m. 2.

†† *Bayle Diction.* T. III. Art. *Paterculus.* Rem. C. f. m. 147.

thanen schuldigen Zolles ist. Und Sejan war vielleicht auch, nach Art der Lieblinge, zuerst nicht so boshaft, sondern liebreich, billig und leutselig gewesen, war aber, nach und nach, durch Verblendung seiner Herrlichkeit, erst ausgeartet, und bösse geworden. Hatte nun aber Vellej einmal angefangen, dem noch guten Sejan zu schmeicheln; wie durfte er es wagen, den Ton so tief zu ändern, und den bössen Sejan nun zu lästern, oder zu verfluchen? Doch, diese Entschuldigungen können freylich, mit Glimpfe angenommen, noch wohl bestehen: allein, nach der strengen Schuldigkeit des redlichen Mannes, dergleichen ein Geschichtschreiber seyn soll, sprechen sie den Vellej nicht gänzlich frey. Ich würde einen dritten Weg zu erwählen gewust haben. Hätte ich den guten Liebling gelobet, da er es verdiente, so hätte es mögen geschehn seyn. Wer hätte mirs aber verwehren können, von dem Böswichte, weder gutes noch bösses mehr zu sagen, sondern gänzlich, von ihm, zu schweigen? Kurz und gut; Vellej war ein beßrer Hofschranze, als gewissenhafter Geschichtschreiber. Denn wenn man ihm auch seine wohlzunützenden Schmeicheleyen noch so hingehen liesse, so zieht er doch den gerechten Unwillen aller redlichen und tugendhaften Leser auf sich, wenn man bemerket, wie er, um dem Tiber sich gefällig zu machen, dem so ruhmwürdigen * Germanicus entweder öffentlich eines anhängt, oder doch wenigstens seiner grossen Thaten gar nicht zu gedenken, sich hämisch zwinget. Könnte man diese Schande nur von dem Vellej, mit gutem Rechte, ablehnen, so sollte mir es, mit einem andern Vorwurfe, ** den man ihm macht, nicht eben viel zu bedeuten haben, daß

* Contra vt *Germanici* Caesaris virtutes vbique callide dissimulat? vt Agrippinam, et quibus aliis infensior Tiberius credebatur, oblique premit? *Lipsius.* L. V. *epistol. lect.* c. 11. Man glaubet auch, Vellej rede einmal sehr schimpflich vom Germanicus: Quo quidem tempore, vt pleraque *ignaue* Germanicus. *Vellei.* L. II. c. 125. Doch Böcler will, statt *ignaue*, zum Ruhme des Germanicus, *gnaue* lesen.

daß er nehmlich, nur zur Ehre des römischen Namens geschrieben zu haben scheine. Denn das ist wohl eine verzeihenswürdige Schwachheit nicht nur aller römischen Geschichtschreiber, sondern auch aller andrer Völker ihrer, daß sie den Ruhm und die Ehre ihres Volkes und ihres Vaterlandes sich am Herzen liegen lassen, und bisweilen zu hoch treiben. Dieser Dinge wegen, die zwar öfters freylich die Wahrheit ein wenig ins Gedränge, bey ihm, bringen, kann man dennoch nicht gerade hin behaupten, als sey gar nicht Treu und Glauben und historische Wahrheit, beym Vellej, zu finden. Denn **Lipsius**, *** der erste und heftigste Ankläger unsers Geschichtschreibers, gestehts ihm gerne zu, daß, vom Anfange herein, seine beyden Geschichtbücher noch redlich, getreu und wahrhaft genug wären. Doch, so bald es auf die Geschäfte der Kaiser komme, da gehe das Schmeicheln an, und die Wahrheit leide. Und wahrhaftig! so ein grosser Lobeskrämer unser Vellej ist, so wirthschaftlich weis er bisweilen, wenn er der Wahrheit folget, mit seinen Lobeserhebungen umzugehen. Er † nennt den **L. Aemilius Paulus** einen Mann, der soweit zu loben sey, als man Treflichkeiten, an ihm, bemerken könne. Der Lobspruch ist edel, aber nicht übertrieben, wie seine Schmeicheleyen, sondern der strengsten Wahrheit gemäß.

So sieht ein Vellej, gleichsam in seinem Kerne, aus. Laßt uns ihn auch nunmehro, nach seiner Schaale, betrachten; das heißt: wir wollen noch einige Anmerkungen über die Schreibart und den Ausdruck dieses Scribenten machen. Man pflegt die Schreibart eines lateinischen Schriftstellers, nach drey besondern Stücken, zu betrachten, nach der Wort-

** *Velleius Paterculus* tantum praeconem *Romani nominis* agit, vt eo solo fine scripsisse videri possit. *C. Barthii Aduers.* f. m. 2878.

*** Exstant libelli hi duo, nec toti; probi et fidi, donec ad *Caesarum* res venias, vbi haud vsquequaque veri. *Lipsius* in *proleg.* ad *Velleium.*

† Vir in tantum laudandus, in quantum virtus et eruditio intelligi possunt. *Vellei.* L. I. c. 9. n. 3.

Wortfügung und dem Schwunge, nach der Art des Ausdruckes, und endlich nach der grammaticalischen Beschaffenheit der Worte und Redensarten selbst. Und unter diese dreyfache Prüfung wollen wir nun Schreibart, Ausdruck und Sprache unsers Vellejs gleichfalls ziehen. Wenn das Ansehn eines allzustrengen Kunstrichters * gelten sollte, so würden wir, mit dem ganzen Urtheile über die Schreibart des Vellejs, gar bald fertig werden, wenn wir selbige getrost vor soldatisch, unzierlich, ja gar vor roh und unschmeidig erklärten. Doch wie würde es um die Ehre unsrer Redlichkeit und unsers Geschmacks aussehen, wenn wir einen solchen Schandfleck einem der artigsten lateinischen Scribenten anhängen wollten, da ja ein gesetzter Schüler, der die Schönheiten eines lateinischen Ausdruckes einsehen lernet, zu unsrer Beschämung und Verdammung, unser Richter seyn könnte? Weis man auch genau, was man, unter einer rohen und unschmeidigen Schreibart, verstehet? Jsts nicht etwan ein verwegner Meisterspruch, ohne critischen Begriff, in den Tag hinein gewaget? Wird man nicht etwan gar, durch ein Vorurtheil, so sehr verblendet, daß man, im Wahne, die Rohigkeit, das starre der Vellejischen Schreibart zu ertappen, die Lebhaftigkeit und Artigkeit seiner Ausdrückungen, die zärtliche Kürze, womit er, gleichsam auf einem einzigen Zuge, die weitläuftigsten Gegenstände, schildert, und seine etwas redneriſche Zierlichkeit, dafür erwischet? Ich bin überzeugt, daß ein unparteyischer Kenner eines netten lateinischen Ausdruckes besser und vortheilhaftiger,

* Je ne dois pas laisser passer cette occasion de vous demander justice d'un Ecrivain de vôtre connoissance, qui traite le stile ingenieux de *Vellejus* de stile atroce, *stilus atrox*. Que veut-il dire? A-t-il une idée bien nette de la prétendue atrocité de stile? Ne prend il point l'atrocité pour la vivacité, la finesse des expressions, pour cette delicate briéveté, qui peint d'un trait les objets les plus étendu, etc. *Memoires de Trevoux*. 1712. p. 1475.

tiger, von unserm **Vellej**, urtheilen werde. Nach diesen so vernünftigen und gegründeten Urtheilen, denen unsre eigne Empfindung, beym Lesen der Geschichte des **Vellejs**, noch mehr Gewichte und Ueberzeugung geben kann, zergliedern wir nun die Schreibart des Geschichtschreibers in ihre Treflichkeiten, die sie haben kann, ohne ihre Mängel dabey zu verschweigen, wo sie dergleichen hat. Man ** zeiget, daß man sich auf dergleichen Dinge wohl verstehen müsse, wenn man das Wesen der Schreibart des **Vellejs**, nach **Wortfügung, Schwunge** und rednerischem **Numerus**, dergestalt bestimmet, sie sey gerade das Mittel zwischen der weitschweifigen und allzuvollen, und zwischen der gar zu eingezognen und abgekürzten Schreibart. Diese Mittelmässigkeit, daß ich also reden mag, hindert deswegen nicht, daß sie immer noch saftig, frisch, blühend und munter sey. *** Die **Perioden** sind stark und männlich ausgefüllt, doch nicht durch unnöthigen und entkräfteten Wörtertand, zum Eckel, ausgedehnet. Die Zusammenfügung der Wörter und Redensarten ist die zierlichste und artigste, deren die lateinische Sprachkunst fähig ist, und giebt dem Leser so lebhafte, als anmuthige Begriffe. Und warum bestimmen wir diese Art, sich auszudrücken nicht auf einmal genauer, und mit einem Worte? Kurz; es erhellet aus dem, was wir nur jetzo davon gesagt haben, ganz deutlich, **Vellej** habe sich der artigsten Schreibart unter den andern Gattungen, nehmlich der so genannten **rhodischen**, und, mit gutem Erfolge, bedienet. † Und eben diese gute und beliebte Art, sich auszudrücken, wollen, ohne Zweifel, einige geschickte

** Stilus *Velleii*, quod ad periodorum magnitudinem adtinet, medius est inter circumductum et concisum. *Walchii Histor. crit. Lat. Linguae.* p. m. 595.

*** Velleius Paterculus floridus est, atque venustus. *I. G. Rabnerus de stili elegantioris ratione.*

† Von dem genere dicendi *Rhodio* lasse man sich den artig gelehrten Heineccius belehren *in Fundamentis stili cultioris.* p. m. 132.

schickte Kunstrichter unserm **Vellej** dadurch zueignen und zusprechen, wenn sie erkennen, er sey, * in seiner **historischen** Erzählung, **deutlich, zusammengezogen** und **kräftig**: Oder wenn sie ihm das Zeugniß geben, seine beyden Geschichtbücher seyn ** durchaus beredt, und einer ungezwungenen und flüssenden Wohlredenheit. Nicht so gleichgesinnt und übereinstimmend sind die Gelehrten, wenn sie, über den **Character** des **Ausdruckes** unsers **Vellejs**, aussprechen sollen. Einige finden so wenig zierliches und erhabnes in demselben, daß sie ihm die niedrige *** Art, sich auszudrücken, ohne Bedenken, beylegen. Andere hingegen halten davor, **Vellej** überschreite schon die Gränzen des **mittelmässigen Ausdruckes**, und komme dem **prächtigen** schon ziemlich nahe. † Sollten wir Schiedsrichter, zwischen diesen verschiedenen Meynungen, seyn; so würden wir diesen Ausspruch, nach Beschaffenheit der Sache, thun: **Vellej** ist, in seiner Ausdrückungsart, etwas zu ungewiß, veränderlich und verschieden, als daß man allgemein sagen könnte, er sey **niedrig**, oder **mittelmässig**, oder **hoch**. Doch scheinet so viel zu bestimmen zu seyn: Er sucht bisweilen †† niedrig zu schreiben, kann sich aber nicht lange dabey erhalten, sondern steigt jählings zum erhabenen, an welcher Unbeständigkeit und Ungleichheit der Schreibart vielleicht seine allzugrosse Fähigkeit und Neigung zur **Redekunst** schuld seyn kann. Gleichwohl glaube ich, man könne die **mittelmässige Schreibart**, in dem grössern Theile seiner Geschichte, entdecken und finden. Doch eben aus einem Fürwitze, immer mehr **redneriſch**, als **historisch**

zu

* *Velleius Paterculus . . . luculentus et pressus et efficax. Ald. Manut.*

** Diserti tamen libelli *Velleii* vbique et eloquentia quadam facili et profluente. *Lipsius in prolegom. ad Velleium.*

*** Tenuis alioqui verbis, neque satis adcuratus. *Sigon. de Hist. Rom.* c. 8.

† Character est *magnifico* proximus. *Iust. Godofr. Rabnerus de stili elegantioris ratione.*

zu seyn, zieht er sich einen andern nicht ungegründeten Vorwurf zu, daß er bisweilen ††† sich zwinge, witziger und sinnreicher sich auszudrücken, als es sich für einen Geschichtschreiber schicken will. Doch, laßts seyn, daß er sich hierinn vergangen hätte; so ists höchstens einer von diesen Fehlern, die desto leichter Verzeihung erlangen, je weniger sie den Auctor schänden, und je mehr sie den Leser so gar ergötzen. Wir müssen aber endlich auch, bey der Schreibart des Vellejs, noch auf die **grammaticalische Beschaffenheit der Worte und der Redensarten** derselbigen Acht haben. Man wird alles davon gesagt haben, wenn man erinnert, sie sey zwar gut **lateinisch**, meistens zierlich, gleichwohl aber auch bisweilen etwas **fehlerhaft**. Wir müssen diese Stücke, eines nach dem andern, umständlicher aufwickeln, erörtern und erklären. **Vellej ist lateinisch** genug; und, zwischen **Gold** und **Silber** der **lateinischen** Sprache, alt und **römischlateinisch**. Man findet noch diese Stärke, * diesen Nachdruck und diese Reinigkeit in seinem Ausdrucke, wodurch die besten **Scribenten** des **goldnen Sprachalters** sich so treflich und lesenswürdig zu machen wusten. Und so viel **Vossius**, in Ansehung der Sachen, an dem **Vellej**, auszusetzen findet; so viele Gerechtigkeit läßt er auch seinen Verdiensten, wegen der Sprache und des Ausdrucks, wiederfahren. Denn er gestehts ihm ** gutwillig zu, sein Ausdruck sey durchaus und allerdings **römisch**, und dabey annoch zierlich. **Rhenan** hingegen, der sonst seinem **Vellej** alles zum besten kehret, schmeichelt ihm dennoch diesmal nicht über die Gebür, wenn er ihn,

†† Sectatur quidem characterem humilem; sed saepius ad sublimem adscendit, ita, vt *Velleii* scribendi genus sapere videatur oratoris ingenium. *Walchii Hist. crit. Lat. Linguae.* p. m. 595.

††† *Iac. Masenii Palaestra stili. p.* 250.

* In quo distincta *antiquae latinitatis* lumina cernuntur, ac stilus pressus, fluens, dilucidus. *Ant. Possevin. Biblioth. Select.*

** *Dictio* eius plane *Romana* atque elegans. *Vossius de Histor. Lat.*

nach seinem Urtheile, (und diesmal mag sein Urtheil nicht das schlimmste seyn;) vor einen solchen Schriftsteller * hält, der keinem **Lateiner** weichen dürfe; so rein, so lauter sey er in Schreibart und Ausdrucke. Und, nach diesen Aussprüchen, soll uns denn auch **Vellej**, nach dem grössern Theile seiner Schriften betrachtet, immerzu ein ächtes und gutes Muster des feinern **Lateins** bleiben, wie er es wirklich ist. **Worte** und **Redensarten** unsers Geschichtschreibers sind, wie **lateinisch**, so auch **zierlich**. Denn er braucht entweder die Wörter, in ihrer natürlichen und eignen Bedeutung, oder seine **Metaphern** sind wenigstens die beqvemsten und lebhaftesten. ** **La Motte le Vayer** wird daher den Beyfall aller Kenner erhalten, wenn er der Schreibart des **Vellejs** den Lobspruch giebt, sie sey ihres Zeitpunkts, welches die Zeit der schönen Sprache war, sehr würdig: und, wie er überhaupt unvergleichlich, im Loben und Schelten, sey; so thue er beydes, mit den schönsten Worten und in den feinsten Ausdrücken, als sonst kaum ein Geschichtschreiber, oder Redner gethan. Und, nach eben so vortheilhaftigen Begriffen, war **Vellej** dem **Böcler** *** ein zierlicher Scribent einer netten und artigen Sprache. Damit man mich aber, nach diesen so gerechten Lobsprüchen, nicht in Verdacht ziehen möge, ich sey etwan ein zu parteyischer Gönner des **Vellejs** und sein zweyter **Rhenan**; sehet! so will ich nun auch billig seyn, und nicht unerinnert lassen, daß **Vellej**, bey aller Reinigkeit und Zierlichkeit seines Ausdruckes, dennoch seine Sprachfehler habe, die, wo sie

* Meo sane iudicio, nulli secundus est *Velleius* inter *Latinos*: tam est castus ac nitidus in dicendo. *Beat. Rhenanus, in proleg. ad Velleium.*

** Le stile de *Velleius Paterculus* est très-digne de son siécle, qui est encore celui de beau langage. *Oeuvres de Mr. de la Motte le Vayer.* T. I. f. m. 374.

*** *Velleius* scriptor est elegans tersique oris. *I. H. Boecleri Hist. vniuers.* Sec. I. sect. 5. §. 10.

† Sitque mixtura quaedam *Valerii Maximi*, cum purissimis eius aeui aliis scriptoribus, a quibus, licet multo pudentius, secedit tamen. *C. Barthii Aduersar.* L. XVI. c. 7.

sie nicht die Fehler seiner Zeit waren, würklich doch seine eignen Fehler sind. Der gelehrte **Barth** erinnert † überhaupt, **Vellej** sey ein **Zusammengesetztes** von einem schon schlecht **lateinisch** schreibenden **Valerius Maximus** und von den reinsten Schriftstellern seiner Zeit, von welchen letzteren er gleichwohl bisweilen, obgleich noch erbar und schamhaft genug, abweiche. Und diese Abweichungen und Seltenheiten sind es, ohne Zweifel, die dem †† **Vossius** gewisse Dinge heissen, die man selten anderwerts finde. Doch worinn bestehn denn nun diese Neuerungen und Fehler in der Sprache des **Velleis**? Man kann sie auf drey Gattungen, so wenig derselben auch seyn mögen, bringen. **Vellej** ††† soll einmal nicht allezeit das Gehör zu Rathe gezogen haben, und man glaubt, er sey daher in einen Uebellaut bisweilen verfallen. Als ein Exempel, * wird folgende Stelle angegeben: Sed omnia sub eorum, qui illo tempore *vixerunt*, *dixerunt*. Doch das sind kleine Menschlichkeiten, die auch wohl einem **Cicero**, bey dem besten **rednerischen Sylbenfalle**, entwischten, und die man einem Geschichtschreiber noch weniger allzuhoch anrechnen darf. Der zweyte Vorwurf, und vielleicht der wichtigste: **Vellej** bedient sich Wörter und Redensarten, von deren Gebrauche andre gute und reine Scribenten, vor seiner Zeit, nichts wissen. Dergleichen könnten seyn *conuersatio* hominum, *digestio* annoruun, ** *mediocritas* mea, *coelestia* facta, os *coeleste*. *** Doch, wenn auch diese Dinge den **Vellej** eines neueren und schlechteren **Lateins**

†† Quaedam habet, quae haud alibi inuenias. *Vossius de Histor. Lat.*

††† Interdum quaedam posuit, quae auribus haud suauiorem sonum efficiunt. *Walchii Histor. crit. Lat. Linguae.* p. m. 596.

* *Velleius.* L. I. c. 3. n. 2.

** Itaque iam ergo incipiebant loqui? postea eiusmodi formulae ad ineptias et fastidium frequentatae. *Boecler.* in nota ad *Velleii* L. II. c. III. n. 3. p. m. 535.

*** Eiusmodi genus dicendi (*vir coelestis oris*;) ante *Velleium* nemo adhibuit. *Schurzfleischiana.* p. m. 189.

schuldig machen; so muß ihm doch die geringe Anzahl dieser Seltenheiten desto eher Nachsicht und Verzeihung erwerben. Die dritte Beschuldigung ist die geringste, je gemeiner sie dem **Vellej**, mit andern der besten **römischen** Schriftsteller, ist. Man erinnert nehmlich, es fänden sich viele **griechische Arten** zu reden, oder so genannte Graecismi, in seinem Buche. Dergleichen sind etwan * acer belli, modicus gloriae, u. s. w. Doch so lange **Cicero, Nepos** und andre trefliche Scribenten, durch dergleichen Dinge, nicht **unlateinisch** werden, so lange wird man auch deswegen den **Vellej** keinesweges vor **barbarisch** erklären können. Um endlich, zum Schlusse, die Begriffe, die wir unsern Lesern bishieher, von den Schönheiten und den Mängeln der **Vellejischen** Schreibart, gegeben haben, bis zur Sinnlichkeit, zu rechtfertigen, wollen wir eine Stelle aus dem **Vellej** hersetzen, und alle bemerkte Eigenschaften seines Ausdruckes darinn suchen und **critisch** entdecken und anzeigen. Diese Stelle ist aus seiner Schmähredе auf den **M. Antonius**, wegen der Ermordung des **Cicero**, gezogen, und ** lautet also: Nihil tamen egisti, *M. Antoni*, (cogit enim excedere propositi formam operis, erumpens animo et pectore indignatio;) nihil, inquam, egisti, mercedem coelestissimi oris et clarissimi capitis abscisi numerando, auctoramentoque funebri ad conseruatoris quondam reipublicae tantique Consulis inritando necem. Rapuisti tu M. Ciceroni lucem solicitam et aetatem senilem, et vitam miseriorem te principe, quam sub te Triumuiro, mortem: famam vero gloriamque factorum atque dictorum adeo non abstuliſti, vt auxeris. *** Man erlaube

* Inprimis *Velleius*, Graecorum more, vtitur et effert pro casu auferendi casum gignendi, e. g. *acer belli*, L. I. c. 3. n. 1. *immodicus gloriae*. L. II. c. 11. n. 1. etc. *Walchii Histor. critica Lat. Linguae*. p. m. 596.

** *Velleius*, L. II. c. 66. n. 3. 4. p. m. 393.

*** Mir fällt, bey dieser schönen Stelle, annoch bey, daß sie unfehl-

erlaube mir nun folgende Anmerkungen über diese Stelle. 1.) Ob sie gleich sehr redneriſch, nach ihrem Endzwecke, iſt, ſo dünkt mich doch, man könne der rhodiſchen Schreibart darinn annoch gewahr werden. Denn Vellej hält, in ſeinen Wortfügungen und in ſeinem Schwunge, annoch das Mittel, zwiſchen einer aſiatiſchen wortreichen Weitſchweifigkeit, und zwiſchen einer attiſchen ſinnreichen Kürze und Eingezogenheit. Und dieſes Mittel iſt gerade das, was man rhodiſche Schreibart nennet. Das ſaftige, geblümte, flüſſende und muntre Weſen, ſo wir, in dieſer Stelle, bemerken, bekräftiget uns, in unſrer Meynung, noch mehr. 2.) Der Character des Ausdrucks erhebt ſich freylich diesmal, vom Mittelmäſſigen, ſchon bis faſt zum Erhabnen; und dieſes gegenwärtig deſto eher und deſto verzeihenswürdiger, je mehr Vellej allhier würklich mehr Redner, als Geſchichtſchreiber iſt. 3.) Alles iſt, im Ausdrucke, zierlich und ſinnreich, wie wir es der Schreibart des Vellejs ſchon zugeſtanden haben. Zierlich ſind die Ausdrücke: erumpens animo et pectore indignatio; lucem ſolicitam, u. ſ. m. Sinnreich wird dieſe Stelle durch wohlabgemeßne und gleichabgewogne Gegenſätze, z. E. vitam miſeriorem te principe, quam ſub te triumuiro mortem. Dann: famam gloriamque factorum atque dictorum adeo non abſtuliſti, vt auxeris. Was vor artig einander entgegen geſetzte Begriffe ſind dieſes, in derer Gegenſatze eben ſo viel bejahendes, als im Satze verneinendes iſt, oder auch umgekehrt! 4.) Wer muß nicht die älteſte, ächteſte und ſchönſte Latinität, in Worten und Redensarten dieſer Stelle, ſogleich erkennen und ſchätzen?

 5.) Al-

unfehlbar den Stoff zu der feinen Grabſchrift gegeben, welche Euphorb, der Scholaſticer, dem Cicero gemacht, und die man bereits in meiner Einleitung, im 2. Th. C. 7. p. 367. lateiniſch und deutſch geleſen hat. Denn man findet die proſaiſchen Schmähungen des Vellejs wider den Anton, in den poetiſchen Stacheln des Euphorbs, wieder.

5.) Allein, ist man critisch, so muß man auch gestehen, der Ausdruck, *coelestissimi* oris, sey schon sehr neu, und schmecke nach Sprachverderbung, geziertem Wesen und Schmeicheley der Tiberischen Zeiten. Doch laßts seyn, daß Vellej dergleichen Flecken an sich habe. Wer hat einen schönen Körper, einiger Male wegen, vor häßlich und abscheulich, jemals befunden?

§. IV.

Von dem Nutzen und dem guten Gebrauche der Schriften des Vellejs.

Ist Vellejus würklich so ein Schriftsteller, wie wir ihn, im vorhergehenden dritten Abschnitte, abgeschildert haben: hat er gewiß alle diese Eigenschaften eines Geschichtschreibers, eines Sittenlehrers und eines lateinischen Scribenten, welche wir, an ihm, bisher entdeckten; so mag man sich leicht überreden, das Lesen eines solchen Auctors müsse auf mehr, als eine Nutzbarkeit, können gezogen werden. Und man wird, von selbst, erkennen, er sey ein Schriftsteller, der durchgehends, bey dem schon vollkommnen Gelehrten, als auch bey dem angehenden Liebhaber der Wissenschaften, eine gute Aufnahme verdiene, und des besten Glückes, * in Studirzimmern und in Schulen, würdig sey. Solche Nutzbarkeiten eines lesenswürdigen Vellejs wollen wir nunmehro genauer betrachten.

Vellej ist viel zu gelehrt, witzig, artig, scharfsinnig, lehrreich, als daß er, von einem rechtschaffenen Gelehrten, könnte geringgeschätzet und zum Lesen vernachlässiget werden. Vielmehr kann er ihm, zu mehr, als einem Vortheile, nützlich und dienlich werden. Wir wollen daher dem gelehrten Freunde der Weisheit und der Wissenschaften einen Vellej zuerst

* Scriptor dignus omni bona fortuna. *C. Barth. Aduerſ. L. IX. c. 6.*

zuerst in die Hände geben, ehe wir ihn, für die Jugend, in die Schulen tragen, und bemerken, welchen Gebrauch ein solcher, zu Erweiterung, oder Unterhaltung seiner Gelehrsamkeit, damit machen werde. Und wenn auch Vellej nichts weiter, als ein blosser Geschichtschreiber, wäre, so müste er, schon in dieser Eigenschaft, ein solcher seyn, der gar wohl verdiente, daß ihn ein Gelehrter seiner Aufmerksamkeit würdigte, je mehr die Geschichte, diese Meisterin des Lebens, ihm eine der edelsten und nützlichsten Wissenschaften seyn muß, und je treflicher und brauchbarer unser Vellej sich darinn gezeiget hat. Unter einem Gelehrten, der sich gern, mit demjenigen, beschäftiget, was zur Historie gehören kann, verstehe ich nicht nur den beschauenden Liebhaber der Geschichte, welcher alte und neue Begebenheiten aller Zeiten und Völker gern liest, und daraus feine menschliche und bürgerliche Klugheiten lernet: Sondern ich fasse auch, unter jenem allgemeinern Begriffe eines historischen Gelehrten, den geschickten und muthigen Mann zugleich, der sich selbst zu Verfertigung einer Geschichte, sie sey nun allgemein, oder besonders, sie sey diese des Reiches Jesu Christi, oder die der weltlichen Staaten auf Erden, entschlüßt und anschicket. Vellej muß also, nach diesen Grundsätzen, dem Liebhaber alter Geschichte so wenig gleichgültig seyn, je nützlicher er ihm, zur Belustigung und zur Weisheit, werden kann. Die uns angeborne Neugierigkeit, diese für das menschliche Leben so nützliche Begierde, zu wissen und zu erkennen, erreget, in jedem Menschen, eine lebhafte Neigung zur Geschichte. Und man kann es, durch tägliche Erfahrung, bemerken, daß sich nicht leichtlich jemand, vom Staatsmanne bis auf den Bauer, finde, der nicht gern Historie lesen, und darinn sein Vergnügen suchen sollte. Je älter aber die Geschichte, die man liest, ist, desto begieriger macht sie uns zum Lesen. Denn unsre Einbildungskraft schmeichelt dabey unsrer Eitelkeit, als ob wir in die ältesten Zeiten der Welt zurück gebracht, und gleichsam, zu

Vertrauten der größten Helden und fürtreflichsten Männer, gemacht würden. Vellej ist nun, von mehr, als einer Seiten her, würklich ein Verfasser der ältern Geschichte. Drum kann er, nach unsern Grundsätzen, auch mehr, als auf eine Art, dem Liebhaber der Historie angenehm und brauchbar werden. Es mag seyn, daß der grössere Theil dessen, was er, von der ältesten Geschichte der Trojaner und Griechen, im ersten Buche, vorausgesetzt, verlohren gegangen; so sind doch noch Theile genug von diesem verstümmelten Ganzen übrig, die annoch gutes Licht in den Schatten der ältesten Zeiten geben: Zu geschweigen, daß, in der Verbindung der römischen Historie mit der griechischen, sich genug annoch findet, was die Begebenheiten alter Völker sehr wohl und lehrreich erläutern kann. Und die römische Geschichte selbst, so wichtig ihre Kenntniß dem Gelehrten seyn muß, empfiehlet ihm den Vellej bestens, da selbige der Hauptgegenstand seiner Schrift ist. Er findet, in diesem Scribenten, die wichtigsten Stücke der römischen Historie, nicht nur * in schönster Ordnung und Deutlichkeit; sondern dieses historische Handbuch unterrichtet ihn, durch eine lehrende und wohlgefaßte ** Kürze, desto besser, je mehr alle zerstreuende Ausschweifung und alle irrmachende Weitläuftigkeit daraus entfernet wird. Gleichwohl wird dieser kurze Inbegriff römischer Geschichte nicht zu einem blossen und trocknen Tagebuche, oder zu einer unkräftig erzählenden Chronik. Vielmehr muß man auch diese kurzgefaßte Historie des Vellejs vor eine pragmatische Geschichte erkennen, weil sie, durch so viele politische Betrachtungen, und durch gute moralische Anmerkungen,

* *Antiquitates Romanorum*, ab vltimo principio, tanta breuitate et perſpicuitate, (ſiquidem integer exſtaret;) comprehendit, vt nemini ſecundus eſſe videatur. *Io. Bodin. Method. Hiſt. c. 4.*

** *Velleius Paterculus* mira compendii felicitate res Romanas adſtrinxit. *Iunius in Animadu.* L. VI. c. 25.

*** Eloquentia venuſtiſſima et prudentia ſingulari vir *Velleius Paterculus. I. H. Boecleri Bibliograph. crit.* p. m. 274.

kungen, vom Vellej ſelbſt, dazu gemacht wird. *** Beſonders kann uns Deutſchen, denen die älteſte Geſchichte ihres Vaterlandes lieb und beträchtlich ſeyn ſoll, Vellej nicht gleichgültig und ungeleſen bleiben. Denn er, nebſt dem Cäſar und dem Tacitus, ſind die drey römiſchen Schriftſteller, durch die wir noch wiſſen, was uns, von den uralten Deutſchen, unſern Stammvätern, annoch bekannt iſt, da dieſe ſelbſt entweder zu unachtſam, oder zu ungeſchickt geweſen, uns Urkunden ihrer Zeitgeſchichte zu hinterlaſſen, oder da doch wenigſtens, wo es dergleichen gegeben, ſelbige ſchon längſt verlohren gegangen. Und Vellej beſonders verdient alle Hochachtung und Aufmerkſamkeit der für das deutſche Vaterland redlich geſinnten Deutſchen. † Man kann ihm trauen, da er nicht, wie andre, vom Hörenſagen, ſeine Nachrichten von den alten Deutſchen giebt, ſondern, als Augenzeuge in ſeinen deutſchen Feldzügen, alles ſelbſt geſehen, erkundiget und bemerket hat. Man gewinnt Zuverſicht zu ihm, da er, als Römer und Feind der Deutſchen, dennoch diesmal ganz unparteyiſch iſt, daß er der Tapferkeit und der ſtrengen Tugend dieſer deutſchen Völker, durch ſchöne Lobſprüche, rühmliche Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Ein Beweis, daß Vellej gar wohl die löblichen Eigenſchaften eines Geſchichtſchreibers, Aufrichtigkeit und Unparteylichkeit, hätte immer zeigen können, wenn nicht eigennützige Hofbetrachtungen ſelbige bisweilen, in ihm, unterdrückt hätten. Wie ſchätzbar müſſen uns dieſe Zeugniſſe von dem Ruhme unſrer Väter, in dem Munde eines Mannes, werden, der ſie kannte, wider ſie focht, und ſie bewunderte? Fühlt nun aber der Gelehrte, der den

Vellej

† Quis *Maroboduum*, quis *Arminium*, prodigia eius aeui et miracula, fidelius curatiusque memorauit? Etiam cum Romanis adſentari videtur, Germanorum laudes diſſimulare neque voluit, neque potuit. Imitatum huius conſilii poſtea morem dixeris *Cornelium Tacitum*: ſicut exemplum antea *Caeſar Dictator* dederat. *I. H. Boecleri Bibliograph. critica.* p. m. 275.

Vellej lieſt, auch annoch Beruff und Geſchicklichkeit in ſich, für ſich ſelbſt, ein Geſchichtſchreiber, zu einer allgemeinen, oder beſondern Hiſtorie, zu werden; ſo kann ihm, wo er ſich nicht lieber in eine Livianiſche Weitläuftigkeit einlaſſen will, zu einer kurzgefaßten Geſchichte, Vellej ein artiges und brauchbares Muſter zur Nachahmung werden. Von einem zwar kurz aber ordentlich ſchreibenden Vellej, mag er, bey Kürze, dennoch Ordnung und Deutlichkeit beobachten lernen. Ihm zeige Vellej das Geheimniß, von künſtlicher Kürze, verdrüßliche Trockenheit abzuſondern, und, auch in Eingezogenheit, deſto kräftiger und lehrreicher zu ſeyn. Er laſſe ſich, von dem Geſchichtſchreiber, unterrichten, wie man, auch in einem kleinen Werke, gleichwohl zierlich und lebhaft ſchreiben könne. Doch eben, wenn er ſich beſtrebet, dieſe Vollkommenheiten unſers Vellejs zu erreichen, ſo wird er zugleich deſto behutſamer, ſich für deſſen groſſe Fehler, Parteylichkeit und Schmeicheley zu hüten, da er wohl merkt, welchen Schandfleck Vellej dadurch ſeinem ſonſt ſchönen Werke und ſeinem ziemlich guten Ruffe, zur Verabſcheuung der Nachwelt, angehänget habe. Vellej verdienet auch gar wohl, daß ihn der Weltweiſe, in ſeinem Büchersaale und in ſeiner Hand, habe. Zu logicaliſchen, phyſicaliſchen und metaphyſicaliſchen Erkenntniſſen, dürfte er ihm freylich eben nicht ſehr nütze werden. Doch kann man dieſes auch, von einem Geſchichtſchreiber, fordern? Allein Ethik, oder Sittenlehre, und Politik, oder Staatskunſt ſind auch noch philoſophiſche Wiſſenſchaften, in welche das Leſen der Geſchichte des Vellejs gute Einflüſſe haben kann. Der Moraliſt wird alſo, im Vellej, genug, zu ſeinem Gebrauche, finden können. Er wird, zu der groſſen Kunſt, die Gemüther der Menſchen erforſchen, und die verſchiedenen Gemüthsarten ſelbſt beſtimmen zu können, die ſchönſte Anleitung, beym Vellej, bekommen, wenn dieſer trefliche Kenner der Menſchen ihm, ſo zu ſagen, die Herzen der größten Leute eröfnet, und ihm die Treibewerke ihrer tugendhaften oder laſter-

vollen

vollen Handlungen, gleichsam zergliedert, vor Augen leget. Ueber diese lebhafte Vellejische Sittenschildereyen haben wir uns bereits, im vorhergehenden Abschnitte, sattsam erkläret, dahin wir allhier verweisen. Das ists nicht alles, was der Sittenlehrer, beym Vellej, gewinnen kann. Denn er weis auch die heilsamsten Lehren, in einzelnen sinnreichen Sittensprüchen, zu geben, und zugleich Mängel und gute Eigenschaften der Menschen recht lebhaft auszudrücken. Wer muß ihm z. E. nicht zugestehen, er habe eine Unart, welche, in der menschlichen Gesellschaft, vielen Schaden stiftet, sehr wohl getroffen, wenn er sie dergestalt abschildert: * Naturaliter audita visis laudamus libentius; et praesentia inuidia, praeterita veneratione prosequimur: et his obrui, illis instrui credimus. „Natürlicher und gemeiner Weise, loben wir dasjenige lieber, was wir hören, „als was wir sehen; was gegenwärtig ist, betrachten wir „mit Neide: was vergangen ist, ziehet unsre Ehrerbietung „auf sich. Denn wir glauben, was gegenwärtig an andern „rühmlich ist, unterdrücke unsern eignen Ruhm: was, in „den vergangenen Zeiten, löblich und preiswürdig war, un„terrichte uns.„ Wie viele solche garstighämische Abdrücke, die sich in diese Vellejische Form schicken, findet man nicht unter uns, welche nur die Alten, geringer Dinge wegen, bewundern, weil diese ihnen nicht mehr im Wege sind; und hingegen die größten Männer ihrer Zeit beneiden und verkleinern, weil sie befürchten, ihre kleinen Eigenschaften möchten, durch die grossen Verdienste jener, allzusehr verdunkelt werden! An einem andern Orte, stellet er eine witzige Betrachtung, über den Nutzen und die Würkungen der Nacheiferung unter den Gelehrten, an. Er zeigt darinn sehr scharfsinnig, wie sie erregt werde, was sie befördere und was sie hemme. Die Stelle ist wehrt, daß man sie allhier lese. ** Alit aemulatio ingenia: et nunc inuidia, nunc

* *Velleius.* L. II. c. 92. n. 5. p. m. 481.
** *Velleius.* L. I. c. 17. n. 6. p. m. 119.

nunc admiratio imitationem accendit: naturaque, quod ſummo ſtudio petitum eſt, adſcendit in ſummum: difficilisque in perfecto mora eſt; naturaliterque, quod procedere non poteſt, recedit. Et, vt primo ad conſequendos, quos priores ducimus, accendimur: ita, vbi aut praeteriri, aut aequari eos poſſe deſperauimus, ſtudium cum ſpe ſeneſcit. „Die Nacheiferung iſt gleichſam die Pflegemutter „der ſchönen Geiſter und des Witzes: und bald flammet uns „der Neid, bald die Bewunderung, zur Nachahmung an: „und endlich gelangt die Natur zu dieſer Höhe, nach wel„cher ſie, mit ſo groſſer Mühe, ſtrebte. Doch man kann „ſich nur allzuſchwer, beym **vollkommenen**, erhalten; „und es iſt natürlich, daß eine Sache, wenn ſie nicht wei„ter fortgehen kann, endlich zurück weichen muß. Und wie „wir erſt gereizet werden, diejenigen einzuhohlen, von denen „wir glauben, daß ſie bereits über uns hinaus ſind; ſo wird „hingegen die Beſtrebung, mit der Hoffnung, matt und „träge, ſo bald wir verzweifeln, jenen zuvorzukommen, oder „es ihnen gleich zu thun.„ Kann man richtiger denken, ſeinen Gedanken einen ſinnreichern Schwung geben, und ſelbige zierlicher und bedeutender ausdrücken, als Vellej allhier thut? Wir könnten noch viel dergleichen **moraliſche** Blumen, aus dem ſchönen Luſtgarten des Velleys, abbrechen und ſammlen. Doch wir wollen hierdurch nicht unnöthig und verdrüßlich, zur Weitläuftigkeit, ausſchweifen. Uns gnüget, daß wir, durch dieſe Exempel, unſre Leſer haben überzeugen können, wie viel **ſittliches** und zur Lebensklugheit brauchbares unſer Geſchichtſchreiber in witzige, volle und ſcharfſinnige Sittenſätze habe bringen können. Und daher werden alle Gelehrte von gutem Geſchmacke, mit mir, nicht anders, als unwillig, auf den bekannten Jeſuiten, **Jacob Maſen**, * ſeyn können, welcher ſehr ſchlecht von den

* Nonnunquam ſententias aut addenſat obſcurius, aut praecipitato amputatoque repente numero abrumpit. *Iac. Maſenii Palaeſtra Stili Romani.* p. 251.

den Sittensprüchen des Vellejs urtheilet, indem sie seiner Weisheit so vorkommen, als stopfe sie Vellej allzudunkel übereinander, und breche selbige, mit einem übereilten und abgekürzten Sylbenfalle, jählings ab. Ich weis nicht, ob jemand, der dieses liest, versteht, was Masen haben will. Für mich, ich gestehe es, sind diese critischen Weisheiten zu hoch und zu unbegreiflich. Das aber weis ich wohl, aus Regeln, Geschmacke und Empfindung, daß ich, in einem einzigen Sittenspruche des Vellejs, mehr wahres Sinnreiches entdecke, als in allen schönen Spielewerken der ** neuen Kunst der Spitzfündigkeiten des Masen, allwo alles Sinnreiche, in frostigen Wortspielen, stumpfen Stacheln, kindischem Getändle und in einer vermuzten Schreibart, bestehet. Doch wir lassen auch diesfalls einem jeden seinen Geschmack und seine Weisheit. Der Gelehrte, wenn er auch ein Staatsmann ist, darf sich weder schämen, noch sichs reuen lassen den Vellej zu lesen und zu schätzen, je nützlicher ihm dieser Geschichtschreiber werden kann. Vellej war selbst ein geübter und verschlagener Hofmann. Sollte man ihm daher nicht zutrauen dürfen, er werde uns brauchbare Entdeckungen zur Staatskunst machen können, *** wenn er theils die Geheimnisse der Rathschläge, mit vieler Weisheit, ans Licht hervor ziehet, theils die daraus erfolgten Begebenheiten erzählet? Doch er hat noch einen andern Handgriff, aus seinen geschickten Lesern, witzige Staatsleute zu machen, der, je geheimer und versteckter er ist, auch desto feiner und würksamer seyn muß. Wir haben ihn, in seiner treflichen Fähigkeit, künstliche Bilder zu verfertigen, bereits sattsam kennen lernen. Diese seine Kunst erstreckt sich nicht blos auf moralische Gemälde; er hat eine eben so geschickte Meisterhand, auch die feinsten politischen Schilderenen, nach

** *Iac. Masen. Ars noua argutiarum.* Colon. 1649. 12.
*** Eruit consiliorum arcana prudenter, euentus narrat. *Ol. Borrich. Consp. Auct. Lat. Linguae.* p. 10.

nach der Natur, zu entwerfen, und nach allen ihren Farben, recht lebendig auszumalen. Ein grosser Kenner * dieser Dinge giebt daher dem **Vellej** keinen unverdienten Ruhm, wenn er ihm eine ganz besondre Geschicklichkeit zuspricht, nicht nur die Gemüthsarten der Menschen zu schildern, sondern diese Bildnisse auch so einzurichten, daß sie eine Art der Erkenntnißgründe und der Regeln der **Staatskunst** werden müssen. Und, aus eben dieser Anzeige, merkt der **Staatsmann** nunmehro gar leicht, daß diese **politischen Charactere** des **Vellejs** wohl wehrt sind, zu seiner Nutzanwendung, genauer, von ihm, betrachtet zu werden. Diese Würdigkeit haben sie, durch eine doppelte Treflichkeit, erlangt. Einmal versteht sich **Vellej** vollkommen gut auf die Zusammensetzung eines **politischen Heldencharacters** aus verschiedenen Stücken und Eigenschaften. **Böcler** ist dem **römischen Statisten** ganz gut hinter sein **Recept** gekommen, wornach er den **Staatsmann** und den **Helden**, zu seiner gehörigen Grösse, zusammensetzet. Dreyerley wird dazu erfordert, welches er auch allezeit wohl zusammen ** mischet: το καθολικον, das **allgemeine** und **uneingeschränkte**, daß sein heldenmässiger **Staatsmann**, nicht nur durch eine, oder die andre gute Geschicklichkeit, wie andre brave Männer, sich hervor thue; sondern daß er, auf eine allgemeine Weise, und durch alle Gaben und Verdienste, ganz fürtreflich und ungemein sey; το δραστηριον, das **thätige** und **würkende**, daß der **Staatskluge**, wo er nur ansetzet, auch durch seine klugen und kräftigen Maaßregeln, mächtig durchdringe; το μεγαλοπρεπες, das **prächtige** und **grosse**, daß der **Staatsheld** des **Vellejs** die Pracht seiner Grösse, nicht zur eiteln Prahlerey, sondern zur Bewundrung und Verehrung,

* Singularis est plane *Velleii Paterculi* in describendis et veluti nota publica signandis hominum naturis diligentia. etc. *Boecleri Character. Velleiani, sub initio.*

** *Characteris* nimirum Heroici το καθολικον, το δραστηριον, το μεγαλοπρεπες. *Boeclerus*, l. c.

ehrung, in seinen ausserordentlichen und heilsamen Werken, den Menschen in die Augen leuchten lasse. Doch sehet! unser scharfsichtiger Böcler gehet, in seinen schönen Entdeckungen, noch weiter. Er zeigt, Vellej begnüge sich nicht damit, gleichsam nur einen schönen Körper gebildet zu haben. Seine Begierde, seinen Lesern politischen Nutzen zu schaffen, werde noch würksamer, wenn er diesen Körper gleichsam zergliedert, und alle Sehnen, Flechsen und Spannadern, dadurch dessen Bewegung geschicht, zeiget und darleget. Ich will, ohne Gleichniß, so viel sagen: Vellej thut, in seinen Characteren, mehr, als daß er uns nur den Staatsmann, mit seinen Staatsstreichen, vormalet. Er weis sein Bild auch so artig und nützlich einzurichten, daß man zugleich alle Ursachen, Bewegungen und Absichten, bey den Staatshandlungen seiner Helden, gar deutlich einsehen und begreiffen kann. Wir wollen, die Weitläuftigkeit zu vermeiden, keinen solchen politischen Character, zur Zergliederung und Probe, allhier vornehmen. Vielmehr verweisen wir unsre darnach begierige Leser auf das artige und gelehrte *** Buch, welches der fürtreffliche Böcler, besonders zu diesem Endzwecke, geschrieben hat. Daselbst werden sie die größten und tiefsten Geheimnisse der Vellejischen Staatskunst, in verschiedenen Characteren, zu ihrem Erstaunen, aber auch zu ihrem angenehmen Unterrichte, sehr gelehrt und mit grossen Einsichten, entwickelt finden. Noch mehr! Auch der vornehme und gelehrte Kriegsmann kann seinen Vellej, zum größten Nutzen, lesen. Unter diesem kriegerischen Leser des Vellejs, verstehn wir nicht jene rohe Kriegshelden, denen ihre Regimentsliste der Auctor classicus, und der Prügel, statt der Schreibefeder, ist; sondern diese grossen und fürtreflichen

*** Die Aufschrift dieses kleinen, aber gewiß gelehrten, artigen und brauchbaren Werkes ist: Characteres politici in Velleio Paterculo expositione quadam demonstrati a *I. H. Boeclero. Argent.* 1672. 8.

lichen Geister, die, in der Schlacht, mit eben so vieler Tapferkeit, den Degen in der Faust führen, als sie, mit Klugheit, bey Musse und Ruhe, das Buch in diese Hand nehmen. Und etwan sind dergleichen so tapfre, als gelehrte oberste Kriegsbediente, heut zu Tage, nicht mehr möglich und würklich? O! ja! unsern aufgeklärten Zeiten sey es gedankt, wir haben dergleichen vielleicht jetzo mehr, als derer, seit vielen Jahrhunderten, gewesen. Diese Wahrheit, die sich, zum Vergnügen der Liebhaber der Gelehrsamkeit, durch die tägliche Erfahrung, beweiset, vorausgesetzt, wollen wir nunmehro zeigen, worinn und wie weit ein **gelehrter Soldat** den **Vellej** sich nützbar machen könne. **Vellej** war selbst länger **Soldat**, als **Staatsmann**, wie, aus seinem Leben, erhellet. Konnte er nun, auf so kurze Zeit, da er mit den **Staatsgeschäften** zu thun gehabt, sich so einsehend und wichtig in der **Staatsklugheit** zeigen; wie groß musten nicht seine Einsichten ins Kriegshandwerk seyn, das er so lange, und durch so verschiedene Stuffen, getrieben hatte? Denn dabey hatte er sich nicht etwan auf die freyen Künste roher Kriegsbedienten, auf **plündern, martern, fluchen, rasen, spielen**, und ziemlich - - - gelegt; sondern er war aufmerksam gewesen, seine Anmerkungen, über das kluge Verhalten eines Feldherrn im Kriege, zu machen. Und da er sie einmal gemacht hatte, so wäre es schade gewesen, wo er selbige nicht andern, zu nützlichen Nachrichten, bekannt gemacht hätte. Daher entstehen, in seiner Geschichte, so witzige, als nützliche Erinnerungen, die er eben so ungezwungen, als lehrreich, für den gelehrten **Feldherrn**, hier und da, anzubringen weis. Es ist wahr; der öfters etwas eigensinnige **Kunstrichter, Barth**, ist noch wohl gar * über diese schönen und brauchbaren Anmerkungen des **Vellejs** über das **Kriegswesen** ein

* Licet castitatem stili *affectatiunculis castrensibus* frangere videatur. *C. Barth.* L. XVI. *Aduers.* c. 7.

** Hoc est, quod *omnes belli ac pacis dotes* in vno *Velleius* memorat

ein wenig unwillig. Allein, da er deren, auf seinem Studirzimmer, im sichersten Hausfrieden, freylich nicht benöthiget war; mögen sie deswegen auch für den im Streite und Kriege lebenden Soldaten so unnütze und unbrauchbar seyn? So wenig ich die Geheimnisse der **Kriegsklugheit**, durch die **Uebung**, erlernet habe; so sehr überzeuge ich mich, durch eine gelehrte **Beschauung**, daß **Vellej** dem gelehrten Kriegsmanne viele Vortheile verschaffen könne. Man erwarte keine umständliche Erörterung hierüber von mir. Es ist nicht meine Sache, und meine Einsichten sind nicht diese, welche es, bey Leuten, von dem Gewerbe, seyn sollen. Gnug, daß ich denjenigen auf diese Nutzbarkeiten aufmerksam gemacht habe, der sie, im **Vellej**, entdecken und in Gebrauch bringen kann! Ich erinnre kürzlich, nach dem Ansehen eines gelehrten Mannes, ** **Vellej** habe nicht nur die Geschicklichkeit überhaupt, alle erforderliche grosse Gaben sowohl des Krieges, als des Friedens, zusammen zu erzählen; sondern darinn erweise sich auch besonders seine Stärke, daß er **Tapferkeit** und **Fertigkeit im Kriegswesen**, und die Kraft, wichtige Dinge vorzunehmen und auszuführen, lehrreich zu bestimmen, abzumalen und zu erheben wisse.

Doch, was unterstehen wir uns, den Gelehrten weitläuftige Anweisungen, zum nützlichen Gebrauche des **Vellejs**, zu geben, da wir ja wohl wissen, daß diese unsrer geringen Einsichten nicht benöthiget sind, und daß wir, wie uns dienstfertige Leute schon die Augen geöfnet haben, nur für die Schuljugend eigentlich schreiben? (Wiewohl wir dennoch fast argwohnen wollten, daß auch hochgesinnte Lehrer bisweilen unser Buch, ganz in der Stille, nicht übel nützen könnten;) So sey denn also der Schüler, die Hoffnung der gelehrten Welt, besonders jetzo derjenige, dem

morat: quod *vigorem animi*, *celeritatem bellandi*, caeteramque rerum moliendarum atque efficiendarum vim extollit. *I. H. Boeclerus in Charact. Vellei.* c. 2.

wir das Lesen des Vellejs treuherzig anrathen wollen. Unser guter Rath wird desto mehr Eingang, bey ihm, finden, da ja wohl nicht leicht eine wohlbestellte Schule ist, darinn Vellej nicht bekannt und gelesen seyn sollte. Und so wenig wir dabey zweifeln, daß der studirenden Jugend, von ihren geschickten Lehrern, gute Anweisung werde gegeben werden, wie Vellej, nach jugendlicher Begriffsfähigkeit, nützlich zu lesen sey; so wollen wir dennoch, aus guter Meynung, zeigen, wienach, von Schülern, ein Vellej nützlich zu lesen sey. Die Historie ist freylich das Hauptwerk, beym Vellej. Allein, eben deswegen wünsche ich, daß ihn der Schüler lese. Die Geschichte ist eine der nützlichsten und zugleich begreiflichsten Wissenschaften, auf die ein vernünftiger Mensch seinen Fleiß wenden soll. Drum ist ihre Erlernung ein wichtiges Stück der guten Erziehung eines jungen Menschen. Die römische Historie wird, unter den andern Geschichten, dem angehenden Gelehrten desto nöthiger, je mehr Gelehrsamkeit und Wissenschaften, mit den Urkunden des römischen Staatswesens, verbunden sind. Wo aber mag der darnach neugierige Lehrling leichteren, deutlichern und lehrreichern Unterricht davon finden, als in einem so ordentlichen, so zureichenden, so zierlichen kurzen Inbegriffe, wie es die Vellejischen Geschichtbücher sind? Die Sittenlehre ist der wichtigste Vorwurf, worauf, bey allem Unterrichte der Jugend, vornehmlich muß gesehen werden, weil, ohne Sittlichkeit und gute Lebensart, alle Gelehrsamkeit eitel und unnütze wird. Nun finden sich einzelne Sätze genug, im Vellej, welche ein junger Leser, der sich für die grosse und artige Welt bilden will, sich zu Nutze machen kann. Und diese sind freylich, je deutlicher und kürzer sie seyn können, destomehr zum Gebrauche eines noch nicht scharfdenkenden Geistes beqvem. Doch

man

* Dictio tamen eius, quidquid alii, plane *Romana*, elegans et ideo commendanda. *Heinecc. Fundamenta stili cultioris* p. m. 327.

man findet auch schon junge Gelehrte, auf den Schulbänken, die, durch eine frühzeitige Fähigkeit des Witzes und des Verstandes, die moralischen und politischen Charactere des Vellejs werden nützen können. Dabey wird freylich entweder eine ausserordentliche Einsicht des Schülers für sich, oder eine geschickte Anweisung des Lehrers, der diese Sitten- und Staatsgewebe, gleichsam in seine ersten Faden, auftrennet und entwickelt, erforderlich seyn. Die lateinische Sprache, ihre Reinigkeit und Zierlichkeit muß, in allen so genannten classischen Auctoren, den jungen Gelehrten, zum Lesen reizen. Diese Reizung kann, in unserm Vellej, nicht anders, als stark seyn, je reiner annoch die Worte, je netter der Ausdruck, je zierlicher die Wortfügung darinn sind. Will der Schüler diese geheimen Schönheiten der lateinischen Sprache entdecken, so ziehe er dasjenige zu Rathe, was wir bereits, im vorhergehenden Abschnitte, davon gesagt und erinnert haben. Und eine gute Erklärung, wenn sie, von einem geschickten Schulmanne, geschicht, wird ihm vollends gar bald auf die Spur helfen. Doch, damit wir nicht, ohne gutherzigen Beytrag nach unserm Vermögen, über diese Stelle, hinweg gehen, wollen wir etwan noch folgendes, zur Aufmerksamkeit, empfehlen. Man darf sich die Latinität des Vellejs nicht gänzlich verdächtig seyn lassen. Denn sie ist allerdings noch eines guten Sprachalters: sie ist, einige wenige und schon angemerkte Fehler ausgenommen, in Worten und Redensarten, vollkommen * römisch, das ist, gut lateinisch und nachahmenswürdig. Und so rein denn annoch die Schreibart unsers Vellejs ist, so zierlich und artig ist sie auch, im Schwunge und in der Wortfügung, so, ** daß ein Liebhaber eines netten lateinischen Stils vieles, zu seiner Nutzanwendung, daraus ziehen kann. Denn ihm

** *Velleius* quoque *Paterculus* in hac classe ponendus est, qui vbique eleganter et supra vulgi consuetudinem loquitur. Tersa eius oratio est, et decore polita. *Boecleri Bibliograph. critica.* p. 277.

kann wenigstens Scioppius nicht die Sprache des Pöbels, wie andern lateinischen Schriftstellern, vorwerfen; sondern er redet die Sprache des Hofes, das ist nett und recht ausgepuzt. Da endlich junge Leute, in den ersten Jahren ihrer Studien, sich freylich nicht aufs Geschichtschreiben schon legen können: da man, in Schulen, lieber Rednerübungen anstellet, und die Jugend, zu einer oratorischen Schreibart, anzuführen pfleget; * so darf ein Schüler deswegen den Vellej destoweniger vernachlässigen, da seine Schreibart ohnedies fast mehr redneriſch, als historisch ist, und also auch den Anfängern ein gutes Muster werden kann, sich, zur lateinischen Wohlredenheit, darnach geschickt zu machen. Einen guten Nutzen zum Lesen des Vellejs, kann vielleicht folgendes Buch haben:

Christ. Adami Ruperti obseruationes in Velleium. *Norimb.* 1663. 8.

§. V.

Von den verschiedenen Ausgaben des Vellejs.

Die schönen Wissenschaften hatten bereits das Haupt, seit geraumer Zeit, wieder empor gehoben, als man immer noch nichts von einem Vellejus Paterculus wuste. Dem um die Gelehrsamkeit wohlverdienten Beat Rhenan war also die Ehre aufbehalten, diesen schönen Rest des lateinischen Alterthums, aus dem Staube des freyen Reichsklosters Murbach, im Oberelsaß gelegen, hervorzuziehen. Denn daselbst ward die erste und bisher

* Stilus *Velleii*, quamuis non vbique est historicus, sed oratoris sapit ingenium, tamen nec ideo posthabendus; sed commen-

bisher auch annoch einige Handschrift von unserm Vellej gefunden. Rhenan, der glückselige Erfinder dieses gelehrten Kleinodes, gab also die Geschichte des Vellejs, wie wir sie jetzo haben, zu erst heraus:

Basil. 1520. apud *Froben.* fol.

Drauf folgten nunmehro viele Ausgaben, von denen wir die besten und brauchbarsten erzählen wollen.

Basil. 1542. 1546. 1548.

Lugd. apud *Seb. Gryph.* 1552. 8.

Parisiis. 1560. 12. c. Floro et aliis.

Paris. 1568. 8. per *Henr. Stephanum*, inter Historiae Romanae Scriptores.

Venetiis per *Aldum Manutium*, iun. 1571. 8.

Frid. Sylburgii T. I. Rom. Hist. Script. apud Wechel. Francof. 1588. fol.

Patau. 1590. per *Val. Acidalium.* 8.

Per *Jacob. Schegkium.* Lugd. 1594. 8. Francof. 1602. 12. Paris. 1608. fol.

Justi Lipsii ad calcem *Taciti.* 1607. 1648. fol.

Per *Jan. Gruterum* inter Historiae Augustae Scriptores minores. *Hanou.* 1611. fol.

Gerhardi Vossii c. not. *Lugd. B.* 1639. 12. *Amst.* 1664. 12. *Francof.* 1687. 12.

M. Zuerii Boxhornii. Lugd. B. 1632. 12.

mendandus magis est, quia plus ad orationes aut similes sermones, quam ad integras historias scribendas adolescentes adducuntur. *C. Cellarii epist. select.* p. 165.

Cum notis *J. Henr. Boecleri* et eius characteribus politicis. *Argent.* 1642. 1663. 8.

Pariſ. per *Aegid. Lacarrum.* 1644. 12.

Ex Muſeo *Nic. Blancardi.* 1648. 12.

Ex recenſione *Nic. Heinſii.* Amſt. 1678. 8.

Cum notis variorum per *Anton. Thyſium.* Lugd. B. 1653. 1667. 8.

In *vſum Delphini* opera *Roberti Riguez.* Pariſ. 1675. 4.

Per *Jo. Hudſonum*, praemiſſis *Annalibus Velleianis Dodwelli.* Oxon. 1693. 8. 1711. 8.

Cum notis *Chriſtoph. Cellarii.* Lipſ. 1707. 12.

Per *Chriſtian. Junckerum.* Francof. 1707. 8. 1731. 8.

Cum notis *J. G. Walchii.* Lipſ. 1712. 12. Auch vor dieſer Ausgabe findet man Dodwelli *Annales Velleianos.*

Ex recenſione *Mich. Maittaire.* Lond. 1713. 12.
Pariſ. 1714. 12.

Mit deutſchen Noten, durch Germanicus Sincer. Marp. 1731. 8.

Die ſchönſte, beſte und brauchbarſte Ausgabe des Velleſs, bey deren Beſitze, man aller vorhergehenden entbehren kann, ſoll den Beſchluß machen. Es iſt dieſes diejenige, welche der gelehrte **Burmann** ſchon 1719. Lugd. B. 8. der gelehrten Welt ſchenkte, davon wir aber folgende neue Auflage haben:

C. Velleii Paterculi, quae ſuperſunt ex Hiſtoriae Romanae Volum. duobus. Cum ſcholiis, notis, variis lectionibus et animaduerſ. doctorum, curante *Petro Burmanno.* Lugd. B. 1744. 8. mai.

Da

Da dieses eben diese schöne Ausgabe des Velleſs ist, welche wir, bey gegenwärtiger Arbeit, vor uns hatten; so wird es nicht übel gethan seyn, etwas von ihrer Einrichtung beyzubringen. Man findet darinn die Anmerkungen folgender Gelehrten unter dem Texte des Velleſs: des Rhenan, des Burerius, des Manutius, des Acidalius, des Schegkius, des Lipsius, des Gruters, des Raphelengius, des Popma, des Vossius, des Böclers, des Cellarius, des Heinsius, des Schotts, und des Burmanns eigene. Eine schöne Zugabe dieser schätzbaren Ausgabe sind: 1.) *H. Dodwelli Annales Velleiani.* 2.) *Vita Velleii* per *B. Rhenanum.* 3.) *Lipsii* vita, nomina, genus etc. *Velleii.* 4.) Verschiedene Vorreden und Zuschriften alter Herausgeber des Velleſs. 5.) *Vossius* de vita et scriptis *Velleii.* 6.) Zwey sehr brauchbare Register.

§. VI.

Von den verschiedenen Uebersetzungen und Nachahmungen der Schriften des Velleſs.

Ob gleich Velleſ seine besondern Sprachschönheiten hat, welche, wie es scheint, in andere Sprachen nicht wohl können übergebracht werden: ob er gleich ein Schriftsteller ist, dem Anfang, Mittel und Ende fehlet; so hat doch dieses alles gewisse Gelehrte nicht abschrecken können, in verschiedenen Sprachen, verschiedene Uebersetzungen vom Velleſ zu machen.

Spanisch ist Velleſ übersetzt worden, von Emanuel Sveiro. Antw. 1630. 8.

Französisch. Ein du Thier soll ihn schon längst in diese Sprache übersetzt haben, welche Uebersetzung aber niemals ans Licht gekommen. * Hingegen ist eine andre des Doujat verschiedene male gedruckt worden. Der Titel dieser Uebersetzung ist:

Abregé de l'Histoire Romaine et Grecque, en partie traduit de Velleius Paterculus, etc. à Paris. 1672. 1679. 1709. 12.

Sonst sind mir jetzo keine Uebersetzungen des Vellejs bekannt.

Mit den **Nachahmungen**, welche neuere Schriftsteller, von ihm, könnten gemacht haben, müssen wir noch weniger zu thun bekommen. Vellej hat nichts besonders, in seiner Einrichtung, das ihn andern, zum Muster der Nachahmung, hätte machen können. Und darinn wirds ihm doch niemand haben nachthun wollen, ein Buch zu schreiben, das keinen Anfang und kein Ende hätte, und dems auch in der Mitte fehlte. Dennoch können wir alle diejenigen, welche kurzgefaßte **Historien** der Völker, Reiche und besonderer Landschaften verfertiget haben, als neue Vellejen, in ihrer Art, betrachten. Wer kann aber, von uns, fordern, daß wir alle diese Compendia und **kurzen historischen Inbegriffe** erzählen sollten? Aus der **Gelehrtengeschichte** und bey Erlernung der **Historie**, werden sie einem jeden schon bekannter werden müssen.

* *Fabric.* Bibl. Lat. T. II. p. 432.

Viertes Capitel.

VALERII MAXIMI
EXEMPLORVM MEMORABILIVM
LIBRI IX.

Valerius Maximus
merkwürdiger Exempel neun Bücher.

§. I.

Von der Person und dem Leben des Valerius Maximus.

Ein lauteres und reines Silber bekommt zwar freylich bisweilen Moderflecken, und es lauft öfters, von schweflichten Dünsten, bis zur Schwärze des Eisens, an. Doch, durch dergleichen Zufälle, wird höchstens nur sein äusserlicher Glanz verdunkelt; dem innerlichen Wehrte nach, bleibt es dennoch immer ächt und kostbar. Leser von Einsichten, welche das silberne Sprachalter und die Schriften des Valerius Maximus zu vergleichen und gegen einander zu schätzen wissen, werden, nach meiner Gleichnißrede, vorläufige Begriffe von dem Wehrte des Schriftstellers, den wir, zur Abhandlung, vor uns nehmen, zur Gnüge, bekommen: Begriffe, welche wir, durch die ersten Abschnitte dieses Capitels, mehr aufklären, erweitern und beweisen werden! Da nun einmal die Rede von einem

Vale-

Valerius Maximus seyn soll; so werden dessen Namen uns zuvörderst zu einigen, doch diesmal kurzen etymologischen Untersuchungen nach unsrer Art, Gelegenheit geben. Unser Schriftsteller hat das Schicksal viel alter lateinischer Scribenten gehabt, nehmlich, auf der Reise durch so viele Jahrhunderte, bis zu uns, seinen ehrlichen Vornamen zu verliehren. Wenigstens wissen die Ausgaben, die wir jetzo von seinen Schriften haben, von keinem dergleichen, allwo er Valerius Maximus, kurz und gut, genennet wird. Und vielleicht ist es, aus einem Rechte der Wiedervergeltung, geschehen, daß dieser Valerius Maximus seinen Vornamen einbüssen müssen, der gleichfalls, wie einige Gelehrte * wohl bemerket haben, die Gewohnheit gehabt, die Vornamen der Römer, von denen er erzählet, hinweg zu lassen. Wüste man gewiß, daß die Ueberschrift der Mediceischen Handschrift von unserm Auctor alt und ächt wäre; so könnte man, wie der gelehrte Gudius, mit guter critischer Zuversicht, behaupten, der wahre Vorname des Valerius sey Publius gewesen. Und, bey dieser Gewißheit, würde man uns die wörtliche Erklärung dieser bekannten Namensbedeutung leichtlich schenken. Dennoch glauben andre Gelehrte, andres Ansehn vor sich zu haben, dem ** Valerius Maximus ein M. vorzuschreiben, und ihn dergestalt zu einem Marcus, (ein Vorname, der so gewöhnlich im Gebrauche, als bekannt in der Bedeutung ist;) zu machen. Doch gesetzt, wiewohl noch nicht bewiesen, daß Valerius würklich, mit dem Vornamen, Marcus geheissen hätte; daraus folgt noch nicht, daß er gerade derjenige M. Valerius Maximus seyn müsse, welchem eine alte lateinische Inschrift etwan gelten könnte, die wir, weiter unten, anführen werden. Ein Vale-

* *Patauinus* ille *Liuius* omittit *cognomina* pleraque, vti e contrario *Valerius Maximus praenomina*, quod *Glareanus* et *Colerus* iam olim obseruarunt. *Th. J. ab Almelov. Fasti Consul.* in *praefat.*

Valerius aber war er gewiß, seinem Namen nach, so ungewiß auch endlich sein Vornamen seyn kann. Durch diesen Namen, wird er in eines der größten und edelsten Geschlechter unter den Römern, der Valerier, gesetzt. Allhier werden wir uns um so vielweniger, bey Etymologie und Historie dieses Hauses, aufhalten dürfen, da wir, schon an anderm Orte, *** davon sattsam gehandelt haben. Alles kürzlich zu wiederhohlen: Sie hiessen Anfangs Valesii, † statt Valerii. Ich setze jetzo dazu: ihr Name kann von *Valere*, **stark und mächtig seyn**, den Ursprung genommen haben. Dieses Geschlecht ward zu groß und zu fruchtbar, als daß es, in einem einzigen Stammhause, sich hätte sollen einschlüssen lassen: drum vertheilte sich selbiges, bey seiner Ausbreitung, in viele Nebenhäuser, die sich, abermals, durch verschiedene Zunamen, von einander unterschieden. Daher kamen die Valerii Lävini, Valerii Tappi, Valerii Potiti, Valerii Messalä, u. s. w. Ein grosser und berühmter Valerier bekam, von einer wichtigen Gelegenheit, den fürtreflichen Zunamen des Maximus, des Größten. Denn als der Dictator, M. Valerius, †† die Zwietracht des schwierigen Volkes besänftiget hatte, so that man, unter andern Ehrenbezeigungen, ihm auch diese an, daß man ihn zuerst Maximum, das ist, den Größten benennte. Und dieser so prächtige Zunamen ward daher, ohne Zweifel, auf eine Nebenlinie des Valerischen Hauptgeschlechts gebracht. Man kann nichts wahrscheinlicheres voraus setzen, als daß unser Exempelsammler zu diesem Aste des Valerischen Stammes gehöret, und daher auch seinen Zunamen, Maximus, erlanget habe. Nimmt man diesen Grundsatz an, so hat man nicht Ursache, mit dem ungenannten Verfasser der kurzen Lebens-

** *Fabric. Biblioth. Lat.* T. II. p. m. 453.
*** Siehe unsre Einleitung, im 2. Theile, p. 195.
† *Quinctil. Instit.* L. I. c. 5. p. m. 28.
†† *Cicero in Bruto.* c. 14. *Opp.* T. I. p. m. 580.

Lebensbeschreibung unsers Scribenten, ziemlich ungegründet zu behaupten, Valerius habe seinen Zunamen *, Maximus, von seinem mütterlichen Geschlechte, von den Fabiern, herbekommen. Denn dieses setzte, nach römischen Sitten, wenigstens voraus, daß Valerius, von einem mütterlichen Anverwandten, in das Fabische Geschlecht, an Kindesstatt müßte seyn aufgenommen worden. Doch, wo sind die Beweise zu dieser angenommenen Meynung? Und hätte doch Valerius auch, durch Kindesaufnahme in andre römische Geschlechte, immer Maximus heissen können. Denn wir finden ** siebenzehn gute Häuser zu Rom, welche alle den Zunamen der Maximer geführet haben. Dergestalt haben wir, wenigstens mit ziemlich critischetymologischer Wahrscheinlichkeit, von den Namen des Valerius Maximus, etwas sagen und bestimmen können. Allein, wir gerathen, auf einmal, in die größte historische Unwissenheit, da wir nunmehro, von der Person und dem Leben dieses Schriftstellers, handeln sollen. Alles wird uns, in dieser Abhandlung, sehr genau, und so gar bis auf die Muthmaassungen, beschnitten werden. Wer kann aber hierinn, von uns neuern Schriftstellern, mehr fordern, als uns die alten davon hinterlassen haben? Nun! so lasset uns denn alles treulich und kürzlich unsern Lesern vortragen, was wir, für uns, vom Valerius Maximus,

* Genus maternum a *Fabia* gente duxisse fertur: vnde *Valerius Maximus* ex vtraque familia ei nomen est. *Vita Valerii Maximi incerto auctore.* Ich muß, bey dieser Stelle, die Anmerkung machen, daß es scheine, als ob der Ausdruck: ex vtraque gente ei nomen est; etwas zweydeutig sey. Denn er kann einmal so viel bedeuten: Der Geschichtschreiber hieß, vom väterlichen Geschlechte, Valerius, vom mütterlichen, Maximus. Oder man mag es auch so erklären: er hieß Maximus, nach beyden Geschlechtern.

** Man mag diese 17. römische Familien, aus *Andr. Schotti Electis de priscis Roman. gentilitiis et familiis*, kennen lernen, wie ich sie, *in Rosini Antiquit. Romanis*, p. m. 928. lese.

ximus, wissen, und, mit andern, nicht wissen. Valerius Maximus war würklich ein Römer. Davon zeugen Namen, Sachen und Schriften. Doch dadurch sind wir noch nicht, in Bestimmung des Vaterlandes unsers Scribenten, aufs reine gekommen. Aufs höchste kennen wir daher seine Völkerschaft; sein Geburtsort aber bleibt uns immer noch unbekannt. Denn ein römischer Bürger konnte er, durch Rom sowohl, als durch viele andre Städte der römischen Herrschaft, seyn. Es hat einige Gelehrte gegeben, die sich und andre bereden wollen, Valerius Maximus sey, ohne Zweifel, zu Meiland geboren worden. Doch ihr ganzer Beweisgrund ist sehr locker und mürbe, ob er sich gleich auf einen meiländischen Marmor gründen soll. Denn es ist noch sehr zweifelhaft, ob die Inschrift *** desselben unsern alten, oder einen neuern Valerius Maximus angehe. Der berühmte † Erasmus von Roterdam möchte den Valerius, seiner öfters schwülstigen Schreibart wegen, lieber gar zum Africaner machen. Doch dergleichen critische Gründe sind noch nicht zureichend, den Geburtsbrief eines ehrlichen Mannes zweifelhaft zu machen, oder zu verändern. Machte das Schwülstige den eingebornen Africaner, so müste z. E. Lohenstein nicht in Schlesien, sondern, mit dem Tertullian, zu Carthag, seyn geboren worden. Nun!

so

*** Zu Meiland, in der Kirche des heiligen Simplicians, hat man, auf einem Marmorsteine, folgende Inschrift gelesen:

M. VALERIVS. MAXIMVS.
SACERDOS.
D. S. I. M. STVD.
ASTROLOGIAE
SIBI. ET. SEVERIAE. APR.
VXORI.
H. M. H. N. S.

Siehe *Gruteri Inscriptiones*. p. 313. n. 4.

† Vix credas, vel *Italum* fuisse, qui scripsit . . . *Afrum* quempiam esse dicas. *Erasmus* in *Ciceroniano*. p. 144.

so wollen wir, unsers Orts, nur aufrichtig gestehen, daß wir nicht ausforschen können, wo etwan unser Geschichtschreiber möchte seyn geboren worden. Eben so wenig umständliche Nachricht erwarte man, von uns, in Ansehung der **Eltern** des **Valerius**, ihrer Namen und ihres Standes. Kann man jetzo davon etwas sagen, davon man, schon über anderthalbtausend Jahre, nichts gewust zu haben scheinet? Nach weitläufigen Begriffen, weis man ja wohl, daß **Valerius** aus einem vornehmen **patricischen römischen** Geschlechte, von väterlicher Seiten, abgestammet. Und darf man einem ungenannten alten Verfasser des Lebens unsers **Scribenten** trauen; so war seine Abkunft von der Mutter her, gleichfalls sehr edel, da er dadurch zum grossen **Fabischen** Geschlechte gehörte. Allein, nach genauern Bestimmungen, ist, von seinen Eltern und Ahnen, nichts zu unsrer Kenntniß gekommen, das wir jetzo unsern Lesern mittheilen könnten. Mit gleicher Unwissenheit, müssen wir über das Jahr und den Tag der Geburt unsers **Valers** hinweg gehen, da, von beyden, wir keine Spuren, weder beym **Auctor** selbst, noch auch bey andern **Scribenten**, finden. Alles was wir hiervon, und mit Zuversicht, sagen können, ist dieses, daß unser Schriftsteller ganz gewiß, zu den Zeiten des **Augusts** und des **Tibers**, gelebt habe, und ein Zeitgenosse des **Vellejs** gewesen sey. Zwar haben sich Gelehrte gefunden, die, aus einer allzueckelhaften Zärtlichkeit eines untadelichen **Lateins**, den **Valerius Maximus** gern, aus dem silbernen **Sprachalter**, als dessen unwürdig, bis in das ehrne, zurück werfen wollen. Diese argwöhnischen **Kunstrichter** haben also davor gehalten, unser **Valerius Maximus** sey jener jüngere **M. Valerius Maximus**, welcher, unter dem Kaiser **Volusianus**, im Jahre **Christi** 253 und 256. Burgermei-

* Mea paruitas eo iustius ad fauorem tuum decurrerit, quod caetera *diuinitas* opinione colligitur, *tua praesenti fide pa-*

terno

germeister zu Rom gewesen. Sie gründen diesen ihren Argwohn auf zwo critische Wahrscheinlichkeiten. Die Schreibart des Valers hat ihnen einmal nicht Reinigkeit, Glanz und Geschmack für die feinern Tiberischen Zeiten genug. Wir werden aber, in dem dritten Abschnitte, diesen Anstössigkeiten abzuhelfen wissen. Sodenn glaubt man, aus einer Stelle der Zuschrift, die Valerius Maximus an einen Kaiser gerichtet, den Beweis erzwingen zu können, daß dieser Scribent an einen weit neuern römischen Monarchen, mit dieser seiner Ehrerbietung, sich müsse gewendet, und also auch sehr lange, nach den Zeiten des Tibers, gelebet haben. Sehet, was man anführet, unsern Valerius, durch sein eignes Bekenntniß, aus dem Silber, in das Erzt des Lateins verwandeln zu können! Er macht seinem Helden der Zuschrift die Schmeicheley der Göttlichkeit, vom Großvater und Vater, bis auf ihn selbst. * Diese drey Gottheiten nach dem römischen Hofceremoniel, sollen nun einigen Zweiflern, die gern, aus dem alten, das neue machen, die drey Kaiser aus dem Gordianischen Geschlechte, Vater, Sohn und Enkel, gewesen seyn. Und dem Enkel soll besonders diese Zuschrift des Valerius gegolten haben. Doch die Ausdrückungen der Zuschrift des Valers, darauf man, bey dieser seltsamen Meynung, trotzet, sind so beschaffen, daß sie sich ganz ungezwungen auf den Tiber und seine Herrschaft deuten lassen. Die gegenwärtige Gottheit, welcher Valerius seine Ehrerbietung, nach damaliger Schmeicheley, macht, ist der ziemlich ungöttliche Gott, Tiber. Das väterliche und großväterliche göttliche Gestirn, welches Valer verehret, muß Julius Cäsar und August seyn, in derer göttliche Menschheit die sehr menschliche und beynahe viehische Gottheit des Tiberius,

terno auitoque sideri par videtur. *Valer. Max. in prologo ad Tib. Caes.* p. m. 3.

Tiberius, sehr ausserordentlich, war eingepfropfet worden. Aus diesen Betrachtungen, wird **Vossius** *, so zweifelhaftig er sonst, wegen der ursprünglichen Aechtigkeit der **Valerischen** Schriften, zu seyn scheinet, dennoch überzeugt, unser **Valerius Maximus** habe würklich, unter dem **Tiber**, gelebet. Und eine solche Ueberzeugung muß, auch bey uns, durch verschiedene Beweise, eine Stärke gewinnen. ** **A. Gellius**, der, lange Zeit nach dem **Tiber**, und eben fast so lange, vor den **Gordianen**, lebte, beruft sich auf eine Stelle aus dem **Valerius Maximus** ausdrücklich. Wie hätte er aber dieses thun können, wo, über hundert Jahre nach ihm, erst dieser **Valer** sein **Exempelbuch** geschrieben hätte? Und kann ein **Valerius**, wie wir ihn haben, erst unter den **Gordianen**, gelebt und geschrieben haben, der selbst gestehet, er sey, mit dem **Sextus Pompej**, in **Asien** hinüber gegangen, der, unter dem **August** und **Tiber**, **Burgermeister** und **Feldherr** war? Noch mehr Beweis, daß unser **Valer** ein alter Schriftsteller, zwischen dem **Augustischen** und **Tiberischen** Zeitraume, seyn müsse! Er nennt den **M. Antonius** *** einen Redner, welcher, zu den Zeiten seiner Voreltern, sehr berühmt gewesen. Konnte man wohl, zur andern Zeit, also reden, als unter dem **Tiber**? Wie oft schmeichelt er, in seinem Werke, † dem **Julius Cäsar**, dem **August** und dem **Tiber**! War aber dieses wohl nöthig, wenn **Valer**, über zweyhundert Jahre nach diesen Kaisern, gelebt hätte, da er, von ihnen, nichts zu fürchten und nichts zu hoffen hatte? Aus welchen Absichten, hätte er, unter

den

* *Vossius* de *Historicis Latinis.*

** Scripta haec historia est in libro *Valerii Maximi factorum et dictorum memorabilium octavo.* *A. Gellius.* L. XII. c. 7. p. m. 636.

*** *M. Antonius*, auorum nostrorum temporibus, clarissimus orator. *Val. Max.* L. VI. c. 8. p. m. 564.

† *Valer. Max.* L. VII. c. 6. p. m. 639 - 641.

†† *Valer. Max.* L. VI. c. 4. et L. I. c. 8.

den Gordianen, den Brutus und den Cassius, als †† Vatermörder, schelten, und dem Tiber, einem majestätischen Ungeheuer, niederträchtig schmeicheln müssen, wenn dieses nicht gerade die ††† Hofsprache gewesen wäre, welche, an dem Hofe des gefährlichen Tibers, geredet werden muste? Und man kann endlich um so viel weniger zweifeln, daß unser Scribent, zur Zeit des Tibers, müsse gelebt haben, da ja alle Handschriften und Abdrücke seines Exempelbuchs uns eine Vorrede desselben zeigen, die an den Tiberium Caesarem Augustum überschrieben ist. Nun wird doch aber wohl ein neuerer Valer nicht einem vor zweyhundert Jahren verstorbenen Kaiser sein Werk zugeschrieben haben, wie etwan, in unsern Tagen, ein gewisser Gelehrter seinem lieben seligen Eheweibe ein Buch zueignete. So ists also gewiß und ausgemacht, Valerius Maximus habe gelebt und geschrieben, als August und Tiber lebten und herrschten, obgleich unbekannt bleibet, zu welcher Zeit er das Licht der Welt erblickte. Seine Erziehung war, ohne Zweifel, seinem Stande und seiner Abkunft gemäß, das ist, edel, wohleingerichtet und auf etwas grosses abzielend. Der ungenannte Lebensbeschreiber unsers Valers * darfs uns daher nicht erst hoch und theuer versichern, daß derselbe seine ganze Kindheit und einen grossen Theil seiner Jugend auf Erlernung der Wissenschaften und Künste angewendet habe. Das sind wir, bey einem edlen jungen Römer, ohnedies schon lange gewohnt und gewärtig. Und Witz und Gelehrsamkeit, die sich, überhaupt, in den Schriften des Valers, (einige besondre Un-

††† Wer anders, und zu republicanisch redete, kam dazumal in grosse Ungelegenheit. Das Beyspiel eines Cremutius Cordus bezeugt es, beym Tacitus, zur Gnüge. *Cremutius Cordus* postulatur, nouo ac tunc primum audito crimine, quod, editis *annalibus*, *laudatoque M. Bruto*, C. *Cassium*, *Romanorum vltimum* dixisset. *Tacit. Annal.* L. IV. c. 34. *Opp.* T. I. p. m. 469.

* Omnem pueritiam et magnam adolescentiae partem literis percipiendis et honestis artibus dedit. *Vita Valerii Maximi.*

schmackhaftigkeiten jetzo bey Seite gesetzt;) äussern, geben, von einer vortheilhaftigen Auferziehung des Geschichtschreibers, das beste Vorurtheil. Wenn man sich wagen wollte, etwan, durch Muthmaassungen, zu bestimmen, welchen Wissenschaften **Valer** besonders möchte obgelegen haben; so würden diese die nicht unwahrscheinlichsten seyn, er habe an **Historie** und **Moral** besonders Geschmack gefunden, und seinen größten Fleiß auf diese so nützlich verbundene Theile der wahren und **practischen** Gelehrsamkeit sehr glücklich gewendet. Denn sein so **angenehmhistorisches**, als **sittlichbrauchbares Exempelbuch** kann einen solchen Einfall, durch Augenschein und Empfindung, sattsam rechtfertigen. Müsten wir nicht, nach guten **critischen** Gründen, aus unserm **papiernen Valer** zu **Rom**, und aus jenem **marmornen Valer** zu **Meiland**, zween verschiedene Personen machen; so würde man unserm Geschichtschreiber, nach dem Ruhme jener alten Inschrift, auch eine besondre Kenntniß in der **Sternkunde** und der darauf gegründeten oder ungegründeten **Sterndeuterey**, beylegen müssen. Doch da ihn ganz gewiß dieser alte **Marmor** nicht angehet; so glauben wir, nach dem Inhalte des **Valerischen** Werkes, sehr wahrscheinlich, dessen Verfasser habe sich mehr um das, was auf Erden geschicht, als was am Himmel vorgehet, bekümmert. Nach diesen, in Erlernung der Wissenschaften, so wohl zurückgelegten Kindheitsjahren, hatte unser **Valerius** kaum, nach **römischer** Gewohnheit, das **männliche Kleid** angezogen, als er, nach einer andern **römischen** Erforderlichkeit, anfieng, seinem Vaterlande, durch Kriegsdienste, nützlich zu werden. Er belehret es uns selbst, daß * er, mit dem **Sextus Pompej**, als seinem **Feldherrn**, nach **Asien** hinüber geschiffet, und, unter selbigem, als ein **römischer** Soldat, gedie-

* Inde, sumta virili toga, se contulit ad rei militaris disciplinam, vbi aliquamdiu stipendia feciſſe et in *Asiam*, cum *Sexto Pom-*

gedienet habe. Dieser Sextus Pompejus ist derjenige, der den Zunamen, Nepos, führet, und in dem Sterbejahre des Augusts, oder im vierzehnden Jahre nach Christi Geburt, zu Rom, Burgermeister war. Wie weit es unser gelehrter Soldat, bey seinem Kriegsdienste, gebracht, zu welchen Bedienungen er gelanget, wie lang er gedienet, was er vor Heldenthaten gethan; das sind Dinge, darüber man uns nicht ausforschen muß. Denn wir wissen, wahrhaftig! gar nichts davon. Es scheinet sehr wahrscheinlich, daß Valerius Maximus nicht der Mann gewesen sey, der etwan einen innern Beruff bey sich empfunden, dem Staate, durch Tapferkeit, oder Staatsklugheit, zu nützen. Sondern er mag, nach Art der gemächlichen und wohlversorgten jungen Herren, die Ruhe gesehen haben, daß sie gut sey. Und daher erwählte er, ohne Zweifel, statt des gefährlichen Feldlagers und statt des unruhigen Rathhauses, sein väterliches Haus und sein beqvemes Studirzimmer, zu seinem sichern und ruhigen Aufenthalte. Man hat würklich Ursache, sich zu bereden, Valer habe sich dem Gemeinenwesen gänzlich entzogen, und hingegen, für sich, in der Stille und in der Vertraulichkeit mit den Musen, gelebet. Deswegen dürfen wir ihn nicht, als ein unnützes Glied an dem römischen Staatskörper, betrachten. Wäre es doch manchen Ländern sehr zuträglich, wenn gewisse Leute ewig, zu Hause, auf ihren Heffen, wären liegen geblieben. Da würden sie keine solche betrübte Gährungen erreget haben, als da, wo sie, in die öffentlichen Geschäfte gezogen, als ein geringer Sauerteig, den ganzen Staatsteig, daß ich Gleichnißweise also reden mag, verderbten. Und ein redlicher Mann, der sich der öffentlichen Welt entziehet, kann derselben, in seiner gelehrten Einsamkeit, dennoch nützlich und brauchbar werden. Va-

Pompeio, nauigasse dicitur. *Valer. Max. vita incerto Auctore.* Confer. *Valer. Max.* L. II. c. 6. n. 8.

Ierius Maximus mochte also wohl, nicht sowohl aus Trägheit und Wollust, als vielmehr aus klugen und weisen Bewegungsgründen, eine angenehme und gelehrte Einsamkeit einer prächtigen und obrigkeitlichen Zerstreuung vorziehen. Ursachen und Exempel konnten ihn, in diesem seinen Entschlusse, unterstützen und rechtfertigen. Valer war, ohne Zweifel, von Seiten der Glücksgüter, da er aus zwey sehr reichen Häusern abstammte, sich, zu dem vergnügtesten und gemächlichsten Unterhalte, selbst genug und zureichend, daß er nicht nöthig hatte, bey einer prächtigen Sclaverey, ein grosses Staatsalmosen zu erbetteln. Und es zeuget von einer feinen Klugheit eines Mannes, der sich, bey der so kützlichen Staatsbeschaffenheit der Tiberischen Zeiten, nicht in die Verwaltung des Staats mischen mochte. Valer war ganz gewiß zu klug, sich in dem Hofgedränge zu qvetschen: drum glaubte er * wohl zu leben, wenn er wohl unbekannt blieb. Er hatte dabey nichts zu verliehren: viel zu gewinnen. Er war, auf seiner Studirstube, ein ruhiger Zuschauer der täglichen Unruhe der Tiberischen Hofleute und Staatsbedienten. Er war der glückliche Mann des ** Lucrez, welcher Schiffbrüche und Schlachten, zwar mit Mitleiden, aber in Gemüthsstille und ohne seinen Schaden, vom Ufer und von einer Höhe, sieht. Wahre Römer, die es, im Herzen, mit der Freyheit Roms, wohl meynten, und dennoch äusserlich es, mit den eigenmächtigen Beherrschern Roms, nicht verderben wollten, musten den verschlagnen Mittelweg erwählen, sich, in sich selbst, einzuziehen, für sich gleichsam abgesondert zu leben, zu sehen und zu denken, und nicht zu reden und zu handeln. Auf diesen feinen Kunstgriff waren edle und begüterte Römer,

* Bene vixit, qui bene latuit.

** Wir zielen auf die sehr schöne Stelle, aus dem Anfange des zweyten Buches des Lucrez, die wir, im 2. Theile unsrer Einleitung, im 4. Cap. p. 171. lateinisch und mit unsrer Uebersetzung, mitgetheilet haben, dahin wir jetzo unsre Leser verweisen.

mer, schon zu Zeiten des **Augusts**, gerathen. Allein, wie gut und den erklärten **Republicanern** selbst unschädlich war die Regirung dieses so löblichen, billigen und sanftmüthigen **Monarchen**! Dennoch fanden sich dazumal viele kluge Männer, die sich, aus den Staatsgeschäften, auf ihre Landhäuser sehr sicher zurück zogen. Dazumal schon, als die **römische Republik** auf der Spitze ihres Umsturzes stand, ward ein **Atticus** *** unserm **Valer** ein witziger Vorgänger, als welcher, für sich, ohne öffentliches Gepränge, lebte, weil er wohl sah, daß die Ehrenämter und gemeinen Staatsbedienungen nicht mehr, nach Art der Vorfahren, gesuchet, noch, mit Bestand der Gesetze, erlanget, noch auch, bey so verderbten Umständen ohne Gefahr, beybehalten werden könnten. Und, zu keiner Zeit, konnte man mehr und wichtigere Bewegungsgründe haben, jener alten Weisheit nachzuahmen, als in den Tagen, welche ein schlimmer Kaiser und ein noch boshafterer Liebling allen rechtschaffenen Leuten so schlüpfrig und gefährlich machten. Ich rede von der unwürdigen Regirung eines wollüstigen und weibischen **Tibers** und eines verabscheuenswürdigen **Sejans**. Und das war gerade der unglückliche Zeitpunkt, darinn **Valerius Maximus** lebte, und dessen Gefährlichkeiten er, durch eine häusliche Eingezogenheit, artig genug auszuweichen wuste. Sind nun Handlungen und Schriften eines Mannes nicht ungegründete Merkmale, daraus man die Gemüthsart desselbigen erkennen mag; so halte ich davor, ich werde, aus diesen angenommenen Dingen, die innre Gestalt eines **Valerius Maximus**, (denn die äußre Leibesgestalt wird uns, ohne Nachrichten Steine und Bilder, immerdar unbekannt bleiben;) nicht ungeschickt,

*** Honores non petiit, cum ei paterent propter vel gratiam, vel dignitatem; quod neque peti, more maiorum, neque capi possent, conseruatis legibus, in tam effusis ambitus largitionibus, neque retineri sine periculo, corruptis ciuitatis moribus. *Corn. Nepos* in *Attico*. c. 6. p. m. 311.

sondern dergestalt lebhaft schildern, und meinen Lesern vor Augen stellen können. „Valer war, ohne Zweifel, so gut „und sittlich, als es immer ein Heyde seyn konnte. Er „hatte Religion und Gottesfurcht genug, wo man anders „diese Dinge Leuten beylegen kann, die, ohne Erkenntniß „des wahren Gottes lebten. Zu natürlicher Tugend, wenn „dergleichen eine würklich ist, zu vernünftiger Sittlichkeit, „zu bürgerlicher Geselligkeit scheint er eine lebhafte Neigung „und einen starken Trieb gehabt zu haben. Sein Verstand „und seine Einsichten in eine gereinigte Staatslehre wa„ren aufgeklärt und eindringend genug. Nur schade, daß „eine scharfe Nothwendigkeit und eine schlaffe Gefälligkeit „der damaligen schlimmen Zeiten ihn, zu niederträchtigen „Schmeicheleyen, bisweilen dahin rissen.„ Dies sind denn etwan die ersten Züge, welche uns die Schriften des Valers, zu einem ähnlichen Bilde seines Geistes und seines Gemüthes, an die Hand geben. Man bemerket aber zugleich, aus dieser moralischen Schilderey, zur Gnüge, daß ein Mann, der sich, so zu sagen, selbst von der grossen Welt abgesondert hatte, eben keine grossen Freundschaften und Vertraulichkeiten darinn haben konnte. Daher können wir von keinen grossen und mächtigen Freunden unsers Valers etwas sagen. Vielleicht war er sich, nach seiner erwählten Lebensart, selbst Freund und Vertrauter. Vielleicht waren es nicht die Höflinge des Tibers, sondern eben so heimliche Jünger, mit denen unser Geschichtschreiber in Umgange und Vertraulichkeit stand. Dennoch muste dieser behutsame Mann sich den Strom der Schmeicheley dahin reissen lassen, indem er dem liederlichen Tiber bisweilen allzusehr liebkoset. Das thut er nicht nur in der ganzen Zuschrift seines Buches, sondern auch in verschiedenen Stellen desselben. Doch man kann dieses sein Vergehen, auf eine doppelte Weise, entschuldigen: theils, daß er etwan würklich einige Gnadenbezeigungen vom Tiber genossen, und die Klugheit erfordert, besondre Maßregeln, mit ihm, zu nehmen: theils, daß alle ehrliche Leute, die dazumal der Schreibekützel an-

kam,

kam, sich genöthiget sahen, der häßlichen Gottheit des Tibers, so sehr sie selbige im Herzen verabscheuten, die erforderten Opfer der Zuschriften zu bringen. Weis man doch überhaupt, daß es auch noch jetzo bisweilen Zuschriften giebt, daran Verschlagenheit, Nothwendigkeit und Eigennutz mehr Theil hat, als Herz, Zärtlichkeit und freyer Wille. Unglückliche Schriftsteller, die sich im Gedränge sehen, mächtigen Ungeheuern und erlauchten Bösewichtern entweder, zu ihrer Schande, zu schmeicheln, oder selbige, zu ihrem Verderben, zu beleidigen! Nachdem nun also **Valerius Maximus**, so geheim es auch hatte geschehen können, gelebt hatte; so kam endlich freylich auch die Zeit, da er sterben muste. Die Neugierigkeit wird sich sogleich allhier auf drey Fragen besinnen, womit sie, zur Beantwortung, auf uns eindringen wird. In welchem Jahre starb **Valer**? Wie alt war er? Welche war die Art seines Todes? Doch uns thuts leid, daß wir auf keine dieser drey Fragen, auch nicht einmal durch Muthmaassungen, antworten können. So viel ist gewiß: **Valerius** ist würklich, zu seiner Zeit, gestorben, wie alle Menschen sterben. Wenn und wie er gestorben, wird wohl, auf immerdar, unbekannt bleiben. Es bleibt uns also, diese unvollkommne Lebensbeschreibung des **Valers** zu beschlüssen, nichts weiter übrig, als die betrübte Anmerkung, daß die Nachrichten, von dem Leben rechtschaffener und verdienter Leute, insgemein verlohren gehen, wenn hingegen sehr garstige Umständlichkeiten, von dem Wandel eines Taugenichts, auf die Nachkommenschaft gebracht werden. Warhaftig! ein Mann, wie es **Valerius Maximus** war, der so viel andre grosse Männer der Nachwelt, in seinem **Exempelbuche**, bekannt machte, hätte auch gar wohl verdienet, daß alle Umstände und Begebenheiten seines Lebens zu unsrer Kenntniß gekommen wären! Und doch gedenkt keiner der Scribenten seiner und der nachfolgenden Zeit dessen im geringsten. Man weis nicht, wer noch der gutherzige Scribent gewesen, der uns ein ziemlich magres und seichtes Leben unsers **Valers** gege-

ben hat. Es steht, vor den meisten Ausgaben seines Buches, unter der Aufschrift:

Valerii Maximi Vita, incerto Auctore.

§. II.

Von den Schriften des Valerius Maximus und ihrem Inhalte.

Wenn Valerius Maximus nicht würklich, zu seiner Zeit, unter den Römern, Schriften verfertiget hätte; so würden wir nichts, mit ihm, in unserm Buche, zu thun haben. Doch er ist würklich ein lateinischer Schriftsteller, und, in dieser Eigenschaft, uns allhier nur allzubeträchtlich. Da aber ein Scribent und seine Schriften unzertrennliche Begriffe sind; werden wir nicht also zuvörderst um die Schriften des Valerius uns bekümmern müssen, ehe wir den Schriftsteller selbst, in seiner Art zu denken, in seiner Einrichtung, in seiner Sprache, genauer untersuchen können? Zu diesen vorläufigen Kenntnissen, ist freylich dieser Abschnitt bestimmet. Um selbigen aber desto ordentlicher und lehrreicher zu machen, wollen wir, wie es schon öfters unser Gebrauch gewesen, alles, was Valerius Maximus mag geschrieben, oder nicht geschrieben haben, in I.) wahre und übriggebliebene, und in II.) zweifelhaftige, oder gar untergeschobne Schriften, eintheilen.

I.) **Von den wahren, ächten und noch übrigen Schriften des Valerius Maximus.** Unter diese Aufschrift gehören denn also, ohne Zweifel, was wir, unter dem Namen des Valers, haben, nehmlich

Neun Bücher merkwürdiger Exempel. Zu deutlicherer und critischer Kenntniß dieses nützlichen Werkes zu gelangen, werden wir vier Stücke bemerken und in Obacht

nehmen

nehmen müssen. Wir wollen a.) von dessen Haupteinrichtung, b.) und von der Eintheilung desselben, das nöthigste vorläufig beybringen: Sodenn soll c.) eine genauere Anzeige der Bücher und Capitel folgen, und d.) zuletzt die Aechtigkeit dieser Bücher, als der würklichen Arbeit des Valers, wider einige Zweifler, überzeugend bewiesen werden.

a.) **Von der Haupteinrichtung dieses Exempelbuches.** **Valerius Maximus** hatte sichs einmal vorgesetzt, **merkwürdige Thaten und Reden, Muster der Tugenden und der Laster**, in seinem Buche, als in einem Spiegel, gleichsam vorzustellen. Zu diesem Behuffe, suchte er, nach der Neigung eines **Römers**, seine grossen Beyspiele zuvörderst in **Rom** und in seinem Vaterlande. Dennoch aber hatte er Gelehrsamkeit und Billigkeit genug, auch an fremden Völkern, was groß war, zu erkennen und zu preisen: aber auch Muthigkeit genug, Untugenden, an **Griechen** und **Barbarn**, so wohl zu tadeln, als an seinen Landsleuten selbst. Nach so guter Erkenntniß und nach so löblicher Unparteylichkeit, entstand denn nun der geschickte Entwurf, welchen sich **Valer** zu jedem Abschnitte seines Werkes machte. Wenn er nehmlich zuvörderst eine Materie in Verbindung der **Historie** und der **Sittenlehre** festgestellet hatte; so bewies und erläuterte er selbige allezeit, zur ersten Helfte, **mit römischen Beyspielen**: zur zweyten, **mit Exempeln, von fremden Völkern** hergenommen.

b.) Alle diese Merkwürdigkeiten theilte **Valerius Maximus**, ohne Zweifel, selbst in gewisse Bücher ab. Denn diese Eintheilung muß würklich so alt seyn, als das Werk selbst, weil bereits **A. Gellius** das **achte Buch** des **Valerius Maximus** anführet. Eine andre critische Frage ist es, ob auch eine andre Abtheilung der **Bücher** in **Capitel** gleichfalls den **Valer** zum Urheber habe? Nun können wir zwar überhaupt nicht leugnen, daß man, mit ziemlich wahrscheinlichen Gründen, behaupten könne, die Capitel-

pitelabtheilungen seyn den alten Scribenten unbekannt gewesen, und, von den Abschreibern der mittleren Zeiten, zu guten Bequemlichkeiten, erst erfunden worden. Dennoch will es mir scheinen, als ob der Entwurf des **Valers**, wo eine Materie, aus der andern folget, fast eine Abtheilung der **Bücher in Abschnitte**, wo keine Verwirrung entstehen sollen, erfordert habe. Denn jedes **Buch** hat einen **allgemeineren Gegenstand im Ganzen**, der, durch die **Capitel**, in seine **besondern Nebenvorwürfe**, **als in die Theile jenes**, geschickt zergliedert wird. Hätte nun **Valer** nur jenen überhaupt angezeigt, ohne diese besonders zu bemerken, so würde er ja dadurch seine Leser in Zerstreuung und Undeutlichkeit gesetzt haben. Wenn nun aber gleich, wie es nothwendig gewesen zu seyn scheinet, eine solche Abtheilung vom **Valerius Maximus** selbst geschehen; so würde doch noch nicht daraus folgen, daß die Ueberschriften der **Capitel**, wie wir sie jetzo lesen, auch von diesem **römischen Urschriftsteller** selbst, herrühren müsten. Einige Gelehrte haben selbige durchaus vor die Arbeit eines neuern **barbarischen** Pfuschers erklären wollen. Doch * ich muß gestehn, daß mir die Wörter, Gratitudo und Ingratitudo, noch nicht überzeugende Beweise von der Neuigkeit dieser Ueberschriften sind. Denn diese Worte konnten des **Valerius Maximus**, als eines Scribenten eines schon schlechten und neuern **Lateins**, eigner Zuwachß seyn. Davon, im **dritten Abschnitte**, ein mehres!

c.) Nach diesen nicht unnöthigen Vorbereitungen, wollen wir nunmehro **den Inhalt dieser Bücher** umständlicher und genauer anzeigen. Das soll denn dergestalt geschehen,

* Franz Vavassor spricht, auf diesem Grunde, die Eintheilung in Capitel dem Valerius ab. Gleichwohl muß er auch, zu Schwächung seines eignen Grundsatzes, gestehen, daß er eine Handschrift vom Valerius Maximus besitze, darinn die Ueberschrift gedachter beyder Capitel, nicht de gratitudine et de ingratitudine, sey, sondern so laute: *de gratis et ingratis*; so,

schehen, daß wir den Hauptbegriff ** jedes Buches und die besonderen Materien der Capitel, so gut es sich thun läßt, bemerken. Zu Vermeidung einer verdrüßlichen und unnöthigen Weitläuftigkeit aber, wird man uns, von dem Verzeichnisse der dazu angeführten römischen und fremden Exempel, freysprechen. Nach einer schmeichlerischen Zuschrift an den Tiber, folgt also:

Das erste Buch. Ich überschreibe es, nach seinem Hauptinhalte: Von Dingen, die zur Religion gehören. Davon handelt Valerius Maximus in acht Capiteln. 1. Capitel. Von der Religion. 2. Cap. Von heuchlerischer Gottesfurcht. 3. Cap. Von Verwerfung einer fremden Religion. 4. Cap. Von Wahrsagungen. 5. Cap. Von Vorbedeutungen. 6. Cap. Von Wunderzeichen. 7. Cap. Von Träumen. 8. Cap. Von Wundern.

Das zweyte Buch. Diesem gebe ich überhaupt die Ueberschrift: Von Dingen, welche zum Staate und zum gemeinen Wesen gehören. Valerius trägt selbige, in zehn Capiteln, vor. 1. Cap. Von Heirathsgebräuchen und den Pflichten der Blutsfreundschaft. 2. Cap. Von den Pflichten und Einrichtungen der Obrigkeiten und Ordnungen. 3. Cap. Von Kriegsverfassungen. 4. Cap. Von Schauspielen. 5. Cap. Von Mässigkeit und Unschuld. 6. Cap. Von auswärtigen Einrichtungen. 7. Cap. Von der Kriegszucht. 8. Cap. Von der Berechtigung zum Siegsgepränge. 9. Cap. Von Sittenrichterlicher Schärfe. 10. Cap. Von der Majestät.

Das

so, daß diese des Valers: jene eines neuern Abschreibers seyn könnte. *Fabric. Biblioth.* Lat. T. I. p. m. 331.

** Ich werde mich bemühen, einem jeden Buche einen Haupttitel, darunter alle Capitel ganz ungezwungen gehören, zu geben. Ich weis nicht, daß jemand, vor mir, auf diese Spur der Einrichtung dieses Valerischen Werkes, gekommen. Dieses aber hoffe ich, daß aufmerksamere Leser dieser meiner Bemühung den Beyfall nicht werden entziehen können.

Das dritte Buch. Vielleicht faßt man die Absicht des Valers wohl, wenn man sagt, er handle darinn: Von den Gemüthsgaben. Acht Capitel werden, von ihm, zu diesem Endzwecke, angewendet. 1. Capitel. Von der Gemüthsfähigkeit. 2. Cap. Von der Mannhaftigkeit. 3. Cap. Von der Geduld. 4. Cap. Von Leuten niederer Geburt, die sehr berühmt geworden. 5. Cap. Von ausgearteten Kindern trefflicher Eltern. 6. Cap. Von berühmten Leuten, welche, in Kleidung, oder sonst in der Lebensart, ausgeschweifet. 7. Cap. Vom Vertrauen auf sich selbst. 8. Cap. Von der Standhaftigkeit.

Das vierte Buch. Mich dünkt, Valerius Maximus will darin von sittlichen Tugenden überhaupt handeln. Er thut es auch würklich in acht Capiteln. 1. Capitel: Von der Bescheidenheit. 2. Cap. Von der Versöhnlichkeit. 3. Cap. Von Enthaltung und Mässigung. 4. Cap. Vom gepriesenen Armuthe. 5. Cap. Von der Schamhaftigkeit. 6. Cap. Von ehelicher Liebe. 7. Cap. Vom Bande der Freundschaft. 8. Cap. Von der Freygebigkeit.

Das fünfte Buch. Es scheinet einer Abhandlung vom bürgerlichen Leben gewidmet zu seyn, die aus zehn Capiteln bestehet. 1. Cap. Von der Leutseligkeit und Gütigkeit. 2. Cap. Von der Dankbarkeit. 3. Cap. Von der Undankbarkeit. 4. Cap. Von der Frömmigkeit gegen die Eltern. 5. Cap. Von brüderlicher Frömmigkeit. 6. Cap. Von der Frömmigkeit gegen das Vaterland. 7. Cap. Von Liebe und Gefälligkeit der Eltern gegen ihre Kinder. 8. Cap. Von solchen, die gegen ihre Kinder strenge gewesen. 9. Cap. Von solchen, welche, mit verdächtigen Kindern, behutsam verfahren. 10. Cap. Von solchen, welche das Absterben ihrer Kinder sehr großmüthig ertragen.

Das sechste Buch. Valerius will, ohne Zweifel, in selbigem, viel gutes vom häuslichen Stande sagen. Und, in neun Capiteln, kann dieses auch, zur Gnüge, geschehen. 1. Cap. Von der Keuschheit. 2. Cap. Von allzufreyen Reden oder Handlungen. 3. Cap. Von der Ernsthaftigkeit. 4. Cap. Von Dingen, die, mit Ansehn, geredet und gethan worden. 5. Cap. Von der Gerechtigkeit. 6. Cap. Von öffentlicher Treue und Glauben. 7. Cap. Von Treue der Weiber gegen die Männer. 8. Cap. Von Treue der Knechte gegen die Herren. 9. Cap. Von Veränderung der Sitten, oder des Glücks.

Das siebende Buch. Von zufälligen Begebenheiten des menschlichen Lebens kann man es überhaupt sicher überschreiben. Acht Capitel werden hierzu, vom Verfasser, bestimmt. 1. Cap. Von der Glückseligkeit. 2. Cap. Von weisen Sprüchen und Thaten. 3. Cap. Von verschlagenen Reden und Handlungen. 4. Cap. Von Kriegslisten. 5. Cap. Von Abweisungen. 6. Cap. Von der Nothwendigkeit. 7. Cap. Von aufgehobnen Testamenten. 8. Cap. Von unverhofften und beständigen Vermächtnissen.

Das achte Buch. Darinn erzählt unser Auctor viel gutes von Sachen, die zur Gelehrsamkeit gehören, und zwar in funfzehn Capiteln. 1. Cap. Von berühmten öffentlichen Rechtssprüchen. 2. Cap. Von berühmten häuslichen Entscheidungen. 3. Cap. Von Weibern, welche, vor Obrigkeiten, ihre eigne Sachwalter gewesen. 4. Cap. Von peinlichen Fragen. 5. Cap. Von gültigen und ungültigen Zeugnissen. 6. Cap. Von solchen, welche selbst begangen, was sie an andern gestraffet. 7. Cap. Von Fleiß und Emsigkeit. 8. Cap. Vom Ruhme einer gelehrten Ruhe. 9. Cap. Von der Macht der Beredtsamkeit. 10. Cap. Von der Aussprache und den geschickten Geberden eines Redners.

ners. 11. Cap. Von seltsamen Würkungen der Künste. 12. Cap. Den besten Meistern in Künsten muß man den Vorzug lassen. 13. Cap. Vom merkwürdigen Alter. 14. Cap. Von der Ehrbegierde. 15. Cap. Was diesem, oder jenem herrliches begegner.

Das neunte Buch. Dieses ist gleichsam der unsaubre Ort an dem schönen Gebäude des Valers. Denn, von Untugenden und Unvollkommenheiten der Menschen, soll darinn die Rede seyn. Davon kann, zur Schande der Menschheit, in funfzehn Capiteln, vieles gesagt werden. 1. Cap. Von Ueppigkeit und Wollust. 2. Cap. Von Grausamkeit. 3. Cap. Von Zorn und Hasse. 4. Cap. Vom Geize. 5. Cap. Von Stolz und Uebermuth. 6. Cap. Von Untreue. 7. Cap. Von Empörungen. 8. Cap. Von Vermessenheit. 9. Cap. Vom Irrthume. 10. Cap. Von Rache. 11. Cap. Von gottlosen und schandhaften Reden und Thaten. 12. Cap. Von nicht gemeinen Todesarten. 13. Cap. Von der Lebensbegierde. 14. Cap. Von Gleichheit der Gestalten. 15. Cap. Von solchen, die sich, durch Betrug, in fremde Geschlechter eingepfropft haben.

Das ist denn die kurzgefaßte Anzeige dessen, was man, in dem Exempelbuche des Valers, suchen kann. Doch allhier bietet sich eine wichtige critische Frage, zur Untersuchung und Beantwortung, dar:

d) **Ob nehmlich dieses Werk, wie wir es jetzo haben und lesen, würklich die ursprüngliche Arbeit unsers Valerius Maximus sey?** Man darf nicht argwohnen, als ob wir, für uns, aus Fürwitze, diesen Zweifel zu erst erregten. Es sind, lange vor uns, Gelehrte von

Ansehn

* Quid si dicam, fortasse, vt non *Trogum*, sed epitomen *Trogi* habemus, ita nec *Valerium* exstare, sed *epitomen* eius, quam *Julius Paris* concinnauerit. Nam videtur is fecisse *Valerii epitomen.* *Vossius de Hist. Lat.*

Ansehn und Wichtigkeit gewesen, welche an der Aechtigkeit dieses Exempelbuches haben zweifeln wollen. Wir wollen ihre Meynungen anführen, ihre Zweifel auflösen, und dem Valer, was ursprünglich seine ist, durch wichtige und zureichende Beweisgründe, zu erhalten suchen. Der trefflichgelehrte Vossius hat, daß ich, Sprüchwortsweise, also reden mag, gleichsam zuerst die Würfel auf den Tisch geworfen, dem ehrlichen Valerius dieses sein Werk abzuspielen. Es merkte dieser Kunstrichter, daß das schon sehr gezwungene, unreine und neue Latein des Valerius Maximus gute Kenner des silbernen Sprachalters zweifelhaftig machen könne, ob das Valerische Exempelbuch würklich ein Theil desselbigen sey. Daher suchte er diese Zweifler, selbst critisch zweifelhaft, dergestalt zu beruhigen, daß er die Aufgabe vortrug *: „Weis man, „ob dieses Werk, wie wir es jetzo haben, vom Valerius „Maximus herrühre: oder mag nicht etwan ein neuerer „Kurzmacher darüber gerathen seyn, welcher die Sachen „des Valers in seine eigne barbarische Sprache eingeklei„det hätte?„ Vossius scheint würklich die Auflösung dieser critischen Aufgabe bejahend zu machen. Dennoch müssen wir ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er dieses, nur mit Bedingung, thue. Denn ehe er sich, zu diesem äußersten Mittel, critische Zärtlinge zu vergnügen, entschlüßt, schlägt er ** vorher ein gelinderes vor, nehmlich sich doch einmal zu überzeugen, daß man, auch im guten silbernen Sprachalter, schlecht schreiben könne. Wir wollen diese richtige Wahrheit bald in ein helleres Licht setzen. Wenn es denn nun Vossius einmal gewaget hat, hinter dem alten Valerius, einen neuern Verkürzer hervorzuziehen; so muß er nun, von der vorgeblichen Verkürzung und dem Urheber derselben, wo nicht gewisse,

** Primum dicam, nec illo aeuo, omnes terse satis locutos. *Vossius, vbi supra.*

wisse, doch vermuthliche Anzeige thun. Sehet! wie er sich, aus beyden kützlichen Schritten, mit ziemlich critischer Muthigkeit, heraushelfen will. Er weis, daß Justinus auf den nicht schlimmen Einfall gerathen, einen dicken und vielleicht verdrüßlichen Trogus Pompejus in einen geschmeidigen und kurzen muntern Inbegriff jenes grossen Werkes zu bringen. Daher muthmaasset er, ein gewisser Julius Paris möge ein gleiches Kunststück, mit dem grossen Exempelbuche des Valers, zu einer lehrreichern Verkürzung, gemacht haben. Und das sey der Verfasser eines Valerius Maximus, wie wir ihn jetzo haben. Doch der gelehrte Jesuit, Cantelius, der Herausgeber eines Valerius Maximus zum Gebrauche des französischen Kronprinzen, will zwar auch den alten Valerius nicht, in seinem uns vor Augen liegenden Exempelbuche, erkennen: und soweit ist er Vossianisch. Allein nun nimmt er einen andern Weg, den Verfasser dieser Valerischen Verkürzung, (weil es doch dergleichen geben soll;) zu entdecken. Ein * Januarius Nepotianus hat gedrohet, den Valerius Maximus kurz zu machen. Und daher hat er auch unfehlbar sein Wort, durch die Verkürzung, die wir haben, gehalten. Ich kann nicht leugnen, daß mir es seltsam vorkomme, daß der ** trefliche Fabriz, der sonst kein Sceptiker war, dieser angenommenen Meynung des Jesuiten Beyfall zu geben scheinet. Nunmehro aber, da wir diese philologische Sonderlichkeiten vorgetragen haben, ists auch allhier der Ort, dieselben, durch starke Gründe, zu zernichten, und die Ursprünglichkeit des Valerischen Werkes zugleich festzustellen. 1.) Es ist schon die Anzeige einer schlimmen Sache, daß die Zeugnisse der Zweifler nicht übereinstimmen, und einer den Julius Paris,

* *Phil. Labbei Biblioth. Mſpt. T. I. p. 669.*

** Quae iuſtior forte *Cantelii* ſuſpicio eſt in ſua *Valerii* editione. *Fabric. Biblioth. Lat. T. I.*

*** Daß Paris nicht der Namen eines Verkürzers des Valers, sondern

ris, der andre den Januarius Nepotianus, zum Schutzheiligen seiner seltsamen Meynung, erwählet. 2.) Julius Paris ist ein sehr unbekannter Held in der gelehrten Republik. Und vielleicht thut man seinem Gedächtnisse annoch viel Ehre an, wenn man ihn unter die halbgelehrten Abschreiber alter Scribenten in den neuern Zeiten setzet, und ihn dem Aemilius Probus an die Seite füget. Denn wie dieser gutherzige Mann seinen Ehrennamen über einen ziemlich zierlich abgeschriebenen Corn. Nepos zuversichtlich setzte; so kann sein redlicher Amtsgenosse ***, Paris, sich auch, für die Unkosten seines treulichen Abschreibens, zum leiblichen Valer muthig aufgeworfen haben, oder ist, von andern, aus guter Meynung, wider sein Verschulden, selbst dazu gemacht worden. 3.) Julius Nepotianus ist, in der Gelehrtengeschichte, auch viel zu unberühmt, als daß wir ihm noch eine so feine Arbeit zutrauen könnten, als es würklich das Valerische Exempelbuch ist. Seine Schreibart in einem Briefe, an, ich weis nicht welchen? seinen Victor, ist auch viel zu schlecht, nüchtern und unschmeidig, als daß sie dem Ausdrucke des Valerischen Werkes, wie er auch seyn mag, ähnlich wäre. Und dennoch soll dieser Brief der seichte Grund seyn, darauf man den Einfall bauet, wir hätten nur einen Nepotianischen Auszug eines Valerischen Exempelbuchs übrig. Was den Brief selbst anbetrift, so kann man ihn, beym Fabriz †, der Länge nach, lesen. Hier selbigen anzuführen, halten wir vor unnöthig und allzuweitläuftig. Diese Erinnerungen aber müssen wir unumgänglich dabey machen, daß der ganze Inhalt und alle Ausdrücke dieses Sendschreibens nichts anders anzeigen, als daß der gute Nepotian, seinem lieben Victor zur Gefälligkeit,

sondern eines Abschreibers und Herausgebers desselbigen gewesen, bemerken die Verfasser des gelehrten Tagebuchs zu Trevoux. 1714. p. 51. gar wohl.

† *Fabricii Biblioth. Lat.* T. I. p. m. 332.

keit, die Absicht gehabt habe, den **Valerius Maximus** fein kurz und gut zusammen zu ziehen und zu verstümmeln: Daß es aber nicht scheine, als ob dieser gutherzige Vorsatz, vom **Nepotian**, auch würklich sey in die Erfüllung gesetzt worden. Eine grosse Wahrscheinlichkeit dieses nicht erfüllten **Nepotianischen** Versprechens ist diese: **Nepotian** führt zur Ursache, weswegen er den **Valer** verkürzen wolle, an, daß dieser * **mit Sprüchen großthue, mit Betrachtungen sich blehe, in Ausschweifungen sich verliehre.** Und diese **Vollblütigkeit**, daß ich also reden mag, will ihm **Nepotian** abzapfen, diesen **schwülstigen Ueberfluß** beschneiden. Wir müssen gestehen, **Nepotian** habe die innre Gestalt des **Valers** ziemlich gut gekannt und angezeigt. Allein, ists nicht noch eben diese Gestalt, die wir jetzo, in seinem **Exempelbuche**, erblicken? Sind nicht **zusammengestopfte Sittensprüche** und **rednerische Ausschweifungen** annoch, in diesem Werke, wie zuvor, zu finden? Und mag man nicht draus schlüssen, das **Beschneidemesser** des **Nepotians** sey niemals über den **Valerius** gefahren, ob er sich gleich eine solche gelehrte Beschneidung vorgesetzt hatte? Denn die **Kunstrichter** finden ja den von Ausschweifungen, Sittensprüchen und Rednergetändle starren **Valerius Maximus** noch ganz unbeschnitten und wie zuvor. Dergestalt mag nun wohl der **verkürzte Valer** eines **Nepotians** in der Mache verdorben, und es bey seinem guten Willen verblieben seyn. Und **Valerius**, der würklich noch ursprüngliche **Valerius**, entgieng diesmal der Verstümmlung und Abkürzung noch glücklich, welcher er democh, **im sechzehnden Jahrhunderte**, von einem ** **Julius Honorius** aus **Böhmen** unternommen, nicht ausweichen konnte. 4.) Das Zeugniß der Alten und die Ueberschriften der alten **Handschriften**

* Dum se ostentat sententiis, locis iactat, fundit exceſſibus. *Nepotian. in epiſtola cit.*

** *Julii* (al. Jo.) *Honorii* Bohemi Epitomata ſuper IX. libros *Valerii*

ten wissen ja von keinem andern Urheber dieses lehrreichen Werkes, als vom Valer. Und, in solchen Dingen, müssen dergleichen alte Uebereinstimmungen allerdings mehr gelten, als der allzu zärtliche Zweifelskützel critischer Neulinge. 5.) Hätte es, mit dem Valerius Maximus, eben diese Beschaffenheit, wie mit dem Trogus Pompejus; so würde man, in den Handschriften, doch wohl auch den Namen des Abkürzers jenes finden, wie sich der Name des Justins, bey dem Namen des Trogus, allezeit erhalten hat. Doch weder die Ueberschrift einer Abkürzung, noch eines Abkürzers wird irgendswo, über dem Valerischen Werke, gelesen, obgleich es sonst das Schicksal des Valerius gewesen, daß sein ehrlicher Name, in Anführungen, öfters verhunzet worden, wie ihn denn ein Fulbertus ***, als einen Valerius Rufus anzieht. 6.) Die Hauptursache, weswegen dieses Exempelbuch nicht des Valerius eignes Werk seyn soll, ist diese, weil das Latein und die Art, sich auszudrücken, einigen Zärtlingen, des Tiberischen Sprachalters gänzlich unwürdig scheinen wollen. Nun sind wir zwar nicht gemeynt, die Latinität des Valers durchgehends, als ein grosses Sprachmuster, anzupreisen, sondern werden vielmehr ihre Flecken und Mängel, in folgendem Abschnitte, mit critischer Aufrichtigkeit, zugestehen und selbst entdecken. Allein, einige Neuerungen und Seltenheiten in der Sprache können ein ächtes Werk aus einem annoch guten Zeitpunkte noch nicht, zu einer Abkürzung desselben, die, in den schlechteren Sprachzeiten, erst verfertiget worden, machen. Denn Quinctilian, der so gute Kenner des lateinischen Silbers, erinnert gar wohl, daß selbiges, durch falschen Zusatz, schon zu seiner Zeit, gar sehr verderbet worden †. Wenn wir die alte Sprache, sagt er, mit unsrer heutigen, verglei-

Valerii Maximi. Lipſ. 1503. 4. v. *Fabricii Biblioth. Latin.* T. II. p. 455.

*** *Fabric. Biblioth. Latina.* T. II. p. m. 454.

† Si antiquum ſermonem noſtro comparemus, paene iam quicquid loquimur, *figura* eſt. *Quinctil. Inſtit. orat.* L. IX. c. 3.

chen; so ist fast unsre ganze Rede nichts, als eine fortwährende Figur, nichts, als ein verblümtes Wortgepränge. Dieses Geständniß eines so guten Kenners sollte unsre neuen zärtlichen Kunstrichter behutsam machen, nicht gleich einen lateinischen Schriftsteller des Tiberischen Alters, wegen einiger lateinischen Ungewöhnlichkeiten vor unächt, verhunzt, oder neuerlich abgekürzt, zu erklären, wie man dieses dem Vellej und dem Valerius Maximus thun wollen. Barth, dessen Geschmack doch sonst sehr fein und bisweilen etwas eckelhaftig ist, hat dennoch die unparteyische Billigkeit für den Valerius Maximus, daß er dessen Exempelbuch nicht zum untergeschobenen und neuern Werke will machen lassen *, weil es etwan, in seinem Lateine, Anstössigkeiten geben könnte. Vielmehr erinnert er sehr scharfsinnig, Valerius Maximus, gegen z. E. einen ältern Virruv gerechnet, dürfe sich gar nicht zum Neulinge machen lassen, noch seiner Sprache sich gänzlich schämen. 7.) Und was kann denn nun endlich diese Zweifler auf die seltsamen Gedanken bringen, es sey kein vollständiger Valer, sondern nur ein Auszug aus dessen grösserm Werke annoch übrig? Etwan der wunderliche Einfall, Reden und Thaten berühmter Leute würden nicht umständlich und weitläuftig genug darinn erklärt? Doch, ich möchte den Maaßstab sehen, wornach man sich einen Valerius Maximus abzumessen gedächte, wenn dieser, den wir haben, zu kurz und zu schmeidig ist. Verlangt man denn Bücher vom Valer, welche einen ganzen Büchersaal ausfüllen sollen? Mußte denn Valerius gerade alles erzählen, was jemals, in der Welt, war geredet und gethan worden? Hat er sich auch irgendswo zu einem unge-

* Eodem paene aeuo *Vellejus Paterculus* et *Valerius Maximus* etiam minime ex seculi genio locuti sunt; qui inuidiam Vitruuio leuiorem facere possint, vt *Manilium* et vnum alterumque alios taceam. *C. Barthii Aduers.* L. I. c. 10. f. m. 20.

** Quae apud alios latius diffusa sunt, quam vt breuiter cognosci possint,

ungeheuern Werke von funfzig Folianten anheischig gemacht? Kann man aber einen Rückstand auf seine Rechnung schreiben, den er uns nie schuldig war? Gestehts doch Valer selbst, (und dieses Geständniß wird doch wohl ursprünglich, und nicht auch abgekürzt seyn;) gestehts doch Valer selbst **, „er habe sich vorgesetzet, Dinge, welche, bey andern, weitläuftiger zerstreuet sind, als daß sie „kürzlich möchten erkannt werden, nach einer guten Wahl, „aus andern Schriftstellern, zusammen zu ziehen.„ Und wie mag man seine von ihm ursprünglich beliebte Kürze in den Verdacht einer neuern Verschneidung ziehen, da er ja ausdrücklich selbst *** erinnert, er habe sich der Kürze, in seinem Werke, bey so reicher und zerstreuender Materie, befleissiget, und sein Vorhaben gehe vornehmlich dahin, nicht alle Dinge herrlich zu preisen, sondern seine Leser nur kürzlich dran zu erinnern? 8.) Zeigt es nicht auch der Augenschein, daß das Valerische Werk keinem Verkürzer könne in die Hände gerathen seyn? Denn alles, was noch hinweg geschnitten werden konnte, waren, wie wir schon oben anmerkten, schwülstige Sinnsprüche und unnützes Rednergeschrey. Doch alles dieses ist noch, unbeschadet und in seinem Ueberflusse, da. Nun! so möchte ich denn wohl wissen, was man sonst vom Valer, ohne sein ganzes Wesen zu zernichten, hätte hinweg nehmen können, da das gezwungene und überflüssige noch würklich an ihm ist? Was kann also, von seiner Schrift, verlohren gegangen seyn, da gerade so viel davon übrig ist, als zu einem Exempelbuche, nach dem Entwurfe des Valers, gehören sollte? Umständliche Erzählungen! moralische Betrachtungen! rednerische Ausschmückungen! Ey! was ist

possint, ab illustribus electa auctoribus deligere constitui. *Valer. Max. in prologo.* p. m. 1.

*** Sed cum magna et multa breuiter dicenda sint, de claritate excellentibus viris: sermo infinitis personis rebusque circumfusus, vtrumque praestare non potest. Itaque propositi quoque nostri ratio non laudanda sibi omnia, sed recordanda sumsit. *Valer. Max.* L. IV. c. 1. n. 12. p. m. 344.

das vierte, das ein Abkürzer könnte unterdrückt haben? 9.) Und was brauchen wir weiter Zeugniß, daß die Alten, welche, um die Zeiten des Valers, lebten, eben dieses Buch von ihm so gelesen haben, wie wir es noch jetzo lesen können? Denn der Naturkündiger Plinius * führet den Valerius Maximus, an vielen Orten, mit eben diesen ausdrücklichen Worten, an, welche wir, noch heut zu Tage, in dem Buche seines Namens, eben also lesen. Nun kann aber Plinius die vorgeblichen Verkürzungen des Paris und des Nepotians unmöglich schon in Händen gehabt haben. Und müste man nicht verwegen und seltsam voraussetzen, es habe, von ungefähr, gleich allemale so zugetroffen, daß Plinius solche Stellen, aus dem wahren Valer, angezogen habe, daran gleich, zum guten Glücke, die Abkürzer nichts geändert und nichts unterdrückt hätten? Wirds nicht vielmehr daraus wahrscheinlich, Valerius Maximus sey gegenwärtig noch immer der, welcher er, in dem silbernen Sprachalter, schon gewesen, so schlecht, oder so gut, als er jemals seyn können? 10.) Dergestalt wird uns denn nun unser Valer wohl ein ganzer und unverschnittner Valer, nach Vernunft und den besten Gründen, bleiben müssen. Und alle Schwierigkeiten, die ihn, wegen einiger Sprachseltenheiten, zu einem neuern Flickwerke haben machen sollen, können etwan, durch folgende zwo Anmerkungen, gehoben werden. Einmal war freylich Valerius Maximus, unter andern zierlichen Scribenten seiner Zeit, eben nicht der zierlichste; darüber wir uns, im folgenden Abschnitte, weiter erklären werden. Doch, bey Unzierlichkeit und Seltsamkeit, kann er, nach Beschaffenheit der in Verfall kommenden lateinischen Sprache, und nach den Nebenbeyspielen andrer seiner Zeitgenossen, noch nicht, aus der Zunft ächter Schriftsteller des Tiberischen Sprachalters, mit Rechte, ausgeschlossen werden. Zweytens

* *Fabric. Biblioth. Lat. T. I p. m.* 331. Auch Plutarch, an verschiedenen Orten, und A. Gellius führen den Valerius so an, wie er noch jetzo gelesen wird.

tens haben es scharfsichtige Gelehrte schon längst gemerkt, daß Valerius das Schicksal andrer Scribenten seiner Zeit möge gehabt haben, nehmlich, durch Einschieblinge halbgelehrter Abschreiber, verderbet und verstellet zu werden **. Und wie? wenn die Steine des Anstossens, von solchen ungeschickten philologischen Strassenmeistern erst in die ebene Laufbahn der Valerischen Erzählung wären gewelzet worden? Diese Muthmaassung ist so möglich, ja wahrscheinlich, daß selbige auch, von dem gröβten gelehrten Sceptiker, vom *** Harduin, vor eine ausgemachte Wahrheit, angenommen, und, durch ein Exempel, bewiesen worden. So kurze Arbeit dieser wunderliche critische Abenteurer, mit den ächtesten Denkmalen des Alterthums macht, und so hochgeneigt er sie den dümmsten französischen Mönchen beyleget; so steif behauptet er, der Valerius Maximus sey eine alte lateinische Urkunde: und dieses thut er, ohne Zweifel, aus einer Folge seines angenommenen Grundsatzes. Denn da der ältere Plinius ihm ein ächtes Ueberbleibsel des römischen Alterthums seyn sollte; so konnte er einen Valer nicht, als untergeschoben, verschreyen, den sein alter Plinius so oft, den Worten nach, ausschrieb. Dennoch erinnert er, und vielleicht diesmal mit gutem Grunde, ein ganzes Stück, welches man, von n. 5. der auswärtigen Exempel im 1. Cap. des 1. Buchs, bis aufs 5. Cap. eben dieses Buches, liest, und welches Cuspinian zuerst, aus einer Wienerischen Handschrift, eingeschaltet, sey, von einem Abkürzer, oder Vermehrer des Valerius, entlehnet worden. Denn es fehlen ihm die Valerischen Kennzeichen, nehmlich Ausschweifungen und Vorreden. Alle diese so tüchtige, vernünftige und critische Gründe wohl erwogen, scheinet denn ausser allen Zweifel gesetzt zu seyn, daß wir, einige Einschaltungen ausgenommen, das Exem-

** Glossematis pessime laborare hunc scriptorem, notauit *Jac. Schegkius. Fabric. Biblioth. Lat.* T. I. p. m. 331.

*** *Fabric. Biblioth. Lat.* T. II. p. m. 455.

pelbuch des Valers noch ächt, unverkürzt und unzerstümmelt haben. Und dieses, als gewiß vorausgesetzt, könnte man, mit grosser Wahrscheinlichkeit, behaupten, Valerius Maximus habe sein Werk, kurz nach der Geschichte des Vellejs, herausgegeben, weil Vellej dem noch glücklichen Sejan eben so niederträchtig schmeichelt, als Valer auf den gestürzten Liebling kräftig schimpfet. Wir haben uns nunmehro

II.) **um einige zweifelhaftige und untergeschobne Schriften unsers Valerius Maximus zu bekümmern.** Unter dem, was dem Valerius Maximus annoch, mit grosser Ungewißheit, beygeleget wird, verstehe ich eine kleine Schrift, welche meistentheils hinter dem neunten Buche des Valers, unter der Ueberschrift, stehet:

a) **Das zehnde Buch, von den Namen, Vornamen, Zunamen und Beynamen.** Das Werk ist nicht wehrt, daß man sich lange dabey aufhält. Dennoch ists unsrem Entwurfe und unsrer Schuldigkeit gemäß, auch das nöthigste davon beyzubringen. Gelehrte von Einsichten haben gar bald erkannt, daß dieses kurze Stück einer zusammengezognen Abhandlung, weder zu dem Hauptwerke des Valers gehöre, noch auch vielleicht überhaupt dessen Arbeit sey. Und eine Art einer Vorrede zeiget auch zur Gnüge an, daß **Julius Paris** damit zu thun gehabt habe, der es, wie einige meynen, nicht aus dem Valerius * Maximus, sondern aus einem **Valerius Antias**, soll ins kurze gebracht haben. Und dieses mag denn auch die ganze Quelle des Irrthums seyn, nach welcher man eine gänzliche Abkürzung des Valers diesem Paris hat beylegen wollen. Gleichwohl erscheinet dieses zerstümmelte Stück auch, in einigen Handschriften, unter dem Namen eines **C. Titus Probus** **, der aber wohl, nur als Abschreiber, zu dieser unverdienten Ehrenbezeigung mag gekommen seyn. Sollen denn nun wir, nach unsern geringen Einsich-

ten,

* *Fabricii Biblioth. Lat.* T. I. p. m. 332. T. II. p. m. 455.
** *Fabricii Biblioth. Lat.* T. I. p. m. 333.

ten, unsre Gedanken, von diesem Werkchen, eröfnen; so erinnern wir nur so viel davon. Auch dieser **Auszug**, so kurz gefaßt er mag gewesen seyn, ist dennoch verstümmelt, abgestutzt und unvollkommen. Denn er verspricht, von allen Gattungen **römischer Namen**, Nachricht und Unterweisung; Und es ist doch etwas weniges und seichtes, was er, nur von den **Vornamen**, sagt. Einrichtung und Schreibart zeigen zur Gnüge, daß diese Schrift von einer neuern Hand herrühre. Gesetzt auch, **Valerius Maximus** hätte eine solche **etymologische** Arbeit selbst unternommen; so müste sie doch, von seinem **Exempelbuche**, gänzlich abgesondert seyn, indem sich jene, zu dem Entwurfe und zur Natur dieses, als ein **zehndes Buch**, durchaus nicht schicket. Denn blosse Namen gehören weder unter **sinnreiche Reden**, noch unter **merkwürdige Thaten**, drauf es doch dem **Valerius**, in seinem Werke, alleine ankam. Mit gutem Rechte ist also dieser Strumpf, als des **Valers** unwürdig, in einigen Ausgaben desselben, gänzlich hinweg gelassen worden.

Ich will, mit Erlaubniß meiner Leser, zum Schlusse, annoch etwas,

b) **von einem dem Valerius Maximus offenbar fälschlich beygelegten Werke**, kürzlich melden. **Philipp Labbeus** gedenkt *** eines Briefes unter folgender Aufschrift: Valerii Maximi dissuasiones ad Rufinum, ne ducat uxorem, oder des **Valerius Maximus Abmahnung an den Rufin, daß er nicht heirathen solle.** Doch da dieses **Sendschreiben**, unter den **Werken** des heiligen **Hieronymus**, mit zu erscheinen pfleget; so kann man leicht begreiffen, daß der Urheber desselben nicht unser alter Heyde, sondern, ich weis nicht, welcher christliche **Valerius**, gewesen sey. Und daher halten wir uns allhier nicht weiter damit auf.

§. III.

*** *Fabricii Biblioth. Lat.* T. I. p. m. 337. T. II. p. m. 467.

§. III.

Von der Schreibart des Valerius Maximus.

Nach der Ueberzeugung, die wir, im vorhergehenden Abschnitte, von einer annoch bestehenden Würklichkeit eines Valerius Maximus und seines Exempelbuches, erlanget haben, können wir nunmehro desto getroster uns um Beschaffenheit und Wesen des Werkes dieses Scribenten bekümmern. Dieser Abschnitt ist der Ort zu diesen critischen Untersuchungen. Ein jeder lateinischer Scribent hat uns eine innre und äußre Seite. Wenn wir jene, in ihrem Künstlichen, sattsam eingesehen haben, so wenden wir ihn auf diese, zu Entdeckung des Zierlichen, um. Das ists, was wir gleichfalls, beym Valerius Maximus, anjetzo zu beobachten haben. Römische Schriftsteller schrieben, in der Zeitordnung, nach griechischen. Nützlichkeit und Bequemlichkeit musten selbige reizen, jene schöne Muster, bey ihrer Arbeit, sich vorzustellen, zu betrachten, nachzubilden. That das Valerius Maximus auch? Ward er, in seinem Exempelbuche, ein Nachahmer der Alten? Er ward es, ohne Zweifel, obgleich nicht so bestimmt, sondern etwas weitschweifiger, als andre. Denn wir können, nach unsern geringen Kenntnissen, keinen, unter den griechischen Scribenten, ausfündig machen, von welchem Valerius, Einfall, Ent-

* *Valerius Maximus nouem libros* reliquit *exemplorum*, quae, ex plerisque *historiis*, contulit in proprios locos. *Posseuin. Adparat. sac.*

** - - - apis Matinae
More modoque
Grata carpentis thyma per laborem
Plurimum, circa nemus, vuidique
Tiburis ripas - - - -

Horat. Od. L. IV. od. 2. v. 27.

er

Entwurf und Einrichtung seines Werkes, in einer völligen Gleichheit, hätte entlehnen können. Und auch kein Römer war, vor ihm, auf ein so angenehmes, als nützliches, historisches, als moralisches Lehrbuch gefallen. Dennoch dürfen wir nicht glauben, unser Valerius sey ein Auctor seines eignen Wuchses und nur ein Austheiler seines häuslichen Vorrathes gewesen. Die Natur seines Exempelbuches muste ihn *, von selbst, zu andern Geschichtschreibern, sowohl der Griechen, als Römer, führen, um, als eine arbeitsame Biene, bald aus griechischen zarten Blumen, bald aus römischen saftigen Kräutern, (man gönne mir dieses ** Gleichniß!) einen so süssen, als gesunden historischmoralischen Honig zu ziehen, und in einen schönen Bau zu bringen. Denn kann man Reden und Exempel zusammen tragen, wenn sie nicht vorher sind geredet und gethan, und, von ältern Geschichtschreibern, aufgezeichnet worden? Es ist also ausser allen Zweifel gesetzt, unser Valerius Maximus habe sich, bey seiner Arbeit, die Urkunden der besten griechischen Geschichtschreiber zu Nutze *** gemacht. Wir können freylich nicht genau anzeigen, welche dieser griechischen Scribenten dem Valer mögen nützlich gewesen seyn, da er seine Quellen, woraus er geschöpfet, zu entdecken, selbst nicht vor gut befunden hat. Doch sind wir auch zu billig, als daß wir, mit dem herrscherischen Sigonius †, unserm Schriftsteller eine verantwortliche Sache daraus machen sollten, daß er die Schriftsteller nicht angezeiget habe, daraus er seine Nachrichten genommen. Ich bitte meine Leser,

zu

= = = er wird, nach Art der Bienen,
Aus Blumen, welche bey Matin,
An Tiburs feuchtem Ufer, grünen,
Den ausgesognen Saft in enge Zellen ziehn.

XII. **.

** Optimorum profecto auctorum imitator lectorque fuit *Valerius. J. H. Boecleri Bibliograph. crit.* p. m. 445.

† *Carol. Sigonius in iudicio de Historicis.*

zu bedenken, wie holpricht, unzusammenhangend und eckelhaft ein solches mit ewigen Anführungen gespicktes Werk allen Lesern von gutem Geschmacke hätte werden müssen; zumal die **Römer** nicht ihre Schriften von angeführten **Auctoren, Büchern, Capiteln, Absätzen, Seiten** und **Blättern**, so starr machten, als es einige unsrer grundgelehrten Landsleute, mitten in ihren weitläuftigen Abhandlungen, thun *, daran sie öfters kaum den achten Theil, und diesen ziemlich seichte, gedacht haben, wenn man die **buchstäblich** und **ziffermäßig angeführten** Gedanken andrer Gelehrten davon hinwegnimmt. Nebst den **Griechen**, fand **Valerius**, auch schon unter den **Römern**, woraus er die Reichthümer seines **Exempelbuches** nehmen, und, zu seinem Nutzen und Gebrauche, anwenden konnte. Der würdigste und größte der **römischen Scribenten**, der so treflichgelehrte **Cicero**, war ein besondres Augenmerk unsers **Exempelsammlers**. Man wird nicht nur gewahr, daß **Valerius** viele merkwürdige Reden und Thaten der Alten, in seinem Buche, erzählet, die man, in verschiedenen Schriften des **Cicero**, gleichfalls lesen kann; sondern der Augenschein lehrt es auch, daß er bisweilen, bey nahe, die Worte und den Ausdruck des **Cicero**, bey Erzählungen, die er, aus ihm, entlehnet, beybehält. Wir wollen, diesen unsern Satz zu rechtfertigen, nur ein Exempel, wie es uns vor die Hand kommt, hersetzen, damit man im Stande sey, beyde Stellen ausm **Cicero** und ausm **Valer**, die eine einzige Sache erzählen, gegen einander zu halten,

* Ich verwerfe, mit dieser Anmerkung, nicht alle Anführungen anderer Schriftsteller in der Schrift eines Gelehrten. Nur der Ueberfluß und die Unnöthigkeit wird eckelhaft. Die etwas flüchtigen Herren **Franzosen** sündigen vielleicht im Gegentheile, wenn sie uns, auf Rechnung alter Scribenten, eine Menge Artigkeiten erzählen, ohne sich die Mühe zu geben, die Qvellen, daraus sie geschöpft, anzuzeigen, so, daß man ihnen alles, auf ihr ehrliches Wort eines **Franzmannes**, glauben soll. **Valer** konnte schon Glauben für sich selbst, von seinen

halten, und zu urtheilen, wie treulich Valer, fast Wort für Wort, dem Cicero nachspreche. Cicero führet, als Beyspiele einer ausserordentlichen Unerschrockenheit für den Tod, das Bezeigen der indianischen Weiber an, die, als nach der größten Ehre, ringen und streiten, welche, unter ihnen, mit dem verstorbenen Ehemanne, als die geliebteste, sich verbrennen solle. Er sagt: ** Mulieres vero in India, cum est cuiusuis earum vir mortuus, *in certamen iudiciumque veniunt, quam plurimum ille dilexerit: plures enim singulis solent esse nuptae.* Quae est victrix, ea laeta, prosequentibus suis, vna cum viro in rogum imponitur: illa victa, moesta discedit. „Die Weiber in „Indien, wenn ihnen der Ehemann stirbt, streiten und „rechten mit einander, welche, unter ihnen, (denn ein ein„ziger Mann pflegt viele Weiber zu heirathen;) von dem „verstorbenen Gemahle, am meisten sey geliebet worden. „Diejenige, welche den Sieg davon trägt, läßt sich ganz „muthig und getrost, von den Ihrigen dahin begleitet, mit „dem todten Manne, auf den Scheiterhaufen werfen und „verbrennen. Die Ueberwundne hingegen geht traurig da„von.„ Eben diese nicht allen Wittwen tröstliche Mordgeschichte erzählet unser Valerius dergestalt ***: Respicientur Indorum foeminae, quae, cum, more patrio, *complures eidem nuptae esse soleant*, mortuo marito, *in certamen iudiciumque veniunt, quam* ex iis *maxime dilexerit:* victrix gaudio exsultans, deductaque a necessariis laetum praeferens vultum, coniugis se flammis superiacit, et cum eo,

nen Lesern, fordern; wenigstens verdient er ihn, in Ansehung unsrer Tage, als ein alter Schriftsteller, eben so gut, als die älteren Griechen, die er hätte anführen können. Denn, heut zu Tage, glaube ich einem Valerius Maximus so viel, als z. E. einem Thucydides. Jener kann ja so wahr reden, als dieser: und dieser mich so sehr betrügen, als jener. Was weis ichs? Historischphilologische Anführungen machen Glaubwürdigkeit, aber keine Ueberzeugung.

** *Cicero Quaest. Tuscul. L. V.* c. 27. *Opp.* T. V. p. m. 450.

*** *Valer. Max.* L. II. c. 6. n. 14. p. m. 184.

eo, tanquam feliciſſima, crematur: ſuperatae cum triſtitia et moerore in vita remanent. „Man habe nur auf die „Weiber der Indianer acht. Da derſelben, nach väterli„chen Sitten, verſchiedene an einen einzigen Mann verhei„rathet ſind; ſo kommen ſie darüber zu Streite und Rechte, „welche, unter ihnen, von dem Verſtorbenen, am mei„ſten ſey geliebet worden. Die Ueberwinderin hüpfet „gleichſam für Freuden, und wird, mit heiterem Geſichte, „von ihren nahen Blutsfreunden, zum Scheiterhaufen ge„führet, allwo ſie ſich in die Flammen, welche den Mann „verbrennen, ſtürzet, und, mit ihm, als die glückſeligſte, „zur Aſchen wird: die überwundenen aber bleiben, mit „Traurigkeit und Betrübniß, im Leben zurück.„ Die Vergleichung dieſer beyden Stellen kann dreyerley lehren: Einmal, daß **Valerius Maximus** alle Umſtände der Sache, dem **Cicero** nachgeſchrieben, wie man leicht gewahr werden kann. Sodann, daß er bisweilen ſich ſo gar jenes Ausdrücke zugeeignet, welche wir, zu beßrer und kurzgefaßterer Bemerkung, in beyden Stellen, mit beſondrer Schrift, angezeiget haben. Endlich ſieht man, aus dieſer Probe, daß, wenn **Cicero** und **Valerius**, von einer und derſelben Sache, reden, des letzteren ſeine Schreibart, gegen des erſteren ſeine gehalten, eben nicht ſo gar **barbariſch** und **unlateiniſch** erſcheine, als es einige verzärtelte Kunſtrichter dünken wollen. Und man wird, durch den Augenſchein, überzeugt, das **Valeriſche Silber**, könne, nach dem Verhältniſſe des Goldes gegen des Silbers gerechnet, beym **Ciceroniſchen Golde**, ſchon noch beſtehen. Nach Entdeckung der Qvellen, daraus **Valer** ſo artige Merkwürdigkeiten in ſein Buch abgeleitet, kommen wir nun auf die innere Einrichtung deſſelben ſelbſt unmittelbar. **Valerius Maximus** hatte ſich einmal vorgeſetzt, ein ſo angenehmes, als nützliches Werk zu verfertigen. Reden und Thaten der Vorfahren ſollten, nach ſeinen guten Abſichten, die Nachkommen behutſam, witzig, weiſe und tugendhaft machen. Er glaubte, dieſe groſſen Beyſpiele zur Lehre, zur Warnung,

nung, zur Ermunterung, wären, nicht nur in der römischen Geschichte, sondern auch in den Zeitbüchern andrer Völker, aufzusuchen und zu finden. Drum nahm er sie, wo er sie, bey beyden, fand. Doch gab er freylich, in seiner Eintheilung, als Römer, den römischen Exempeln, den Vorzug: und fügte alsdenn die auswärtigen Beyspiele hinzu. Bey dem innern Baue dieses Werkes, hat man etwan, um gleichsam alle Kunstgeheimnisse darinn zu begreiffen, auf folgende Stücke acht zu haben. Man beschuldiget den Valerius Maximus, er habe, als ein prosaischer Scribent, einen Eingriff in die Gerechtsame der Poeten gethan, da er andächtiger Anruffungen, wie die Dichter, zu glücklicherem Fortgange ihres Gedichtes, zu thun pflegen, sich bedienet *. Doch man hätte, dünkt mich, darüber nicht grosses Aufheben machen sollen. Es ist wahr; er rufft die ganz garstige Gottheit des Tibers an, seinem Unternehmen günstig zu seyn. Allein, das thut er in einer Zuschrift, nach der niederträchtigen Schmeicheley, welche, an dem Tiberischen Hofe, dazumal allerdings erfordert ward. Ein anderes Stück der Einrichtung seines Werkes sind die Vorreden, die er nicht alleine vor jedes Buch, sondern sogar vor jedes Capitel zu setzen pfleget. Auch dieser wegen, hat man dem guten Valer critische Händel erregen wollen, indem man so oft wiederholte Eingänge lieber vor einen Mangel des Geschmackes am Auctor, und vor einen Fehler an seinem Werke hätte halten mögen. Doch die Entschuldigung des wohlmeynenden Valers muß diesfalls nicht schwer werden. Ich frage zuvörderst den trotzigsten Kunstrichter, ob man, nach seinem Eigensinne, einem Scribenten, zumal wenn er, über tausend Jahre vor uns, geschrieben, gleichsam die Vorschrift geben dürfe, wie und nach welchem Muster er schreiben sollen? Ist nicht ein jeder Gelehrter Herr seiner Gedanken,

* Valerius Maximus inuocat, vt Poetae solent, quod ab historia alienum. *Car. Verder. in Auct. Censura.*

danken, seiner Einrichtung, seiner Sprache? Wie zu kurz würde **Valer**, mit Verfertigung seines **Exempelbuchs**, gekommen seyn, wenn er die gnädige Gutheissung der anmaßlichen **critischen** Obrigkeit ausm **sechzehnden** und **siebenzehnden Jahrhunderte nach Christi Geburt**, hätte erwarten sollen? Haben doch auch unsre neuern **Scribenten** den Alten den Entwurf ihrer Schriften, zur Genehmhaltung, nicht vorgelegt. Und welches Unheil kann denn nun **Valer**, mit seinen öftern **Vorreden**, anrichten: welchen Schandfleck mag er daher seinem Werke anhängen? Ich, nach meinen geringen Einsichten, befürchte weder Schaden, noch Schande daraus. Sie sind ja dem **Exempelbuche** des **Valers** nicht schändlich, sondern zieren selbiges vielmehr, und machen ihm Ehre. Denn sie sind so kurz und sinnreich, als erweckend und lehrhaft. Und diese **Vorreden** müssen, beym **Valer**, mehr nützlich, als schädlich seyn, weil sie die so verschiedenen **Materien**, die er abhandelt, gleichsam zu einem **systematischen** Zusammenhange nach **Historie** und **Moral**, artig und lehrreich verbinden *. Die **Erzählung** gehört vornehmlich zum Wesen eines **historischen** Werkes. Ja, man kann sagen, sie ist die Seele desselben, die, je lebhafter sie ist, den Körper der Geschichte, desto anmuthiger belebet. Wie ist denn nun die Art, wornach ein **Valer** erzählet, beschaffen? Wir wollen uns bemühen, kurzgefaßte, doch richtige Begriffe davon zu geben. Es gehören zu jeder guten **Geschichtserzählung** zweyerley wesentliche Stücke, theils **redneriſche**, theils **historische**. Man stosse sich nicht an die erstere Art der Eigenschaften einer Erzählung, die ich **redneriſch** nenne. Ich weis es, daß ein **Geschichtschreiber** kein **Redner** in völliger Gestalt seyn darf. Allein,

* Auf diesen Kunstgriff macht uns **Valer** selbst aufmerksam, wenn er durch die **Vorrede** zum **fünften Buche**, selbiges mit dem letzten Abschnitte des **vierten Buches**, dergestalt **verbindet**: *Liberalitati* quas aptiores comites, quam *humanitatem*

lein, mir ist auch nicht unbekannt, daß ein guter historischer Vortrag, wenn er nicht trocken und verdrüßlich, sondern angenehm und einschleichend seyn soll, nicht aller Zierlichkeiten einer gemässigten Redekunst entbehren kann. Bestätigen nicht die Beyspiele der beliebtesten griechischen und lateinischen, ja auch der neuern Geschichtschreiber in verschiedenen Sprachen, diesen unsern Satz? Und merkt mans nicht, daß sie nichts beliebter mache, als eben diese gemässigten Rednerschönheiten ihres Vortrages? Wie sieht es denn nun etwan, mit der Erzählung des Valers, nach redneriſcher Eigenschaft, aus? Wir wollen die Antwort auf diese Frage, nach den Urtheilen der Kunstrichter, und nach unsern eignen Empfindungen, kurz fassen: bald ganz gut; bald ziemlich schlecht! Man muß es zugestehen, daß Valer bisweilen sich so edel und redneriſch ausdrücke, daß kein Cicero sich dessen Beredtsamkeit schämen dürfte. Und alsdenn ist er Redner, mit Beyfalle und Genehmhaltung seiner vernünftigen Leser, so weit es ein Geschichtschreiber seyn darf. Doch die ansteckende Seuche eines schlimmern Geschmacks der Tiberischen Zeiten, welche die besten Scribenten, zum Wörterschwulste und zur entkräfteten Weitschweifigkeit dahin riß, hat auch unsern guten Valer öfters gar sehr eingenommen, und äussert sich, durch heftige Anfälle, bisweilen an ihm. Es ist wahr, was einige Kunstrichter bemerket haben: Als ein Geschichtschreiber, ist Valerius, in Erzählungen, zu voll, zu geblümt, zu prächtig, und bisweilen zu schwülstig. Und er schweifet, aus den Gränzen der Geschichtschreiberey, so muthwillig aus, daß man nicht weis, ob man ihn, im Lande der Redner, oder im Reiche der Dichter, wieder finden werde. Um

tatem et *clementiam* dederim? quoniam idem genus laudis expetunt: quarum prima, inopia, proxima, occupatione, tertia, ancipiti fortuna praestatur. *Valer. Max.* L. V. c. 1. p. m. 417.

nicht selbst in den Schwulst zu fallen, den ich, am Valer, tadle, will ich deutsch und deutlich so viel sagen: Es scheinet ja wohl *, daß Valer bisweilen sein Werk, mit einer schönen und männlichen Wohlredenheit, auszuschmücken wisse. Doch muß man auch gestehen, daß er, durch übertriebne Spitzfündigkeit, gar bald, aus dem Redner, zum Dichter, wird, so, daß sein Geschichtbuch, an vielen Orten, einer Poesie ohne Sylbenmaaß ziemlich ähnlich sieht. Die Anmerkung des Erasmus, so heftig sie, der ersten Helfte nach, ist, bleibt, in dem letzteren Stücke, desto gegründeter, wenn er, nach dem mehr poetischen, als rednerischen, oder historischen Geiste des Valers, davor hält, dieser habe sein Exempelbuch so gezieret ** und geschmücket, daß kein Gedicht ausgearbeiteter und geputzter seyn könne. Und aufrichtig und unparteyisch von der Sache zu reden, so gewinnt es das Anscheinen, als ob Valer, wider die Gesetze der Geschichte und des Geschmackes, in seiner tändelnden und überflüssenden Erzählungsart, freylich gar oft verstosse, es geschehe nun dieses oratorisch, oder poetisch, welches, in einer Geschichte, auf gleiche Weise, fehlerhaft seyn muß. So weit sey Valerius, als Redner, oder Poet, wie man will, in seinen Erzählungen betrachtet. Nunmehro laßt uns weiter gehen! Wer alte Geschichte erzählen will, muß eben so gute Eigenschaften eines Geschichtschreibers besitzen, als von den Mängeln eines solchen entfernet seyn. Valer mag ja wohl noch einige gute Eigenschaften eines Geschichtschreibers haben: doch vielleicht hat er auch desto mehr Gebrechen, wenn man ihn, nach strengerm Sinne, als einen solchen, betrachtet. Wir wollen, von beyden, sagen, was wir wissen und empfinden. Ein ungemeiner und

mühsa-

* *Valerius Maximus* historiam suam proponit *adornamentis oratoriis*. *J. H. Boecleri Bibliograph. Crit.* p. m. 444.

** Nec vllum carmen elaboratius. *Erasmus in Ciceronian.* p. 144.

mühsamer Fleiß empfiehlet uns unsern Valerius, als einen rechtschaffenen und rühmlichen Geschichtschreiber. Wer sich einmal in das eben so dornichte, als beblümte Feld der Geschichte waget, muß sich Mühe und Emsigkeit nicht dauern lassen, seine Urkunden, hier und da, und mit vieler Aufmerksamkeit, zusammen zu lesen. Valerius Maximus befand sich noch mehr in dieser Nothwendigkeit, da er nicht etwan blos eine besondre, oder auch eine allgemeine Geschichte schrieb: sondern da er den Einfall hatte, einen historischen Mischmasch aus allen Gattungen der Geschichte, zusammen zu setzen. Und man muß gestehen, daß es ihn Belesenheit und Anstrengung genug müsse gekostet haben, seine so zerstreuten Materialien zu sammlen und, zu einem schmackhaften Werke, zu verbinden; welches *** er gleichwohl, man mag es nicht leugnen, artig und lehrreich genug gethan hat. Eine angenehme und abwechselnde Verschiedenheit der Dinge macht den Valerius zu einem der lesenswürdigsten Schriftsteller. Die Abwechslung so verschiedener Zeiten, Völker, Begebenheiten, Reden wird, in seinem Buche, so anmuthig, von einsehenden Lesern, entdecket, als erforderlich sie, nach dessen Entwurfe, war. Allein, welche Belesenheit, welche Einsicht, welche geschickte Wahl werden zu so einem buntfarbigten Gewebe, daß ich also reden mag, erfordert, welches, sowohl nach der Kunst, prächtig, als nach dem Geschmacke, gefällig seyn soll? Und man muß es nur gestehen, daß Valer einer der † artigsten und gelehrtesten Mischmaschschreiber der alten Zeiten sey, in welchem mehr Ordnung, Wahl und Urtheilskraft herrschet, als, bey vielen neuern Scribenten dieses Schlags, welche *Melanges*, *Diversitès*, und *-Ana* geschrieben, nicht zu finden ist. So weit nun sieht es,

*** In pretio habentur *Valerii Maximi libri nouem dictorum factorumque memorabilium*, quae, ex præstantissimis *vtriusque linguae* auctoribus, *admiranda industria*, collegit.

† *Valerius Maximus* rerum varietate, eloquentiae spiritu, ac neruis incomparabilis *Bonifac.* L. XV. *Judic. Hist. c.* 8.

mit den historischen guten Eigenschaften des Valers, so weit sie, nach Beschaffenheit seines Werkes, ihm zukommen mögen, noch leidlich, ja löblich genug aus. Allein, man bemerket auch andre schlimmre Aeusserungen an ihm, welche jeden Geschichtschreiber, und also auch ihn, so weit er unter ihre Zunft gehören kann, Lesern von Aufrichtigkeit und Redlichkeit verhaßt und verwerflich machen müssen. Und, um es nicht gleichfalls zu werden, wollen wir diese historischen Fehlerhaftigkeiten, wie sie, vielleicht mit gutem Rechte, von scharfsichtigen Gelehrten, sind bemerket worden, ohne Vermäntlung, treuherzig entdecken. Es ist schon ein übles Vorurtheil für einen Geschichtschreiber, wenn man ihn auf der Schmeicheley, und zwar auf der niederträchtigsten und dem unwürdigsten Gegenstande gemachten Schmeicheley, ertappt. Denn was kann man nun vor ein Vertrauen auf Treu und Glauben eines Mannes und seiner Historie setzen, welcher gleich die ersten Gesetze der Geschichte über den Haufen wirft, welche sind *, daß man nichts Unwahres sage, nichts Wahres hinterhalte, und, ohne Argwohn der Gunst, oder der Gehässigkeit, schreibe. Valerius Maximus hatte sich einmal unter die Geschichtschreiber gemengt. Drum muß er sichs gefallen lassen, daß man ihn auf diese Probe eines guten Geschichtschreibers bringe. Doch, wir müssens nur, gleich zum voraus, melden, er werde sehr leicht und unächt darauf erfunden werden. Denn es fällt gar bald in die Augen, daß Valer dem lasterhaften Tiber, nicht ** nur in der Zuschrift, sondern auch bisweilen im Werke selbst, allzu niederträchtig geliebkoset und geschmeichelt habe. Dadurch hieng

* Leges historiae sunt: nihil dicere falsi: nihil dissimulare veri: sine suspicione vel gratiae, vel simultatis scribere. *Cic. de Orat.* L. II. c. 9.

** Etenim non est imitandus *Valerius Maximus*, qui, mira vtens adulandi ratione opus suum ad Tiberium Caesarem inscribit - - inuocat eius nomen, tanquam numen diuinum, et vbi-

hieng er sich und seiner Schrift *** eben diesen Schandfleck an, wodurch Velliej schon schändlich geworden war, obgleich dieser Unterschied unter beyden Hofschmeichlern ist, daß Velliej den schlimmen Kaiser, durch seinen noch schlimmeren Liebling †, den Sejan, gleichsam gekützelt: Valer aber auch dadurch dem Tiber wohlzuthun glaubt, wenn er auf dieses gestürzte Staatsopfer tapfer losziehet und schmälet. Eine andre Art seiner Liebkosungen, welche einer unparteyischen Geschichte unwürdig sind, ist diese, daß er, bey aller Gelegenheit, des Julius Cäsars und des Augusts, mit mehr, als göttlicher Verehrung, und mit übertriebnen Lobsprüchen, gedenket. Wie aber kein Verbrecher so groß und strafbar ist, welcher nicht etwas zu seiner Vertheidigung finden sollte; so dünkt mich, nach dem Verlangen, welches ich habe, die Ehre der alten Schriftsteller zu retten, als ob man, zu seiner Entschuldigung, etwan erinnern könnte, es sey einmal ein Scribent der damaligen schlimmen Zeiten, durch Gewohnheit und Nothwendigkeit, dahin gerissen worden, nach dem Sprüchworte, mit den Wölfen zu heulen, und, mit den Schmeichlern, zu schmeicheln: Oder er habe sich genöthiget gesehen, wenn er dem Tiber und seinem Hofe nicht die Ehrenaufwartung machen wollen, seine Schriften gar zu unterdrücken, (hartes Opfer für die Ruhmbegierde eines Auctors!) oder, (welches für einen Witz, der sich voll, bis zum Ueberflüssen, fühlet, vollends ganz unerträglich ist;) durchaus gar nicht zu schreiben. Man will ferner, in dem Exempelbuche des Valers, eine grosse Nachlässigkeit bisweilen wahrnehmen, wodurch er verschiedene Irrthümer und Unrichtigkeiten in seine Schrift ein-

vbicunque mentionem iniicit Caesarum, eos plus aequo extollit. *Ant. Riccoboni de Historia liber.* p. m. 4.

*** Sola adulationis foeditate vilescens. *Bonifac. vbi supra.*

† Die Ausleger des Valerius haben, mit guter Wahrscheinlichkeit, angemerkt, daß die heftige Strafpredigt, welche Valer, am Ende des 11. Cap. des IX. B. hält, den Sejan angehe, ob er gleich dessen Namen unterdrückte.

schleichen lassen. Bayle, der allzuscharfsichtige Bayle, der so gern und eifrig den Fehlern anderer Scribenten nachspüret, ohne eigne, bey sich, zu argwohnen, glaubt dem Valer auf einige Spuren seiner Nachlässigkeit und Unachtsamkeit gekommen zu seyn. Wenn z. E. Valerius von einem philosophischen Gottesleugner redet, welchen die Athenienser, aus ihrer Stadt, vertrieben, so nennt er * ihn Diagoras. Bayle aber merkt an, daß allhier Valer, nach seiner guten Gewohnheit **, einen Diagoras, statt eines Protagoras, den die Sache angehet, erwischt habe. Ein andermal hat Valerius, wie Bayle entdeckt, einen Tempel der Göttin Juno Moneta im Capitol, mit einem andern Tempel dieser Göttin, Juno Regina genannt, auf dem aventinischen Berge, vermengt, über welche allzuweitläuftige Verwirrungen man einen Bayle ***, in seinen Untersuchungen, selbst nachlesen mag. Man hat würklich dem Valer nicht Unrecht gethan, wenn man diese Fehler ihm schuld gegeben, da man sie hat beweisen können. Und vielleicht könnte man solcher historischen Strauchelungen, im Laufe der Valerischen Historie, noch mehr entdecken. Doch wir begnügen uns, auch diese angezeigt zu haben, und fügen, zu aller guten Entschuldigung des Valers, nur noch dieses hinzu, daß dieser Sammler den Schwachheiten menschlicher Gemüthskräfte unterworfen gewesen, wie alle Schriftsteller, den so critischen Bayle selbst nicht ausgenommen: und daß es eben kein so grosses Verbrechen für einen Valer sey, bisweilen zu schlummern, wenn so gar Homer, der Götze der übertriebnen

* *Valerius Maxim.* L. I. c. 1. ext. n. 7. p. m. 35.

** Cela convient parfaitement à *Protagoras*, et nullement à *Diagoras*. Disons donc, que *Valere Maxime* a pris l' un pour l' autre: cela lui est assez ordinaire. *Bayle Diction.* T. I. *Art. Diagoras. Rem. D.* f. m. 1067.

*** *Bayle Diction.* T. II. *Art. Junon.* Rem. T. f. m. 609.

† Saepe item haud sibi constat. *Posseuin. Adparat. Sac.*

triebnen Alterthumsverehrer, öfters gar sehr hart schläft und träumet. Es ist ein andrer Vorwurf, welcher, aus der erwiesenen Unachtsamkeit des Valers, als aus der Hauptquelle seiner historischen Irrthümer, kann entstanden seyn, welchen man dem Valer macht, daß er sich seiner eignen Sachen niemals gewiß sey, sondern jetzt dieses, jetzt jenes behaupte, und dadurch in offenbare Widersprüche nicht selten verfalle. Die Sache ist, an sich selbst, nicht gänzlich zu leugnen, wie verschiedene Gelehrte dieses längst † bemerket haben, ob wir gleich, zu Vermeidung der Weitläuftigkeit, keine besondern Beyspiele und Beweise davon anführen mögen. Abermals ein Fehler, dessen vielleicht Valer, in seinen Erzählungen, sich schuldig gemacht hat. Käme es drauf an, auch hierinn ihm das Wort zu reden; so würden wir zwar freylich nicht diese Widersprüche frech ableugnen, oder wohl gar, mit einem Pighius, behaupten wollen, Valer habe niemals aus Schwäche des Gedächtnisses, oder aus Nachlässigkeit, irren können, sondern alle Irrthümer, die wir darinn finden, wären, durch seine Abschreiber, erst dahinein gebracht †† worden. Vielmehr würden wir, zu seiner Vertheidigung, zu bedenken geben, ob ein Zusammenschreiber dergleichen Widersprüchen nicht am meisten ausgesetzt seyn müsse, der nicht nur, von so verschiedenen Materien, gleichsam überschwemmet, und, als in Wirbel, dahin gerissen wird, und, unter so vielen Zerstreuungen, nicht allezeit auf sich genau acht haben kann; sondern auch sich genöthiget siehet, einerley Geschichte, öfters aus verschiedenen älteren Scribenten, zusammen zu schreiben †††,

†† Scilicet pati *Pighius* non potuit, vt vsquam *Valerius* errasse videretur, atque adeo quocumque modo crimen illud in librarios studuit conferre potius, quam memoriae aut negligentiae vitium in auctore suo cognoscere. *Abrah. Torrenii* Praef. *in Val. Max.*

††† Vni forsan culpae succumbit, quod, dum ex variis decerpit, et iis sibi quandoque contrariis, non semper sibi constet. *Ol. Borrichius in Consp. Auctor. Lat. linguae.* p. 10.

die, in einigen historischen Umständen, selbst nicht einstimmig untereinander sind, und ihrem Sammler leichtlich ihre eignen Widersprechungen mittheilen können? Man beschuldiget endlich unsern Valerius, daß er die erste Pflicht eines Geschichtschreibers, nehmlich Treue und Wahrheit, öfters hintan setze, und, in seinen Erzählungen, von ältern Nachrichten, daraus er doch schreibet, gar sehr abgehe. Bayle * ist, in dieser Anklage des Valers, sehr hitzig. Doch uns will dünken, die Sache selbst sey keines so grossen Eifers wehrt. Sehet das ganze Gewäsche! Alexander schickte dem Weltweisen Xenocrates funfzig Talente zum Geschenke. Ob er gleich dieses Geld verachtete, so nahm er doch, um den König nicht zu beschämen, oder zu erzürnen, gleichwohl dreysig Minen davon. So erzählt ** Cicero diese Begebenheit. Valerius, um die Enthaltung des Philosophen noch prächtiger zu machen, sagt, es habe Xenocrates ***, von diesem Geschenke, ganz und gar nichts angenommen. Was ist denn nun dieses vor ein so grosser historischer Unterschleif? Dreysig Minen von funfzig Talenten nehmen, ist fast eben so viel, als gar nichts genommen haben. Ist auch Valer allhier nicht so getreu und genau in der Erzählung; wem wird er damit schaden? Alsdenn werden dergleichen Verfälschungen, in einer Geschichte, erst tadelhaft und strafbar, wenn sie historische richtige Wahrheiten verwirren, moralische Schädlichkeiten nach sich ziehen, und politischen Nachtheil verursachen. Alles dieses ist, bey dieser kleinen Abweichung des Valers vom Cicero, gar nicht zu befürchten. Drum ist der rednerische Ausruff des Herrn Bayle † über diese Kleinigkeit diesmal wohl verschwendet. Ich glaube, man könnte,

* *Bayle Diction.* T. III. Art. *Xenocrate.* f. m. 877.
** *Cicero Tuscul. Quaest.* L. V.
*** *Valer. Max.* L. IV. c. 3. *in ext.* n. 3. p. m. 376.
† Voilà, quelle est la bonne foi de cet écrivain, et celle de plusieurs autres; ils allongent, ou ils accourcissent les choses, selon

könnte, zum Behuffe des Valers, dem scharfsinnigen Franzosen diese gegründete Vorstellung thun, Valer sey kein Geschichtschreiber im genausten Verstande, das ist kein gewissenhafter Erzähler der Begebenheiten nach historischer Strenge, welche keine Ausschmückungen der Geschichte duldet, sondern alles, wahr und ungekünstelt, wie es geschehen, will erzählet haben. Vielmehr, da er nur einige Blumen aus den Geschichten abpflocket, um gleichsam einen anmuthigen Blumenstraus daraus zusammen zu flechten: da seine Absicht ist, den Sittenlehrer mehr zu beschäftigen, als den Geschichtkundiger: so muß man es ihm wohl zu gute halten, wenn er, um seinen Vortrag rednerisch aufzuputzen, den historischen Stoff bisweilen, nach seinem dienlichen Gebrauche, etwas ändert, beschneidet, verbessert, vermehret. Höchstens vermißt man alsdenn nicht etwan aus Bosheit hintangesetzte historische Treue und Glauben: sondern man entdecket etwan nur dabey, wie Herr Bayle †† selbst einsieht, einen allzuregen Kützel des Witzes, eine historische Wahrheit, die ohnedies nicht viel nützen, oder schaden kann, poetischen und rednerischen Auszierungen und sinnreichen Gegensätzen und artigen Einfällen, aufzuopfern. Zu dem innern Wesen der Valerischen Schrift gehören endlich annoch vornehmlich die Art zu denken, oder die Gedanken selbst, in ihrer Richtigkeit, oder Unrichtigkeit, in ihrer Stärke, oder Schwäche, durch welche sich der Geist und die Gemüthsart des Schriftstellers äussert und kennbar macht. Und hierüber wollen wir nunmehro einige critischphilosophische Untersuchungen anstellen. Das ist einmal für allemale ausgemacht: Valerius ist kein trockner Excerptenschmierer aus

selon qu' ils le trouvent à-propos, pour les ajuster à leurs penſées. *Bayle Diction.* T. III. f. m. 877.

†† Il vouloit trouver un jeu d' antitheſes et de parallêles: il vouloit lier enſemble le triomphe remporté ſur Phryne et le triomphe remporté ſur l' or d' Alexandre. *Bayle*, l. c.

aus andern Scribenten: sondern wenn er etwas, von andern, entlehnet, so denkt er dabey selbst, ohne blos zu schreiben. Doch, so gut es auch Valer, mit der Nachwelt, bey seiner Bestrebung, nützlich zu denken, und gute Betrachtungen anzustellen, mag gemeynt haben; so scheints doch nicht, als ob er gewissen gelehrten Tadlern zu Danke gedacht habe. Die scharfe Critik macht folgende sträfliche Anmerkungen über die Gedenkungsart des Valers, die wir aber, mit philosophischer Billigkeit, werden zu erläutern und zu mildern suchen. **Valerius Maximus soll einmal zu viel und zu überflüssig denken.** Man tadelt daher an ihm, daß er Spruch auf Spruch setze, Betrachtungen über Betrachtungen häufe, und mehr einen Redner, als einen Geschichtschreiber, abgebe. Man wirft ihm vor, er zwinge sich, auf * eine unschmackhafte Weise, nichts als sinnreiche Gedenksprüche zu predigen. Und das sey noch nicht genug, daß er, ** zu Anfange und am Ende der Capitel, sich, mit seiner Spruchweisheit, blehe: sondern diese so sehr zusammengepfropfte Sprüche wären öfters auch kürzer und zusammengezogner, als sichs für die Ernsthaftigkeit der Exempel schicke. Nun wollen wir zwar überhaupt zugestehen, daß es freylich scheine, als wenn Valerius fast mehr Betrachtungen, als Erzählungen, in seinem Exempelbuche, gebe. Allein, ich kann noch kein Recht sehen, wornach er deswegen, vor dem anmaßlichen Richterstule neurer Kunstrichter, könnte verdammt werden. Mag man auch so verwegen seyn, einem ehrlichen Scribenten einen Maaßstab der Gedanken vorzuschreiben, nach welchem er die seinigen, unserm Eigensinne zu gefallen, abmessen soll? Ists denn ein so grosses Verbrechen, nicht nur historisch zusammen zu schreiben, sondern dabey auch philosophisch zu denken? Es sey, daß Valer bisweilen,

in

* *Valerius Maximus* Historicus, ineptus sententiarum affectator. *Jos. Scalig. Commentar.* in *Catalecta vet. poet.* p. 248.

** Sen-

in seinen Gedanken, ein wenig ausschweife. Welchen Schaden mag er damit thun? Sind es doch keine andere, als sittliche und zur Gerechtigkeit und Klugheit des Lebens unterrichtende Anmerkungen, die er vielleicht etwas zu häufig einstreuet. Ein Fehler von dieser Art, wenn er auch einer, nach den Gesetzen der Historie, wäre, (und noch dazu ist Valerius nicht einmal ein Geschichtschreiber im eigentlichen Verstande;) verdient ja die gerechteste Nachsicht, wegen seiner guten Endzwecke, und wegen seiner heilsamen Würkungen. Denn ein denkender Geschichtschreiber muß vernünftigen Lesern allezeit mehr Anmuth und Nutzen schaffen, als ein staubichter Ausfeger wurmstichiger Diplomaten, oder als ein trockner Verfasser eines wohlbezifferten Geschichtcalenders. Und darf man doch auch nur den Hauptentwurf des Valerischen Werkes sich, zur Betrachtung, vorlegen; so wird man so billig seyn und gestehn müssen, so gehäuft die Sittensprüche und Betrachtungen darinn scheinen können, so sind sie doch, in einem Buche, nicht unrecht und ungeschickt angebracht, wo es dem Verfasser nicht um blosse historische Umständlichkeit, sondern mehr um moralischen Unterricht, zu thun ist. Ja, wie übel stimmen auch die Urtheile dieser ecklen Kunstrichter von den Valerischen Sittenbetrachtungen überein, da selbige einigen zu weitläuftig für die Geschichte, andern zu verkürzet für die Exempel scheinen? Findet man, in diesen verschiedenen Urtheilen, nicht ein Beyspiel zu dem Satze des Horaz, der sich hieher recht wohl schicket: ***

Tres mihi conuiuae prope dissentire videntur,
Poscentes vario multum diuersa palato.

Drey Gäste werden oft, wenn sie zusammen speisen,
Verschiedenen Geschmack an mancherley erweisen.

Nun

** Sententias habet initio et fine cuiusque *capitis*, fortassis concinniores, quam interdum deceret *exemplorum* grauitatem. *Lud. Viues de tradendis disciplinis.*

*** *Horat. Epist.* L. II. epist. 2. v. 61.

Nun gehe man hin, und verlasse sich auf den critischen Geschmack, wenn der eine auf Näscherey verfällt, der andre nichts, als Eckel äussert: wenn eines und dasselbe dem einen zu viel Brühe, und dem andern gar keine haben soll: wenn dieser das zu versalsen hält, welches dem andern, als ungewürzt vorkommt: wenn einer über allzulanggedehnte Sittensprüche sich beschweret, und der andre über ihre unanständige Abkürzung klaget! Eine neue Anmerkung, in Ansehung der Art zu denken beym Valer! Valerius soll, in seinen Gedanken, bisweilen zu schwelgerisch, bisweilen auch zu klein seyn. Mit der ersteren Beschuldigung, will man nicht etwan den Valerius der Unerbarkeit und Ueppigkeit in Gedanken anklagen: denn dergleichen heydnische Schandflecke hat dieses ganz sittliche Werk durchaus nicht an sich. Schwelgerisch wird allhier vielmehr von einer allzuerhitzten, zu sehr spielenden und ausschweifenden Einbildungskraft gebraucht. Und dieser soll denn Valerius Maximus bisweilen etwas zu sehr den Zügel haben schüssen lassen. Es ist auch nicht zu leugnen; er spielet manchesmal mit allzugekünstelten Gegensätzen: er hat seltsame und fast mehr, als poetische Arten, zu denken und sich zu erklären. Welcher seltsame Gedanke ist z. E. dieser: * Virilitatis robore palliatus animus Socratis: der in die Stärke der Mannheit eingehüllte Muth des Socrates! Wie ungewöhnlich denkt und redet er, wenn er einen Schauplatz der Stadt, theatrum, gar vrbana castra, städtische Läger nennt! ** Und man muß es ihm würklich Dank wissen, daß er die Erklärung selbst dazu gesetzt hat, indem sonst sein verschlagnes vrbana castra auch den geschicktesten Leser hätte aufhalten sollen. So hoch aber öfters Valerius, in seinem poetischen Schwunge, fliegen

* *Valer. Max.* L. III. c. 8. ext. n. 3.

** Proximus militaribus institutis ad *vrbana castra*, i. e. theatra, gradus faciendus est. *Valer. Max.* L. II. c. 4. p. m. 155.

gen will, so tief fällt er alsdenn bisweilen in das **kriechende** herunter. Er hält sich, bey Kleinigkeiten, etwan sehr ernstlich auf, nicht nur wenn er kindische und einfältige Wunderzeichen beschreibet; sondern er erzählet auch einmal den Tod eines von einem Frauenzimmer geliebten kleinen Hundes *** so umständlich, daß er so gar dessen wehrten Namen nennt, darüber sich **Rutgersius** † nicht wenig ärgert. Gleichwohl kann ich nicht unangemerkt lassen, daß jeder unparteyischer Leser, im Zusammenhange der Stelle, gewahr werden wird, daß die Anzeigung des Namens dieses Hundes diesmal nöthig war, weil **Valer** von einer guten **Vorbedeurung** reden wollte, welche **L. Paullus** von der Gleichheit der Namen des todten Hundes und seines Feindes, eines Königes, welche beyde **Persa** hiessen, nahm. Man hat dem **Valerius** ferner sehr tief ins Buch gesehen, wenn man sich im Stande gesetzet, zu sagen: **Valer denkt bisweilen falsch und unrichtig.** Wir können den Satz überhaupt nicht leugnen, weil es dem Herrn **Bayle** gelungen, ihm eine erbärmliche Art eines **Vernunftschlusses**, wie er zu reden beliebet, auszuspüren und unwidersprechlich zu beweisen. Er sagt, **Aristophanes** führe, in einem seiner **Lustspiele**, den aus der Hölle zurückkommenden **Pericles** auf, welcher ermahnet, man müsse den Löwen nicht heran wachsen lassen, noch ihn ernähren: oder, wo man ihn ernähre, so müsse man sichs auch gefallen lassen, daß man sich alsdenn für ihn fürchte und ihm gehorsam sey. Die Stelle stehet gewiß im **Aristophanes**, und lautet also: ††

Οὐ χρη λεοντος σκυμνον ἐν πολει τρεφειν,
Μαλισα μεν λεοντα μη 'ν πολει τρεφειν·
Ἢν δε ἐκτραφη τις, τοις τροποις ὑπερεστειν.

Den

*** Decesserat autem catellus, quem puella in deliciis habuerat, nomine Persa. *Val. Max.* L. I. c. 5. n. 3. p. m. 49.

† *Jani Rutgersii Variar. lection. L. VI. c. 16.*

†† *Aristophanes in Ranis. Act. V.* Sc. 4. p. m. 264.

Den Löwen nähre nicht in deinen sichern Mauern,
Den jungen Löwen laß, in deiner Stadt, nicht dauern;
Denn nährst du ihn zu gut, und ziehst du ihn heran,
So sey auch, wenn er wächst, alsdenn ihm unterthan.

Herr **Bayle** macht hierbey zwo Anmerkungen. Die erste betrift eine Unachtsamkeit des **Valerius Maximus**, da er den **Pericles**, beym **Aristophanes**, reden läßt, da es doch, bey diesem **comischen** Dichter, der **Aeschylus** ist. Doch dieses möchte noch hingehen. Allein, wir müssen gestehen, **Valer** sehe den wahren Sinn dieser Gleichnißrede gar nicht ein, sondern mache noch dazu die ungeschickteste Deutung davon. Denn er glaubt, * der höllische **Aeschylus** wolle, mit seinem sinnreichen Spruche, so viel sagen: „Habt ihr einmal einen Menschen erhoben, so müst ihr seine „Macht, als euer Werk, ansehen. Ihr wäret also thö„richt, wenn ihr es zerstören wolltet, und würdet auch da„mit nicht fortkommen.„ Diese Anwendung nennt nun eben **Bayle** ** einen jämmerlichen Schluß. Er erinnert aber auch zugleich, daß **Erasmus** von **Roterdam** den Schlüssel zu diesem Räthsel besser gefunden habe, wenn er dergestalt die Deutung der **Aristophanischen** Weisheit macht: *** „Man muß, in dem Gemeinenwesen, nie„manden zu so einer Gewalt kommen lassen, daß er die Ge„setze unterdrücken könnte. Hat man sich einen so mächti„gen Bürger zum Haupte wachsen lassen, so mag man sich „ihm nun auch geduldig unterwerfen. Und man muß den „Tyran-

* Nimio vero fauore ac profusa indulgentia pasti, quo minus potentiam obtineant, ne impediantur: quod stultum sit, et inutile, eas obtrectare vires, quas ipse foueris. *Val. Max.* L. VII. c. 2. *in ext.* n. 7. p. m. 602.

** Ce raisonnement est pitoiable. *Bayle Dict.* T. III. Art. *Pericles.* Rem. K. f. m. 210.

*** Admonet aenigma, non esse fouendam potentiam, quae leges possit opprimere: quod si forte talis exstiterit, non esse e republica, decertare cum illo, quem nequeas, nisi magno Rei-

„Tyrannen entweder nicht aufnehmen, oder alsdenn dul„den.„ So viele Mängel man nun bishieher, in der Gedenkungsart eines Valers, hat aussetzen wollen, die wir auch, zum Theile, haben zugestehn müssen; so können wir doch auch zulezt mit unserm Rechte, und zur Ehre des Valers, noch diesen Satz behaupten: **Valer denkt gleichwohl bisweilen sehr gut, und kräftig zum schlüssen und zum beweisen.** Seine Betrachtungen sind öfters sehr ernsthaft, und haben grosse und wichtige Wahrheiten der **Staatskunst** und der **Sittenlehre** zum Gegenstande. Er bringt Laster und Tugenden unter gewisse Hauptpunkte, und erläutert selbige, durch die ernstlichsten **Sittensprüche.** † Wenn er einmal seinen Gedanken sich überläßt, so hat er derer solche, welche recht lebhaft und überzeugend die Tugend anpreisen, und das Laster verhaßt machen können. Und dieses thut er, durch scharfsinnige Sätze sowohl, als durch lehrreiche Erweiterungen. †† So folget denn endlich daraus: **Valer** konnte nicht anders denken, als alle Menschen denken: das ist, bisweilen unrichtig, bisweilen klein, bisweilen schwülstig, meistentheils aber doch richtig, scharfsinnig, ja ganz und gar lehrreich. Laßts denn nun also immer seyn, daß **Valer** dann und wann etwas schwülstig, tändelnd und falschprächtig denket. Vielleicht liegt die Schuld mehr an der Zeit, darinn **Valerius** schrieb, als an dem **Scribenten** selbst. Niemals konnte man wider den guten Geschmack, wider Redlichkeit und andre erforderliche Eigenschaften eines löblichen **Scribenten** mehr anstossen,

Reipublicae malo, deuincere. Tyrannus aut ferendus est, aut non recipiendus. *Erasmi Adagia.* Chil. II. Cent. 3. adag. 77. f. m. 451.

† Singula ad certa capita virtutum et vitiorum reuocauit, grauissimisque sententiis illustrauit. *Conr. Rittershus. Epist. ad cent. 3. meditat. histor. Camerar.*

†† *Valerius Maximus* plurimum valet in rebus probandis et improbandis, per sententias et amplificationes grauissimas. *Ant. Riccoboni de Historia liber.* p. m. 8.

stossen, als unter der Regirung des **Tibers**. Vielleicht aber * mag der Witz, die Gemüthsart und Lebhaftigkeit des **Valerius** ihn auch selbst verleitet haben, die Bahn alter schmackhafter Schriftsteller zu verlassen, und auf seinem eignen schlüpfrigen Steige einherzugehen.

Wenn **Valerius Maximus**, als ein Gelehrter, gedacht hatte, so muste er nun auch, seine Gedanken, als ein **Scribent**, ausdrücken, wenn er, in völliger Gestalt, ein Schriftsteller, zu unsrer Abhandlung geschickt, werden wollte. Wer siehet nicht, daß wir, nach unsrer Einrichtung, nunmehro uns in der Verbindlichkeit finden, annoch einige Anmerkungen, zur nöthigen und nützlichen Kenntniß des **äusseren** seines Werkes, nehmlich seiner Sprache, seiner Schreibart und seines Ausdruckes, zu machen? Wir pflegen die **Schreibart** eines **Scribenten**, nach **Schwung** und **Spracheigenschaften**, zu betrachten. Diese Begriffe sollen auch auf den Ausdruck des **Valers**, von uns, angewendet werden. Ein **Valerius**, wenn er schreibt, nach dem **Schwunge**, oder nach der **Quantität** seiner Rede betrachtet, wird, von uns, als ein solcher erkannt, der das Ansehn eines vollen und saftigen Ausdrucks hat. Doch, wir müssen, nach unsrer Ueberzeugung, gestehen, der so artige **Character** der **rhodischen** Schreibart ist nicht sonderlich, bey ihm, zu finden; sondern seine Fülle und seine Saftigkeit schweift öfters, bis zum **asiatischen** Ueberflusse, oder, wie dem **Erasmus**, vielleicht etwas zu scharf scheinen wollen, bis zum **africanischen** Schwulste und Unsinne aus. Die **Perioden** sind ausgefüllet und wohlklingend genug. Allein, sie sind dennoch bisweilen allzusehr zusammen gestopfet, verdrehet und fast schwelgerisch und üppig. Ihr **Sylbenfall** ist so gekünstelt abgemessen, daß man ihn mehr vor **poetisch**, als **oratorisch**, erkennen muß.

* Caetera ingenio eius tribuenda sunt: ingenio enim vsus est ad res colorandas proniore, cuique nihil sine figura et inuento placeret. *Boecleri Bibliograph. Crit.* p. m. 446.

muß. Und, in den Sachen selbst, wie wir, schon oben, angemerket haben, äussert sich überhaupt mehr **dichterisches Spielwerk**, als **redneriſche Ernsthaftigkeit**. Aus diesen Eigenschaften zusammen, entsteht vielleicht diese Härtigkeit, welche einem gewissen Gelehrten ** so übel, an dem **Valerius**, gefallen, daß er den fast allzuharten Ausspruch über diese **Valeriſche** Härtigkeit gethan, **Valerius** sey, härter, als der härteste **Diamant**, und, in der Zusammensetzung seiner Rede, rauher, als irgend ein holprichtes Felsengebürge; welchen meisterhaften Ausspruch eines nicht allzuansehnlichen Kunstrichters unsre Einsicht und die Billigkeit unsrer Leser dennoch ziemlich mässigen könnte. **Valerius** muß auch eine gewisse **Art des Ausdruckes** haben, welcher zum Ganzen der Schreibart, in Ansehung der **Qvalität**, gehöret. Sollen wir nun uns erklären, ob unser **Exempelsammler**, nach dem **niedrigen, mittelmässigen**, oder **erhabnen Character** der Schreibart, sich ausgedrücket habe; so will uns dieser Ausspruch deswegen etwas schwer fallen, weil er, bald einfältig, bald mittelmässig, bald schwülstig, und dieses öfters, in einem Satze, ist, daß man nicht wohl bestimmen kann, zu welcher Gattung eines von den Gelehrten erkannten **dreyfachen Ausdruckes**, er eigentlich gehöre. Uns dünkt, er sey, von diesen Schriftstellern, auf die sich das Wort eines **Claudians**, das er, von den Lieblingen des Glückes, gesprochen, nicht übel schicket: ***

- - - tolluntur in altum,
Vt, lapsu grauiore, ruant.

= = = sie steigen in die Höhe,
Damit ihr schwerer Fall dann tiefer abwerts gehe.

** Quouis adamante durior, quouis, in orationis structura, saxeto asperior, *Fr. Floridus.*
*** *Claudian.* in *Ruf.* L. I. v. 22.

Denn öfters übersteigt er würklich das **redneriſche**, bis faſt zum **poetiſchen**. Bisweilen wird er matt und entkräftet, eben wenn er zu erhaben ſeyn will. Kurz und gut; die Schreibart des **Valers**, in ihrem gröſſeren Theile betrachtet, iſt faſt durchgehends mehr **poetiſch**, als **oratoriſch**. Das iſt aber nicht der einzige Fehler des **Ausdrucks** des **Valers**, den man, in ſeinem Buche, hat entdecken wollen. Bey aller ſeiner eingebildeten Erhabenheit, die noch dazu nach der feinſten Hofart ſeyn ſoll, hat man, ich weis nicht welche **Pöbelhaftigkeit**, bey ihm, gewahr werden * wollen. Ich halte aber davor, wenn man, in den neuern Zeiten, einen alten **römiſchen Scribenten**, vor pöbelhaftig erklären will; ſo ſollte man es nicht bey der groſsmächtigen Erklärung bewenden laſſen: ſondern dieſe ſo kühnen **Kunſtrichter**, welche niemals den **römiſchen Pöbel** haben reden hören, ſollten erſt beweiſend beſtimmen, was denn eigentlich die **pöbelhafte Sprache** des alten **Roms** geweſen, und worinn, und wie noch gute Schriftſteller, in ihren Werken, ſich ſelbiger haben theilhaftig machen können. Doch, da dergleichen Regeln, zu Erkenntniſs des **lateiniſchpöbelhaften**, noch nicht ſind gegeben worden, ſo können wir auch den **Valer**, nach einer ſo unbeſtimmten Anklage, nicht richten, noch verdammen. **Valer** ſoll uns alſo nicht die Sprache **lateiniſcher** Laſtträger, ſondern höchſtens verzärtlichter Höflinge des weichlichen **Tibers** reden: eine Sprache, welche ihre Männlichkeit dazumal ſchon ſo ſehr verlohren hatte, als das **Staatsweſen** und die **Sitten** der **Römer**. **Barth**, welcher ſonſt dem **Valer**, der Sachen wegen, ſehr wohl will, und ihn auch, in Anſehung der Sprache, ziemlich gutgeſinnt vertheidiget, kommt gleichwohl, mit ſeiner **Soldaten-** und **Feldlagerſprache**, abermals, beym **Valer**, als wie zuvor, ** beym

Vellej

* *Valerius Maximus* non adeo eſt verborum curioſus, quae interdum accipit a vulgo. *Voſſius de Analog.* L. I. c. 22.

** Sermonem eius inceſſunt aliqui. Nobis tamen militarior et caſtren-

Vellej, angezogen. Doch dieses vermeynte eines kriegerischen Ausdruckes ist, beym Barth, vielleicht, größten Theils, eben so wohl ein critisches Hirngespinste, als das so genannte Pöbellatein, bey andern Kunstrichtern. Wenigstens hat es dem gelehrten Manne nicht gefallen, das Wesen eines soldatischen Lateins, durch gewisse Grundsätze, festzustellen. Wie können wir nun, nach dessen Gedanken, die er davon hat, prüfen, ob sich Valer dieser Soldatensprache würklich schuldig gemacht habe, oder nicht? So viel wollen und müssen wir indessen zugestehen, daß freylich ein Cicero, und andre gute Schriftsteller seiner Art, beßre Lateiner sind, als es etwan Valerius Maximus gewesen; ob wir gleich dieses Geständniß nicht mit der Unhöflichkeit des *** Erasmus, die ziemlich pöbelhaftig ausfällt, thun mögen, der, zwischen dem Cicero und dem Valer, eben so viel Aehnlichkeit finden will, als zwischen einem Menschen und einem Maulesel. Ein allzuparteyischer Liebhaber des Valers könnte, nach dem Rechte einer empfindlichen Zurückschiebung, behaupten, so ein Urtheil sey mehr mauleselhaft, als menschlich und vernünftig. Denn wahrhaftig! Mensch und Maulesel stehn, in der Reihe der Geschöpfe, unendlich weiter von einander ab, als ein vernünftiger Kunstrichter den Abstand der Schreibart des Valers, von der Ciceronischen, finden wird. Es mag seyn, und wir wollen es zugeben, daß sich einige neue und ungewöhnliche Wörter, im Lateine des Valers, äussern. Dennoch muß auch der strengste Tadler eines Valers gestehen, daß dieser Worte nur allzuwenig sind, als daß sie die ganze Latinität des Valers, als unrein und häßlich, verschreyen könnten. Und auch diese wenigen neugebacknen Wörter lassen mehr, als eine Entschuldigung, für den Valer, zu. Denn wenn nun

castrensior, quam ciuilior et vrbanior videtur. *Ex fragmento Aducrsar. C. Barthii inedito apud Christ. Daumium.*

*** Tam similis est *Ciceroni*, quam *mulus homini*. *Erasm. in Ciceroniano.* p. 144.

gleich unser Geschichtschreiber, mit seinem niederträchtigen Ausdrucke, *mea paruitas*, **meine Wenigkeit**, angezogen kommt; so sündiget er darinn höchstens nicht mehr, als sein Zeitgenosse, **Vellej**, mit seiner ein kleinwenig erbarern, aber eben so **unlateinischen** Demüthigung, mediocritas noſtra. Das waren nun einmal solche Sprachfehler, welche die Nothwendigkeit der Schmeicheley erfand, und der üble Geschmack damaliger Zeiten diesen **Scribenten** aufdrang. Was die so sehr berüchtigten Wörter beym **Valer**, Gratitudo und Ingratitudo, für **Dankbarkeit** und **Undankbarkeit**, anbelangt, so ist zuvörderst noch nicht ausgemacht und entschieden, ob selbige würklich des **Valers**, oder eines neuern Abschreibers sind, der sie nur, zur Ueberschrift zweyer Capitel, hingesetzt habe, da würklich **Valer**, in seinem Texte selbst, sich derselben niemals bedienet, sondern gratus animus, ingrata mens, sehr **lateinisch**, davor setzet. Und, auf allen Fall, laßt sie des **Valers** Eigenthum seyn; so erinnre ich, daß, da die **lateinische** Sprache einmal verfallen sollte, doch einige, durch Neuerungen, ihrem Verfalle den Anfang machen musten. **Valer** war also, durch sein Schicksal, vielleicht zu einem dieser **lateinischen** Neulingen bestimmt, welches ihn nun, zwar in einigen Stücken, unrein, nicht aber überhaupt **barbarisch** und verwerflich machen kann. Einige wenige Tropfen eines neuen Weines in ein Maaß eines guten alten gegossen, machen diesen noch nicht unedel und untrinkbar. Und einige neuerliche und bewährten **Lateinern** nicht gewöhnliche Worte mögen einen sonst sattsam **lateinischen Scribenten** nicht gänzlich **unlateinisch** machen. Diese wenigen Flecken, die man, in dem Ausdrucke des **Valers**, bemerkt, sind also nicht zureichend, daß man ihn deswegen der Zeit, darinn er würklich geschrieben, mit dem * **Vossius**, vor unwür-

* Stilus vix sapit tam bonum aeuum. *Vossius* de *Histor. Latinis.*
** Diffiteri non possumus, eum molestius interdum loqui et subobscurius - - Alias *oratio* eius est *latinissima.* *I. H. Boecleri Bibliogr. Crit.* p. m. 444.

unwürdig erkläre. Und was soll man endlich sagen? So sehr einige allzuscharfe Kunstrichter die Schreibart des **Valers** herunter machen, so finden sich doch andre derselben von mehr Billigkeit und nicht geringerm Ansehn, die ihm eine vollkommen gute **Latinität** ** beylegen, ob sie gleich dabey eine gewisse Schwere und Dunkelheit des Ausdruckes nicht ableugnen. Darf unsre geringe Meynung, bey so grossen Aussprüchen, stehen; so werden wir selbige dergestalt erklären: Wir müsten sehr unwissend in der schönern **Latinität**, oder sehr eingenommen für den **Valer** seyn, wenn wir nicht Fehler und Unzierlichkeiten, in seiner Schreibart, wahrnehmen sollten. Und wir sind daher so wenig, als *** **Rutgersius**, gesinnet, ihn, zum Muster einer **lateinischen** Wohlredenheit, anzupreisen. Doch, wenn wir ihn nun also schon nicht unter die reinsten und besten **lateinischen Auctoren** setzen können; so haben wir auch nicht Verwegenheit genug, ihn unter die schlimmsten **römischen Scribenten** zu rechnen. Man setze nur voraus, daß **Valerius**, mit einem weichlichen Geschmacke, zu einer Zeit, geschrieben habe, welche, durch Wollüste und Unschmackhaftigkeit, der **römischen** Sprache so sehr, als den **römischen** Sitten, schädlich und verderblich war: wird man alsdenn die Strauchelungen und Fehler des **Valers** nicht, guten Theils, mit Zeit und Schwachheit des Schriftstellers, zureichend entschuldigen können? Man wird diese desto eher, mit Mitleiden, gutherzig übersehen, je mehr andre schöne Ueberbleibsel der besten **römischen** Schreibart und ihres artigsten Schwunges, in dem **Exempelbuche** des **Valers**, gefallen werden. Ich halte also davor, man sey billig und unparteyisch, wenn man, mit dem **Caussin**, † in dem **Valerius Maximus**, eine **Vermischung des guten und bösen** erkennet.

*** Nec ignoro illum a quibusdam tanti fieri, vt eius dicendi rationem vnicam normam putent. *Idn. Rutgers.* L. VI. *Variar. Lect. c. 16.*

† *Valerius Maximus*, vt Aegyptus Homerica, bonis et malis mixtus est. *Caussinus de eloquent.* L. III. c. 14.

§. IV.

Von dem Nutzen und dem guten Gebrauche der Schriften des Valerius Maximus.

So nachtheilig und leichtsinnig einige allzustrenge Kunstrichter überhaupt, in Ansehung des Valers, sich erkläret haben: so wenig sind wir, bey einer critischen Gelassenheit und Mässigung, gesinnet, selbigen, als einen unwürdigen Schriftsteller des lateinischen Alterthums, zu betrachten. Und mögen doch jene etwas zu ecklen Tadler selbst nicht leugnen, ein Valerius, so zierlich, oder unzierlich, so rein, oder unrein er seyn möge, sey dennoch ein Scribent, dessen Lesen mehr, als einen Nutzen, schaffen könne. In dieser letzteren guten Eigenschaft, soll auch dieser Auctor jetzo, von uns, deutlicher dargestellet werden. Der fürtrefliche Scaliger, dessen Ansehn, in der gelehrten Welt, beständig gelten muß, Scaliger, der sonst dem Valer nichts schenkte, thut gleichwohl, zu dessen Ehre und Achtung, den rühmlichen Ausspruch, * **es sey dem Gemeinenwesen der Gelehrten gar viel daran gelegen, daß das Buch des Valerius Maximus sich noch übrig finde.** Auf das Urtheil eines so grossen Gelehrten wollen wir nun unser ganzes Lehrgebäude, von der Nützlichkeit und Brauchbarkeit eines Valers, gründen. Ist Valerius Maximus, zum Vortheile der ganzen gelehrten Welt, übrig geblieben; so muß er, für alle, die darinn leben, für vollkommne Gelehrte und für Anfänger in der Gelehrsamkeit, zu gleichem Gebrauche und zu gleichem

* Optimus alioqui et vtilissimus scriptor, quem exstare Reipublicae literariae plurimum refert. *Ios. Scaliger*, ad *Eusebium*. n. 1841.

** *Valerii Maximi* selecta *Memorabilium dictorum factorumque*, quanto

chem Nutzen gehören: denn beyde sind die Bürger, welche den gelehrten Staat ausmachen. So wenig wir uns anmaassen werden, den Gelehrten, eine Anweisung zu nützlichem Gebrauche des **Valerius Maximus**, zu geben; so wenig wird man es uns auch, nach der Billigkeit, verwehren können, unsre Gedanken, wie ein **Valer**, in den Händen des Gelehrten, nützlich werden könne, mitzutheilen. Vielleicht können diese Erörterungen selbst einigen hochgesinnten und anmaßlichen **Allwissern** nicht ganz unbrauchbar seyn: vielleicht können sie selbige erst auf einen **Schriftsteller** aufmerksam machen, welchen sie, bey ihrer übereilten Vollkommenwerdung in der Gelehrsamkeit, vielleicht, wie andre nöthige Dinge mehr, nachlässig und hochmüthig übersehen haben. Der Gelehrte, wenn er ein **Philolog** ist, kann also den **Valerius Maximus** gar nützlich lesen. Und was sollte er verzweifeln, zu Vermehrung seiner artigen Kenntnisse, dieses und jenes, in dem Buche eines **Valers**, finden zu können, da ja ** die ältesten **Philologen**, ein **Plutarch**, ein **Gellius**, seiner Arbeit, in ihren Schriften, sich wohl zu bedienen, gewust haben? Sollte denn einem neuern Gelehrten **Valerius** nichts gelten, der, in den mittlern Zeiten, bey allen Gelehrten, in so grossem Ansehn stand, daß sie sich kein Bedenken machten, ihre Schriften, mit seinen Schätzen, zu bereichern und auszupuzen? Alterthümer, Gebräuche, Gesetze finden gute Erläuterungen in dem **Exempelbuche** des **Valers**. Gehört aber auch zur **Philologie** die **Critik**, so, wie sie, mit Sprache und Sachen, beschäftiget ist; so kann auch, vom **Kunstrichter** und gelehrten **Sprachforscher**, **Valerius** nicht bey Seite geleget werden. Denn er wird noch genug Schönheiten der **lateinischen** Sprache, in ihm, zu entde-

quanto cum fructu legantur, neminem latet. Eadem aestimatio illi in Romana antiquitate fuit, vtpote cuius testimonio vtantur Philologi - - - *Plutarchus*, *Agellius* etc. *C. Barthii Fragment. Aduersar. ineditum Christ. Daumii.*

cken wissen. Allein, zu gleicher Zeit, wird ihm auch das Latein * des Valers einen critischen Stoff an die Hand geben, nicht nur, für sich, zu erkennen, sondern auch andern begreiflich zu machen, wie die Schriftsteller des Tiberischen Alters, von der ernsthafteren Schönheit der lateinischen Sprache und von der feinern Gestalt der römischen Beredtsamkeit, sich, nach und nach, verlohren, und davon, zu grossem Nachtheile der Gelehrsamkeit und des guten Geschmackes, abgegangen. Ein jeder wahrer Gelehrter muß ein Liebhaber der Geschichte, besonders der ältesten, seyn. Einem so gelehrten Geschichtforscher muß ja wohl sein Valer vielfältigen Nutzen schaffen können. Es ist wahr; zu einer zusammenhangenden und pragmatischen Geschichte alter Zeiten und Völker, kann die Arbeit des Valers nicht genützet werden. War doch dieses auch seine Absicht und sein Entwurf keinesweges. Doch Valer hat das Geheimniß gefunden, gleichsam den besten Saft, aus so vielfältigen Geschichten, auszuziehen, und seinen Lesern, zur Belustigung des Witzes, und zu einer sittlichen Nahrung des Geistes, vorzutragen. Nach dieser Einrichtung, ist ja Valer so ergötzend und lehrreich, als wenig er, durch ein historisches zusammenhangendes trockenes Gewebe, verdrüßlich, sondern vielmehr, durch Abwechslung so verschiedener Begebenheiten und Reden, anmuthig wird. Ein Aelian hat, lange nach dem Valer, durch seine verschiedene Geschichte, sich, bey der gelehrten Welt, angenehm zu machen gewust. Sollten denn die Gelehrten das Exempelbuch eines in beßren Zeiten schreibenden Valers nicht, zu historischem Gebrauche, nützli-

* Ne dicam, hanc quasi materiam iudicandi censendique ὑλην κριτικην, vberi et commoda disciplina posse demonstrare, quid feliciter aut secus a grauiore venustatis genio et puriore eloquentiae forma paulatim sit deflexum atque immutatum. *I. H. Boecleri Bibliograph. Crit.* p. m. 446.

** Vt minimum enim *dictorum factorumque* memorabiles historiolas *centum et triginta* supereſſe aliquando notaui, quorum damnum,

nützlicher finden, da es ordentlicher und geschickter in Einrichtung, und sittlicher und brauchbarer in Anwendung, abgefaßt ist, als etwan jene **Aelianische Sammlung**? Einem Liebhaber der Geschichte sind die kleinsten und geringsten Urkunden derselben höchstschätzbar. Welche Hochachtung muß nicht, bey ihnen, ein **Valerius Maximus** verdienen, darinn, nach der Entdeckung eines grossen Kenners dieser Dinge, ** auf **hundert und dreysig Begebenheiten alter Geschichte** erzählet werden, davon man, bey andern Schriftstellern, nicht die mindeste Nachricht findet? Nebst diesen so schätzbaren **Anecdoten**, davon man, ohne den **Valer**, nichts wissen würde, hat dieser Schriftsteller auch noch diese Annehmlichkeit, daß er, was auch, bey andern Geschichtschreibern, zu lesen ist, kürzer, angenehmer *** und lehrreicher erzählet, als, in jenen Urschriften, nicht geschicht. Und wahrhaftig! so trocken öfters gewisse Geschichtbücher einigen etwas zu lebhaften Geistern vorkommen; so sehr wird **Valer** auch das ungeduldigste Gemüthe, zum begierigsten Lesen, an sich zu ziehen wissen. Denn da ist kein weitschweifiger und verdrüßlicher Irrgang einer aneinander hangenden Geschichte, darinn sich das Gedächtniß verliehret, und die Aufmerksamkeit ermüdet. Das **Geschichtbuch** des **Valers** ist gleichsam einem zwar kleinen, aber desto anmuthigern Garten ähnlich, darinn Bäume, Gänge, Springbrunnen, Rasenerhöhungen und Luststücke, nach der schönsten Eintheilung, abwechseln, und wo besonders die letzteren, mit den prächtigsten und wohlriechendesten Blumen, so verschiedentlich, als ordentlich ausgezieret † sind. Wer nun also ein flüchtiges, und doch angenehmes

damnum, amisso hoc auctore, ex nullo alio reparari possit. *C. Barthius* in *fragm.* iam cit.

*** Multa melius narrat ipsis auctoribus, vnde sumit, additis plerumque praeclaris monitis. *Barthius*, vbi supra.

† Est tamen in *Valerio* iucunda tot historiarum, quasi florum congesta varietas et breuitas narrationum, acuminibus sententiarum, non raro tam apte adspersa, vt nihil videatur amoenius. *Caussin. L. III. de eloquent.* c. 14.

mes und lehrreiches Lesen der Geschichte liebt, der kann ja seine Rechnung nirgends besser und sicherer finden, als beym **Valer.** Denn was anderwerts zerstreuet ist, und, mit vieler Mühe, muß zusammen getragen werden: was, bey diesem und jenem Schriftsteller, allzu weitläuftig erzählet wird; das alles hat **Valerius**, zum Nutzen und Vergnügen seiner Leser, gesammlet, verkürzet, und, zu ihrer grossen Beqvemlichkeit, gleichsam * in ein Bündlein zusammen gefüget, darinn es leicht zu fassen, zu begreiffen, zu übersehen ist. Soll die Gelehrsamkeit zu einer wahren und thätigen Weisheit führen, so muß ja die **Sittenlehre**, welche den Menschen seine Pflichten gegen die Gottheit, seinen Nächsten und sich selbst lehret, ein wichtiger Gegenstand für den Gelehrten werden, wo und wie sich ihm dieselbe, in den Schriften alter **Scribenten**, zeiget und darbietet. In so mancherleyer, als angenehmerer Gestalt, wird sie sich wohl kaum, bey einem **lateinischen** Schriftsteller, äussern, als eben bey unserm **Valer.** Der Hauptendzweck seines ganzen Werkes ist, wie wir schon oft erinnert haben, würklich mehr **moralisch**, als **historisch**. Die Geschichte ist ihm gleichsam nur das Gold, womit er die **Sittenlehre** überziehet, daß sie angenehmer und einschleichender wird. Der Gelehrte wird also, mit Vergnügen, in dem **Valerius**, gewahr, wie lebhaft und recht malerisch Tugenden und Laster geschildert und uns vor die Augen gestellet werden. Durch diese so wohl gerathne **moralische** Schilderey, wird das **Exempelbuch** des **Valers** fast ein anmuthiger und verändrungsvoller Schauplatz des menschlichen Lebens, darauf so verschiedene **Personen**, **Auftritte**, **Charactere**, **Verwirrungen** und **Auflösungen** zu sehen und zu betrachten sind. Laster und Tugenden können, in ihren Treibewerken, darinn entdecket, in ihrem Abscheu-

* Vel sic iuuabit, velut sub vno fasce comprehensa intueri, quae hic illic sparsa, non nisi laborioſe, conquirerentur. *Ian. Rutgers. var. lect.* L. VI. c. 16.

** Φοβος και Ἐλεος.

scheulichen, oder Schönen, erkannt, in ihren glücklichen, oder unglücklichen Folgen, bemerket werden. Auf diesem historischmoralischen Schauplatze, führet, so zu sagen, Valerius Maximus bald ein Lustspiel, bald ein Trauerspiel auf. Er ist einem Pantomimen der Alten gleich, der alle Gestalten annimmt, um alle Handlungen der Menschen, ihre Sitten, Leidenschaften und Bestrebungen auszudrücken und vorzustellen. Jetzt macht er uns, ** durch Schrecken und Mitleiden, eine tragische Vorstellung, wenn er uns die Laster erschrecklich bestraft, und die Tugend bisweilen ungerecht unterdrückt zeigt. Jetzt zieht er den Vorhang auf, uns die Eitelkeit und Thorheit menschlicher Bemühungen und Absichten, gleichsam in einem comischen Scherze, einsehen zu lassen. Und diese dramatische Aufführungen, so lebhaft sie, an sich selbst, sind, weis er, durch Abwechslungen und Sittensprüche, noch reizender und rührender zu machen. Die Sittenlehre des Valers muß, in die Gemüther seiner gelehrten Leser einen desto tiefern Eindruck haben, je geschickter zum Unterrichte sein Kunstgriff ist, wornach er Tugenden und Laster gegen einander stellet, gleichsam abwäget, und mehr als einen beträchtlichen Unterschied, zwischen beyden, merkbar macht. Je ordentlicher hierinn sein Vortrag ist, daß er alles, was, von einem Laster, oder von einer Tugend, kann erzählet und gedacht werden, unter *** ein besondres Hauptstück bringet, desto lehrreicher und brauchbarer muß er auch für Leser von Einsicht seyn. Diesem moralischen Stoffe, der, durch sich selbst schon, zu Weisheit und guten Sitten unterweisend genug ist, pflegt unser Valerius, durch tiefsinnige Betrachtungen, durch witzige Einfälle und durch sinnreiche Sprüche, erst die edelste und prächtigste Erhöhung zu geben, gesetzt, daß er hierinn bisweilen, nach den Empfin-

*** Singula ad certa capita virtutum et vitiorum reuocauit, grauiſſimisque ſententiis illuſtrauit. *Conr. Rittersh. Epiſt. ad cent. 3. meditat. hiſt. Camerar.*

Empfindungen eines zärtlichern Geschmacks, etwas ausschweifet und strauchelt. **Valerius Maximus** muß, als einer der sittlichsten Schriftsteller des **römischen** Alterthums, betrachtet werden, da sich durchgehends, bey ihm, die besten Gesinnungen * der Religion und der Frömmigkeit entdecken lassen. Es ist wahr; die Religion des **Valers** ist die heydnische und falsche: seine Frömmigkeit ist eine natürliche und unvollkommne. Doch auch schon löblich und rühmlich genug für einen Heyden, wenn er Religion und Frömmigkeit nach seiner Art äussert: Nutzen genug für seine Leser, wenn sie, durch heydnische Frömmigkeit, zur wahren Gottseligkeit, welche das Christenthum alleine giebt, gereizet werden! Ists denn also nicht auch dem **christlichen Sittenlehrer** erbaulich, wenn er ein Gebet höret, das **Valerius** zweenen seiner **römischen** Helden in den Mund leget, welches treflich seyn würde, wenn es, von einem Christen, aus Glauben und Liebe, ausgesprochen würde? Als **Camillus** ** die Stadt **Veji** erobert hatte, betete er, wie **Valerius** wenigstens es angiebt, zu den Göttern, „wo einer Gottheit das Glück des **römischen** Volkes „zu groß scheinen sollte, so möchte sie, durch einen ihm zu„geschickten Unfall, ihrer Eifersucht eine Gnüge thun.„ Und fast eben dieses Gebet läßt **Valerius** den **Paulus Aemilius**, nach der Eroberung **Macedoniens**, wiederhohlen. Dieser so grosse, als siegreiche Feldherr erkläret sich dergestalt gegen die **Römer**: *** „Da ich, edle **Rö**„**mer**, bey dem größten Anwachse eures Glückes, befürch„tete, das Glück möchte mit etwas schlimmen umgehen, so „habe ich den höchsten **Jupiter**, die Himmelskönigin **Ju**„**no** und die **Minerva** geflehet, daß alles Uebel, wo der„

„glei-

* Frequens et sollicitus Deorum cultor. *Ol. Borrichius Consp. Auct. Lat. linguae.* p. 10.

** Vt si cui Deorum nimia felicitas populi Romani videretur, eius inuidia, suo aliquo damno, satiaretur. *Valer. Max.* L. I. c. 5.

„gleichen dem römischen Volke bevorstehn sollte, auf mein „Haus möchte gekehret werden.„ Welche Liebe für das Vaterland, welche Menschenfreundschaft, welche Begierde, das Heil vieler Menschen, auch durch sein eignes Unglück, zu befördern, leuchten nicht, aus diesen Valerischen Gebetsformeln, hervor! Sollte man doch fast glauben, man höre den Wunsch eines heiligen Paulus, der, aus herzlicher Begierde nach der Seligkeit der Juden, wünschte, für diese seine Brüder nach dem Fleische, † lieber verbannet zu seyn, wo dadurch ihr Verderben könnte abgewendet werden. Freylich ist, zwischen beyderley Gebeten, so ähnlich sie einander, dem Inhalte nach, scheinen, dieser allzuwichtige Unterschied, daß jene vielleicht, aus eitler Ehrbegierde, dieses aber, aus brünstiger Christenliebe, hervorgekommen. Ein Gelehrter findet, nach den Umständen seines Lebens, seines Vaterlandes, und seines Beruffes, öfters Gelegenheit, seinen Fleiß der Staatskunst, wo nicht in der Ausübung, doch in der Beschauung, zu widmen. Für einen solchen ist, auch in diesen Absichten, Valerius Maximus kein unbrauchbares Buch. Laßt es seyn, daß sich kein vollständiges Lehrgebäude einer Staatskunst darinn zeiget; es sind einzelne und desto lebhaftere Stücke derselben, in dem Exempelbuche des Valers, hin und wieder, obschon zerstreuet, anzutreffen, die ein politischer Leser, zu seinem Nutzen, gar wohl daraus zu sammlen weis. Und ists auch wohl möglich, daß ein Scribent, wie Valer, welcher Witz, Einsicht und Erfahrung genug hatte, und sich dabey, mit tiefsinnigen Betrachtungen, allzuwohl gefiel; ists möglich, frage ich, daß ein solcher Schriftsteller, der immer, mit Kaisern, Königen,

*** Cum in maximo prouentu felicitatis vestrae, Quirites, timerem, ne quid maligne fortuna moliretur, Iouem O. M. Iunonem reginam et Mineruam precatus sum, vt si aduersi quid populo Romano immineret, totum in meam domum conuerteretur. *Val. Max.* L. V. c. 15.

† Röm. 9. v. 3.

nigen, Fürsten, Feldherren, Obrigkeitspersonen, und ihren grossen Thaten, Reden, Rathschlägen und Absichten, zu thun hat, nicht dabey vielfältige und geschickte Gelegenheiten finden sollte, die wichtigsten Anmerkungen zur bürgerlichen * Klugheit und zur Staatskunst zu machen? So richtig, oder falsch, so beträchtlich, oder gering selbige auch, bey geschickter Prüfung, können erfunden werden; so müssen sie doch allezeit dem gelehrten Staatsmanne reichen Stoff, zu Betrachtungen, Schlüssen und Grundsätzen, an die Hand geben. Um nur ein Exempel dieser staatsklugen Grundsätze im Valer anzuführen, so weis er die kluge Verschwiegenheit, womit der römische Rath seine Entschlüssungen der Neugierigkeit andrer zu entziehen wuste, eben so gut zu erheben, als artig und nachdrücklich zu erklären, und einen wichtigen politischen Grundsatz daraus zu ziehen. **. „Der Rath war gleichsam das treue, tiefe „und unerforschliche Herz des Gemeinenwesens, welches, „durch eine heilsame Verschwiegenheit, von allen Seiten „her, umzäumet und befestiget war. Dergestalt wollten sie „nicht zulassen, daß die Verschwiegenheit, als das beste und „sicherste Band des Staatswesens, einigermaassen sollte „geschwächet werden.„ Und wahrhaftig! ist das nicht das beste Kennzeichen und zugleich die gewisseste Glückseligkeit eines wohleingerichteten Staates, wo die politischen Geheimnisse, in einer treuen Verschwiegenheit, bewahret werden, und wo, wie Bayle *** vom Staatsrathe Ludwigs XIV. rühmet, ein solcher Staatsrath gleichsam das Herz des Staates ist, dessen verborgene Tiefen und Winkel

* Abunde eloquentiam prudentiamque ſuam aequis iudicibus adprobare poteſt. *Cellar. Curae poſter. prolegom.* p. 21.

** Fidum erat et altum reipublicae pectus curia, ſilentiique ſalubritate munitum et vallatum vndique. - - Nunquam enim taciturnitatem, optimum ac tutiſſimum gerendarum rerum vinculum, labefactari volebant. *Valer. Max.* L. II. c. 2. n. 1. p. m. 140.

Winkel zu erforschen, Gott alleine, als ein Herzenskündiger, fähig ist? Sehet! eine schöne politische Anmerkung, welche dem scharfsinnigen Bayle, nach seinem eignen Geständnisse, vom Valer, dargereicht worden, und deren Vernachlässigung manchen Ländern, in unsern Tagen, allzuschädlich und auch schimpflich geworden ist! Kann ein Bayle, aus seinem Valerius Maximus, politischen Nutzen ziehen; warum sollten ihn Staatsmänner von Beruffe nicht auch, zur Staatswissenschaft, gebrauchen können? Barth hat noch grössere Begriffe, von der politischen Nutzbarkeit eines Valers. † Denn er glaubt, eben der so anmuthigen, als tiefsinnigen Betrachtungen wegen, welche Valerius, über eine gute und glückselige, und über eine schlimme und unglückliche Herrschungsart, machet, sey er so gar würdig genug, das Handbuch grosser Prinzen und mächtiger Herren zu werden, weil seine scharfsinnige und lebhafte Erzählungsart sich am besten in solche Gemüther eindrücke. Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit sind öfters untrennbare Dinge. Und es giebt viele Gattungen der Gelehrten, denen ihre Bestimmung in der menschlichen Gesellschaft aufleget, bey dieser und jener Gelegenheit, Redner zu seyn. Wenn gleich diese nun freylich grössere Muster der Redekunst, unter den alten lateinischen Schriftstellern, finden können, als es unser Valerius seyn mag; so kann er doch, auch in Ansehung der Beredtsamkeit, von dem redneriſchen Gelehrten, nicht gänzlich vernachlässiget werden. Valerius ist zwar, seiner Einrichtung nach, kein eigentlicher Redner: er ist es, durch eine von dem Geschicht-

*** On peut dire de ce Conseil, que c' est le Coeur de la France, dont il n y a, que Dieu, qui voie les plis et les replis. Cette pensée m' est fournie par *Valere Maxime* etc. *Oeuvres de Mr. Bayle.* T. IV. *Lettre* 44. f. m. 585.

† Quo genere historiolae tales apte, fortiter, efficaciter et profunde *animis* praesertim *magnatum* imprimuntur. C. *Barth. in fragm. Aduersar. inedito C. Daumii.*

schichtschreiber angemaaßte und bisweilen fast gemißbrauchte Freyheit: er ist es bisweilen zu spielend, zu überwitzig, zu schwülstig. Dennoch hindern diese Abweichungen von einer ordentlichen und männlichen **Redekunst** nicht, daß man, mit den besten **Kunstrichtern**, nicht annoch viele schöne Spuren einer rührenden Wohlredenheit *, in diesem **Valerischen Werke**, entdecken sollte. Ein **Redner** wird also, wo uns nicht unsre schwachen Einsichten betrügen, den **Valerius Maximus** immer noch nützlich genug lesen können. Sein rednerischer Ausdruck ist nicht allezeit verwerflich, sondern bisweilen edel, erhaben, prächtig und sinnreich genug. Und da ein **Redner** nicht immer, für sich alleine, denket, sondern auch bisweilen seine Gedanken, durch Beyspiele aus den Geschichten, zur Annehmlichkeit und Ueberredung, erläutert; so wird ihm das **Exempelbuch** des **Valers** ein reiches Vorrathshaus, daraus er die schönsten **historischen Materialien**, zu Ausschmückung und Erläuterung seiner **rednerischen Sätze**, nehmen kann. Der beßre Geschmack unsrer Zeiten hat zwar diesen Aufputz der weltlichen Geschichte, aus den **heiligen Reden**, oder Predigten, und mit Rechte, längst verwiesen, weil das herrliche Wort Gottes dem **geistlichen Redner** zureichende und kräftigste Beweise und Exempel, zu Bestätigung und Erläuterung der Wahrheit des Glaubens und der christlichen **Sittenlehre**, darbietet, daß er, bey dieser reinen Quelle, nicht, aus trüben Sümpfen, schöpfen darf. Dem **weltlichen Redner** aber, bey **Hofe**, aufm **Rathhause**, auf **hohen** und **niedern Schulen**, bleibts immer unverwehrt, die **erläuternden Beyspiele** ihrer Reden, aus dem Schatze des **Valerischen Exempelbuches**, zu entlehnen, wenn es nur, mit Geschmacke, Wahl und Bescheidenheit, geschicht,

* Nec *Valerio Maximo* deest eloquentia. I. H. *Boecleri Bibliographia Critica.* p. m. 447.

** Siehe Gottscheds ausführliche Redekunst. p. m. 176.

geschicht, wie die treflichsten Lehrmeister der Redekunst, in unsern Tagen, und besonders darunter der um Poesie und Oratorie so, wie um alle schöne Wissenschaften, so hochverdiente Herr Professor Gottsched **, die vernünftigsten und besten Gesetze und Regeln davon festgestellet haben.

Genug von einem guten Gebrauche des Valers für die Gelehrten! (Denn für diese scheinet er hauptsächlich geschrieben zu seyn.) Diese Starken bedürfen vielleicht ohnedies unsrer Leitung und Unterstützung nicht. Drum wollen wir unsre wenige Einsichten und unsern guten Willen noch kürzlich auf den Nutzen der Schuljugend, in Betrachtung eines Valers, anzuwenden suchen. Ein classischer Auctor ist Valerius Maximus! Das haben wir, durch drey Abschnitte, sattsam und bündig bewiesen. Wird er aber auch deswegen ein Schulbuch seyn? Das ist die Untersuchung, die wir nunmehro, in ihren Gründen und Gegengründen, zu einer gewissen Bestimmung, vor die Hand nehmen müssen. Ein lateinischer Scribent wird, für die studirende Jugend, ein brauchbares Schulbuch, wenn Sprache und Sachen zugleich selbiger daraus zum Nutzen gereichen können. Nach diesen beyden Stücken, wollen wir nun auch den Valer, in der Hand des Schülers, prüfen. Wir können nun zwar, gleich Anfangs, nicht leugnen, daß einige Gelehrte, die eben so viel Ansehn, in ihren Aussprüchen haben, als sie Erfahrung und Kenntniß, in geschicktem Unterrichte der Jugend, gezeiget, das Lesen des Valers jungen Schülern, als schädlich, mehr verwehren, als selbiges ihnen, als nützlich, anrathen wollen. Der trefliche Buchner giebt dem Valerius Maximus zwar den verdienten Lobspruch ***, er sey ein so nützlicher, als nöthiger

*** De *Valerio Maximo* ita sentio, esse multo vtilissimum et valde necessarium scriptorem; sed eum viris magis, et quibus iam confirmata stili integritas est, quam adolescentulis con-

Schriftsteller. Allein, zu gleicher Zeit, fügt er das Urtheil hinzu, er glaube, dieser Scribent schicke sich, zum Lesen, besser für männliche Gelehrte, die schon in einer guten lateinischen Schreibart befestiget wären, als für junge Knaben, die noch nicht die Gesetze, richtig und wohl zu schreiben inne hätten, und das schlimmere leichter nachzuahmen pflegten, als das beßre und rechte. So mag **Buchner** den Schüler den **Valer** nicht lesen lassen, aus Furcht, er möchte sich, durch das öfters unreine und gezwungne **Latein** desselben, seine Schreibart verderben lassen. Doch der gelehrte **Heinsius** * glaubet noch eine wichtigere Ursache zu haben, dem angehenden Gelehrten das Lesen und den Gebrauch des **Valers** geradehin zu untersagen. Er befielt ausdrücklich, man müsse die Jugend, eine geraume Zeit, sich von solchen Schriftstellern enthalten lassen, welche sich nur, durch rednerische Spitzfündigkeiten, angenehm und beliebt machten, und von Geschmacke und Reinigkeit desto mehr entfernet wären. Und es gefällt dem grossen Manne, unter diesen verwerflichen **Scribenten**, unsern **Valer** besonders zu nennen. Diese Ausspräche so ansehnlicher Gelehrten müssen vielleicht vielen Vorstehern und Lehrern der Schulen von so grossem Gewichte geschienen haben, daß daher, wie ich selbst bemerket, in den wohleingerichtetsten Schulen, **Valerius Maximus** selten, von den Lehrern, erklärt, und eben so selten, von dem Schüler, dem er nicht angepriesen, sondern verdächtig gemacht worden, gelesen wird. Doch man dürfte sich, von beyden Seiten, nicht alles so fürchterlich und gefährlich vorstellen. Es kommt vielleicht auf eine nicht ungegründete Einschränkung und vernünftige Milderung jener

conuenire, qui nondum tenent dicendi regulam, et deteriora citius, quam sana et recta imitantur. *A. Buchneri Epistol. P. I. epist. 75. p. m. 184.*

* Aliquamdiu autem iis abstinendum, quos declamatoriae argutiae commendant, et qui quam longissime ab ea puritate absunt.

ner Urtheile an, wenn man darthun will, daß gleichwohl Valerius Maximus, auch in Schulen, von den Anfängern in der Gelehrsamkeit, zu gutem Nutzen, könne, und, zu vielfältigem heilsamen Endzwecke, müsse gelesen werden. Scheinet diese unsre Meynung allzuunwichtig zu seyn, als daß sie dem Ansehn zweener so grossen Gelehrten könnte entgegen gesetzt werden; so können wir uns wohl auch, mit dem Beyfalle eines nicht weniger treflichen Kenners dieser Dinge, eines berühmten Böclers **, schützen. Denn dieser erkennt und erkläret den Valerius vor gar lesenswürdig, auch zum Behuffe der Latinität: Und er erfordert nur, von dem Lehrlinge der Beredtsamkeit, der ihn lesen will, einen guten Grund in der lateinischen Schreibart, und eine reifere Urtheilskraft, in Ansehung der Sprache und der Sachen. Und sollte es nicht möglich seyn, die Meynungen des Buchners, des Heinsius und des Böclers mit einander, durch einige Erläuterungen, dergestalt zu vereinigen, daß Valer, auch für unsre Schuljugend, ein lesenswürdiger Auctor bleibe? Wir wollen hierüber diesen Versuch machen. Es mag ja wohl ein Schüler den Valerius Maximus lesen. Doch dieser junge Leser muß freylich kein Anfänger in der lateinischen Sprache, sondern, in der reinern und zierlichern, schon befestiget, und mit einer guten Einsicht begabet seyn. Alsdenn wird er die schlechten und gezwungenen Redensarten des Valers gar bald bemerken, und sich dafür hüten, eben wenn er den feinern Ausdruck desselben sich eigen machet. Die kluge und geschickte Anführung eines erfahrnen Lehrmeisters wird ihn, für alle Steine des Anstossens, beym Valer, warnen, und, selbi-

sunt. *Dan. Heinsius* in epist. ad Anonym. n. 230. T. II. p. 453.

** In verbis plus Latini sermonis latet, quam plerique animaduertunt. Quare ne ab emendatae quidem orationis studioso, si profectu aliquo et iudicio fuerit instructus, eum plane remouendum censuerim. *I. H. Boecleri Bibliogr. Crit.* p. m. 446.

gen auszuweichen, lehren. Freylich werden beßre und nöthigere Schriftsteller nicht bey Seite geleget werden, daß Valer vorzüglich gelesen würde. Sondern wenn man, mit dem Lesen jener vorzüglichen Helden der Latinität, fertig ist, kann alsdenn die Reihe auch wohl an den guten Valer kommen. Nach diesen Betrachtungen, überlasse ich es geschickten und billigen Beurtheilern der Dinge, auszusprechen, ob Valer verdiene, aus den Schulen verwiesen zu werden? Wie ungerecht und nachtheilig würde die Verbannung eines Scribenten seyn, welcher der Jugend, in den Sachen, so vielfältigen Nutzen verschaffen kann, gesetzt, daß auch ihrer Unvorsichtigkeit einiger geringer Nachtheil, aus den Worten, entstehen könnte? Wie wenig beträchtlich, gegen jenen gewissen Vortheil, kann dieser muthmaaßliche Schaden seyn? In wie kurzer Zeit, kann dieser, wo er ein würklicher würde, durch kluge Aufmerksamkeit des Lehrers, oder durch zunehmende Urtheilskraft des Schülers, wieder gut gemacht und abgethan werden: da hingegen jener wesentliche Nutzen, bis in die späteste Lebenszeit, sich hinüber erstrecket? Sehet nur, als im kurzen Entwurfe, wie wohl und vielfältig ein Schüler, auch schon in der Schule, seinen Valer nützen kann! Ein Schüler muß vornehmlich sein Herz, durch die Sittenlehre, zu bessern suchen. Wer kann ihm behülflicher hierzu seyn, als Valer, der nicht nur Laster und Tugenden lebhaft abschildert, und ihre Würkungen, durch so viele merkwürdige Beyspiele, anzeiget; sondern der auch, durch treffliche Gedanken und sinnreiche Sprüche, die wichtigsten moralischen Wahrheiten der Jugend in Gedächtniß und Seele einzuprägen * weis? Ein Schüler muß seine Aufmerksamkeit, bey Zeiten, auf die Historie wenden, je grösser und vielfältiger der Nutzen der-

* Est quidem nihil aeque salubre ac frugiferum, quam omnis generis exempla, quibus vitam informes, habere nota et obser-

derselben, in allem Alter und Stande des menschlichen Lebens, ist. Nun ist zwar freylich Valer kein Scribent, der eine allgemeine und vollkommne Völkergeschichte lehret. Doch die artigen und aus allen Geschichten abgerißnen Stücken machen sich desto beliebter, je abwechselnder, je scharfsinniger, je kürzer, je lehrreicher selbige, vom Valer, erzählet werden, welches alles nach der Begriffsfähigkeit und dem Geschmacke der muntern Jugend ist. Ein Schüler muß, schon in der Schule, anfangen, ein Redner zu werden. Zu seinen kleinen Rednerübungen, die hauptsächlich in grösseren Chrien bestehen, ist ihm sein Valer fast unentbehrlich. Braucht er Zeugnisse, zum Beweise: Wo kann er dieselben sinnreicher und nachdrücklicher herbekommen, als es diese sind, welche Valer, in seinen merkwürdigen Reden, seinen Helden in den Mund leget? Ist er grosser Beyspiele, zur Erläuterung, benöthiget? Wo findet er sie, in grösserer Menge und in abwechselnderer Schönheit, als in den grossen Thaten, welche Valer erzählet? So sey denn auch die Schreibart und der Ausdruck des Valerius, wie er seyn mag; wer muß nicht, mit dem Scaliger, gestehen, er sey sehr nützlich, blos der Exempel** wegen?

§. V.

Von den verschiedenen Ausgaben des Valerius Maximus.

Warum sollte ein Valerius Maximus, heut zu Tage, nicht wehrt gehalten, öfters gedruckt und fleissig gelesen werden, da man sein Exempelbuch schon bey den

observata: et, isto nomine, egregie de omni aetate meritus *Valerius* est. *Buchnerus*, *vbi supra.*

** Non inutilis propter exempla. *Scaliger. Comment.* in *Catal.* p. 248.

Alten, so hochgeschätzet hat, daß es, mit grosser Mühe und wichtigen Kosten, zum Lesen und zum Gebrauche, so oft, so zierlich abgeschrieben, und vervielfältiget worden? Denn man muß gestehen, daß Valerius einer von den alten lateinischen Schriftstellern sey, von welchen die meisten Handschriften, und selbige, zum Theile, von ziemlichen Alter, übrig geblieben sind. Da es unsre Absichten erfordern, uns mehr um die gedruckten Ausgaben, als um die alten Handschriften eines lateinischen Schriftstellers, zu bekümmern; so werden wir, mit diesen letzteren, uns nicht aufhalten, so ein reiches Verzeichniß davon uns der gelehrte Marqvard Gudius nur alleine gegeben hat, welches man, beym Fabriz *, nachlesen mag. Vielmehr wollen wir die wichtigsten Ausgaben unsers Auctors, die uns die glückselige Erfindung der Buchdruckerkunst in die Hände gegeben, nunmehro, nach der Zeitordnung, erzählen. Unser Valerius Maximus hat, wegen seiner in die Augen fallenden Nutzbarkeit, das Glück gehabt, einer der lateinischen Scribenten zu seyn, die, gleich nach Erfindung des Bücherdruckes, und noch dazu, von den ersten Meistern dieser Kunst, herausgegeben worden. Daher ist die erste und vornehmste Ausgabe des Valers folgende:

Valerius Maximus. Moguntiae, per *Petr. Schoyffer* de *Gernsbem.* 1471. fol.

Drauf sind denn verschiedene Ausgaben dieses Schriftstellers geschwind hinter einander gefolget, davon wir aber nur einige und die besten, (denn was nützt das Verzeichniß aller, davon man, Zeit Lebens, kaum den vierten Theil zu sehen bekommt?) anführen wollen.

Venetiis. 1471. fol.

Vene-

* *Fabric. Biblioth. Lat.* T. II. p. m. 459 - 464.

** Ein allzugewissenhafter Liebhaber dieser Dinge schlage den

Fabriz,

Venetiis. 1474. fol.

ibid. 1475. fol.

Pariſ. 1475. fol.

Bonon. 1476. fol.

Venet. 1478. fol.

Mediol. 1480. fol.

Hier laſſen wir eine Menge ** alter Ausgaben aus, und erzählen diejenigen, welche uns beträchtlicher ſeyn müſſen.

Venetiis, apud *Aldum.* 1502. 8.

Cum praefat. *P. Manutii* apud *Juntam.* 1534. 8.

Pariſiis, apud *Rob. Stephanum.* 1543. 8.

Baſileae, c. *H. Glareani* adnotationibus apud *H. Petri.* 1577. 8.

Cum notis *Pighii* et *Lipſii. Antw.* 1585. 1594. 8. *Lugd.* 1612. 12.

Cum notis *Pighii* et *Mitallerii.* Lugd. 1587. 12. apud *Gryphium.*

Cura *Chriſt. Coleri. Hanou.* 1614. et *Frf.* 1627. apud *Wechelios.* 8.

Cum notis variorum per *Anton. Thyſium.* Lugd. B. 1655. 1660. 1670. 8.

Cum notis *J. Vorſtii. Berol.* 1672. 8.

Cum notis *J. Minellii. Roterod.* 1662. 1671. 12.

Per *J. Iſaac. Pontanum.* Amſtelod. 1632. 1671. 16.

Valerius Maximus, *in uſum Delphini* per *Petr. Joſeph. Cantelium.* Pariſ. 1679. 4.

Fabriz, *Biblioth. T. I.* p. 333-335. und T. II. p. 456-464. nach.

Und, mit dieser Ausgabe, würde ich diesen Abschnitt, ohne etwan auch der kleinern Ausgaben unsrer Zeiten zu gedenken, schlüssen können, wenn nicht eine neuere Ausgabe des **Valers**, welche, ohne Zweifel, die schönste und vollkommenste ist, verdiente, angezeigt, und ihrer Einrichtung nach, bekannter gemacht zu werden.

Valerius Maximus cum notis integris - - et selectis obseruationibus, - - et emendationibus - - per *Abrah. Torrenium.* Leidae. 1726. 4. mai.

Diesen mit Fleisse abgekürzten Titel erläutre ich, durch folgende Nachrichten. 1.) In dieser treflichen Ausgabe, findet man zuerst, statt der **Einleitung**, **Zuschriften**, **Vorreden**, **Leben** und **Zeugnisse** vom **Valer**, aus allen Ausgaben, in solcher Menge, daß wir sie nicht besonders anzeigen können. 2.) Drauf folgt der Text des **Valers** in seinen besten Lesarten, und, 3.) unter selbigem, stehn die völligen **Anmerkungen** folgender Gelehrten, Henr. Loritii Glareani, Steph. Pighii, Justi Lipsii, Christ. Colcri, Jo. Vorstii. 4.) C. Barthii, Franc. Guyeti et Marquardi Gudii noch nie herausgegebene **Verbesserungen** sind auch allhier zu finden. 5.) Jac. Perizonii **Erklärungen** und **Anmerkungen**, die er einer Ausgabe des **Valers** bestimmt hatte, kommen jetzo ans Licht. 6.) Und eine **Abhandlung** des **Ant. Schultings** über das 7. **Cap.** des **VII. Buchs des Valers, von aufgehobnen Testamenten**, wird annoch hinzugefügt. 7.) Endlich aber macht ein sehr vollständiges und brauchbares **Register**, über **Sachen** und **Redensarten im Valer**, den Beschluß dieses schönen Werkes.

§. VI.

§. VI.

Von den verschiedenen Uebersetzungen und Nachahmungen der Schriften des Valerius Maximus.

Die Sprache und das **Latein** ist, beym **Valerius**, vielleicht das wenigste: die **Sachen** und die **Historie** sind, ohne Zweifel, das meiste. Dieser letzteren Nutzbarkeiten sich zu bemächtigen, haben die gelehrtesten Völker der neuern Zeiten den ursprünglichen Ausdruck des **Valers** fahren lassen, und sich bemühet, sein Werk, in ihre Landsprachen, geschickt zu übersetzen. Diese verschiedene Uebersetzungen des **Valers** in verschiedene neue und jetzo übliche Sprachen wollen wir, so viel uns deren etwan bekannt sind, nach der Reihe, kürzlich anzeigen.

Französisch. Ohne von einigen mit schönen Bildern gezierten **Handschriften des Valers** vieles zu sagen, darinn, nebst der **lateinischen Urschrift**, auch **französische** Uebersetzungen gelesen werden; da ja diese Seltenheiten wenigen unsrer Leser zu Gesichte kommen dürften *: wollen wir folgender gedruckten **französischen** Uebersetzungen **des Valers** gedenken:

Valere Maxime traduit par *Jean le Blon.* à *Paris.* 1572. 12.

le même par le Sieur de *Claveret.* à Paris. 1647. 8. 1659. 12.

und neuerlich

à Paris. 1713. 12.

Ita-

* Liebhaber solcher Dinge lesen sich davon, in *Fabric. Biblioth. Lat.* T. II. p. m. 465 sqq. nach Belieben, satt.

Italienisch. Durch einen *Georg. Dati.*
Rom. 1539. 8. *Venez.* 1573. 8.

Holländisch. In diese Sprache ist er, von einem Abr. Bogaart, übersetzt und herausgegeben worden, Amsterd. 1721. 8.

Deutsch. Auch unser Vaterland hat verschiedene Uebersetzungen des Valers aufzuweisen. Wir bedauern nur, daß sie meistens alt sind, und wenig taugen *.

Valerius Maximus, von Geschichten der Römer und ausſers Volks ꝛc. ꝛc. durch Perr. Selber, der Rechten Licent. neu verdeutscht. Strasb. 1535. fol.

Diese Uebersetzung ist, durch einen Niclas Heiden Eifflender von Dhaun, verbessert herausgegeben worden, Frf. 1565. fol. **

Valerius Maximus, von denkwürdigen Reden und Thaten der Römer und Fremden, ins Deutsche übersetzt von Everhardo Gvernero Happelio. Frf. 1678. 8.

Unser Valerius Maximus hatte den Plan seines Werkes viel zu angenehm, lehrreich und nützlich gemacht, als daß nicht die witzigsten und gelehrtesten Köpfe der gesitteten Völker neurer Zeiten, durch sein Beyspiel, hätten sollen gereizet werden, Nachahmungen seines so schönen Exempelbuchs, nach ihrer Art, zu versuchen. Und von solchen Valerischen Nachahmungen der neuern Gelehrten wollen wir jetzo annoch etwas melden.

Bereits in den Zeiten, darinn man dem Valerius näher war, scheinet Aelian, gewissermaassen, den Einfall, verschiedene Historien zusammen zu schreiben, welche merkwürdige Reden und Thaten enthalten, von dem Werke des Valers, bekommen zu haben.

Aelia-

* Siehe critische träge der deutsch. Gesellsch. zu Leipzig, 3. St. p. 491. o auch einer ältern deutschen Uebersetzung von Joh. Müglin gedacht wird.

** Critische Beyträge, I. St p. 47.

Aeliani variae Historiae Libri XIV. c. not. *Schefferi.* Argent. 1657. 8.

Nachdem die Wissenschaften wieder glücklich hergestellet worden, hat man verschiedene Versuche gemacht, die so nützliche Arbeit des Valers nachzubilden. Schon in der baselischen Ausgabe unsers Schriftstellers mit den Anmerkungen des Glareans, 1577. 8. hatte man, als zur Zugabe, eine Sammlung christlicher Exempel, nach Valerischem Schlage, beygefügt. Und dieses Vorspiel machte vielleicht einen Balthasar Exner muthig, uns einen christlichen Valerius Maximus, nach der Einrichtung des heydnischen, so gar, bis auf die Anzahl der Bücher, zu geben.

Balthas. Exneri Valerius Maximus Christianus. Hanou. 1620. 1641. 8.

In gleicher und genauer Nachahmung unsers Valers, schrieben folgende Gelehrte diese Werke:

Baptistae Fulgosi Factorum Dictorumque memorabilium ex omni historia, Libr. IX. Antw. 1565. 8.

M. Anton. Coccii Sabellici Exemplorum Libr. X. Basil. 1541. 8.

Ich weis nicht, ob man nicht unter die allgemeineren Nachahmungen des Valers auch etwan nachstehende Bücher, die viele Gleichheit, mit jenem Exempelbuche, haben, setzen könne:

Theod. Zwingeri Theatrum vitae humanae. Basil. 1565. Vol. V. fol.

Mich. Meisneri Hortulus Romanus. Frf. 1663. 12.

J. D. *Schreberi* Hortulus Graecus. Lipf. 1710. 8.

Eine solche allgemeinere Nachahmung des Valers, zu geistlichem Nutzen und christlicher Erbauung ***, könnte auch seyn:

M. Casp.

*** Doch freylich, mit Vernunft und Gutherzigkeit des Lesers, in dem grösserem Theile dieses wohlgemeynten Werkes, nach Beschaffenheit damaliger Zeiten!

M. Casp. *Titii* theologisches Exempelbuch. Wittenb. 1657. 4.

Es hat hingegen andre Gelehrte gegeben, die, in genauerer Nachahmung des römischen Valers, die Valere ihres Volkes haben werden wollen. Denn, wie Valer vornehmlich sein Augenmerk auf die Reden und Thaten des römischen Volkes richtete; so haben andre nur aufgezeichnet, was ihre Landsleute merkwürdiges geredet und gethan hatten. Nach diesem Entwurfe, sind folgende Schriften verfertiget:

Jo. Baptistae Egnatii de exemplis illustrium virorum *Venetae* ciuitatis Libri IX. 1554.

Jo. Schefferi Liber memorabil. exemplorum *Suecicae* gentis. Hamb. 1671. 8.

Ott. Sperlingii Valerius Maximus Danicus, Libr. XIX. *

Ein Wilhelm de Bellay soll, in Nachahmung des Valers, Exempel der französischen Völkerschaft geschrieben haben **.

Vielleicht könnte auch, gewisser maassen, hieher gehören:

Jul. Wilh. Zincgrefs deutscher Nation Apophthegmata. Leyden. 1644. 12.

* *Fabricii Biblioth. Lat.* T. I. p. m. 337.
** *Fabric. Biblioth. Lat.* T. II. p. m. 467.

Fünftes

Fünftes Capitel.

POMPONII MELAE DE SITV ORBIS LIBRI III.

Pomponius Mela Erdbeschreibung drey Bücher.

§. I.

Von der Person und dem Leben des Pomponius Mela.

Ists nicht zu bedauern, daß ein Schriftsteller, der seinen und unsern Zeiten so viele Länder und Völker bekannt machte, selbst, seiner Person, seinem Stande und Wesen nach, unbekannt geblieben? Ists nicht schade, daß man einem Manne, der, durch seine geographischen Kenntnisse, in der ganzen Welt zu Hause war, sein Vaterland und seinen Geburtsort nicht gewiß anweisen kann? Mit dieser Vorklage, müssen wir, zum voraus, unsre Leser zufrieden zu stellen suchen, wenn sie, in diesem Abschnitte, von einem Pomponius Mela, nichts gewisses, viel zweifelhaftiges lesen werden. Die Schuld dieser Unwissenheit und Ungewißheit ist wenigstens nicht die unsre. Denn wir haben ja die Urkunden vom Leben des Mela nicht selbst verlohren, oder untergeschlagen. Wie kann man nun,

nun, von unserm Fleisse, fordern, darum uns die Nachlässigkeit der Alten bereits gebracht hat? Inzwischen geben wir, damit doch allhier keine unanständige Lücke werde, was unser historischcritischer Vorrath vermag. Das erste, was wir geben, ist, gewissermaassen, unser Eigenthum. Es sind Erörterungen der Namen unsers Scribenten, sowohl nach historischen, als etymologischen Gründen. Von einem Vornamen unsers Mela wissen wir so wenig, als von andrer redlicher lateinischer Schriftsteller ihren, die, wie wir schon oft geklagt haben, bey den meisten, verlohren gegangen. Nach diesem Verluste, muß er nunmehro uns wenigstens Pomponius heissen. Dieser Name zeigt das Geschlecht an, dazu Mela gehörte, es hat nun dieses durch Geburt, oder durch eine rechtliche Kindesaufnahme, seyn mögen. Auf diese, oder jene Art aber, hatte unser Scribent doch an einem Geschlechte Theil, welches, unter den Römern, obgleich nicht patricisch, dennoch sonst berühmt, vornehm, angesehn, und wenigstens ritterlich war. Die römische Geschichte macht uns verschiedene grosse und würdige Pomponier bekannt, welche, theils durch Liebe zur Gelehrsamkeit, theils durch gelehrte Werke selbst, der Nachwelt sind merkwürdig geworden. Wir nennen, zum Beweise, von beyden Gattungen, nur einen Pomponius Atticus, welcher, aus dem Nepos, bekannt genug ist, und einen Pomponius Secundus, einen vornehmen tragischen Dichter, dessen Leben der ältere Plinius beschrieb, wie der jüngre * Plinius uns meldet. Wollen wir uns um den Ursprung und die wörtliche Bedeutung eines Pomponiers bekümmern; so werden folgende Erinnerungen unsrer Neugier gnug thun können. Das Pomponische Geschlecht war eines der allerältesten und edelsten zu Rom. Denn es stammte von dem zweiten Könige zu Rom, dem Numa Pompilius, ab, welcher einen seiner vier Söhne Pompon nennte, von dem die

Pom-

* *Plinii Epist.* L. III. epist. 5. p. m. 163.

Pomponier, als deſſen Abkömmlinge, benennet worden**. Ein Pompon, oder ein Pomponier hat wohl die Bedeutung ſeines Namens in der griechiſchen Sprache zu ſuchen, und von dem Worte, Πομπη, oder wie es den Lateinern eigen gemacht worden, Pompa, welches ein öffentliches Aufzugsgepränge bedeutet, herzuleiten, ſo, daß alsdenn ein Pomponier, nach wörtlicher Kraft, etwan ſo viel bedeuten könnte, als ein prangender und prächtiger Mann. Unſer Erdbeſchreiber iſt alſo ein Pomponier, wie er es auch ſeyn mag, darüber wir bald mehr ſagen werden. Doch er, als ein Pomponier, muſte auch, durch einen Zunamen, bemerket werden, um ihn, von andern Pomponiern, unterſcheiden zu können. Und dieſer Zunamen war denn, bey unſerm Schriftſteller, Mela. Ein Wort, welches verſchiedene römiſche Geſchlechter einigen ihren Söhnen, welche neue Stammväter werden ſollten, beyzulegen pflegten; wie wir denn, unter den Senekern, Pomponiern, Fabiern u. ſ. w. den Zunamen, Mela, finden können. Woher er ſeinen Urſprung habe, und was er buchſtäblich bedeute, wird vielleicht nicht ſo bald zu beſtimmen ſeyn. Griechiſcher Abkunft möchte er, aller Wahrſcheinlichkeit nach, wohl ſeyn. Allein, auch nach dieſem angenommenen Grundſatze, iſt man noch nicht im Stande, den Ausſpruch zu thun, ob ein Mela, aus dem griechiſchen hergeleitet, von μηλεα, der Apfelbaum, von μηλη, ein Wundeiſen, oder vielleicht von μελας, ſchwarz, benennet worden, und was die Urſache dieſer Benennung könne geweſen ſeyn. Die Worte ſind ohnedies allezeit das wenigſte: die Sachen das meiſte, bey unſren Abhandlungen. Drum kommen wir, von muthmaaßlichen Namenserforſchungen, auf weſentliche Lebensumſtände unſers Mela. Doch, was werden wir unſern Leſern allhier verſprechen können? Es wird wenig, es wird viel muthmaaßliches, es wird endlich nichts

** *C. Barthii Aduerſar.* L. XLII. c. 29. f. m. 1924.

nichts gewisses seyn! Wer, unter den Gelehrten, sich mit der Pflicht beladet, eine Art einer Lebensbeschreibung des **Mela** zu liefern, dem werden zween Wege, zu gleicher Befolgung, geöfnet, derer einer, durch die Kürze, der andre aber, durch sinnreiche Wahrscheinlichkeiten, sich empfiehlet. Um allen Verdacht des Hochmuths zu vermeiden, als ob wir uns einem **Hercules auf dem Scheidewege** gleichstellen, und den besten, nach eigner Vermessenheit, erwählen wollten, sind wir gesonnen, auf beyde Wege, zum Nutzen und Vergnügen unsrer Leser, zu treten, und ihnen alsdenn Wahl und Ausspruch, unter beyden, nach ihren Gedanken und Einsichten, zu überlassen. Will man den kürzern Weg gutheissen, so kann man geradehin sagen, man wisse, heut zu Tage, wenig, oder gar nichts von der **Lebensgeschichte eines Mela**. Gefällt aber der weitläuftigere, so wird man im Stande seyn, eine ziemlich wahrscheinliche **Lebensbeschreibung** unsers **Mela** darzustellen. Wir müssen, nach unserm Versprechen, den Versuch, nach beyderley Grundsätzen, machen, da keine historische Gewißheit uns, zu einem bestimmenden Ausspruche, unterstützet. So wollen wir denn also, mit andern ältern **Philologen** und **Kunstrichtern**, erstlich ganz kurz erzählen, was wir, von einem **Mela**, ziemlich gewiß wissen, oder nicht wissen. **Pomponius Mela** ist einer von den alten **Scribenten**, welche das Schicksal gehabt, von andern Schriftstellern ihrer Zeit, zu einer genauern Kenntniß ihres Lebens und ihrer Person, vernachlässiget und in Vergessenheit gestellet zu werden. Alles, was man etwan, mit dem Scheine einer Gewißheit, von ihm, sagen kann, ist dieses.

Aus

* Sinus vltra est, in eoque Carteia, (vt quidam putant,) aliquando Tartessos, et quam transuecti ex Africa, *Phoenices* habitant, atque *vnde nos sumus*, *Tingentera*. Tum *Mellaria*, etc. *Mela*. L. II. c. 6. p. m. 214. Diese Stelle wird nun sehr verschiedentlich gelesen, besonders in Ansehung des Wortes, *Tingentera*. Denn da haben andre Cincenteratum, andre Tingi Cetraria, andre Tingi altera, andre Tingi Ibera,

und

Aus Spanien war er gewiß ursprünglich und gebürtig; dran zweifelt niemand. Allein, in welcher Landschaft und in welcher Stadt Spaniens, er geboren worden, das wird noch nicht so leichte können entschieden werden. Denn diese Entscheidung muß desto schwerer und ungewisser werden, da man sie, auf eine Stelle aus dem Mela selbst *, gründen muß, welche aber sehr verschiedenen Lesarten unterworfen ist, die einen ungemein grossen wörtlichen und geographischen Unterschied verursachen. Um aus diesem verdrüßlichen Gedränge kürzlich zu kommen, erinnern wir nur, daß folgende Oerter in Spanien, von verschiedenen Gelehrten, zum Geburtsorte des Mela, angegeben worden, daraus sich ein jeder unsrer Leser eine Vaterstadt für den Erdbeschreiber, nach gutem Belieben, auslesen mag: Mellaria, davon er gar soll Mella seyn genennt worden, (wiewohl er eher daher Mellarius, oder Mellariensis hätte heissen müssen;) oder Granada, oder Tingi Cetraria, oder Tingi Ibera. Ja, nach der Zweydeutigkeit eben angeführter Stelle ausm Mela, könnte man ihn beynahe, zum Phönicier, machen, (*Phoenices* habitant, atque vnde nos sumus;) wie ihn Isaac Vossius, gar zum Carthaginenser, machen will. Wer damit sein Gewissen nicht befriedigen kann, den verweisen wir, zu mehr und reicherm Troste, dessen wir nicht bedürfen, auf eine besondere Abhandlung des Peter Johann Nunnes, vom Vaterlande des Pomponius Mela, die, in der Gronovischen ** Ausgabe unsers Schriftstellers, kann gefunden und gelesen werden. Daß Mela, seinem Stande nach, wenigstens ein römischer Ritter gewesen, kann uns sein

und noch andre gar cingente freto, oder attingens fretum, finden wollen. *Fabric. Biblioth. Lat.* T. I. p. m. 345. Wir werden uns so wenig bemühen, in dieser Sache, etwas gewisses zu bestimmen, je weniger daran überhaupt gelegen ist, und je weniger man, zu einer Gewißheit darinn, wird gelangen können. *vide Vossium ad h. l.* p. m. 214.

** p. m. 521. sqq.

Geschlechtsname, **Pomponius**, zur Gnüge, versichern. Denn **Pomponisch**, unter den **Römern**, seyn, hieß auch zugleich **ritterlich** seyn. Und das ist auch alles, was man von der natürlichen Nothwendigkeit seines Adels sagen kann, wie von viel **wohlbeahnter Ritter** und **Edelleute** ihrem. Bey so vielen Ungewißheiten, in Ansehung des **Mela**, kann auch eben so wenig gewiß die wahre Zeit seines Lebens bestimmet werden. Das ist wohl ausgemacht, daß diejenigen ungemein irren, welche vorgeben wollen, unser **Mela** habe, schon zu Zeiten des **Julius Cäsars**, gelebt. Denn sein eignes Werk giebt uns an die Hand, wodurch wir diese irrige Meynung sattsam widerlegen können. Er redet, an einem Orte desselben, von **Brittanien**, * welches, durch einen grossen **Prinzen**, zuerst bezwungen und in der Welt bekannt gemacht worden. Nun that zwar **Julius Cäsar** ** einige Versuche auf **Brittanien** zur Eroberung, die ihm aber nicht vollkommen gelungen. Der Kaiser *** **Claudius** aber war derjenige unter den **römischen Monarchen**, welcher diese **Insul** zuerst unter die **römische** Herrschaft würklich brachte, und ein **Siegsgepränge** darüber anstellete. Ein andrer nicht untüchtiger Beweis, daß **Mela**, nach den Zeiten des **Cäsars**, müsse geschrieben haben, kann dieser seyn, daß er bereits von einer Stadt **Cäsarea** † weis, die doch, zu **Cäsars** Zeiten, noch **Jol** geheissen, und erst, dem **August** zu Ehren, **Cäsarea** benennet worden. Hat nun dergestalt unser **Mela** unfehlbar, unter dem **Julius Cäsar**, weder gelebt, noch geschrieben; so kann man hingegen, mit eben so wenig Gewißheit, sagen, daß er, bey der Regirung des **Tiberius**, schon gestorben sey, wie eine Stelle aus dem **ältern Plinius** anzuzeigen scheinet, darüber wir aber bald unsre Erläuterungen und Anmerkungen mit-

* Quippe tam diu clausam (*Britanniam*) aperit ecce! principum maximus; nec indomitarum modo ante se, verum ignotarum quoque gentium victor. *Mela. L. III. c. 6.* p. m. 275.

mittheilen werden. Es scheinet daher, man gehe am sicherſten, wenn man, mit vieler Wahrſcheinlichkeit, behauptet, unſer Mela habe, mit ſeiner Lebenszeit, von den Zeiten des Auguſts, bis in die Tage des Nero, hinüber gereichet, und alſo, unter fünf Kaiſern, dem Auguſt, dem Tiber, dem Caligula, dem Claudius und dem Nero, würklich gelebet. Und, nach dieſer Zeitrechnung, könnte er, der Ordnung nach, auch als ein Scribent des Tiberiſchen Sprachalters, hieher gehören, weil er doch, wahrſcheinlicher Weiſe, ſeine Erdbeſchreibung, wo nicht, unter dem Tiber, vollendet, doch wenigſtens, unter deſſen Herrſchaft, zu verfertigen angefangen hat. Das iſts denn, was, bey aller hiſtoriſchen Ungewißheit, etwan noch, als gewiß, hat mögen geſagt werden. Wollten ſich aber nun einige unſrer Leſer, mit dieſen weitſchweifigen und ungewiſſen Nachrichten vom Mela, nicht gnügen laſſen; ſo können wir ihnen leicht die Gefälligkeit thun, ihnen auch einen andern Mela, nach einer philologiſchcritiſchen Aufgabe, etwas weitläuftiger vorzuſtellen, ohne die Gewähr zu leiſten, ob ſo ein Mela mehr hiſtoriſchwahr, als romanhaftſinnreich ſey. Ein jeder Leſer leſe, erwäge, urtheile! Wir wollen ſchreiben, erzählen, wahrſcheinlich machen! Ein Mela, deſſen Leben wir nunmehro ziemlich umſtändlich beſchreiben werden, gründet ſeine Würklichkeit auf einen vorausgeſetzten und angenommenen Grundſatz: „Mela war der jüngſte Sohn des M. Seneca, des „Redners, und alſo von Geburt ſelbſt ein Seneca.„ Nach dieſem Satze, wollen wir uns nun einen ſo Senekiſchen Mela, nach allen Gründen, feſtſtellen, nach allen Einwürfen, vertheidigen, nach allen Umſtänden des Lebens, bekannter machen, ohne deswegen eine ſinnreiche Meynung, als eine überzeugende Wahrheit, behaupten zu wollen.

** *Iul. Caeſ. de bello Gallico.* L. IV. et V.
*** *Suetonius in Claudio.* c. 17. p. m. 525.
† *Mela.* L. I. c. 6. p. m. 38.

Gut! so soll denn inzwischen unser **Mela** ein Sohn des **ältern Seneca** seyn! Daß dieser berühmte Mann und **Lehrmeister der Redekunst** würklich einen Sohn gehabt, welcher **Mela** geheissen, kann, nach des Vaters eignen Schriften, * durchaus nicht geleugnet werden. Nun, laßt uns denn also den jungen **Seneca**, vor unsern **Mela**, annehmen. Sodenn kann uns eine Lebensbeschreibung von ihm, nach dem Entwurfe, wornach wir die Leben bekannter **Scribenten** beschreiben, nicht schwer werden. Wäre denn nun unser **Erdbeschreiber** würklich ein junger **Seneca**; so würden wir, schon in Ansehung der Namen, eine kleine Nachlese anzustellen haben. Bey einem **Seneca**, könnten wir schon die nicht unwahrscheinliche Muthmaassung anstellen, sein verlohrner **Vorname** könne **Marcus**, oder **Lucius** gewesen seyn, welche beyde **Vornamen**, in dem Geschlechte der **Seneker**, besonders üblich waren, und derer wörtliche Bedeutung uns schon längst, anderwertsher, bekannt ist. Nach dem Geschlechte, würde freylich uns alsdenn unser **Mela** ein **Annäus** seyn sollen. Doch, da er, wenn er es auch würklich gewesen, als ein solcher allhier, wie sich bald zeigen wird, nicht kann betrachtet werden; so erwarte man auch keine Erläuterungen über das **Annäische Geschlecht**, sie mögen **genealogisch**, **historisch**, oder **etymologisch** seyn, als die wir uns, bis in das Capitel, von den **beyden Senekern**, dem **Vater und dem Sohne**, als an den rechten Ort, versparen. Doch, durch welche Art der Verwandlung, mag, aus einem **Annäus Mela**, ein **Pomponius Mela** werden? Dazu gehöret eben keine Hexerey! Sehet! wie alles fein ordentlich dabey hat zugehen können. Ein **Annäus** war geboren: ein **Pomponius** konnte daraus gemacht werden. Niemals bediente man

* Z. E. in praefat. L. V. *Controu. M. Ann. Senecae* schreibt dieser Vater an seine drey Söhne: Seneca, Nouato, Senecae, *Melae*, filiis salutem. Die Vorrede des zweyten Buches

man sich der römischen Rechte, wornach man fremde Kinder, zu eignen Kindern, aufnehmen konnte, mehr, als zu den Zeiten der ersten Kaiser. Es schien nicht nur, als ob Cäsar und August, durch ihre grosse Exempel, andre edle Römer, zur Nachfolge hierinn, gereizet hätten: sondern es mochte wohl auch eine Staatsklugheit an der dazumal so gemeinen Kinderaufnahme unter den Römern guten Antheil haben, indem reiche Häuser, die auf dem Falle standen, unbeerbt auszugehen, sich lieber fremder und ehrlicher Leute Kinder zu Erben annahmen, als ihr Vermögen in die Hände der Kaiser und in die Staatscasse fallen liessen. Dabey fanden sich denn auch verschiedene Väter, welche verschlagen und sorgsam genug waren, ihre Söhne in reiche Erbschaften, auf diese Art, einzuschieben. Es will das Ansehn gewinnen, als ob der gute alte Seneca sein redneriſches Handwerk auch darinn nicht gar übel verstanden habe, seinen reichen Leuten seine Söhne einzuschwatzen, und, wenn sie dergleichen Waare nöthig hatten, damit liebreichst auszuhelfen. Denn es ist ausgemacht, daß er seinen ältesten Sohn, mit dem Zunamen, Novatus, durch einen so guten Griff, um seinen ehrlichen Annäusnamen vortheilhaftig gebracht, als er ihn in das Junische Geschlecht einpfropfen lassen, so, daß, unter einem umgeformeten Junius Gallio, niemand einen jungen Seneca, oder Annäus Novatus suchen sollte. Nun dieses Exempel des ältern Sohnes des Seneca giebt denn ein ziemlich wichtiges Vorurtheil an die Hand, der aufmerksame Vater möge es noch einmal versucht haben, seinem jüngern Sohne, dem Mela, gleichfalls sein Glück, auf andrer gutherzigen Leute Unkosten, zu machen. Und dergestalt habe er ihn in das Pomponische Geschlecht,

ches der Streitsachen ist alleine an diesen Mela gerichtet, darinn er ihm viele Lobsprüche giebt, welche wir, in der Lebensbeschreibung, zu unserm Nutzen, anführen werden.

vielleicht nicht ohne Vortheil, zum Kinde aufnehmen lassen, weswegen der gute Mela gleichfalls den Geschlechtsnamen, Annäus, nach den Rechten der Kindesaufnahme, verliehren, und den von den Pomponiern annehmen müssen. Wegen des Zunamens Mela, er mag ihn, vom Seneca, wie es scheinet, oder von den Pomponiern, bekommen haben, bleibt es bey obigen Erinnerungen. Ist unser Mela ein ursprünglicher junger Seneca, so braucht es keines Streites, wegen seines Vaterlandes. Wie sein Vater ungezweifelt ein Spanier aus Cordova war, so muste es Mela, der Sohn, auch seyn. Den Vater zum Kinde hätten wir auch, ohne Umschweife, gefunden. Es müste selbiger M. Annäus Seneca, mit dem Beynamen, der Redner, seyn, welchen wir, im ersten Capitel des sechsten Theiles unsrer Einleitung, werden genauer kennen lernen, wo die göttliche Vorsehung uns das Leben, zu Fortsetzung dieser Arbeit, fristet. Ein solcher Vater machte denn das Geschlecht unsers Mela eben so edel, als das seinige war, nehmlich ritterlich, vornehm und angesehen. Und seiner Anverwandten hätte sich unser Mela eben auch nicht zu schämen, indem Junius Gallio und der grosse Weltweise, L. Annäus Seneca, * seine leiblichen Brüder wären. Von dem Jahre und dem Tage der Geburt eines Mela, auch aus dem Annäischen Hause, können wir nichts gewisses anzeigen. Mit größter Wahrscheinlichkeit aber, mögen wir wohl versichern, die Erziehung unsers jungen Seneca werde edel und würdig gewesen seyn. Mag man auch daran zweifeln, wenn

* Es hat nicht den geringsten Grund einer Wahrscheinlichkeit zu sagen, unser Mela sey des L. Ann. Seneca, des Philosophen, Sohn gewesen. Gleichwohl scheinet Herr Fabrix dieser Meynung zu seyn. *Biblioth. Lat.* T. II. p. m. 475.

** Haec eo libentius, Mela, fili cariſſime, refero, quia video animum tuum a ciuilibus officiis abhorrentem, et ab omni ambitu

wenn man erwäget, aus was vor einem vornehmen und wohlbegüterten Hause er abstammte: wenn man bedenket, wie groß und fähig der Vater war, seinem Sohne die beste Auferziehung zu geben: wenn man, an dem treflichen Exempel des **L. Seneca**, gewahr wird, wieviel grosses und herrliches, aus der Zucht des **M. Seneca**, kommen können: und wenn man endlich hinzusetzet, daß es scheine, als ob dieser jüngste Sohn der Liebling seines Vaters gewesen, indem er ihn niemals anders, als **seinen geliebtesten Sohn**, seinen **Mela**, nennet? Wie **Mela**, ** nach der eignen Anzeige seines Vaters, sich gänzlich den Wissenschaften und der Gelehrsamkeit überließ, und, aus Liebe zu denselben, aller Bestrebung nach öffentlichen **Staatsbedienungen** gänzlich entsagte: so legte er sich besonders, und mit dem besten Erfolge, wie es sein Vater selbst öfters rühmet, auf die **lateinische** Wohlredenheit, davon seine **Erdbeschreibung**, wo sie würklich seine ist, noch schöne Spuren genug, in der Reinigkeit der Sprache und in der Zierlichkeit des Ausdruckes, heut zu Tage, zeigen kann. Wir kennen so gar, aus der Nachricht des ältern Seneca, einen Lehrmeister, den **Musa**, welcher unsern **Mela**, in der **Redekunst**, unterrichtet, dessen Vortrag aber nicht allezeit, nach dem Geschmacke des jungen Redners, muß gewesen seyn, weil er öfters die Stirne *** darüber gerunzelt. Bey seinen männlichen Jahren, verheirathete sich nun dieser **Mela**, wo er anders der unsrige ist, mit einer **Acilia**, der Tochter des **Acilius Lucanus**. Und, aus dieser Ehe, zeugte er den so sehr berühmten Dichter, den

ambitu auersum, hoc vnum concupiscentem, nihil concupiscere, vt *eloquentiae tantum studeas. M. Annaeus Seneca*, in *praefat. ad L. II. Controu. Opp. T. III.* p. m. 145.

*** Musa rhetor, quem interdum [illegible]is audire, licet *Mela meus* contrahat frontem, multum [illegible]it ingenii, nihil cordis. *M. Ann. Seneca*, in *praefat. ad L. V. Controu. Opp. vtriusque Senecae.* T. III. p. m. 352.

M. Annäus Lucanus, und brachte dadurch eine neue Zierde * auf das schon berühmte Senekische Geschlecht. Der Ehrgeiz war seine herrschende Leidenschaft gar nicht, weswegen er sich auch aller Bedienungen im Staate gänzlich begab, und für sich in der Stille lebte, es mochte nun dieses aus Klugheit, oder aus Gemächlichkeit, oder aus Liebe zur Gelehrsamkeit herrühren. Hingegen wollten wir wünschen, daß wir die Beschuldigung und den Verdacht des Geldgeizes ebenfalls, von ihm, ablehnen könnten, welchem er allzusehr soll seyn ergeben gewesen, so, daß er auch dadurch sein endliches Verderben gefunden. Denn so wenig er sich sein Glück, durch hohe obrigkeitliche Aemter, machen mochte, so sehr gefiel ihm ein kürzerer Weg, dazu zu gelangen, da er sich nehmlich angelegen seyn ließ, Güter und Reichthümer zu erwerben und zusammen zu bringen. Er also, der zu hochmüthig war, dem Staate zu dienen, hielt sichs vor keine Schande, gewisse Renten und Einkünfte der Kaiser zu verwalten, vielleicht weil diese Aemter mehr abwarfen, als jene Staatsbedienungen, dabey die Ehre immer grösser ist, als der Sold. Denn der Rentmeister steht gemeiniglich besser, als der Staatsrath. Und, bey diesen herrschaftlichen Cassen, mochte sich denn unser Mela ziemlich wohl befinden, und ein feines Stück Geld, (wir trauen ihm den Witz eines gescheuten Cassenverwalters zu;) bey Seite gelegt haben. Doch diese allzufeisten Sporteln und Accidentien, Geldumsetzungen, Abzugs-

* *Mela*, quibus *Gallio* et *Seneca* parentibus natus, petitione honorum abstinuerat, per ambitionem praeposteram, vt eques Romanus consularibus potentia aequaretur: simul acquirendae pecuniae breuius iter credebat, per procurationes administrandis principis negotiis. Idem *Annaeum Lucanum* genuerat, grande adiumentum claritudinis. *Tacitus Annal.* L. XVI. c. 17. *Opp.* T. I. p. m. 1130.

** Quo (*Lucano* filio,) interfecto, dum rem familiarem eius acriter requirit, *Fabium Romanum*, ex intimis *Lucani* amicis, accusatorem conciuit. Mixta inter patrem filiumque coniurationis

zugs- und Discretionsgelder, u. s. w. mochten ihm den Neid vieler Höflinge zugezogen, und, auf gute Empfehlung derselben, dem Nero selbst den Mund nach diesem fetten Bissen wäßricht gemacht haben. Drum bediente man sich des Unglückes des Sohnes, den Vater zugleich zu stürzen, und sich seines Vermögens zu bemächtigen. Das geschah denn dergestalt: Der Poet Lucan hatte sich in eine Zusammenverschwörung wider das Leben des Tyrannen Nero unglücklich ziehen lassen. Wie er aber, vor dem Ausbruche der That, nebst den Mitschuldigen, verrathen ward; so muste er, zur zuerkannten Lebensstrafe, sich selbst die Adern öfnen, und also sein eigner Nachrichter werden. Der Vater des unglücklichen Dichters, unser Mela, ward, durch untergeschobne Briefe, mit in den schlimmen Handel seines Sohnes gezogen. ** Und weil er wenig Gerechtigkeit, vom Nero, hoffen konnte, sondern alle Grausamkeit, von ihm, befürchten muste, zumal, da es auf die Ausrottung des Senekischen Hauses abgesehen war; so entschloß er sich gut römisch zum Selbstmorde, erwählte das Modemittel dazu, zerschnitt sich die Adern, und starb, nachdem er vorher, in einem Vermächtnisse, dem Tigellinus und dessen Eidame, dem Cossutianus Capito, eine wichtige Summe Geldes ausgesetzt hatte. Wo der Mela, dessen Ende Tacitus erzählet, und der, dessen Tod, vom ältern Plinius, gleichfalls berichtet wird, eine und dieselbe Person, und also vielleicht unser Mela, ist; so scheinet, *** nach

tionis scientia fingitur, adsimulatis *Lucani* literis, quas inspectas *Nero* ferri ad eum iussit, opibus eius inhians. At *Mela*, quae tum promtissima mortis via, exsoluit venas: Scriptis codicillis, quibus grandem pecuniam in *Tigellinum*, generumque eius *Cossutianum Capitonem* erogabat, quo caetera manerent. *Tacitus, vbi supra.*

*** Fama est, Melam equestris ordinis reum ex procuratione a Tiberio principe accersitum, in summa desperatione succo porri ad trium denariorum argenteorum pondus hausto, confestim exspirasse sine cruciatu. *Plin. Histor. natural.* L. XIX. c. 6. T. II. p. m. 566.

nach des letztern Erzählung, Mela ein andres Mittel, zum Ausgange aus diesem Leben, erwählet zu haben, indem er Saft vom Lauche zu sich nahm, und also starb. Nun will es zwar freylich das Ansehn überhaupt gewinnen, als ob Plinius mit einem ganz andern Mela zu thun habe, als es der Sohn des Seneca, oder unsrer gewesen. Denn einmal läßt er ihn, unter dem Tiber, sterben. Und sodenn stirbt er nicht am Aderlasse, sondern an Lauchsafte. Doch da das Hauptwerk, unter beyden, ziemlich eintrifft; so glaube ich, Tacitus und Plinius können dergestalt mit einander hierinn verglichen werden: Tacitus hat Recht, wenn er den Tod des Mela in die Zeit des Nero setzt. Plinius wuste das auch, mochte aber, durch eine menschliche Unachtsamkeit, Tiberius, statt Nero, schreiben. Tacitus hat Recht, wenn er sagt, Mela habe, an den geöfneten Adern, seinen Geist aufgegeben. Doch der Lauchsaft kann, mit diesem allzuüberflüssigen Aderlasse, eben auch bestehen. Denn Mela mag ihn wohl, noch zum Ueberflusse, zu sich genommen haben, um gegen die Qvaal und Angst des Todes sich dadurch unempfindlich zu machen. Mela sey nun aber, am Blute, oder am Safte, gestorben, so erfolgte gleichwohl sein gewaltsames Ende im 65. Jahre nach Christi Geburt, welches dem Senekischen Blute sehr betrübt war, indem Seneca, der Weltweise, dazumal auch, einmal für allemale, zur Ader lassen muste. Da Lucan, der Sohn, in eben diesem Jahre, nur sieben und zwanzig Jahre alt starb; so kann der Vater, Mela, bey seinem Tode, etwan im funfzigsten Jahre seines Lebens, sich befunden haben. Und das ists, was wir vom Mela, wo er der Sohn des Seneca gewesen, sagen können. Wer nun alles dieses nicht glauben will, mit dem wollen wir uns eben nicht zanken. Wir glauben es selbst nicht weiter, als die Wahrscheinlichkeit Glaubwürdigkeit würket. Muß man aber nicht, auf diesem Fusse, sehr viele Dinge aus dem Alterthume glauben?

§. II.

§. II.

Von den Schriften des Pomponius Mela und ihrem Inhalte.

Ein Pomponius Mela, da er einmal ein würklicher römischer Scribent gewesen, muß, als ein solcher, auch Schriften verfertiget haben. Dieser Abschnitt erfordert, nach unsrer Einrichtung, eine Anzeige der Werke des Mela. Doch, was reden wir von Werken, in der mehrern Zahl, da es ja, ohne Zweifel, nur ein einziges Werk ist, das wir, von ihm, übrig haben? Wer weis, ob Mela jemals mehr mag geschrieben haben? Dergestalt hat er uns wenigstens die Weitläuftigkeit erspart, seine Schriften, in verlohrne, untergeschobne und ächte einzutheilen. Denn wir wissen von nichts, als von einer einzigen ächten Arbeit des Mela; und diese kennen wir, unter der Aufschrift:

Drey Bücher der Erdbeschreibung, oder von der Lage der Welt. Wir müssen hierbey nicht unerinnert lassen, daß diese Schrift des Mela, in einigen Handschriften und Ausgaben, verschiedentlich überschrieben werde. Jetzo heißt sie eine Chorographie. Doch diese Benennung scheint uns zu eingeschränkt zu seyn, und das Werk des Mela so vorzustellen, als ob er nur einige Gegenden der Welt, zu seinem geographischen Gegenstande, sich erwählet habe. Bald wird sie eine Geographie genennet. * Allein, dieser Begriff ist zu weitläuftig, als daß er sich, in alle seinem Umfange, nach dem mathematischen, physicalischen und moralischen, auf die Einrichtung des Werkes des Mela, schicken sollte. Drum ist wohl die Ueberschrift, *de situ orbis*, von der Weltlage, die

* Haec *Geographica*, in quibusdam exemplaribus, de *Chorographia*, de *Geographia*, de *Situ Orbis* inscribuntur. *Elias Vinetus* de *Pompon. Mela.*

die ächteste und beste, weil sie der Absicht des Schriftstellers am gemäßten ist. Denn seine Schrift soll nur eine kurze, und gleichsam durchlaufende und flüchtige Anzeige der **Welttheile**, ihrer Reiche, Landschaften und besonders merkwürdigen Oerter seyn. Nach diesen **Vorhererinnerungen**, wollen wir nunmehro die **drey Bücher dieses Werkes**, bis auf die **Capitel** jedes Buches, nach ihrem Inhalte, genauer betrachten, damit wir wissen, was wir, in dieser alten **Erdbeschreibung**, zu suchen haben, oder nicht. **Mela** hat seinem ganzen Werke eine kurze **Vorrede** vorgesetzt. Darinn zeigt er die Schwierigkeit desselben, seinen Entwurf und die Vorzüge seiner **Erdbeschreibung**, für andern dergleichen Werken, an. Nunmehro folget das Werk selbst, in drey verschiedene Bücher eingetheilet.

Das erste Buch. Es hat **neunzehn Capitel**, deren kurzgefaßten Inhalt wir nunmehro kund machen wollen. **1. Cap. Von der Welt und ihren Theilen. 2. Cap. Kurze Beschreibung Asiens. 3. Cap. Kurze Beschreibung von Europa. 4. Cap. Kurze Beschreibung von Africa. 5. Cap. Besondere Beschreibung von Africa, und zwar zuvörderst von Mauretanien. 6. Cap. Von Numidien. 7. Cap. Von dem eigentlich so genannten Africa. 8. Cap. Von der Landschaft Cyrenaica. 9. Cap. Besondre Beschreibung von Asien, dabey zuerst von Aegypten. 10. Cap. Von Arabien. 11. Cap. Von Syrien. 12. Cap. Von Phönicien. 13. Cap. Von Cilicien. 14. Cap. Von Pamphylien. 15. Cap. Von Lycien. 16. Cap. Von Carien. 17. Cap. Von Jonien. 18. Cap. Von Aeolien. 19. Cap. Von Bithynien, Paphlagonien, und andern Pontischen und Mäotischen Völkern an der africanischen Küste.**

Das zweyte Buch. Darinn sind nicht mehr, als **sieben Capitel. 1. Cap. Vom europäischen Scythien. 2. Cap. Von Thracien. 3. Cap. Von Macedonien, Griechenlande, Peloponnes, Epir und Illy-**

Illyricum. 4. Cap. Von Italien. 5. Cap. Vom narboniſchen Gallien. 6. Cap. Von der diesſeitigen Küſte Spaniens. 7. Cap. Von den Inſuln des mittelländiſchen Meeres.

Das dritte Buch. Hier finden wir folgende zehn Capitel. 1. Cap. Von der jenſeitigen Küſte Spaniens. 2. Cap. Von der äuſſeren Küſte Galliens. 3. Cap. Von Germanien. 4. Cap. Von Sarmatien. 5. Cap. Von Scythien. 6. Cap. Von den Inſeln des äuſſern Spaniens und des mitternächtlichen Meeres. 7. Cap. Vom morgenländiſchen Meere, und von Indien. 8. Cap. Vom rothen Meere, und deſſen beyden Meerbuſen, dem Perſiſchen und dem Arabiſchen. 9. Cap. Von Aethiopien. 10. Cap. Vom Atlantiſchen Meere, und den Theilen von Aethiopien und Mauretanien, die, an ſelbigem, anliegen.

Und dieſes iſts, was wir vorjetzo vorläufig und überhaupt, von dieſem geographiſchen Buche unſers Mela, ſagen können. Im folgenden Abſchnitte, wird uns ein Mela, nach ſeiner innerlichen und äuſſerlichen Geſtalt, ſchon bekannter werden. Dieſes dienet nur allhier annoch zur Erinnerung, daß das Werk des Mela ganz und, im Anfange, Mitte und Ende, unverſtümmelt, auf uns gekommen, indem ſich nirgends, im Zuſammenhange, irgend eine Lücke äuſſert, und er auch, ſo zu ſagen, ſein Siegel auf das Ende deſſelben dergeſtalt ſinnreich drückt: * **Hier iſt das Ende des Atlantiſchen Strandes und zugleich dieſes Werkes.**

§. III.

* Operis huius atque *Atlantici* litoris terminus. Mela. L. III. c. 10. p. m. 320.

§. III.

Von der Schreibart des Pomponius Mela.

Unser **Mela** ist, ohne Zweifel, der erste, unter den Römern, welcher etwas lehrhaftes von der **Erdbeschreibung** bekannt gemacht hat. Daher hätten wir wohl Lust, ehe wir den **lateinischen Erdbeschreiber**, in Einrichtung und Schreibart, genauer betrachten, vorhero, nach unsrer Gewohnheit, die vielleicht so wenig unangenehm, als unnütze seyn kann, etwas, von der **Geographie**, oder **Erdbeschreibung** überhaupt, zu sagen; zumal, da wir hauptsächlich, zum Nutzen der studirenden Jugend, schreiben, und diesmal einigen Raum, zu so einer Ausschweifung, übrig behalten werden.

I.) Kurzgefaßte Geschichte vom Ursprunge und Fortgange der Erdbeschreibung unter den alten Völkern.

Auf dem Erdboden, als ein vernünftiger Mensch, wohnen, heißt schon, von Natur, zum **Geographen** bestimmt seyn. Denn ich muß doch wenigstens wissen, wo ich wohne, und was vor Oerter, neben mir, bewohnet werden. Und diese Wissenschaft, so einfältig sie seyn mag, ist schon eine Art einer obwohl ziemlich eingeschränkten **Erdbeschreibung**. Dieses vorausgesetzt und als wahr erkannt, wird es also eine sehr vernünftige Muthmaassung seyn, daß die **Geographie** eine der ersten und ältesten Wissenschaften, unter den Menschen, sey. Denn als sich dieselben immer weiter und mehr, auf dem Erdboden, ausbreiteten; so erforderte das Band der Geselligkeit, welches das ganze menschliche Geschlecht zusammen halten sollte, daß ein Geschlecht sich um des andern Geschlechtes Wohnplatz, ein Volk sich um des andern sein Land bekümmerte, sich, die Lage desselben, nach dem Orte seines Aufenthaltes, Flüsse,

Berge,

Berge, Thäler, Wege und Gegenden, zu Zeichen, wenn man dahin kommen wollte, bemerkte, um dadurch den gleichseitigen Umgang der Menschen unter sich, zum gemeinschaftlichen Besten der menschlichen Gesellschaft, zu erleichtern. Je weniger, im Anfange, die Menschen von einander entfernet lebten, je unkünstlicher und einfältiger durften auch dazumal ihre **geographischen** Kenntnisse seyn. Ein Umkreis von wenig, von zwanzig, bis funfzig Meilen, schloß ihr Gewerbe unter einander ein. Und um diesen Umfang hatten sie sich höchstens zu bekümmern. Was giengen sie weitentlegne Erdgegenden an, die dazumal noch nicht bewohnt, und, von jenen ersten Erdbewohnern, durch noch unschiffbare Meere, allzuweit und ungemeinschaftlich abgesondert waren?

* - quas Deus abscidit
Prudens Oceano dissociabili
Terras.

Die Länder, die ein weiser Gott,
Durchs Weltmeer, das nicht Umgang kennet,
Von andern Ländern abgetrennet.

Man siehet also gar wohl, daß man den Ursprung der Geographie, nach ihrem eigentlichen Wesen, nicht, in den Zeiten vor der Sündfluth, suchen darf. Doch ward der rechte Grund dazu, ohne Zweifel, nicht lange nach dieser neuen Bevölkerung des Erdbodens, geleget. Denn die Zerstreuung der Völker, von dem **babylonischen** Thurmbau in alle Theile und Länder der Erden, muste einen wissenschaftlichen und nothwendigen Anfang einer nunmehro so nöthigen, als nützlichen **Erdkunde** der bewohnten oder unbewohnten Welt geben. Wir mögen uns aber, in den Dunkelheiten dieser ersten Zeiten der Welt, nicht gleichsam tappend aufhalten, darinn überhaupt wenig gewisses, wenig deutliches, in Ansehung der Künste und Wissenschaften, zu erforschen ist. Lasset uns daher, in der Geschichte dieser Wissen-

* *Horat. L. I. Ode. 3. v. 21.*

Wissenschaft, auf diejenigen Jahrhunderte fortgehen, darinn, durch Hülfe der weltlichen Historie, Künste und Wissenschaften, in ihrer Bestättigung und in ihrem Fortgange, ein helleres Licht bekommen. Wie nicht leichtlich eine Kunst und Wissenschaft seyn wird, die man nicht, in ihrem ersten Grundwesen, und gleichsam in der Wiegen, bey den Aegyptiern, aufsuchen müste, von denen sie an die Griechen gekommen, welche sie, ausgebessert und vollkommen gemacht, und alsdenn andern Völkern mitgetheilet; so hat man auch vorgeben wollen, * Sesostris, der König in Aegypten, habe, nach seinen grossen Eroberungen, zuerst einer Geographie die wesentliche Gestalt gegeben, und die ersten Landcharten oder Länderrisse erfunden, je nöthiger ihm eine solche Wissenschaft, seines weitläuftigen Reiches wegen geworden. Und da man nun, als man die Erdkunde ernstlicher trieb, gar bald einsah, daß die Kenntniß der Welt, und aller Länder und Oerter darinn, viel zu weitläuftig und verwirrend sey, als daß sie, in einem menschlichen Gehirne sollte Raum finden, und, durch das beste Gedächtniß, behalten und ordentlich vorgestellet werden; so muste man freylich, bey Zeiten, auf künstliche Hülfsmittel sinnen, wodurch eine so verfitzte, weitläuftige und unterdrückende Wissenschaft könnte befördert, erleichtert und gleichsam sinnlich gemacht werden. Charten, (nach unsrer Art so zu reden, denn diese Risse und Zeichnungen der Länder waren damals Tafeln von verschiedenen festen Materien,) und Erdkugeln waren solche Dinge, wodurch Gesetze und Begriffe der Erdkunde ungemein konnten aufgekläret, erläutert und festgestellet werden. Man ** hält gemeiniglich davor, Anaximander, ein griechischer Philosoph, der, über fünfhundert Jahre vor Christi Geburt, gelebt, sey

* *Bossuet Histoire univers.* P. III. art. 3.

** Καὶ γῆς καὶ θαλάσσης περίμετρον πρῶτος ἐγράψεν· ἄλλα καὶ σφαῖραν κατεσκεύασε. *Diogen. Laert.* in vita *Anaximandri*, s. L. II. c. 1. n. 3. p. m. 134.

*** *Apollonius Argonaut.* L. IV. v. 279.

sey der Erfinder beyder geographischer Werkzeuge, der Landcharten und einer Erdkugel, gewesen. Dergestalt wären beyde so nützliche und, in unsern Tagen, so vollkommen gemachte Erfindungen alt genug. Doch wir könnten sie, wenigstens die Landcharten, noch weit älter machen, wenn wir sonst den Poeten gutherzig glauben wollten. Denn Apollonius Rhodius versichert uns, daß die ersten abenteuerlichen Kauffartheyfahrer, oder vielmehr Seeräuber, die Argonauten, ihre guten und tüchtigen und noch dazu von ihren lieben Eltern angeerbten Land- und Seecharten, auf ihren Schiffen, bey sich geführet haben. ***

Οἱ δη τοι γραπτας πατεςων ἐθεν εἰχουτας
Κυβιας, οἱς ἐνι πασαι ὁδοι καὶ πειρατ' ἐασιν
Ὑγρης τε τραφερης τε.

Sie huben Tafeln auf, darauf, in Riß und Bildern,
So Weg, als Gränzen sich, zu See und Laude, schildern,
Ein väterliches Gut.

Ja, wenn wir uns einmal, in einer ernstlichen Sache, darein sich gleichwohl die Dichter gemischet haben, mit Dichtern vermengen wollten, so könnte selbst Homer, † der ohnedies der Erzvater aller Gelehrsamkeit und Wissenschaft seyn soll, vor einen der ältesten und erfahrnsten Geographen, gehalten werden, so viel Völker, Reiche, Länder und Städte kennt er, und macht sie bekannt. Soviel ist gewiß, daß die Erdbeschreibung zeitlich genug, unter den Griechen, ein gutes Ansehn gewonnen habe. Denn man liest, beym Herodotus, daß Aristagoras, der Miletische Tyrann, eine küpferne Tafel besessen habe, darauf

† Strabo sagt ausdrücklich, Hipparchus habe davor gehalten, Homer sey gleichsam der Anführer in der geographischen Wissenschaft: ἀρχηγετην εἰναι της γεωγραφικης ἐμπειριας Ὁμηρον. *Strabo.* L. I. f. m. 1.

die Erde, das Meer und die vornehmsten Flüsse vorgestellet gewesen. Und * Athenagoras erzählet, daß Alexander, der Grosse eine goldne Platte in den Tempel des Jupiter Hammon geschenkt habe, darauf alle Landschaften der Welt, nach ihrer Lage, aufs genauste, bemerket waren. Dieser grosse Weltbezwinger brachte freylich, unter den Griechen, die Geographie erst recht in die Höhe, je benöthigter er selbiger, bey seinen weitläuftigen Ländereroberungen, war. Und er führte, bey seinen Feldzügen, zween geschickte Mathematiker, ** den Diognetus und den Beton, bey sich, welche seine Züge messen und aufzeichnen musten. Vom Theophrast, dem Nachfolger des Aristoteles im Lehramte, erzählt *** Diogenes Laerz, es habe dieser Weltweise seiner Schule, durch ein Vermächtniß, verschiedene Tafeln überlassen, darauf die Lage der Welt gezeichnet gewesen, welche man, nach seinem letzten Willen, in den bedeckten Gängen, aufgehangen. Unter den Kronfolgern des Alexanders ward die Erdbeschreibung gleichfalls nicht wenig getrieben und immer vollkommner gemacht. Eratosthenes, ein gelehrter Vorsteher der grossen Alexandrinischen Bücherssammlung war, in der Geographie, sehr erfahren, und gab sich viel Mühe, dieselbe in einen bessern Stand und in ein helleres Licht zu setzen. Wenn wir nicht uns, auch bey dieser Ausschweifung, ins Enge ziehen müsten, so könnten wir eine Menge gelehrter Griechen annoch nahmhaft machen, welche nachgehends die Geographie, theils durch neue

* On lit chez Herodote, qu' Aristagoras tyran de Milet avoit une table de cuivre, où la terre, la mer, et les principales rivieres étoient representées; et chez Athenagoras, que le grand Alexandre enrichit le Temple de Jupiter Hammon d' une table d' or, sur laquelle estoit marquée au juste la situation de toutes les provinces du monde. *Diversités curieuses.* P. II. p. 32.

** *Diognetus* et *Beton*, itinerum *Alexandri M.* mensores, scripsere etc. *Plin. Hist. natur.* L. VI. c. 17. *Opp.* T. I p. m. 334.

neue Erfindungen, verbessert, theils durch Schriften, erläutert haben, die aber, guten Theils, bereits ganz, oder bis auf kleine Ueberbleibsel, verlohren gegangen. Doch, nach unsrem Entwurfe und nach beliebter Kürze, wollen wir nur einiger der wichtigsten **griechischen Erdbeschreiber** gedenken, derer Werke uns annoch übrig sind, wegen einer grössern Anzahl auf die **griechische Bibliothek** des trefflichen **Fabriz** verweisend.

Strabo. Er war ein **Cappadocier**, lebte gleich zur Zeit, als **Christus** geboren ward, reiste wohl, und machte sich dadurch geschickt, als der beste **Geographus**, den wir, unter den Alten, haben, XVII. **Bücher einer Erdbeschreibung** zu verfertigen, welche öfters herausgegeben worden. †

Dionysius Periegeta, oder der **Herumführer**, von seinem **geographischen Gedichte** also benennet. Er lebte, unter dem **August**, der ihn, als seinen **Geographus**, ins **Morgenland** schickte. Er hinterließ ein **griechisches Gedicht**, welches die Ueberschrift führet: Περιηγησις οἰκουμενης, oder die **Herumführung durch die ganze Welt**, davon wir verschiedene †† Ausgaben haben.

Claudius Ptolemäus, ein **Aegyptier**, war, um das Jahr **Christi**, 150. berühmt. Er schrieb sieben **Bücher geographischer Anweisungen**, Γεωγραφικης ὑφηγησεως. †††

Die **Erdbeschreibung** muste allerdings eine der Wissenschaften seyn, die sich den **Römern** sehr nöthig und un-

*** *Diog. Laert.* in *Theophrasto.* s. L. V. c. 2. n. 14. T. I. p. m. 513.

† Die beste Ausgabe ist die Amst. 1707. fol. Doch auch folgende ist nicht schlecht: Basil. 1549. fol.

†† Ich bediene mich folgender: Dionysii orbis descriptio: Arati Astronomicon: Procli Sphaera, c. scholiis *Ceporini.* Colon. 1543. 8.

††† Die schönste Ausgabe dieses Werkes ist diese per P. Bertium. Amstel. 1618. fol.

entbehrlich machen konnten. Und diese Wissenschaft hatten sie nicht nur, mit andern Künsten und Theilen der Gelehrsamkeit, von den überwundenen Griechen, überkommen; sondern die ungeheure Ausbreitung ihrer Herrschaft, welche ihnen fast die ganze Welt unterwarf, muste sie ja wohl auf die Erdbeschreibung aufmerksam machen, je mehr dem herrschenden Rom dran gelegen war, den Umfang seiner Staaten, die Beschaffenheit so verschiedener Länder, das Wesen so unzählicher ihm unterthäniger Völker, aufs genauste, zu kennen und, aus dieser Kenntniß, mehr, als einen politischen Nutzen, zu ziehen. Ist dem * Aethicus, einem lateinischen neuern Erdbeschreiber, den wir bald besser werden kennen lernen, zu glauben, so hat bereits Julius Cäsar, nach seinem grossen Vorbilde, dem Alexander, dem grossen, die Welt, die ihm auch zu enge werden wollte, ausmessen lassen. Und da einmal die nur allzuscharfsichtigen Römer so verschiedene und ansehnliche Vortheile, welche, aus der Geographie, für ihr Staatswesen, zu ziehen waren, hatten einsehen lernen: so ward diese so edle und nützliche Wissenschaft, unter einem so staatsklugen Volke, immer weiter getrieben, vermehrt, verbessert. Man kann, nach den Urkunden der römischen Gelehrtengeschichte, ziemlich zuversichtlich behaupten, daß unser Mela der erste gewesen, der sich an eine systematische Geographie, unter den Römern, gemacht habe. Wie wir diese seine Bemühungen, in diesem Abschnitte, bald werden genauer kennen lernen; so wollen wir nunmehro nur einige nöthige Nachrichten, von den nachfolgenden römischen Erdbeschreibern, geben.

Plinius, der ältere war zwar, dem grössern Theile seines uns übriggebliebnen fürtreflichen Werkes nach, eigentlich ein Naturkündiger. Doch die Erdbeschreibung hat, mit der Naturkunde, nur allzugrosse Verbindungen, als daß Plinius, nach der Einrichtung seines Werkes, nicht,

* Ergo a *Iulio Caesare* - orbis terrarum metiri coepit. *Aethicus* in *praefat.* p. 2.

nicht, zum Theile, auch diese Wissenschaft hätte wohl erläutern sollen. Und so ist es auch; dieser grosse **Vielwisser** der alten Zeiten hat viele wichtige Stücke der **geographischen** Kenntnisse wohl abgehandelt, und in ein schönes Licht gesetzt. Von diesen Dingen werden wir, im **Capitel** von diesem **Plinius**, wo es der rechte Ort ist, umständlichere Erläuterungen zu geben wissen. Allhier wollen wir nur dieses, als zur Sache gehörig, anmerken, daß es scheine, als ob **Plinius**, auch in seinen **geographischen** Erörterungen, allezeit an den Vorgang unsers **Mela**, als den kürzesten und sichersten, sich gehalten habe.

Solinus, ein **Scribent**, den wir gleichfalls bald genauer werden kennen lernen, war verschlagen genug, da er seine Schwäche fühlte, nicht, aus eignem Vermögen, ein **Auctor** seyn zu können, ein solcher, wenigstens auf Unkosten seiner beyden **gelehrten Gläubiger**, daß ich also reden mag, des **Mela** und des **Plinius**, zu werden. Denn sein sogenannter **Polyhistor**, oder **Vielwisser**, ist nichts anders, als eine **philologische Zusammensetzung** aus dem **Mela** und aus dem **Plinius**, darinn er, aus beyden, die besten **geographischen**, **historischen** und **physicalischen Nachrichten** ins Enge gezogen, von den beträchtlichsten Reichen, Ländern und Völkern, mittheilet. Von diesem **Scribenten** und seiner Arbeit, wollen wir, an gehörigem Orte, zu beßrer Kenntniß, schon umständlicher und deutlicher handeln.

Aethicus. Das ist der Name, den man, mit vieler **historischer** und **critischer** Ungewißheit, einem gewissen **lateinischen Erdbeschreiber** giebt. **. Man hält davor, er sey ein **Christ** gewesen, und habe, zu Zeiten des **grossen Constantin**, gelebet und geschrieben. Man nennt ihn insgemein mit einem **Zunamen**, **Ister**, weil er soll ein **Sophist** aus der Landschaft **Istria** gewesen seyn. Seine Arbeit wird, von den **Kunstrichtern**, so befunden, daß

** Diese Ungewißheiten suche man, in Fabr. *Biblioth. Lat.* T. I. p. m. 175. auf.

ihr ein geringer Wehrt und Nutzen kann bestimmet werden. Und vernünftige Leser, die ihn gelesen haben, werden sich, mit uns, zu keinem Widerspruche gegen eine so sinnliche Wahrheit, empören. Uebrigens ist dieser nüchterne und kurzgefaßte lateinische Erdbeschreiber öfters, mit unserm Mela, gedruckt und gemein gemacht worden, wie sich, an seinem Orte, ergeben wird. Vorjetzo zeigen wir nur eine besondre Ausgabe von ihm an, weil darinn auch andre Stücke der lateinischen Geographie zu finden sind, deren wir, zum Theile, umständlicher, im folgenden, gedenken werden:

Aethici Cosmographia. Antonini Augusti Itinerarium prouinciarum. *Rutilii Claudii Numantiani* Galli V. C. *Itinerarium* carmine confectum. *Vibii Sequestri* liber de fluminibus, fontibus, gentibus etc. cum scholiis *Iosiae Simleri. Basil.* 1575. 12.

Eben dieser Aethicus, wer er auch seyn mag, und was er gelte, giebt Nachricht, daß, über obgemeldete Erdausmessung des Julius Cäsars, auch der Kaiser, M. Antoninus den Umkreis der römischen Herrschaft, und also beynahe der ganzen Welt, mit Sorgfalt, habe ausmessen lassen. Und daher soll uns ein geographisches Werk übrig geblieben seyn, welches gemeiniglich überschrieben wird:

Antonini Augusti Itinerarium.

Obgleich dieses Werk, das in einem trocknen Namen- und Zahlenregister bestehet, lebhafteren Geistern nur eine geographische Kleinigkeit zu seyn, scheinen könnte; so groß und wichtig müssen dennoch tiefsinnigere Gelehrte diese Urkunde, (vielleicht, nach guter Art, blos seltsamer Wörter und Zahlen wegen;) gehalten haben, da selbiges nicht nur, in Gesellschaft andrer alten geographischen Abhandlungen, schon vor langen Zeiten, bekannt gemacht worden; sondern da sich auch, in unsern Tagen, ein Gelehrter gefunden, der uns eine sehr schöne Ausgabe von dieser unsaftigen Reisebeschreibung gegeben hat:

Anto-

Antonini Augusti Itinerarium, cura Wesselingii. Amstel. 1735. 4. mai.

Unsre Meynung unvorgreiflich von dieser Ausgabe zu eröfnen, so will uns dünken, die Brühe sey grösser und schmackhafter, als die Speise, aber auch theurer und kostbarer, als jene.

Als ein Zeugniß der alten **Erdbeschreibung** und als ein schönes Denkmal des **lateinischen** Alterthums überhaupt, ist uns ein wichtiger Theil einer grossen **Erdcharte** übrig geblieben, welche, unter dem Kaiser **Theodosius**, verfertiget worden. Weil diese schätzbaren Ueberbleibsel in der **Bibliothek** eines gelehrten **Augspurgers, D. Conrad Peutingers**, gefunden worden; so sind sie daher den Gelehrten, unter der Benennung der **Peutingerischen Tafel**, oder **Charte**, bekannt genug. Man muß sie aber anderwerts genauer kennen lernen. Allhier melden wir nur noch dieses, daß der gelehrte Herr von **Scheyb** in **Wien**, noch kürzlich, bekannt gemacht, er wolle diese alte **Landcharte** sehr groß und prächtig in Kupfer stechen lassen.

In den folgenden Zeiten, gehören etwan vornehmlich diese beyden Werke unter die **geographischen** Bemühungen.

Vibius Sequester de fluminibus.

und

Cl. Rutilii Numantiani Itinerarium, c. notis var. per *Th. I. ab Almeloveen.* Amstel. 1737. 12.

Nun, das ist denn etwan ein unsrer Einrichtung gemässer kurzer Entwurf von der Geschichte und den Schicksalen der **Erdbeschreibung** unter den alten Völkern, und besonders unter den beyden gelehrtesten, den **Griechen** und **Römern**. Wer daran keine Gnüge findet, der suche seine Sättigung in Büchern, wo die **Historie der Geographie**, hauptsächlich und aus dem Grunde, abgehandelt wird. Eben so wenig schickt es sich zu unsern Absichten, zu untersuchen und zu erzählen, wie, in den neuern Zeiten, und unter den gelehrten Völkern, diese so nützliche Wissen-

schaft der **Erdbeschreibung**, immer mehr und mehr, zugenommen habe. Das gehört in eine **Historie der Gelahrheit** und der **Wissenschaften**. Und diese ist nicht eigentlich der Gegenstand unsers Buches, darinn es uns nur um das **römische gelehrte Alterthum** vornehmlich zu thun ist. So viel mögen wir aber überhaupt wohl hinzusetzen, daß die Erfindung der **neuen Welt** und der **grossen Ferngläser**, die treflich eingerichtete **Schifffahrt** und die fast zur höchsten Vollkommenheit gebrachte **Mathematik**, von den letzteren Jahrhunderten an, bis hieher, der **Geographie** auf einen hohen Gipfel empor geholfen habe. Es ist wahr; **Engländer** und **Franzosen** haben hierinn sich grosse Verdienste erworben. Doch unser **Deutschland** darf sich seiner **Cluver**, **Cellarier**, und **Hübner**, u. s. w. auch nicht schämen, die sich um die **alte** und **neue Erdbeschreibung**, und dadurch auch um den **gelehrten** und **politischen Staat**, ungemein verdient gemacht haben.

II.) Zureichende, obgleich kurze Begriffe von der Natur und dem Wesen der Erdbeschreibung.

Wir müssen abermals, gleich zum voraus, erinnern, daß wir uns allhier nicht vornehmen, ein vollständiges **Lehrbuch** der **Geographie** zu schreiben, darinn dieselbe, in aller wissenschaftlichen Umständlichkeit, vorgetragen und abgehandelt würde. Dennoch wird es uns, unserm Endzwecke nach, gar wohl erlaubt seyn, auch nur gleichsam, als im Vorübergehen und im Schattenrisse, der **studirenden** Jugend zum besten, und damit selbiger Kenntniß und Gebrauch des **Mela** dadurch erleichtert werde, die wichtigsten Stücke der Natur und des Wesens der **Erdbeschreibung** kurzgefaßt, doch deutlich anzuzeigen. Wir setzen aber folgende Beschreibung, für allen Dingen, voraus: „Die „**Geographie**, in allem ihren Umfange genommen, ist „eine Wissenschaft von der Figur und Grösse der Erde, „von ihren Eigenschaften und Eintheilungen.„ Nachdem wir dergestalt das Wesen der **Erdbeschreibung** bestimmet haben, machen wir nun auch eine in diesem Wesen selbst gegrün-

gründete Eintheilung derselben. Die Geographie, die, im Wesen, nur eine ist, theilet sich dennoch, durch dasselbe selbst, natürlich und ungezwungen, in drey besondre Gattungen. Die Erdbeschreibung muß, für allen Dingen, die Gestalt, die Grösse und Ausmessung des Erdbodens bestimmen: daraus entstehet die mathematische Geographie. Die Erdbeschreibung bekümmert sich um die Eigenschaften unsrer bewohnten Erde: daraus entsteht die physicalische, oder natürliche Geographie. Die Erdbeschreibung macht endlich eine gewisse Eintheilung der Erdkugel: und, in dieser Beschäftigung, heißt sie die politische, oder historische Geographie. Wir wollen nunmehro von allen drey Gattungen der Erdbeschreibung kurze, doch gemeßne und deutliche Begriffe geben.

(a.) Von der mathematischen Geographie.

Die Geographie, wenn sie mit Gestalt, Grösse und Ausmessung der Erden umgehet, ist allerdings ein Theil der Mathematik. Und sie wird auch, mit Rechte, die mathematische genennt, weil sie auf mathematischen Grundsätzen ruhet, und mathematische Wahrheiten zum Gegenstande hat.

Wenn diese mathematische Erdbeschreibung etwas bestimmtes lehren will; so muß sie erst die Gestalt der Erden betrachten und anzeigen. Hierüber haben die ältesten so genannten Weltweisen, welche in der Erdbeschreibung, nach Gelegenheit ihrer Zeiten, eben keine Helden gewesen, seltsame und zum Theile lächerliche Meynungen gehabt. Cleomedes * erzählet, daß es alte Naturkündiger gegeben habe, die sich die Erde, über und über platt und eben, wie ein Tischblat, vorgestellet haben. Er setzt hinzu, andre, und darunter soll der hypochondrische Heraclit seyn, hätten sich eingebildet, die Erde sey einem hohlen Gefässe mit einem hohen Rande ähnlich, damit das Meer nicht überlaufen möge. Andrer seltsamer Meynun-

* *Cleomedes κυκλικης Θεωριας.* L. I.

Meynungen von der Gestalt des Erdbodens zu geschweigen, wollen wir nur diejenige, und die beste und richtigste anführen, welche wir der **mathematischen Geographie** schuldig sind. Heut zu Tage zweifelt niemand, der vernünftig und gelehrt ist, an dem Satze, der, auch schon in den alten Zeiten, bekannt genug gewesen, die Erde sey rund, und habe, wie andre **Weltkörper** dieses Ganzen, eine kugelrunde Gestalt. Es sind viele und sinnliche Erfahrungen, wodurch man ihre kugelartige Gestalt beweisen kann. In **Lehrbüchern** von der **Geographie** findet man sie weitläuftiger. Dergleichen sind etwan: daß die Erde kann umschiffet werden, wie verschiedenemale geschehen: daß man, auf der See, wenn man abfähret und auf die Höhe kommt, Thürme und Berge, immer nach und nach, bis auf die Spitzen, und endlich gänzlich, verliehret, welches anzeiget, daß man sich immer, mehr und mehr, und tiefer nach der andern Halbkugel, senke. In diesem Grundsatze, daß die Erde eine **runde Kugel** sey, kann uns nicht irre machen, daß gleichwohl viele Berge hervorstehen, welche die Rundung verderben könnten; denn sie sind, mit aller ihrer Erhöhung, gegen den Umfang der Erden, eben vor so viel zu rechnen, als eine kleine Warze an einer **Pomeranze**, die deren Rundung gar nicht verändert: oder, daß neuere **Erdbeschreiber** haben finden wollen, die **Erdkugel** sey, gegen die **Polen**, als etwas eingedruckt. Denn beyde Vorstellungen heben den allgemeinen Begriff von der **runden Gestalt der Erden** nicht auf, dabey es auch bleiben wird. Bey jener, bliebe sie allezeit, wo nicht **mathematisch**, doch **physicalisch rund**: Bey dieser würde sie zwar gleichsam **eyförmig**, oder **oval**, doch allemale noch auch so, in ihrer Maasse, rund seyn.

Die **mathematische Erdbeschreibung** suchet nunmehro die **Grösse** der **Erdkugel** ausfündig zu machen. Es ist eine doppelte Art, selbige zu bestimmen, entweder, durch den **Durchmesser**, oder durch **den Umfang der äusserlichen Fläche** dieser **Kugel**. Bey den Durch-

messer der Erden stellet man sich einen Durchschnitt durch diese Kugel vor, der selbige in zwo gleiche Halbkugeln abtheilet. So ein Durchmesser der Erden, nur in seiner Helfte, soll 860 deutsche Meilen lang seyn. Dergestalt müste die Erdkugel, im Durchschnitte, 1720. deutsche Meilen breit seyn. Will die mathematische Erdbeschreibung aber die Erdkugel, nach dem Umfange der Oberfläche, abmessen; so wird man es den Meistern der Kunst glauben, daß sie 5400. Meilen im Umkreise habe.

Dergestalt ist die Grösse der Erden zwar schon allgemein bestimmt. Doch das ist dem mathematischen Geographen noch nicht genug. Er muß auch noch andre Hülfsmittel haben, diese allgemeine Ausmessung, zu genauerer Rechnung, festzustellen. Und dieser sein Maaßstab bestehet diesmal in Punkten und Cirkeln, welche zwar nicht würklich, auf dem natürlichen Erdballe, sich befinden, sondern, auf der künstlichen Erdkugel, wissenschaftlich sich vorgestellet werden. Von diesen Punkten und von diesen Cirkeln, und auch nur von den vornehmsten derselben, wollen wir nunmehro eine kurzgefaßte Nachricht geben.

Man stellet sich vornehmlich sechs dergleichen Punkte in Gedanken vor, wenn man die Erde abmessen will, als vier Hauptpunkte und zween Scheitelpunkte. 1.) Die vier Hauptpunkte sind diejenigen, womit man die vier Himmelsgegenden, Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht zu bemerken pfleget. Davon heissen zween, die beweglichen, und zween, die unbeweglichen. Die beweglichen sind die gegen Morgen und Abend, weil die Verändrung der Mittagslinien sie zugleich veränderlich macht. Die unbeweglichen hingegen stehen gegen Mittag und Mitternacht, und heissen Poli, oder Umdrehungen, weil sich, nach allgemeiner Meynung, der ganze Himmel, um diese beyde eingebildete Punkte, in vier und zwanzig Stunden, herumdrehen soll. Der eine,

gegen

gegen Mitternacht, heißt *Polus Arcticus*, von dem Sternbilde des Bärs, der gegenüberstehende nach Mittag, *Polus Antarcticus*.

2.) Unter den beyden Scheitelpuncten, verstehen wir, was die Geographen, nach ihrer Sprache, Zenith und Nadir nennen. Zenith ist ein Punkt, den man sich, über unserm Haupte, einbildet, und also deutsch der Hauptpunkt. Nadir ist der Gegenpunkt gerade unter unsern Füssen, doch auch in der Einbildung, und also, zu sagen, der Fußpunkt.

Da die Erde eine Kugel ist, so kann man leicht begreiffen, daß der mathematische Geograph, zu deren Ausmessung, auch des Cirkels werde benöthiget seyn. Und eben solche Cirkel muß er sich, zu seiner Meßkunst, in Gedanken, abermals vorstellen, da ihm niemand dieselben, auf der Erden, würklich vorgezeichnet hat. Hier könnten wir in eine grosse cirkelmässige Verwirrung gerathen, wenn es unser Endzweck wäre, und wir Lust dazu hätten. Doch, wir wollen den mathematischen Geographen alle ihre Cirkel nicht verrücken, sondern uns nur, bey den wichtigsten, kürzlich aufhalten.

(1.) Horizon, der Gesichtskreis, ein beweglicher Cirkel, der allenthalben den halben Theil der sichtbaren Welt, von der andern unsichtbaren, absondert. Seine mathematischgeographische Zufälligkeiten mag man anderwerts, wo es der Ort ist, erlernen.

(2.) Meridianus, oder der Mittagscirkel, ist ein eingebildeter beweglicher Cirkel auf der Erde, der dazu dienet, daß man weis, wenn die Sonne dahin kommt, daß alle Länder, die darunter liegen, zugleich Mittag haben. Man hat noch keinen ersten und allgemeinen Mittagscirkel der Erden bestimmen können. Und wienach verschiedene solcher Mittagscirkel willkührlich angenommen werden, darnach sind auch die darauf gegründete Aufgaben, in der Auflösung, unterschieden. Umständlicher muß man

sich

sich davon, in besondern dahin einschlagenden Schriften, unterrichten lassen.

(3.) **Aequator**, oder die **Linie**, ein **Cirkel**, der mitten um die **Erdkugel** herum gehet, und sie in zween gleiche Theile abschneidet. Seine **mathematischgeographische** Nutzbarkeit muß man anderwerts kennen lernen.

(4.) **Ecliptik**, die **Sonnenstrasse**, derjenige eingebildete **Cirkel**, der den **Aequator** schräg durchschneidet, und, nach dessen Bahne, die Sonne ihren jährlichen Lauf, durch die **zwölf himmlischen Zeichen**, zu verrichten scheinet.

Die beyden **Coluren**, die **Tropischen Cirkel** und beyden **Polarcirkel** übergehen wir, der Kürze wegen, und verweisen auf **geographische Lehrbücher**.

Durch diese **Cirkel**, sie mögen eingebildet in Gedanken, oder vorgestellet durch Kunst, seyn, wird die Erdkugel in gewisse Theile, nach ihrer Oberfläche, abgeschnitten. Einen solchen Abschnitt nennt man **Zonam**, oder einen **Strich Landes**. Derer zählen die **Erdbeschreiber** gemeiniglich **fünf**: einen sehr heissen, der mitten um den Erdboden herum lieget, und, in allen Dingen, sehr gesegnet, und gar nicht verbrannt und unfruchtbar ist: zween sehr **gemässigte Erdstriche**, derer einer der **mitternächtliche**, der zweyte der **mittägliche** genennet wird. Jener begreift den grösseren Theil von **Asien** und **Europa** unter sich: dieser wird nur, durch die Küsten von **Africa** und **America**, einigermaassen bekannt. Endlich giebt es noch zween solche **kalte Erdstriche**, derer einer gegen **Norden**, der andre gegen **Abend** liegt, und welche bisher wenig bekannt geworden sind.

Von zwo andern **Messarten** der Erden, von der *Longitudine* et *Latitudine*, von der **Höhe** und **Breite**, wollen wir nichts sagen, damit wir nicht geizig scheinen, als ob wir den **Mathematikern** die auf Bestimmung derselben

ben ungemein hohe ausgesetzte Preise, da wir dergleichen nicht sind, ungebührlich hinweg nehmen, oder uns auch, mit zuversichtlichen Unternehmern, lächerlich machen wollten. Zu einem kurzen Entwurfe nach unsrer Art, haben wir genug von einer mathematischen Geographie gesagt.

(b.) **Von der physicalischen, oder natürlichen Geographie.**

Diese Art der Erdbeschreibung läßt alle künstliche Arten der Ausmessungen und Abtheilungen des Erdbodens bey Seite gesetzt seyn, und bemühet sich nur, die körperlichen Eigenschaften der Erden zu erkennen, und, zur Nachricht für andre, bekannt zu machen. Wie, in der kleinen Welt, an dem Menschen, Fleisch und Säfte zu finden sind; so betrachtet auch der physicalische Geograph das grosse Erdgebäude, in seinem Festen und in seinem Flüssigen. Jenes heißt Land; dieses wird Wasser genennt. Beyde wesentliche Stücke der Erdwasserkugel zu bestimmen, bedient er sich folgender Kunstwörter, welche eben so viele Kunstbegriffe bedeuten.

1.) *Continens*, das feste Land. So wird ein Land genennet, das zwischen andern Seeländern, innen liegt, und, durch kein Meer, von andern Ländern, unmittelbar abgeschnitten wird, wie es etwan Deutschland, in Ansehung Italiens, nicht aber, in Absicht auf Brittanien ist.

2.) *Insula*, ein Eyland. Ein Stück Landes, von dem festen Lande abgesondert, mitten im Meere liegend, und allenthalben davon umflossen.

3.) *Peninsula*, eine Halbinsul, griechisch Χερσονησος, halb festes Land, halb Insul, ein Erdtheil, auf der größten Seite, zwar mit Meer umflossen, von der andern aber dennoch am festen Lande etwas anhangend.

4.) *Isthmus*, eine Erdzunge, ein zwischen zwey Meeren tiefhinauslangender schmaler Strich Landes, der am festen

festen Lande anhänget. Man kennt derselben, in der alten Welt, vier, und in der neuen, nur einen.

5.) *Promontorium*, das **Vorgebürge**, ein in das Meer hinaus reichender hoher und langer Berg, derer verschiedene, in der **Erdbeschreibung**, bekannt sind.

6.) *Oceanus*, die **offenbare See**, das grosse Weltmeer, welches, von gewissen Gegenden, gewisse Benennungen, zu verschiedenen besondern Meeren, bekommt.

7.) *Sinus*, ein **Meerbusen**, entstehet, wenn das Meer in ein Land etwas tief hinein tritt. Derer lehrt die Geographie verschiedene kennen.

8.) *Fretum*, eine **Meerenge, Strasse**. Man findet deren sehr viele in der **Erdkunde**.

Die andern **Kunstwörter** der **Geographie** sind, im Gebrauche, so gewöhnlich, als in der Bedeutung, bekannt. Daher werden wir uns allhier nicht damit aufhalten.

(c.) Von der politischen, oder historischen Geographie.

Es giebt einen Theil der Menschen, denen **mathematische Punkte** und **Cirkel**, und **physicalische Eigenschaften** der Erden ziemlich gleichgültig sind, und die sich begnügen, gemächlich auf dem Erdboden zu wohnen, wo sie einmal wohnhaft sind. Diese aber haben doch gleichwohl noch so viel Neugierigkeit, ihr eignes Land und andre Länder der Erden kennen zu lernen. Und zu dieser Kenntniß verhilft ihnen die so genannte **politische**, oder **historische Geographie**. Wir wollen eben nicht dadurch so viel sagen, als wenn wir diesen Theil der **Erdbeschreibung** vor die **Geographie** der Ungelehrten und der Nachlässigen hielten. Keinesweges; wir erkennen und gestehen vielmehr, sie sey ein nur allzuschöner Gegenstand für einen muntern und aufmerksamen Gelehrten. Denn ihre beyde Beywörter, **politisch** und **historisch**, machen sie schon acht-

bar und der Aufmerksamkeit des wahren Gelehrten würdig. Man nennt sie politisch, weil diese Eintheilung der Erden allzuwichtigen Einfluß in die Staatskunst hat. Sie heißt historisch, weil sie die Geographie, mit der Geschichte der Völker, allzu genau verbindet. Diese Gattung einer Erdbeschreibung theilet also die Erde, nach Ländern und Völkern, die sie bewohnen, ein. Die erste und vornehmste Eintheilung der Erden geschieht in die vier grossen Welttheile, Europa, Asia, Africa und America. Diese werden, von der politischen Geographie, ferner wieder abgetheilet in Kaiserthümer, Königreiche, Fürstenthümer, Republiken, Landschaften, Städte, Schlösser, Dörfer u. s. w. Ich hoffe, daß mir niemand zumuthen wird, eine solche Eintheilung der ganzen Welt allhier beyzubringen. Hieß das nicht eben so viel, als, von mir, fordern, ich sollte des Herrn Hübners ganze Geographie dem Capitel vom Mela einverleiben? Damit sich ja nicht etwan jemand gelüsten lasse, diese seltsame Forderung an mich zu thun, so will ich mich, aus dieser Ausschweifung, bedächtlich zurück ziehen, und, von der Geographie, wieder auf meinen lateinischen Geographen, den Mela, kommen, um welchen es uns allhier hauptsächlich zu thun ist.

Man weis schon unser Losungswort: ein Schriftsteller hat zwo Seiten, die innre und die äußre! Die sind es auch, wornach ein Mela, von uns, betrachtet werden muß. Mela machte sich den Plan, der erste regelmäßige Erdbeschreiber, unter den Römern, zu seyn. Konnte er ein solcher, aus seinem eignen Vorrathe, werden? Muste er nicht die Reichthümer seiner Vorfahren, der alten Geographen, sich zur Hülfe nehmen? Und er fand

* *Geographica* et *Historica Herodoti*, *quae Latine Mela exscripsit*, παραλληλως *consinnata ab Andr. Schotto.* Diese Abhandlung

fand genug bereits, unter den Griechen, vor sich, was ihm, zur Vorschrift, zum Muster der Nachahmung und zur Erleichterung seiner Arbeit, dienen konnte. Strabo, Dionysius und eine grosse Anzahl andrer Griechen hatten unserm römischen Mela, zu einer tüchtigen und artigen lateinischen Erdbeschreibung, vortheilhaftig vorgearbeitet. Ja, unser Mela wuste noch geheimere Schlupfwinkel in griechischen Scribenten, darinn man ihn nicht leichtlich hätte aufsuchen sollen. Der gelehrte Jesuit, Andreas Schott, ist dem Mela hinter die Schliche gekommen, daß er die Geschichte des Herodots, die allerdings sehr geographisch ist, bisweilen, bis zum wörtlichen Ausschreiben, genützet habe; (eine Sache, die einem neuern Scribenten, der sich, der älteren, zum Nutzen, bedienet, keinen schimpflichen Vorwurf machen kann!) Er hat beyde Stellen, die ursprünglichen des Herodots, und die nachgebildeten des Mela *, in einer besondren Abhandlung, gegen einander gestellet, allwo man sich, von dieser Herodotischmelischen Vermischung, selbst mehr überzeugen mag. Wenn nun also Mela gute Vorbilder vor sich gefunden hatte; so muste er, nach denselben, sich eine eigne Einrichtung seines Werkes machen. Diese Einrichtung, nach dem geographischen Inhalte betrachtet, welcher eigentlich das Wesentliche des ganzen Buches ist, wird diese seyn, daß Mela nur die beyden letzteren Theile der Erdbeschreibung, nehmlich den physicalischen und historischen, abhandelt, welche hauptsächlich, zu einer brauchbaren und practischen Erdbeschreibung, gehören, indem der mathematische Theil der Geographie, mehr betrachtend, als zur Uebung und zum Gebrauche des gemeinen Lebens, geschickt ist. Uebrigens hat Mela auch überhaupt gezeiget, daß er gar wohl wisse, wie ein Werk des

* lung ist, in der neusten Ausgabe des Mela durch Abr Gronov. p. 323-367. zu finden.

Witzes richtig, ordentlich, artig und beliebt müsse eingerichtet werden. Denn alle gute Eigenschaften, die eine gelehrte und wissenschaftliche Abhandlung haben soll, finden sich, in dem **geographischen** Buche des **Mela**, beysammen. Es ist ein Geheimniß, dazu die Natur nur die größten Geister gleichsam einweihet, in weitläuftigen und verwirrenden **Materien**, einer **Kürze**, im Vortrage, mächtig zu seyn, die nicht nur der Fehlerhaftigkeit * des **dunklen** und **unzureichenden** ausweichet, sondern noch dazu, mit scharfgefaßten Lehrbegriffen, in den Verstand tief eindringet. Unser **Mela** hatte diesen glückseligen Kunstgriff eines hochbegabten Schriftstellers in seiner Gewalt. Er wollte die ganze Erde beschreiben. Allein, er war zu klug, als daß er sich eingebildet hätte, sein Buch von der **Erdbeschreibung** müsse etwan so groß und weitläuftig seyn, als die Erde selbst in ihrem Umfange. Wie ein Reisender, wenn er die Welt durchwandern will, nach den Regeln der Klugheit, sein Reisegeräthe ins Enge ziehen, allen langwierigen Aufenthalt, unter Weges, vermeiden, und die kürzesten und besten Strassen erwählen muß; so ist es auch die erste Pflicht eines geschickten **Erdbeschreibers**, seinen Leser, gleichsam mit wenig Kosten und mit aller Beqvemlichkeit, dergestalt kurz und gut, durch die Welt zu führen, daß ihm zwar nichts, was merkwürdig ist, unbekannt bleibe, er aber gleichwohl nicht in Zerstreuungen und Verirrungen gerathe, sondern, mit Vergnügen und Unterrichte, bald wieder nach Hause zurück kommen könne. Die größten Kenner gelehrter Werke haben dieses zum ersten und vornehmsten Ruhme unsers **Mela** gemacht, daß er, in einer so zerstreuenden

* - - - breuis esse laboro,
Obscurus fio.

Horat.

** In admirabili breuitate, nihil minus, quam obscurus, quam ego summam, sed non solam ipsius laudem censeo. *C. Barthii Aduers.* L. XV. c. 6. f. m. 799.

enden Materie, als es die Geographie ist, sich dennoch sehr geschickt in eine Kürze einzuziehen gewust habe, die so wenig dunkel, als vielmehr zu Begriffen schärfend, so wenig unzureichend, als vielmehr lehrreich, so wenig nüchtern, als vielmehr anmuthig ist. Der gelehrte Barth ist es vornehmlich **, der ihm, dieser lehrreichen Kürze wegen, den größten Lobspruch macht. Und Vossius gesteht ihm gleichfalls eine sehr deutliche und ausgehellte Kürze zu ***. Eine genaue Sorgfältigkeit in Sachen, Gedanken, Vortrage und Worten empfiehlet einen Schriftsteller, wovon er auch schreiben mag, Kennern und Lesern ungemein. Je grösser das Gedränge und Gewirre ist, darinn sich ein Erdbeschreiber findet, je mehr muß es ihm zur Ehre gereichen, und die Treflichkeit seines Werkes erheben, wenn er nichts übersiehet, alles genau bemerket, sattsam und deutlich sich erkläret, ordentlich erzählet, nicht in das verdrüßliche und überflüssige ausschweifet, aber auch nicht, durch stumpfe Abkürzungen, unverständlich und unbrauchbar wird. Hat jemals ein alter, oder neuer Geograph die Kunst besessen, die genauste Sorgfalt †, in seinem Werke, glücklich anzubringen, und, zum Vergnügen und Unterrichte, empfindlich zu machen; so ist es wahrhaftig unser Mela gewesen. Alles, was er, von Ländern und Völkern, erzählet, ist kurz gefaßt, dennoch deutlich, begreiflich, von aller Zweydeutigkeit entfernet, und aufs genauste bestimmt. Seine geographischen Anzeigungen sind keinen Fehlern und Irrungen, wie es sonst leicht zu geschehen pfleget, unterworfen. Man weis zwar gar wohl, daß der verwegene und von den Gelehrten nicht gar hochgeachtete französische

*** In *Melae* libris *perspicua* est breuitas et mira elegantia. *Vossius* de *Histor. Latin.*

† *Pomponius Mela*, diligentissimus auctor, quo nemo *Latinorum accuratius* de *Geographia* scripsit. *Is. Voss.* ad *Melam.* pag. 69.

Bücherrichter, Claudius Verderius, ein wahrer Anherr der jungen, ungelehrten und unverschämten Criticaster unsrer Tage, der überhaupt am Mela sich ein wenig muthwillig versucht, diesen unsern Erdbeschreiber einer Unrichtigkeit * anklagen wollen, daß er gesagt, die Städte Padua, Bologna und Modena lägen ferne vom Meere **; da sie doch alle drey nicht so weit davon abgelegen wären. Allein, es scheinet, du Verdier habe würklich seine Geographie schlechter verstanden, als der von ihm getadelte Mela. Denn Paris liegt freylich weiter vom Meere ab, als diese drey Städte. Doch auch diese drey sind, ihrer Lage nach, so beschaffen, daß man sie vor Städte, die nicht am Meere liegen, gar wohl erklären kann; indem Padua doch wenigstens drey deutsche Meilen, Bologna deren zwölf, und Modena gegen achtzehn, bis ans Meer, hat. Nun, so mißfalle es denn dem überwitzigen Franzosen nicht, wenn wir, mit andern billigern und einsehendern Gelehrten, in der Arbeit unsers Mela, Treue und Fleiß entdecken und zu schätzen wissen, deren jener, in geographischer *** Richtigkeit, welcher man trauen darf, bezeuget, diesen aber, in einer zusammengezognen und desto lehrreichern Erzählung, geäussert hat †. Wie sieht es denn mit der Art aus, wornach Mela zu denken, und die Gedanken zu ordnen pfleget? Vielleicht kann mancher sich einbilden, diese Frage sey vergeblich. Etwan möchte er sich überreden, ein Erdbeschreiber habe nicht Ursache und Gelegenheit zu denken: es komme, bey ihm, nur darauf an, wörtliche Anzeigungen und trockne Erzählungen zu machen:

* *Pomponius Mela Patauium, Bononiam Mutinamque* procul a mari sepoſuit. Cum autem *Bononia, Mutinaque* a mari longe non abſint, tum *Patauium* conſtat mari eſſe proximum. *Claud. Verderii in Auctor. Cenſiones.*

** *Mela.* L. II. c. 4. p. m. 183.

machen: er sey von dieser Gattung Schriftsteller, welche ihrer Urtheilskraft und ihrem Witze wenig Beschäftigung geben können, und die alleine, durch das Gedächtniß, arbeiten. Doch, wie man sich, in dieser Meynung von der Geographie, überhaupt irren mag; so ist der Irrthum, in Ansehung unsers Mela, hierinn gewisser und grösser. Denn so wenig seine Materie das sinnreiche und lebhafte im Denken anzunehmen, fähig scheinen könnte; so munter, artig und zum Vergnügen rührend ist dennoch seine Gedenkungsart. Seine Gedanken ergötzen bisweilen, durch recht malerische Beschreibungen, die er, von Ländern, Gegenden und Völkern, macht. Bisweilen aber sind seine Gedanken auch zur Sittlichkeit, zur Tugend, ja, zur Staatskunst, durch scharfsinnige und vernünftige Anmerkungen, über Gebräuche und Sitten der Völker, unterrichtend. Wenn man nun alle diese gute Eigenschaften des innern Wesens eines geschickten Schriftstellers zusammen nimmt, und, in dem Mela, zu entdecken und zu schätzen weis; so wird man dadurch in Stand gesetzt, eine Vergleichung zwischen ihm, und zween andern Erdbeschreibern des Alterthums, vielleicht zu seiner Ehre und zu seinem Vortheile, anzustellen. Man wird, in einer Gegeneinanderhaltung des Mela, mit dem Strabo und dem Plinius, gar bald gewahr werden, daß Strabo zwar, durch gute Gelehrsamkeit, wie Plinius ††, durch emsigen Fleiß, sich seinen Lesern empfehle: daß aber unser Mela, durch besondre Kunst, sich angenehm und lesenswürdig zu machen wisse, ohne daß wir ihm, bey der Kunst, jene beyden Treflichkeiten, Gelehr-

*** Pomponius Mela, *probatissimus Geographus* et diligens. *B. Bonifacius Iudicr. Histor.* p. 601.

† Presse in docendo narrandoque occupatur. *Borrich. Conspect. Auctor. Lat. linguae.* p. 10.

†† Imo, vt *Strabo* ab eruditione, a diligentia *Plinius*, ita ab arte commendatur *Mela.* *J. G. Vossius de Histor. Latin.*

samkeit und Fleiß absprechen könnten. Die Kunst aber, wodurch er sich, in seinem Werke, hervorthut, äussert sich, in einer ungekünstelten und natürlichen Verbindung so verschiedener Dinge, deren eines, ohne das andre bestehen zu können scheinen kann, und die er dennoch artig genug und wesentlich zu verbinden wuste. Ja, der Vortrag selbst, da er ordentlich, kräftig und lehrreich ist, kann eben daher nicht anders, als ein künstlicher, betrachtet werden. So ist denn nun etwan das innre Wesen eines **Mela** beschaffen. Wie mag es wohl um seine äussere Gestalt aussehen? Dadurch verstehen wir Sprache, Ausdruck und Schreibart: Darüber wollen wir uns nunmehro genauer und deutlicher erklären. Die **Schreibart** des **Mela**, nach der sogenannten **Quantität**, oder dem **Schwunge** und dem Umfange der **Perioden**, betrachtet, scheinet uns, wo nicht würklich die **attische** Art zu seyn, doch wenigstens selbiger ziemlich genau beyzukommen. Denn sind die **Kennzeichen** der **attischen** Art, sich auszudrücken, nach den Grundsätzen der einsichtigsten Lehrer des * lateinischen **Stilus**, 1.) eine der **Materie gemässe artige Kürze**: 2) alle **Vermeidung des Schwulstes und des Gezierten**: 3.) eine **vernünftige Scharfsinnigkeit**, und 4.) eine **sinnreiche und schmeidige Zierlichkeit**; so wird man so viele Spuren dieser Eigenschaften, in der Schreibart des **Mela**, bey genauerer und kunstverständiger Untersuchung, gewahr werden, daß man wird gestehen müssen, die Schreibart unsers **Erdkunditers** sehe, eben daher, der **attischen Ausdrückungsart** ähnlicher, als etwan der **laconischen**, **rhodischen**, oder **asiatischen**. Diese Einsichten werden denn nunmehro auch den **Character der Qvalität** einer **Melaischen Schreibart** bestimmen können. **Mela** bedienet sich, ohne Zweifel,

* *Heineccii Fundamenta Stili.* p. m. 129.

** Valde autem ridiculus est *Claudius Verderius*, cum dictionem *Melae*

Zweifel, in Ansehung der Worte und Redensarten, keines andern Ausdrucks, als dessen, der sich für seine **Materie** schickte, und eigentlich auch der **attischen** Schreibart zukommt, nehmlich des **mittelmässigen**, der zwar zierlich und nett, aber nicht prächtig, geblümt und rednerisch ist. Das sind die Hauptbegriffe von der Schreibart des **Pomponius Mela.** Doch wir müssen dieselbe annoch, in ihren besondern Eigenschaften, genauer kennen lernen. **Mela** schreibt ein **reines**, ein **zierliches**, ein **kurzes**, und dennoch saftiges **Latein.** Alle Wörter und Wortfügungen in der **Erdbeschreibung** des **Mela** sind **grammaticalisch** rein, bewährt, richtig und regelmässig, und der bessern Zeit eines annoch guten **Lateins** vollkommen würdig. Zwar hat sichs der junge fürwitzige Herr du **Verdier** abermals gelüsten lassen, des zierlichsten **lateinischen** Schriftstellers, des **Mela**, seinen Ausdruck zu tadeln und verwerflich zu machen. Allein, er hat, durch einen so ungeschickten Tadel, wie grössere **Kunstrichter** ** erkennen, sich selbst mehr lächerlich gemacht, als er es dem **Mela** zugedacht hatte. Besonders erkühnt sich der **übercritische Franzos**, den **Mela** unreiner Redensarten und Wörter zu beschuldigen. Zum Unglücke, giebt er ein Exempel zu seinem Satze, welches aber den **Mela** zu nichts weniger, als zu einem unreinen **Lateiner**, machen kann. Unser Scribent soll, an einem Orte, von **Britannien**, gesagt haben ***: Britannia scatet feris, **Britannien qvelle gleichsam von wilden Thieren.** **Verdier** verwirft diesen Ausdruck, beym **Mela**; nicht etwan, als eine **geographischphysicalische** Unrichtigkeit, als ob es dazumal so wenig wilde Thiere, in **England**, gegeben hätte, als etwan heut zu Tage. Vielmehr sucht er dadurch, in dem

Melae elegantissimi sane scriptoris, culpare non veretur. *J. G. Vossius* de *Histor. Lat.*

*** *Walchii Hist. crit. Latinae linguae.* p. m. 73.

Ausdrucke des Mela, dasjenige zu finden und zu tadeln, was man, im grammaticalischen Verstande, ein unreines und unerbares Wort zu nennen pfleget. Scatere ist ihm, aus einer unzeitigen etymologischen Gewissenhaftigkeit, sehr anstössig. Er glaubt, scatere feris, sey recht garstig geredet, indem ja scatere, vom griechischen σκωρ, σκατος, Koth, herkomme, und also einen so unfläthigen Begriff gebe, welcher eigentlich nur auf unerbare Oerter könne angewendet werden. Doch, zu geschweigen, daß seine kothigte Ableitung des Wortes, scatere, noch nicht ausgemacht ist; so bleibt doch so viel gewiß, daß das Wort, scatere, den besten Lateinern, auch vor dem Mela, so wenig eckelhaft geschienen hat, daß sie vielmehr desselben sich, zu den reinsten Begriffen, z. E. von lauteren und hellen Brunnen, sehr öfters bedienet haben. So sagt ja, z. E. Lucrez *,

Largifluum fontem scatere, atque erumpere flumen.

Ein reicher Brunnen qvillt und springet, daraus ein breiter Fluß entsteht.

Und, auch in der Metapher, dazu Mela das Wort, scatere, anwendet, kann Verdier nichts tadelhaftes finden. Es ist wahr, daß scatere, für qvellen, im eigentlichen Verstande, von flüssigen Dingen, z. E. von Wasser ** und Weine, gebraucht wird. Allein, dieses lateinische Wort wird auch, durch eine verblümte Entlehnung, von den besten lateinischen Schriftstellern, von andern physicalischen festen Dingen, ja auch von moralischen unkörperlichen Begriffen, ohne Vorwurf, und noch dazu zur Zierlichkeit, gebraucht. Man kann, mit dem Gellius,

* *Lucretius.* L. V. v. 596.
** So sagt Cicero, fontes scatere; und Plautus, vino scatere.
*** *A. Gellius.* L. I. c. 17.

lius, ſagen, irarum moleſtiarumque *** ſcatere. Plinius † hat nicht unrecht geredet, wenn er ſagt: Scatet vrtica plurimis remediis. Ja, was will man endlich unſern Mela tadeln, daß er ſich dieſer Metapher gleichfalls bedienet, da ſelbige, vor ihm, der trefliche Lucrez, ganz wörtlich, zu jenes Nachahmung, bereits gebraucht hat ††?

- - - ad ſatietatem terra ferarum
Nunc etiam ſcatet et trepido terrore repleta eſt.

Es hat ja jetzo noch die Erden, an wilden Thieren, Ueberfluß,
Daß, weil ſie davon ſtarrt und wimmelt, man fürchtend darauf leben muß.

Da Mela ſo ſchöne Exempel alter zierlich lateiniſcher Scribenten vor ſich hatte; wie mochte er befürchten, daß ein Franzos, bey ihm, nicht würde gelten laſſen, was, in den beſten Zeiten der lateiniſchen Sprache, gegolten hatte? Er war vielmehr, von der Reinigkeit dieſes ſeines Ausdrucks, ſo ſehr überzeugt, daß er ſich kein Bedenken machte, ſelbigen, an einem andern Orte, in eben dieſer Metapher, zu wiederhohlen: *Nilus* ſcatet piſcibus, der Nil wimmelt von Fiſchen. Und was brauchte es viel Bedenken, ſich ſo, von einem fiſchreichen Fluſſe, auszudrücken, da Horaz zuvor ſchon einen gleichen Ausdruck, von dem fiſchreichen Meere, angebracht hatte †††:

Sic et *Europe* niueum doloſo
Credidit tauro latus, et *ſcatentem*
Belluis pontum, mediasque fraudes
Palluit audax.

So

† *Plinius Hiſt. nat.* L. XXIII. c. 13.
†† *Lucretius.* L. V. v. 41.
††† *Horat.* L. III. *Od.* 27. v. 25. *ſqq.*

So hat Europe Trug und Meer und Wellen,
Die gleichsam strudelnd Ungeheuer qvellen,
Da ihre Schönheit sich dem Stier vertrauet,
Furchtsam beschauet.

So wird demnach wohl dergestalt niemand im Stande seyn, weder durch diese, noch durch eine andere Stelle, unsern **Mela** einer unreinen und fehlerhaften **Latinität** überführen zu können. Vielmehr wird ein jeglicher verständiger und billiger Kenner der **lateinischen** Sprache, dem **Mela** zur Ehre, und dem **Verdier** zur Beschämung, gestehen müssen, es finde sich, in diesem **Scribenten** *, gar nichts garstiges, nachlässiges, oder schnitzerhaftes, darüber jener **critische** Frevler so vergebliche Luftstreiche gemacht hat. Man wird, beym Lesen des **Mela**, überführt, sein **Latein** sey nicht nur rein, sondern noch dazu sehr artig und zierlich. Zwar sollte es fast, dem ersten Ansehen nach, scheinen wollen, als ob man um so viel weniger einige Zierlichkeit des Ausdruckes und der Sprache, bey einem **Erdbeschreiber**, werde suchen dürfen, je weniger dergleichen trockne **Materie**, da es auf Namen, Maaß und Zahlen vornehmlich ankommt, eines zierlichen Ausdrucks fähig zu seyn scheinen möchte. Und unserm **Mela** konnte ein zierliches **Latein** auch dadurch noch schwerer gemacht werden, da er nicht nur die erste Ausarbeitung in dieser Art unternahm, sondern sich auch noch dazu in einer Menge **barbarischer** Wörter und Namen verwickelt befand, die gleichwohl, zum Zusammenhange eines zierlichen **Latein**, geschickt und wohl musten ausgedruckt werden. Dennoch muß man, zum Ruhme unsers **Scribenten**, gestehen, daß er allen diesen Anstössig-

* Nihil in eo sordidum, negligens, soloecum, vt frustra putauit *Claudius Verdierius*. *Ol. Borrichius in Conspectu Auctor. Lat. linguae.* p. 10.

** In iis est mira elegantia. *Vossius* l. c.

stössigkeiten so geschickt auszuweichen gewust, daß dadurch die Zierlichkeit seines Ausdruckes nicht den geringsten Nachtheil gelitten. Ein Kenner der Schönheit eines netten Lateins findet vielmehr so viel zierliches im Mela, daß er sich wundern muß, wie es ihm gelungen, eine starre Materie in den geschmeidigsten, feinsten und wohllautendesten römischen Ausdruck ** einzukleiden? Endlich muß man, in der Schreibart unsers Mela, freylich keine Rednerpracht und keine erhabenen Stellen suchen. Allein eben Mela selbst erkannte gar wohl, wie wenig sich oratorischer Putz zu seinem Werke schicke. Daher erinnerte er seine Leser, gleich in der Vorrede zu seinem Buche, sehr klüglich, daß sie darinn um so viel weniger einige Wohlredenheit suchen sollten, je weniger Pracht und Hoheit, je mehr Deutlichkeit und Kürze, zu so einer Arbeit, erfordert werde. Gleichwohl darf man nicht befürchten, als ob man einen ganz rohen und ungesalsenen Vortrag vor sich finden werde. Auch die Entfernung der Blumen und Figuren der Redekunst und andrer oratorischer Ausschmückungen hindert gleichwohl nicht, daß man den Ausdruck des Mela nicht stark, saftig und männlich finden sollte, je kurzgefaßter und sinnreichnachdrücklich zusammengezogen selbiger würklich ist. Werden alle diese gute Eigenschaften der Schreibart des Mela zusammen genommen und wohl betrachtet; so wird man nicht lange anstehen können, dem Urtheile des gelehrten Barths seinen Beyfall beyzufügen ***, „so beschnitten „und dichte die Schreibart des Mela sey, so sehr ver„diene er dennoch, den treflichsten und vornehmsten lateini„schen Schriftstellern beygezählet zu werden.„ Und dabey soll es auch, zum Schlusse dieses Abschnittes, bleiben!

§. IV.

*** *Densus* et *conciſus Pomponii ſtilus. C. Barthii Aduerſ.* L. XIV. c. 17. Eſt omnino ſcriptor vere *principibus Latinorum* adcenſendus. *Barth. Aduerſ.* L. XV. c. 6.

§. IV.

Von dem Nutzen und dem guten Gebrauche der Schriften des Mela.

So viele im vorhergehenden Abschnitte angezeigte gute Eigenschaften unsers **Mela**, können, in diesem, uns wohl, zum voraus, die Gewähr leisten, daß ein **Scribent** dieses Schlages lesenswürdig genug seyn müsse. Hier ist aber würklich der Ort, wo wir, durch vernünftige Betrachtungen und wichtige Gründe, darthun wollen, daß **Mela**, zu gutem Gebrauche, könne, und, zu vielfachem Nutzen, müsse gelesen werden. Lasset uns, mit Betrachtung des wahren Gelehrten, in Ansehung des Lesens des **Mela**, den Anfang machen. Ein solcher, welcher alle Theile der Gelehrsamkeit unter seine Kenntniß ziehet, kann, beym Lesen alter Schriftsteller, welches einen nicht geringen Theil seiner Gelehrsamkeit ausmachen soll, unsern **Mela** unmöglich hintan setzen. Denn dieser trefliche **Scribent** des **lateinischen** Alterthums kann ihm, in mehr, als einer Wissenschaft, zu Vermehrung seiner Kenntnisse und Einsichten, nützlich werden. Das Hauptwerk, beym **Mela**, kommt allerdings auf die **Erdbeschreibung** an. Und, nach diesem ersten Endzwecke, muß ein Gelehrter seinen **Mela** hauptsächlich wohl nützen können. Denn mag man auch an der Ehre, ein vollkommner Gelehrter zu seyn, Anspruch machen können, wo man ein Fremdling in der alten **Geographie** ist? Es muß ja dem gelehrten Manne gar nicht genug seyn, zu wissen, wie und wo er, in der neuen Welt, zu Hause sey; sondern ihm muß auch die alte Welt, wie sie etwan, vor einigen tausend Jahren, mag ausgesehen haben, so bekannt seyn, als wenn er selbst dazumal ein Bürger derselben gewesen wäre. Zu welcher Verwunderung, aber auch zu welchem Vergnügen des Witzes und des

Ver-

Verstandes wird es ihm nicht Anlaß geben müssen, wenn er eine Vergleichung, zwischen alter und neuer Welt, nach physicalischer und politischer Betrachtung, machet! Welchen Unterschied der alten Erdbeschreibung, gegen die neue gehalten, wird er nicht, zwischen beyden, entdecken! Welche Aendrungen im Naturreiche und im Staatsreiche werden sich ihm, zur Erstaunung, vor Augen legen! Wo ihm die älteste Landcharte Meere und festes Land vorleget, allda wird er, in der neuen, guten Theils, umgekehrt, dort Erde, hier Wasser suchen müssen. Wo die alte Erdbeschreibung ihm ein ebnes Feld bezeichnet, allda wird er, bey der jetzigen Erdbeschaffenheit, sich in einem Thale befinden. Ists möglich; daß ein neuerer Gelehrter diesen so erstaunlichen Unterschied, zwischen altem und heutigem Erdkreise, nicht merken sollte, da ja bereits, beym Ovidius, derselbe, so aufmerksam entdeckt, als lebhaft beschrieben ward *?

Vidi ego, quod fuerat quondam solidissima tellus,
Esse fretum: vidi factas ex aequore terras:
Et procul a pelago conchae iacuere marinae:
Et vetus inuenta est in montibus anchora summis.
Quodque fuit campus, vallem decursus aquarum
Fecit: et eluuie mons est deductus in aequor.

Wo festes Land sonst war, da sah ich nun ein Meer:
Hingegen trat ein Land, aus tiefen Wassern, her:
Die Muscheln lagen da, entfernt von Meeresgründen:
Auf Bergen konnte man verrostte Anker finden:
Durch Wasserstürze, ward zum Thal ein ebnes Feld,
Und jener grosse Berg, durch Fluth, ins Meer gefällt.

So ists; Ein Gelehrter kann der alten Geographie, bey seinem wissenschaftlichen Vorrathe, um so viel weniger entbehren,

* *Ouid.* Metam. L. XV. v. 262-267.

behren, je grösser der Nutzen ist, welchen sie ihm daher schaffen muß, da sie, in der genausten und unzertrennlichsten Verbindung mit andern Wissenschaften und Theilen einer practischen Gelehrsamkeit, nehmlich mit **Historie**, **Naturkunde**, **Staatskunst** und **Sittenlehre**, stehet. Wie dieser Satz ausgemacht und unleugbar ist; so muß also auch der Gelehrte seinen **Mela**, als lesenswürdig, befinden, weil er ihm ein sehr helles Licht, in der **Geschichte der alten Zeiten und Völker**, aufstecket. Wer, unter Anführung der **alten Geographie**, durch die Welt reiset, wird zugleich, in der ältesten **Historie**, müssen wohl bewandert werden. Er nehme nur die alte **Landcharte** der Erde, und vergleiche selbige mit der aus den mittlern und neuern Zeiten! Welche unendliche Veränderungen wird er, zwischen diesen dreyen, entdecken. Der Unterschied, von der alten Abtheilung der Welt, auf die neuere, ist besonders nur allzugroß. Diese verschiedene **Geographie** wird ihn also auf die **Historie** führen, Ursachen und Zeitpunkte so grosser Veränderungen daraus erkennen zu lernen. Hier wird er über Wandrungen ganzer Völker erstaunen, welche ihr Vaterland verlassen, und sich, so gar bis über das Meer, einen andern Aufenthalt gesucht haben. Hier wird er gleichsam ein Augenzeuge werden, mit welchen Gewaltthätigkeiten, ein Volk das andre, wechselsweise, aus seinem alten Sitze, verdrungen, und sich dafür eingesetzt habe. Hier wird er, mit Betrübniß und Mitleiden, sehen, wie die größten und blühendesten Reiche in kleine Herrschaften zersplittert worden. Hier wird er den erschrecklichen Sturz der weitläuftigsten und gewaltigsten **Monarchien** bemerken, die, durch eine neue Macht, gänzlich verschlungen worden. Hier wird er hingegen, mit Erstaunen, gewahr werden, wie unzählige Landschaften, nach und nach, in einen einzigen ungeheuern **Staatsklumpen** zusammen geschmolzen. Hier wird er sich wundern, wie Gränzen und Umfang der Länder, durch diese und jene Zufälle, in einem kurzen Zeitlaufe,

laufe, sich, nach und nach, bis zur Unkenntlichkeit, abgeändert haben. Hat ihn nun die alte Geschichte, unter Anweisung der alten Erdbeschreibung, von der Wirklichkeit aller dieser Begebenheiten sattsam überführet; so wird ihm eben dadurch die Geographie des Mela eine Führerin zur Staatskunst. Dieser Erdbeschreiber wird ihm glücklich auf die politische und kluge Spur helfen, zu erkennen, welche Staatseinrichtungen ein Volk erhoben haben: durch welche Verfassungen sich selbiges erhalten, in blühenden Zustand gesetzt und so furchtbar, als ehrwürdig seinen Nachbarn gemacht habe: durch welche Staatsfehler der Beherrscher, oder der Unterthanen, selbiges seinen Untergang selbst befördert, und sich andern klugen und aufmerksamen Völkern, zum Raube und zur Unterdrückung, ausgesetzt habe. Sollten diese betrachtende Kenntnisse einer alten Staatskunst nicht fürtreflichen und zur Uebung höchstnützlichen Einfluß in die neue und heutige Staatskunst haben können? Denn was alte Reiche zerstörte, vernichtet auch noch jetzo die neuern. Und was alte Staaten erweiterte und erhielt, ist, zu Erweitrung und Erhaltung neuer Staaten, in unsern Tagen, von vielen scharfsinnigen Prinzen und ihren geschickten Staatsräthen, zum Nachtheile ihrer wollüstigen und nachlässigen Nachbarn, mit gutem Vortheile, wieder angewendet worden. Was die Staatskunst, in Absicht auf ganze Völker, ist, das kann die Sittenlehre, in Ansehung der einzeln Personen, daraus ein Volk bestehet, seyn. Wie nun Moral und Politik dergestalt in der genausten Vereinigung sich befinden; so kann eben daher unser Mela, wenn er dem Gelehrten ein Staatsmann, durch seine Erdbeschreibung, geworden, ihm auch, eben dadurch, ein Sittenlehrer werden. Es ist wahr; Mela lehret die Moral weder systematisch, noch durch scharfsinnige Lehrsprüche; denn beydes würde sich, zur Beschaffenheit und zum Endzwecke seines geographischen Werkes, gar schlecht schicken. Dennoch wird ein Gelehrter

von guter Einsicht noch gnug schönes und sehr brauchbares zur Sittenlehre, beym Lesen des Mela, entdecken können. Ist er schon kein Seneca, in Sittensprüchen und Tugendsätzen; so kann er dennoch ein guter Moralist, von dieser Seiten her, seinen aufmerksamen Lesern werden, wenn er die Gemüthsneigungen, Sitten und Gebräuche verschiedener Völker beschreibet, welche nur allzuviel, zum Heile, oder zum Verderben desselben, beygetragen haben. Denn das Exempel ganzer Völkerschaften kann die Regel der Klugheit für einen einzigen Menschen werden. Das ist auch gleichsam der rechte bis aufs feinste ausgezogne Saft, den ein Gelehrter aus seiner **geographischen** Erfahrung und aus seinen Reisen, sie geschehen nun würklich, zu Wasser und zu Lande, oder nur, in gelehrter Vorstellung, auf dem Papiere, ziehen kann, und soll. Und, durch Bemerkung der guten und bössen Eigenschaften dieser und jener Völker, wird die **Geographie**, über eine **mathematische**, **historische** und **physicalische**, gleichsam auch noch eine **moralische**, zu Befolgung der Tugend, die andre Völker glücklich gemacht, und zu Verabscheuung der Laster, dadurch ganze Reiche ihren Untergang gefunden. Als einen so **klugpractischen Geographen** stellet uns **Homer** seinen Helden, den **Ulysses**, vor, *

Ανδρα - - - πολυτροπον, ὃς μαλα πολλα
Πλαγχθη ἐπει Τροιης ἱερον πτολιεθρον ἐπερσε
Πολλων δ' ἀνθρωπων ἰδεν ἀστεα, και νοον ἐγνω.

= = = = den wohlgereisten Mann,
Der, als er Trojens Stadt und Heiligthum bestritten,
Viel Länder durchgeirrt, und vieler Völker Sitten
Sich klug bekannt gemacht.

Endlich mag sich ein Gelehrter, welcher ein Liebhaber der Begebenheiten und Geheimnisse der Natur ist, auch wohl guten Nutzen, aus dem Lesen des Mela, zur **Naturkunde**,

* *Homer. Odyss.* L. I. v. 1 - 3.

kunde, versprechen. Man lasse sich, in diesem Satze, nicht irren, daß Mela freylich nicht, als ein Naturkündiger in völliger Gestalt, wird erfunden werden, welches auch nicht der Entwurf seines Werkes erforderte. Ein Geograph, wo er nicht ein trockner Namenerzähler ist, wird sich nicht enthalten können, sich gleichsam selbst unbewust, bey örtlicher Beschreibung eines Landes, einer Gegend, einer Stadt gewisse Anmerkungen, von Steinen, Wassern, Kräutern, Metallen, Thieren, u. d. einzustreuen, welche der Naturkündiger daraus sammlen, und, in seinem gelehrten Vorrathshause, zu weiteren physicalischen Untersuchungen, gleichsam beylegen wird. Wie geschickt, wie reich und wohlversorgt Mela, in seiner Erdbeschreibung, an solchen physicalischen Reichthümern, seyn müsse, läßt sich, zu seiner Ehre, daraus schlüssen, daß der treflichste Naturforscher des Alterthums, der ältere Plinius, sich nicht geschämet hat, seine selbst eigenthümliche reiche Schätze der Naturkunde, durch ein Darlehn aus dem geographischen Fache unsers Mela, ansehnlich zu vermehren, wie wir, weiter oben, bereits erinnert und bewiesen haben.

Sollte man, nach diesen Betrachtungen, die ich an die Hand gegeben habe, auch wohl noch zweifeln können, Mela sey ein Scribent des lateinischen Alterthums, welcher ein würdiger Gegenstand des Fleisses und der Achtsamkeit eines wahren Gelehrten seyn müsse? Er ist es ja, ohne Zweifel, so sehr und so gewiß, daß es scheinet, er sey durchaus, von dem Gelehrten, mehr zu lesen, als von dem Schüler. Zwar will ich, durch diesen Ausspruch, unsern Mela durchaus nicht, aus wohleingerichteten Schulen, ausgewiesen und verbannet haben: vielmehr ist meine Meynung, ihn, in der Zahl guter Schulauctoren, zu erhalten. Doch dieses wird allerdings, mit Einschränkungen und Erläuterungen, geschehen müssen. Man muß sich an unsern Grundsatz, bey solchen Aufgaben, erinnern: „alle Schulen sind nicht von einerley Einrichtung:

„nicht alle Schüler haben Zeit und Fähigkeit genug, alle „lateinische Scribenten, so nützlich ihnen selbige seyn „könnten, zu lesen.„ Ein eilfertiger Schullauf, der ohnedies meistens nicht auf grosse Gelehrsamkeit, sondern nur auf so viel Latein abzielet, als man, zum Brodtgewerbe, braucht, macht vielen Schülern viele Auctores unlesbar, theils weil sie nicht Zeit, theils weil sie nicht Geschicke, theils weil sie nicht Absicht dazu haben. Nun, diese jungen Leute, die, im weitläuftigen Verstande, einmal Gelehrte heissen wollen, wenn sie es gleich nicht sind, wollen wir gutwillig, vom Lesen des Mela, freysprechen. Es hat ohnedies keine Gefahr, daß er, auf kleinen Stadtschulen, leichtlich in ihre Hände fallen wird. Man hat da einige geschworne Auctoren, ausser denen kein Heil ist. Doch es giebt ja auch noch unsre treflichen Landschulen, denen einige sehr wohlbestellte Gymnasien und Stadtschulen an die Seite zu setzen sind, allwo die studirende Jugend, über den gemeinen Schlendrian, von den geschicktesten Lehrern, hinaus geführet wird, und, selbst für sich, einen weitern Fortgang in den schönen Wissenschaften machet. Nun! eben für junge Gelehrte von guter Fähigkeit gehört denn auch ein Mela allerdings zum Lesen. Was haben sie daben zu wagen? Wie viel mögen sie nicht dabey gewinnen? Alle Vortheile, welche, nach unsrer obstehenden Anzeige, ein vollkommner Gelehrter, aus dem Mela, erlangen kann, gehören auch für den angehenden Gelehrten, höchstens etwan unter diesen Einschränkungen: Setzet diesen Nutzen auf ein Gleichmaaß, zwischen Gelehrten und Schülern: nehmet, von diesen Nutzbarkeiten, etwan Staatskunst und Naturkunde hinweg; so wird übrigens Mela, auch den Sachen nach, dem Schüler, nach seiner Maasse und Begriffsfähigkeit, allezeit nützlich bleiben, zur alten Geographie, zur alten Historie, und zur Moral, die, mit der moralischen Natur des Menschen,

* Ex *Mela* non solum terrarum situs addisci, verum etiam vocum phrasiumque copia non parum poterit locupletari. Latinitas

schen, zu allen Zeiten, eine und dieselbige ist. Doch die lateinische Sprache ist, bey jedem so genannten Schulauctor, auch ein grosses Augenmerk des fleissigen Schülers. Kann er, auch nach dieser Absicht, den Mela nützen? Wir antworten, nach unsrer Ueberzeugung: unendlich besser, als viel Scribenten eines schlechtern Lateins, die doch ein altes, obschon übles Herkommen, in einigen Schulen, zum Lesen, gleichsam verjähret hat. Wir haben, schon im dritten Abschnitte, die Reinigkeit, Zierlichkeit und Stärke des Ausdruckes des Mela sattsam bewiesen. Woher wird ein Schüler ein edleres Latein, mit nutzbarern Sachen, als aus dem Mela, nehmen können? Wir setzen, bey dieser bejahenden Frage, allezeit voraus, daß unser junger Leser des Mela genugsame Fähigkeit besitze. Alsdenn wird man ihm die Erdbeschreibung des Mela, mit dem treflichen Heineccius, zum Lesen getrost anempfehlen können, nicht nur, weil die alte Geographie * sehr wohl kann daraus erlernet werden; sondern weil auch sein lateinischer Vorrath an Worten und Redensarten sich daraus ungemein vermehren und bereichern kann. Denn wenn gleich, nach dem Urtheile dieses artigen Sprachlehrers und Kunstrichters, die Latinität des Mela eben nicht die geblümteste und allerzierlichste ist; so ist sie doch, zur Gnüge, rein, sittsam und geschmückt, welches ja vornehmlich den Anfängern der lateinischen Sprache am nützlichsten ist.

§. V.

Von den verschiedenen Ausgaben des Pomponius Mela.

Mela hat das wohlverdiente Glück gehabt, unter den ersten gedruckten lateinischen Auctoren, zeitlich zu erscheinen. Denn schon

nitas enim huius auctoris, etsi non adeo elegans et florida, pura tamen est, et satis castigata, id quod profecto tironibus praecipue vtile est. *Heineccii Fundam. Stili.* p. m. 310.

1471. kam er, zu Meiland, in 4. heraus. Dieser ersten Ausgabe sind vornehmlich nachstehende nachgefolget:

Veniet. 1477. 4. 1478. 4. 1482. 4.

Florentiae. 1517. 8.

Aldina. 1518. 8. 1521. 12. c. *Solino* et aliis.

Cum notis *Hermol. Barbari. Basil.* 8.

Parisiis. 1507. 4.

Viennae Austriae. 1512. 4. ibid. cum annotat. *Ioach. Vadiani.* 1518. *Bas.* 1522. *Paris.* 1530. 1540. *Basil.* 1557. 1577. fol.

Paris. 1536. 8. cum notis *P. I. Oliuarii* et *Herm. Barbari*, et ibid. 1557. 4.

Cum *Eliae Vineti* animaduersionibus. Par. 1572. 4. et *Burdigalae.* 1582. 4.

Stephaniana. 1577. 4.

Cum castigationibus *Ferd. Nonii Pintiani, Herm. Barbari* et *Andr. Schotti.* Antw. 1582. 4.

Cum *Solino* apud *H. Petri.* Basil. 1595. 8.

Paris. cum *Aethico.* 1625. 12.

Helmstad. 1635. 12.

Cum *Solino* et *Aethico.* Lugd. B. 1646. 12.

In den neuern Zeiten, gab der gelehrte Isaac Vossius den Mela, mit unvergleichlichen Anmerkungen, heraus Hagae Comitum. 1658. 4. nachmals Franequ. 1701. 8. Weil Vossius dem Salmas einige Fehltritte, in den Anmerkungen zu seinem Solin, etwas lebhaft aufgedeckt hatte; so nahm der hitzige Jacob Gronov die Sache sehr übel auf, und gab, um dem Vossius, nach seiner Art, antworten zu können, selbst einen Mela heraus,

Lugd. B. 1685. 8. 1696. 8.

Wir wollen uns in * diese gelehrte Unanständigkeiten nicht weiter mengen, sondern nur noch zwo Ausgaben unsers Mela anzeigen. Die erste ist für die Schulen:

Pomponius Mela, cura Henr. Adami *Meisneri. Curiae Variscorum.* 1738. 8.

Die

* *Fabric. Biblioth. Lat.* T. I. p. m. 349.

Die andre gehört für die Gelehrte, und ist sehr schön und vollkommen:

Pomponii Melae de Situ Orbis Libri III - - - curante *Abrahamo Gronouio.* Lugd. B. 1748. 8. mai. c. f.

In dieser treflichen Ausgabe, findet man 1.) die Anmerkungen des Herm. Barbarus, des Olivarius, des Ferd. Non. Pintianus, des Petrus Ciacconius, des Andreas Schottus, des Isaac Vossius, des Jac. Gronovs, des Jac. Perizons, des Abrah. Gronovs, theils unter dem Texte, theils hinter demselben: 2.) eine Anzeige des Schotts derjenigen Stellen, welche Mela, aus dem Herodot, genommen: 3.) eine Abhandlung des P. J. Nunnesius, von dem Vaterlande des Pomponius Mela, 4.) und eine Menge Zuschriften und Vorreden, nebst drey Registern, sind dieser Ausgabe beygefügt, welche, durch wohlangebrachte Münzen und Denkmäler, zur Zierde, erläutert wird, und bis jetzo, dieser Vortheile wegen, den Vorzug, für allen andern, behält.

§. VI.

Von den verschiedenen Uebersetzungen und Nachahmungen des Mela.

Wir werden unsre Leser, in diesem Abschnitte, nicht gar zu lange aufhalten können, wenn wir gleich wollten. Denn, von **Uebersetzungen**, wissen wir zu wenig, und von **Nachahmungen** hätten wir zu viel zu sagen. Drum wollen wir, von jenen, melden, was uns bekannt ist: von diesen, was wir vor nöthig befinden.

Von **Uebersetzungen** des **Mela** ist uns nichts bekannt geworden, als daß **Fabriz** eine doppelte **spanische Uebersetzung** anzeigt, deren die letzte, zu **Madrit**, 1644. 4. * erschienen.

Wollten

* *Fabricii Bibliotb. Lat.* T. I. p. m. 351.

Wollten wir alle Erdbeschreiber aller Völker, in allen Sprachen und Zungen, vor Nachahmer des Mela, erkennen, welches ungeheure Register würde den Schluß dieses Capitels und dieses Bandes ausdehnen? Doch wir wollen uns kurz fassen, und nur einige neuere Geographen nennen, welche, theils weil sie nur die alte Geographie vornehmlich, zum Gegenstande ihrer Arbeit, hatten, theils weil sie ihre Erdbeschreibungen, in einer guten lateinischen Schreibart, abfaßten, als genauere Nachahmer unsers Mela, können betrachtet werden.

Pauli Merulae Cosmographia generalis. Amstelod. 1621. fol.

Philippi Cluuerii Introductio in vniuersam Geographiam. Lugd. B. 1627. 16.

Den fürtreflichsten Mela unsrer Zeit hat, ohne Zweifel, unser Deutschland hervorgebracht. Das war denn der in allen Theilen der Gelehrsamkeit, besonders in den schönen Wissenschaften so grosse Christoph Cellarius. Denn selbiger zeigte nicht nur, gleichsam als im Vorspiele, seine Stärke in der alten Erdbeschreibung, durch eine kleinere Schrift:

Christ. Cellarii Geographia antiqua. Cizae. 1687. 12.

Sondern er gab endlich auch sein fürtrefliches grosses geographisches Werk, zum Beyfalle und zur Bewunderung der gelehrten Welt, heraus:

Christoph. Cellarii Notitia Orbis antiqui. Lipf. 1731. 4. T. I. et II.

Ich kann diesen Theil meiner Einleitung, zur Ehre meines Vaterlandes, nicht besser beschlüssen, als durch Anzeige dieses sehr gelehrten und brauchbaren Buches.

Ende des fünften Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Gottfried Ephraim, 1712-1752

Gottfried Ephraim Müllers, A. M. historisch-critische Einleitung zu nö thiger Kenntniß und nützlichem Gebrauche der alten lateinischen Schriftsteller
Bd.: 5.

Dreßden (1751)

Philol. 187 z-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10765470-4
VD18 90111222